

Klio.

Beiträge zur Geschichte der historischen Kunst.

Von

Wilhelm Roscher,

Doctor der Philosophie und Privatdocenten der Geschichte und Staatswissenschaft in Göttingen.

Erster Band.

Prolegomena. Thukydides.

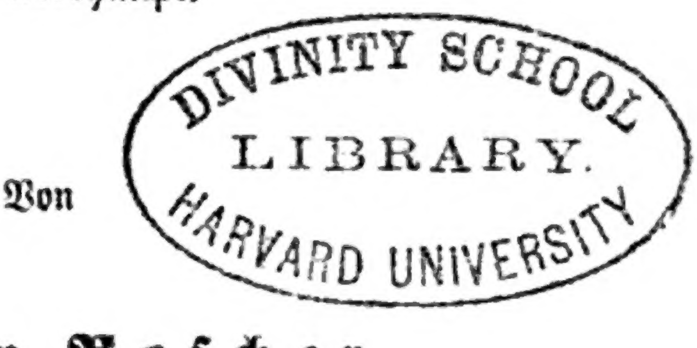
Göttingen,
bei Vandenhoeck und Ruprecht.
1842.

Leben, Werk und Zeitalter

des

Thukydides.

Mit einer Einleitung zur Aesthetik der historischen Kunst überhaupt.



Von

Wilhelm Roscher,

Doctor der Philosophie und Privatdocenten der Geschichte und Staatswissenschaft in Göttingen.

O degli altri poeti onore e lume,
Vaglia mi l'lungo studio e'l grand' amore,
Che m' han fatto cercar lo tuo volume!
Tu se' lo mio maestro e'l mio autore!

Dante.

Göttingen,

bei Vandenhoeck und Ruprecht.

1842.

Meinen geliebten Lehrern,

Leopold Ranke

und

Heinrich Ritter,

in ehrfurchtsvoller Dankbarkeit

zugeeignet.

Vorrede.

Die vorliegende Schrift kündigt sich als den ersten Theil eines größern Werkes an. Der zweite Theil, so Gott will, soll in abgesonderten Monographien den Herodot und Xenophon behandeln; der dritte in zusammenhängender Geschichte die fünf großen römischen Historiker. Meine Vorarbeiten zum zweiten Bande sind zwar größtentheils schon beendigt; allein es wird doch bis zu dessen Herausgabe eine längere Zeit verstreichen müssen. Mancherlei Umstände nämlich veranlassen mich, als nächstes größeres Werk ein System der Staatswirthschaft auszuarbeiten.

Diejenigen, welche den Verfasser nur aus seiner akademischen Wirksamkeit kennen, werden über den Gegenstand dieses Buches vielleicht verwundert sein. Meine Vorlesungen haben sich bisher auf Geschichte der politischen Theorien, Staatswirthschaft, Politik und Statistik eingeschränkt; sie werden sich erst von jetzt an auf die eigentliche Historie ausdehnen. Ich betrachte aber die Politik als die Lehre von den Entwicklungsgesetzen des Staates; die Staatswirthschaft und Statistik als besonders wichtige und daher besonders detaillirt ausgearbeitete Zweige und Seiten der Politik. Jene Entwicklungsgesetze denke ich durch Vergleichung der mir bekannten Volksgeschichten zu finden. An mikroskopischen Untersuchungen,

an Sectionen ꝛc. fehlt es dem Historiker ebenso wenig, wie dem Naturkundigen. Ja, er hat vor diesem voraus, daß die Selbstbeobachtung des Körpers sehr beschränkt, die des Geistes aber beinah unbeschränkt ist. Andererseits hat es wieder der Naturforscher bequemer. Will er eine Gattung kennen lernen, so kann er Hunderte, ja Tausende von Individuen dazu benutzen. Da controlirt sich jede Beobachtung leicht; jede Ausnahme scheidet sich leicht von der Regel. Wie viele Völker dagegen stehen uns zur Vergleichung offen? Desto unerläßlicher natürlich, diese wenigen alle zu vergleichen, in allen Stücken zu vergleichen. Meine Staatswissenschaft gründet sich durchaus auf universalhistorische Vorstudien. In den früheren Zeiten der göttinger Universität, von Schlözer bis Dahlmann, sind Geschichte und Staatswissenschaft hier auch immer von demselben Manne vertreten worden.

Die meisten jüngeren Gelehrten, die sich heutzutage der Geschichte widmen, haben mit dem Studium des Mittelalters begonnen. Das Alterthum, mit welchem ich anfange, ist seit längerer Zeit als ein fast ausschließlicher Besitz der Philologen, allenfalls auch der Juristen betrachtet worden. Allein die alte Geschichte ist für sich schon verständlich, während sie zum völligen Verständnisse der neuern immer vorausgesetzt werden muß. Sie hat den großen Vortheil, schon beendigt zu sein, also ganz übersehen werden zu können, während die neueren Völker, Italien etwa ausgenommen, noch in voller Kraft fortleben. Unzählige Dinge, deren Beurtheilung in der neuern Geschichte immer noch Parteifrage ist, liegen dem

Alterthumsforscher klar und zweifellos vor. In demselben Verhältnisse, wie der Länderraum der alten Geschichte begränzter, gleichartiger ist, und die ganze Entwicklung, namentlich durch das Aufeinander*folgen* der politisch bedeutenden Völker, einfacher erscheint, sind auch die Quellen leichter zu bewältigen. Freilich ist es schön, daß für die neuere Zeit in Bibliotheken und Archiven fast so viel Quellen fließen, wie der Forscher nur suchen darf: aber der Anfänger kann in der Menge des Stoffes leicht hinweggerissen werden und untersinken. Endlich noch ein Motiv, das mich besonders geleitet hat. Für einen jungen Historiker, der nicht bloß zu lernen, sondern sich erst auszubilden hat, — und die Bildung ist für ihn noch wichtiger, als das Wissen, — scheint es unendlich wünschenswerth, in seinen Quellen Muster zugleich für Geist und Herz zu finden. Studien nach der Antike sind für den Geschichtschreiber ebenso unerläßlich, wie für den bildenden Künstler. Was würde mir in dieser Hinsicht die Völkerwanderung oder das neunte Jahrhundert geboten haben? Jetzt aber waren Thukydides und Herodot, Aristophanes, Sophokles und Platon meine Hauptquellen. Schon die Lectüre derselben, von aller Forschung abgesehen, war Entzücken für mich. Ich hatte als Knabe empfunden, daß ein tägliches Trinken aus diesem unsterblichen Borne der Menschlichkeit und Schönheit zum wahren Leben nothwendig sei; daß hier ein Brunnen ewiger Gesundheit und Jugend fließe. So habe ich den größten Meister *meiner* Kunst zum Gegenstande meines Werkes erkoren. Was wohl in anderen Fächern hemmt, was

z. B. die guten Geschichtschreiber der Philosophie so selten macht, daß nur wenige Historiker Philosophen genug sind, um anderen Philosophen ganz nachempfinden zu können, und wenige Philosophen Historiker genug, um unbefangen darüber zu stehen: das konnte hier nicht hindern [1]).

Thukydides war der Historiker des perikleischen Athens. Was nun den praktischen Werth dieses Musters anbetrifft, so ist zwar Vieles, sehr Vieles daran zu bewundern, aber nur Weniges nachzuahmen. Zu dieser Reinheit und Tiefe der Beobachtung, dieser Freiheit des Urtheils, dieser Größe der Gesinnung, dieser Klarheit und Stärke der Form muß die Anlage angeboren sein; sie kann entwickelt, niemals aber gelernt werden. Was man aber lernen soll, aus dem Thukydides lernen kann, das sind etliche unscheinbare, oft übertretene Gesetze des wissenschaftlichen Gewissens. Keinerlei Mühe zu scheuen, und seine Arbeit höchstens für halb gethan zu achten, wenn man das Material dazu gewonnen hat. Niemals, weder im größten Buche, noch im kleinsten Worte, mehr scheinen zu wollen, als man ist. Endlich den Ruhm und die Freiheit hoch zu halten, das Vaterland höher, aber die Wahrheit über Alles. *Bei wem die Lectüre des Thukydides nicht diese drei Entschlüsse lebhaft erneuert hat, — mag er noch so viel*

---

[1]) Ich will den Leser vorläufig noch aufmerksam machen, daß meine Prolegomenen nichts weniger als philosophisch sein wollen, sondern sich streng, nach der S. 27 ff. gegebenen Definition, auf historischem Gebiete halten.

grammatische Regeln oder historische Thatsachen daraus gelernt haben, — der hat den Thukydides umsonst gelesen.

Wenn es einen Unterschied giebt zwischen Philologie und alter Geschichte, so stehe ich natürlich auf der letztern Seite. Die Verbalphilologie hat sich um den Thukydides kein geringes Verdienst erworben. Sowohl für die kritische Feststellung des Textes, als für die Erklärung der Spracheigenthümlichkeiten ist reichlich Sorge getragen. Aber Thukydides selbst hat sein Werk als ein politisches betrachtet; er hat für Historiker, für Staatsmänner geschrieben. In dieser Hinsicht birgt er unendliche Schätze, die von dem bloßen Philologen kaum geahnt werden; die nur derjenige heben kann, welcher durch langes und tiefes Studium mit Verfassungsgesetzen und Staatsreden, mit Parteikämpfen und Feldschlachten vertraut geworden ist. Niemand wird bezweifeln, daß die Erklärung des Hippokrates nicht bloß der Philologen, sondern auch der Aerzte bedarf. So die Thukydideserklärung der Historiker. Das vorliegende Buch soll einen Beitrag dazu liefern.

Ich habe mich noch über zwei Punkte auszusprechen. Der Leser wird bemerken, daß meine Arbeit an historischen Parallelen, s. g. Analogien, reich ist. Mit Analogien wird in unserer Zeit viel Mißbrauch getrieben. Mancher Schriftsteller hat sie als ein Bequemlichkeitsmittel angesehen, um der ernstern Arbeit überhoben zu sein. Statt ihrem Leser die Wahrheit selbst gleichsam zu schenken, pflegen Viele ihn nur rund umherzufüh-

ren, damit er sie von verschiedenen Seiten betasten könne. Aber ein Werkzeug, mit dem sich der Ungeschickte nicht verletzen kann, wird auch dem Geschickten niemals große Dienste leisten. Und nur als Werkzeug darf die Analogie gebraucht werden, nicht als Selbstzweck. Sie leitet uns an, durch Vergleichung mit möglichst viel ähnlichen Gegenständen die vorliegende Materie vielseitiger und gründlicher kennen zu lernen. Ich vergleiche daher immer nur in zwei Beziehungen: einmal die correspondirenden Entwicklungsstufen verschiedener Nationen, also die griechische Völkerwanderung mit der germanischen Völkerwanderung, die griechische Ritterzeit mit der germanischen Ritterzeit rc.; sodann aber die verschiedenen Lebensrichtungen desselben Volkes, also die Politik z. B. des perikleischen Zeitalters mit seiner Religion, seiner Poesie, seiner Plastik rc. [1]). — Was die Citate anbetrifft, so hat man ehedem mit ihrem Ueberflusse zu prunken gesucht, heutzutage mit ihrer Seltenheit. Ich glaube, daß sie zum Prunken überhaupt nicht da sind. Entweder sind sie geradezu nothwendig, des Beweises halber, oder um dem Erfinder einer Wahrheit die Ehre zu lassen; oder aber sie sind geradezu vom Uebel.

Ich sage schließlich noch meinen philologischen Freunden, die mir mit Rath und That mehrfach geholfen haben, Herrn Director Ranke in Berlin und Herrn Professor Wieseler in Göttingen, meinen herzlichsten Dank.

---

[1]) S. unten S. 19 fg.

Göttingen Ende Julius 1842.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

Prolegomena.

Thukydides.

Beilagen.

Prolegomena.

Erstes Kapitel.

Verschiedenartige Stufen und Aeußerungen des Kunsttriebes im Allgemeinen.

Jede Reihe von gleichmäßig wiederkehrenden Handlungen sind wir gewohnt einem zu Grunde liegenden Triebe des Handelnden zuzuschreiben. Alle geistigen Triebe nun lassen sich in zwei große Kategorien theilen: in praktische und in poetische Triebe. Vollkommen scharf ist diese Eintheilung nicht, wie es Eintheilungen der wirklichen Welt überhaupt niemals sein können. Aber als wesentlich tritt doch bei den praktischen Trieben ein Eingreifen in die Wirklichkeit hervor, ein Gestaltenwollen unsers Verhältnisses zur Außenwelt. So beim Familientriebe, welcher die Familie, beim politischen Triebe, welcher den Staat, beim religiösen Triebe, welcher die Kirche mit all ihren Anstalten erschaffen hat. Die poetischen oder Kunsttriebe dagegen wollen zunächst nur darstellen, die Stimmungen der Seele an den Tag legen; sie sind erhaben über die Bedürftigkeit des Lebens; sie wollen sich mittheilen, nicht aber herrschen. Während jene vornehmlich auf dem Willensvermögen des Menschen begründet sind, so sind es diese auf dem Erkenntniß= und Empfindungsvermögen.

Ich will den Kunsttrieb noch ausführlicher betrachten. Von allen Seiten her dringt die Erfahrung auf unsere Seele

ein. Wie unser Leib innerlich von Luft erfüllt und äußerlich von Luft umgeben ist, ohne Luft nicht leben kann: so der Geist nicht ohne Erfahrung: innere und äußere Erfahrung. Selbst die eigenen Handlungen, sobald sie vorgestellt werden, sind Erfahrungen. — Wie nun der Körper fortwährend das Bedürfniß fühlt, Luft und andere Speise in sich aufzunehmen, innerlich zu zersetzen, und nach Abscheidung der unbrauchbaren Bestandtheile in lebendiges Fleisch und Blut umzugestalten: so auch der Geist mit der Erfahrung. Dieses Bedürfniß fühlen Kind und Greis, Mann und Weib; jeder lebendige Geist befriedigt es unaufhörlich. Es ist das menschlichste aller Bedürfnisse: die Welt zu erkennen, zu humanisiren und zu überwinden [1]).

Dabei giebt es aber verschiedene Arten und verschiedene Stufen dieser Befriedigung. Auf der ersten Stufe begegnen wir der Gebärde, dem Tone und dem Worte. Dieß ist die allgemeinste, aber auch die niedrigste Stufe. Sie setzt nur eine geringe Erfahrung voraus, eine noch viel geringere Verarbeitung derselben.

Gleichwohl ist bei allen Aeußerungen dieser Art der Zusammenhang, der zwischen Stimmung im Innern und Darstellung nach Außen hin obwaltet, ein allgemein gültiger, allgemein menschlicher, oder wenigstens doch ein nationaler. Wenn ein Blindgeborner plötzlich sein Gesicht, ein Taubgeborner sein Gehör erhielte: ich zweifle nicht, daß sie Lachen und Weinen, Jauchzen und Wehklagen auf der Stelle unterscheiden könnten. Sie finden, was die Grundlage alles Verständnisses ist, sie finden Aehnliches in sich selber. Ziehet eine weibliche Nachtigall im Zimmer auf, fern von aller Gesellschaft ihres Gleichen; wenn der Frühling kommt, so tragt ihren Käfig in den Wald hinaus, ob sie nicht im ersten Augenblicke die Locktöne der männlichen Nachtigallen verstehen wird! Dieß ist derselbe

[1]) Vgl. Hegel's Werke, Band X. Th. I. S. 42.

Zusammenhang, der zwischen den Gesichtszügen, der Körperhaltung, ja dem Sprachtone selbst, und andererseits der Seelenverfassung Statt findet; der heller oder dunkler einem Jeden offenbar ist; worauf alle Physiognomik und Declamation, weiterhin alles Ausdrucksvolle der Malerei und Musik beruhet. Selbst in der Sprache ist dieß der Fall. Von den eigentlich onomatopoetischen, oder, wie Humboldt sie nennt, unmittelbar nachahmenden Wörtern versteht es sich von selbst. Aber nehmen wir jedes Wort vor, das einen sinnlichen Gegenstand bedeutet! Liegt in den Worten Meer oder See nicht schon die Unermeßlichkeit des Gegenstandes ausgedrückt? im Worte Wald nicht etwas Dunkles, Geheimnißvolles, aber Frisches, Duftendes und Hallendes? liegt nicht in den Worten Schmetterling, Nachtigall das ganze Thun und Treiben dieser Geschöpfe angedeutet? Wenn die Sprache nachher abstracter wird, wohl gar in andere Sprachen sich umgestaltet, wie die lateinische z. B. in die romanischen, so vermindert sich dieser natürliche Ausdruck. Aber im Ganzen, kann man doch sagen, ist jedes Wort gleichsam ein kleines Gedicht auf seinen Gegenstand. — Man hat vielfach gestritten, ob die Sprache unmittelbar von Gott gelehrt, oder willkürlich von den Menschen festgesetzt worden. Auch in Bezug auf den Staat ist bekanntlich dieselbe Frage aufgeworfen. Vom Ursprunge der Sprache sagt aber schon Herder sehr schön, sie könne nicht durch Uebereinkunft entstanden sein, weil jede Uebereinkunft Sprache bereits voraussetze; noch auch von Gott gelehrt, weil nur die Vernunft lernen könne, und Vernunft ohne Sprache unmöglich sei [1]). Wort und Begriff sind vielmehr gleichzeitig, sind eins dem andern unentbehrlich. Beide werden durch Ein Bedürfniß hervorgerufen: ein Bedürfniß, das jeden Menschen antreibt, seiner Erfahrung sich bewußt zu werden, und dieß

[1]) Werke zur Philosophie und Geschichte, Bd. 2.

Bewußtsein, wenigstens für sich selbst, wiederum auszusprechen [1]).

Ich gehe weiter. Derselbe Trieb nämlich, welcher die Gebärden, die Töne und Worte schafft, bringt auch die Künste hervor, die Plastik, die Musik und Poesie. Wie die Plastik zur Gebärde, so verhält sich die Musik zum Tone, die Poesie zum Worte.

Bei jedem Kunstwerke nun sind dieselben drei Stadien zu unterscheiden, von welchen ich oben geredet habe. Der Künstler nimmt Erfahrungen in sich auf, innerliche und äußerliche. Bald ist es Liebe, oder Haß, oder Andacht, oder Patriotismus, oder Kriegsfeuer, was ihn entzündet; bald sind es Naturscenen, oder menschliche Begebenheiten. Schon diese Erfahrungen macht er anders, als der gewöhnliche Mensch. Wenn sogar das gemeine Sehen nicht bloß körperlich ist, sondern wesentlich mit einer Anstrengung der Phantasie verbunden: wie viel mehr nicht das künstlerische Sehen! Der Maler, sagt Novalis, malt eigentlich mit dem Auge; seine Kunst ist die Kunst, regelmäßig und schön zu sehen. Sehen ist hier ganz activ, durchaus bildende Thätigkeit [2]). Dieß ist die Frage, die Conti erörtern will, ob Rafael, ohne Hände geboren, dennoch ein Maler wäre. — Hat nun der Künstler auf diese Art gleichsam den Stoff gesammelt, so drängt es ihn in tiefster Seele, denselben zu verarbeiten, geistig zu verdauen, ihm eine menschliche, gemüthliche Seite abzugewinnen [3]). Wenn er fertig ist mit seiner Verarbeitung, so reproducirt er jene Er-

---

[1]) Vgl. Wilh. Humboldt: Ueber die Kawi-Sprache, Bd. I. S. LXVIII fg.

[2]) Werke Th. 2. S. 127. *Ἄλλως γοῦν θεωρεῖται ὑπὸ τεχνίτου καὶ ἄλλως ὑπὸ ἀτέχνου.* (Ed. Müller Gesch. der Theorie der Kunst bei den Alten, Th. 2. S. 256.). Vgl. Merck's Ausgewählte Schriften, S. 320. und vor Allen Goethe in der neuesten Ausgabe, Bd. 31. S. 17.

[3]) Vgl. Aristot. Poet. II, 2 sqq. III, pr.

fahrung in seinem Kunstwerke [1]). Dieses Kunstwerk ist im höchsten Sinne seine Schöpfung geworden. Es ist das Wort, wie Pindar spricht, welches die Zunge mit der Musen Gunst aus den Tiefen der Seele geschöpft hat. Es trägt in allen Zügen den Stempel seines Geistes an sich; es ist ein Stück seines Lebens selber. Wie eine reifgewordene Frucht ist es von ihm abgefallen. Jeden Beschauer, Hörer oder Leser zwingt es in eine ähnliche Stimmung hinein, wie sie der Künstler während seiner Arbeit hatte. Diese Stimmung nennt man die Idee des Kunstwerkes. Vom Anfange der Arbeit an bis zum Schlusse begleitet sie den Künstler, und es gehört zu den vornehmsten Kennzeichen des wahren Genius, daß gleich in der ersten dunkeln Totalidee alle Züge des nachmaligen vollendeten Werkes als Keime verborgen liegen [2]). Völlig klar wird sich der Künstler selbst erst bei der Vollendung werden. So gewaltig treibt ihn die Natur! Darum hat schon Demokritos gelehrt, daß jeder große Dichter von einer Art Wahnsinn ergriffen sei [3]). Auch Platon gedenkt einer alten Sage, daß der Dichter, wenn er auf dem Dreifuße der Musen sitzt, nicht bei Sinnen sei, und einer Quelle gleich, was immer herbei-

---

[1]) Was ich hier Reproduction genannt habe, das pflegen die alten Aesthetiker mit dem Worte μίμησις zu bezeichnen. Auch die vielen Epigramme auf berühmte Kunstwerke sprechen immer von einem Nachbilden des Gegenstandes, wie es dem Pheidias bei Zeus, dem Polykleitos bei Hera, dem Praxiteles bei Aphrodite gelungen sei. Parrhasios selbst rühmt sich, den Herakles im Traume gesehen zu haben. Von dem Geheimnisse der geistigen Erzeugung selbst, wie Ed. Müller meint, wandte sich der antike Sinn mit ehrfurchtsvoller Scheu hinweg (a. a. O. Th. 2. S. 260.).

[2]) Vgl. Schiller's und Goethe's Briefwechsel, Th. 6. S. 34.

[3]) Cicero De div. I, 34. De orat. II, 46. Horat. A. P. 295. Ueber den göttlichen und menschlichen Wahnsinn des Empedokles vgl. H. Ritter Gesch. d. Phil. I, S. 537. Auch Jamblichos unterscheidet eine schlechte Ekstase, die mit Unverstand erfüllt, und eine edle, welche köstlichere Güter gewährt, als die menschliche Besonnenheit (De myst. 25.). Aehnlich nennt Lukian die höhere Liebe eine σώφρων μανία (Demosth. encom. 13.).

kommt, willig dahinströmen lasse [1]). So ist auch die Anrufung der Muse bei den ältern Hellenen, des heiligen Geistes in unserm Mittelalter in der Regel vollkommen ernstlich gemeint [2]).

Welche Verschiedenheit es nun aber sei, wodurch eine und dieselbe Erfahrung, etwa der Anblick eines Gewitters, bei einem Beethoven zur Symphonie, bei einem Ruysdael zur Landschaft, bei einem Klopstock zum Gedichte wird: das läßt sich wohl näherungsweise und in Bildern andeuten, niemals aber zur Genüge und in Begriffen auseinandersetzen. Jeder schöpferische Act ist dem Menschen ein Geheimniß. Wir können diese Operationen des Künstlers mit dem Thun der Biene vergleichen [3]). Gleichwie die Biene, durch Natur gelehrt, aus allen Blumen das Köstlichste sammelt, es in ihrem Innern verarbeitet, und als Honig wieder an's Licht bringt: so gehen jene Menschen in der Welt der Erfahrungen umher, sammeln ein, was ihnen der Geist gebeut, und strömen es aus in Kunstwerken. — Oder mit der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes [4]). Die allmählige Vorbereitung des Kunstwerkes, das Bekanntwerden mit dem Stoffe, der Durst nach immer weiterem Fortschreiten, würde hier den Freuden und Schmerzen der aufkeimenden Liebe entsprechen [5]). Der erste Blitz des Ge-

---

[1]) Plato De legg. IV, p. 719.

[2]) Doch hat sowohl Homer (Od. VIII, 45. 71. XXII, 347.), als Pindar die freie Schöpfung des Poeten mit seiner vermeintlichen Inspiration vollkommen vereinigt gedacht (Ol. 3, 5. 9, 30. 7, 7. Nem. 3, 10. 4, 6.). Vgl. Ed. Müller a. a. O. Th. 1, S. 8 ff.

[3]) Ein den Alten sehr geläufiger Vergleich: Eurip. Hercul. fur. 487 sqq. Aristoph. Aves 748 sqq. Plato Ion p. 534. Die Biene, als begeistertes, Apoll und den Musen geweihetes Thier, wird mit der Inspiration der Dichter sogar in materielle Verbindung gebracht.

[4]) Vgl. Plato Conv. p. 209. Aristoph. Ranae 92 sqq. Nubes 530 sqq.

[5]) Ein herrliches Gemälde von dieser Spannung hat uns Schiller entworfen: Briefwechsel mit Wilh. Humboldt, S. 329 ff.

nius, welcher aus dem Wuste der Erfahrung die dunkle Totalidee hervortreten läßt, ist der Empfängniß zu vergleichen, von den höchsten und entzücktesten Aufregungen der ganzen Seele begleitet [1]). Das langsame Heranwachsen und Bestimmterwerden des Kunstwerkes, der Außenwelt verborgen, oft unter Mühsal und Schmerzen, ist die Schwangerschaft. Endlich die Vollendung und Anslichtstellung des Kunstwerkes die Geburt, mit dem seligen Gefühle, einen Menschen, ein Ebenbild Gottes zur Welt gebracht zu haben. — Oder mit der Schöpfung der Welt [2]). Es ist noch Dämmerung in der Seele des Künstlers. Hier und da nur sieht er selbst einen Felsen, eine Bergreihe hervorragen. Denn das Wasser steht noch zu hoch; das Licht ist noch nicht mächtig genug geworden. Doch fühlt er schon die Keime der Sträucher und Bäume schwellen; er träumt schon von den Thieren, die einst, wie er hofft, in seiner kleinen Welt erblühen, athmen und singen werden. Welch ein Augenblick wird es sein, wenn er selbst als neugeschaffener Mensch sein Paradies im Morgenglanze betreten kann [3])!

Eine dritte Stufe bildet die positive Wissenschaft. Je nachdem sie vorzugsweise mit dem materiellen oder mit dem geistigen Leben zu thun hat, kann sie in die großen Hauptkategorien der Naturwissenschaften und der historischen getheilt werden [4]). Es leuchtet ohne Weiteres ein, daß die

---

[1]) Vgl. Klopstock's Gelehrtenrepublik, S. 134.

[2]) Aus einem Briefe meines Freundes, des Herrn Dr. Hermann Mühry.

[3]) Kant ist indessen ohne Zweifel zu weit gegangen, wenn er als wesentliche Eigenschaft des Genius die Unfähigkeit betrachtet, seine Productionsweise selbst beschreiben zu können (Kritik d. Urtheilskraft, I, §. 46.).

[4]) Die Medicin, Technologie u. s. w., so weit sie wissenschaftlich sind, gehören zur Naturwissenschaft; die Theologie, Jurisprudenz u. s. w. zur Historie im weiteren Sinne. Soweit sie praktisch sind, soweit z. B. die Theologie bestimmte Einzelwesen bekehren, die Medicin sie hei-

Naturwissenschaft eine enge Verwandtschaft hat mit der plastischen Kunst, die Geschichte mit der poetischen. In der That, wenn wir z. B. Lessing's Laokoon studieren, der auf bewunderungswürdige Weise das Verhältniß der Plastik zur Poesie erörtert, so werden wir fast alle dort bemerkten Unterschiede cum grano salis auf das Verhältniß der Naturwissenschaft zur Geschichte übertragen können.

Alle diese Wissenschaften nun, wie sich von selbst versteht, ruhen wesentlich auf dem Boden der Erfahrung. Freilich spielt die Erfahrung hier eine weit größere Rolle, als bei den eigentlich s. g. Künsten. Während der Künstler sie nur so bei Wege lang mitnimmt, sucht sie der wissenschaftliche Mann bis in die tiefsten Schachte auf; während sie jenem eigentlich nur Stoff ist, ist sie diesem zugleich auch Gegenstand. Nur dürfen wir über der einen Seite nicht die andere Seite vergessen: über der Gebundenheit an den Stoff nicht die Freiheit der Schöpfung, über dem Versenken in die Erfahrungswelt nicht das Bedürfniß, die Geheimnisse der eigenen Seele auszusprechen [1]). Auch in der positiven Wissenschaft kommen die schönsten Genieblicke unbewußt und auf einmal [2]); die erste dunkle Totalidee wird von Innen her allmählig heller, und, indem sie

len, die Jurisprudenz bestimmte Rechtsstreitigkeiten schlichten will, sind sie Praxis und keine Wissenschaft. Jede Wissenschaft wird um ihrer selbst willen getrieben.

[1]) So sagt Goethe sehr schön von Newton: die Mathematik war ihm als das Organ gegeben, durch das er seine innere Welt aufzubauen, und die äußere zu gewältigen suchte.

[2]) So klagt z. B. Winckelmann, daß nach dem vierzigsten Jahre ein gewisser feiner Geist zu verrauchen anfange, mit dem er sich sonst auf mächtigen Schwingen zur Betrachtung des Schönen erhoben habe. Dieß sei die Seele der ganzen Kunstkenntniß (Briefe № 175.). Auch Niebuhr schreibt: Du wirst nicht glauben, daß man zu einer solchen Arbeit sich nur mit Fleiß und Vorsatz hinzusetzen braucht; daß nicht da, wo Anschauung in das Dunkel der untergegangenen Zeit dringt, das ganze Leben in seinen höchsten Momenten dasein muß! (Briefe Th. 2, S. 158. Vgl. S. 136 ff. und S. 159.).

heller wird, lernt der Künstler nicht allein seinen Gegenstand, sondern vor Allem auch sein eigenes Selbst klarer erkennen [1]). Diese unbewußte, zwingende Macht des Genius, dieser wissenschaftliche Schöpfungstrieb ist das vornehmste Kriterium, woran sich der wissenschaftliche Künstler vom wissenschaftlichen Handwerker unterscheiden läßt.

Um diesen Unterschied noch etwas näher zu verfolgen, stelle ich den historischen Handwerker dem historischen Künstler gegenüber. Auch solche Handwerker, sofern sie das Ihre nur gehörig leisten, sind ehrenwerth und nothwendig, sowie es im Staatsdienste die Subalternen und Schreiber sind, in der Baukunst die Handlanger, im Volksleben überhaupt der s. g. Nährstand. Nur dürfen sie keinen Anspruch machen auf den Namen eines Historikers. Das klingt in ihrem Munde eben so lächerlich, als wenn die Schneider Draperiekünstler, die Schreiber Staatsmänner heissen wollen. So nothwendig sie als Gattung sind, so entbehrlich sind sie als Individuen. „Sie sterben an ihrer Nachkommenschaft, wie jedes Lexikon am bessern" [2]). Der historische Handwerker besitzt in der Regel gute, gründliche Kenntnisse, wenigstens im Einzelnen; er hat ein helles Auge, ein goldenes Gedächtniß und ein eisernes Sitzfleisch; er arbeitet zwar eigentlich nur um des täglichen Brotes oder um der Ehre willen, findet jedoch immer eine gewisse Lust in der Erfüllung seines Berufes. Aber er bleibt stehen bei der bloßen Sammlung des Stoffes. Eine verschimmelte und unleserlich gewordene Urkunde abzuschreiben und auf schönes Papier abdrucken zu lassen, das ist seine Freude. Geist und Herz haben wenig Arbeit davon, aber auch wenig Gewinn.

---

[1]) Vgl. die Schilderung von Johannes Voigt, wie das Geschichtswerk im langsamen Wachsthume immer schärfere Umrisse, immer lebhaftere Farben erhält, und dem Künstler selbst immer lieber wird: Gesch. von Preußen, Bd. I, S. VII. Ferner das schöne Bild von Niebuhr R. G. II, S. 16.

[2]) Jean Paul Vorschule der Aesthetik, Th. I, S. 41.

In dieser Sammlung ist er gründlich, wie eine Ameise fleißig; aber zu einer weitern Verarbeitung, die in der That ebenso viele Gründlichkeit voraussetzt, hat er keine Zeit übrig. Hier begnügt er sich mit einer losen, unorganischen Zusammenstellung, höchstens mit einer äußerlichen, saubern Anordnung. Finden kann er, aber schaffen nicht; trennen kann er, aber zusammenfügen nicht. Was die Quellen liefern, das giebt er uns treu; aber ein Weiteres, ein Tieferes niemals. Nur mit dem Einzelnen versteht er umzugehen; das allein zieht ihn an: das Beste in der Geschichte bleibt ihm ewig verborgen. Er giebt uns auf das Genaueste an, wo Kaiser N. N. in diesem oder jenem Monate residirt habe: jedoch ein lebendiges Gemälde des Helden zu entwerfen, ihm seine Helden- und Herrscherthaten nachzuempfinden, Andere dadurch zu großen Gesinnungen anzufeuern: das ist ihm niemals auch nur im Traume eingefallen. Weil er in der eigenen Brust nichts Aehnliches findet, so weiß er nirgends einen Maßstab für das Entfernte herzunehmen [1]). Er ist immer Pedant, d. h. er hält das Große für klein und das Kleine für groß. Niemand hat solche Handwerker treffender verspottet, als der Kaiser Tiberius, der seinen Hofgrammatikern nach Sueton's Bericht die Fragen vorlegte, wie die Mutter der Hekabe geheißen, welchen Namen Achilleus unter den Mädchen von Skyros geführt habe, welches Lied die Sirenen zu singen gepflegt? Seneca erzählt von ähnlichen Gelehrten, die über Anakreon disputirten, ob er den Wein oder die Mädchen höher geschätzt habe [2]).

---

[1]) Ehe man es unternimmt, sagt Schiller, die Vortrefflichen zu rühren, soll man es zu seinem ersten und wichtigsten Geschäfte machen, seine Individualität selbst zur reinsten, herrlichsten Menschheit hinaufzuläutern.

[2]) Suet. Tiber. 70. Seneca Epist. 88. Vgl. die aus dem Leben gegriffene Schilderung Lord Bolingbrokes: Letters on the study of history V, p. 88. Ebenso den vortrefflichen Brief von Winckelmann: Werke Bd. X, S. 67 ff.

Schon in zarter Jugend läßt sich der Künstler gar wohl vom Handwerker unterscheiden. Freilich das Aeußere ihrer Studien haben Beide mit einander gemein. Große Dichter, Musiker, Philosophen u. s. w. mögen im Knabenalter für träg oder stumpf gelten können; der große Historiker wird sich auch da schon durch den Ernst und die Sauberkeit seiner Arbeiten auszeichnen. Was aber das Innere betrifft, so pflegt sich die historische Unparteilichkeit beim Kinde als Widerspruchsgeist zu entwickeln: jeder Einseitigkeit will der Knabe schon entgegentreten, sollte er oberflächlichen Beobachtern auch mitunter dadurch inconsequent erscheinen. Das Talent, bei der Beurtheilung der Menschen Unwesentliches vom Wesentlichen abzusondern, äußert sich am frühesten in der geschickten Erfindung jugendlicher Beinamen, deren treffende Kraft durch ihre Verbreitung und Dauerhaftigkeit verbürgt wird. Die Gabe der abrundenden, nachschaffenden Darstellung endlich wird an dem Drange des Knaben erkannt, jede Person seiner Umgebung mit ihren Gesichtszügen, ihrer Redeweise, ihrer Kleidung, ja ihrem Namen sogar als ein Ganzes zu fassen, und Eins dabei aus dem Andern herzuleiten. Beim jungen Handwerker natürlich Nichts von dem Allen.

Ich möchte diese Handwerker dem gemeinen Bergmanne vergleichen, der ewig nur in den Eingeweiden der Erde herumwühlt, statt der freien Himmelsluft nur die dumpfige Schwüle seines Schachtes einathmet, statt der Sonne nur beim Schimmer seines Grubenlichtes sieht, und am Ende mit den Erzen, die er zu Tage fördert, selber Nichts anfangen kann. Auch der Künstler muß sich diesen Arbeiten unterziehen, diesen Bauten unter der Erde, wie Niebuhr sagt [1]); sind sie aber gethan, so weiß er die Schlacken aus dem Erze herauszuschmelzen, das edle Metall gediegen darzustellen, und sich selbst und die Welt in Wahrheit dadurch zu bereichern. Wir dürfen

---

[1]) Briefe, Th. 2, S. 321.

daher ja nicht allzu schnell bereit sein, den Geschichtsforscher für einen solchen Handwerker zu erklären. Alle Arbeiten des Handwerkers liegen auch dem Künstler ob, ebenso mühsam, ebenso detaillirt: nur freilich ist der Letztere mit diesen Arbeiten noch lange nicht zufrieden. Aber selbst die mechanischsten Geschäfte, das Copiren von Handschriften, die Herausgabe solcher Copien kann dem echten Historiker Pflicht werden. Hat doch Niebuhr selbst die Byzantiner herausgegeben. Es war damals nothwendig, Andern einen Impuls zu bringen. Wenn die Zeit drängt, sagt Lord Bolingbroke, so mag es auch dem Feldherrn ziemen, Hacke und Spaden in die Hand zu nehmen. Für gewöhnlich aber werden dergleichen Arbeiten denen überlassen, welche dazu bestimmt sind, nämlich den gemeinen Soldaten und Bauern [1]).

Jeder schöpferische Act, sagte ich oben, jeder künstlerische Act sei dem Menschen ein Geheimniß. Bei den positiven Wissenschaften besteht dieß Geheimniß vornehmlich darin, daß ein Kunstwerk derselben freies Product des menschlichen Geistes sein soll, und doch zu gleicher Zeit in jedem Punkte mit der Wirklichkeit congruiren [2]). Ohne die erste Bedingung würde sich der wissenschaftliche Künstler nicht vom Handwerker, ohne die zweite nicht vom Phantasten unterscheiden. Auf den nächsten Blick scheint hier ein Cirkel obzuwalten: erst wenn ich den Gegenstand völlig durchdrungen habe, kann ich an seine Reproduction denken, und umgekehrt, die völlige Durchdringung desselben ist an sich schon etwas Productives. Erst von den Theilen aus kann ich das Ganze erobern, erst von dem Ganzen aus die Theile beherrschen. Alles beruhet hier auf einer

---

1) Letters on the study and use of history, I, p. 3.

2) *Κἂν ἄρα συμβῇ*, sagt Aristoteles, wenn auch zunächst freilich nur von poetischen Werken, *γενόμενα ποιεῖν, οὐδὲν ἧττον ποιητής ἐστι· τῶν γὰρ γενομένων ἔνια οὐδὲν κωλύει τοιαῦτα εἶναι, οἷα ἂν εἰκὸς γενέσθαι καὶ δυνατὰ γενέσθαι, καθ' ὃ ἐκεῖνος αὐτῶν ποιητής ἐστι* (Poet. X, 9.).

Geistesverwandtschaft zwischen dem Historiker und seinem Gegenstande. Wie der Dichter sagt,

> Mit dem Genius steht die Natur im ewigen Bunde:
> Was der Eine verspricht, leistet die Andre gewiß.

Dieses ganze Verhältniß ist jedoch nicht ohne Analogie. Ich erinnere nur an die Porträtmalerei. Auch das Porträt soll Punkt für Punkt seinem Originale parallel laufen. Gleichwohl aber soll es freies Product seines Malers sein; widrigenfalls ja die Todtenmaske, das Daguerrotyp die vollkommensten Porträts wären. Man kann die Bilder eines Gian Battista Moroni mit denen von Tizian, die eines Balthasar Denner mit denen des Vandyk vergleichen. Jene sind treu; so treu, als wenn das Original sich im Spiegel sähe: jeder zufällige Zug, der im Augenblicke des Abmalens vorhanden war, ist wiedergegeben; es ist nicht der ganze Mensch, den sie darstellen, sondern im besten Falle der Mensch einer einzigen Stunde, ohne daß man doch einen Grund weiß, warum gerade diese Stunde gewählt worden. Die Letzteren dagegen vereinigen die Treue mit der Schöpfungskraft. Aus den Zufälligkeiten des Augenblicks wissen sie das Wesentliche des Charakters herauszulesen. Man kann sagen, sie stellen den Menschen treuer dar, als er sich selbst in jedem einzelnen Augenblicke darstellt. — Wir dürfen die positive Wissenschaft in diesem Stücke auch noch mit andern, mit Nebenkünsten vergleichen, die freilich insofern tiefer stehen, als sie nur die Werke einer höhern Kunst dem Publicum wollen genießbar machen. So soll der Schauspieler z. B. durchaus frei produciren; aber doch muß seine Leistung Punkt für Punkt mit dem Werke des Dichters zusammenfallen. So verhält sich der Virtuose zum Componisten, der Kupferstecher zum Maler, der Uebersetzer zum Original. Auch der Historiker, der Naturforscher, könnte man sagen, übersetzen nur in die menschliche Sprache; ihr Original aber ist das Höchste, die Werke der ewigen Weltregierung selber.

Noch eine vierte Stufe endlich, worauf sich der Kunsttrieb äußert, von den frühern specifisch unterschieden, ist die Philosophie. Der physische Theil derselben läuft den Naturwissenschaften parallel, der ethische Theil den historischen Wissenschaften. — Auch die Philosophie beruhet auf dem Triebe, die Erfahrung zu verarbeiten, dem Geiste gerecht zu machen, und als Kunstwerk zu reproduciren. Daher Platon in seinem Phädros neben dem wahrsagenden, zeichendeutenden und poetischen Wahnsinne auch den philosophischen Wahnsinn genannt hat. Wenn er an andern Stellen die Wirklichkeit für das Abbild seiner Ideen erklärt, die Kunst hinwiederum nur für das Abbild jenes Abbildes, so drückt er auch damit das Verhältniß zwischen Erfahrung, Philosophie und Kunst sehr treffend aus, freilich mit philosophischer Geringschätzung alles Nichtphilosophischen.

Zweites Kapitel.

Unterschied des historischen Kunsttriebes vom poetischen und philosophischen.

Wir wollen zuvor untersuchen, worin dieser Unterschied nicht bestehe. Es herrschen nämlich gar vierlerlei Mißverständnisse hierüber, weil es wenig Menschen giebt, welche den einen dieser Kunsttriebe wirklich besitzen, und zugleich den andern beiden unbefangen nachempfinden können. So hat namentlich die Anmaßung der Poeten, ihre Kunst sei die einzige Kunst, und der Philosophen, ihre Wissenschaft sei die einzige Wissenschaft, unendliche Begriffsverwirrungen angerichtet [1]).

Der erste Vorwurf nun, welchen Poeten und Philosophen gemeinschaftlich dem Historiker zu machen pflegen, besteht in der Abhängigkeit des Letztern von seinem Stoffe. Wir haben jedoch schon aus andern Beispielen gesehen, daß eine solche Abhängigkeit bei eigenthümlich organisirten Naturen recht wohl vereinbar sei mit völliger Freiheit der Production. Und der Dichter, wie der Philosoph täuschen sich gar sehr,

---

[1]) Ich brauche hier das Wort Philosophie durchaus nur im engern Sinne, also für dasjenige, was den Platon z. B. vom Thukydides und Sophokles unterscheidet, nicht aber, wie man so häufig thut, für das, was sie alle drei gemein haben.

wenn sie ihre Arbeit für ganz unabhängig von der Erfahrung halten. Davon sehe ich einstweilen ab, daß mittelbar doch jeder Mensch durch die Erfahrung gebildet wird, tausendfach sogar, ohne es zu wissen. Aber selbst unmittelbar giebt es außerordentlich wenige Dichter, welche den Stoff ihres Gedichtes wirklich erfunden hätten. Fast alle bedeutenden Epopöen, Romanzen, Schauspiele haben ihren Stoff der Mythe, der Geschichte oder der gemeinen Wirklichkeit entlehnt. Die Lyriker und Romanschreiber behandeln fast ohne Ausnahme Selbsterlebtes. Wenn der Poet seinen Stoff erfinden mußte, wie es im Alterthume von Agathon [1]), in neuerer Zeit von manchen Ritterromanen und Schauspielen geschehen ist: so hat es immer große Mühe gekostet, einerseits die übertriebenste Phantasterei [2]), andererseits eine eben so übertriebene conventionelle Nüchternheit zu vermeiden. Und was die Philosophen betrifft, so haben diese mit Erfolg immer nur über solche Dinge philosophirt, mit denen sie erfahrungsmäßig vollkommen vertraut waren. Aus diesem Grunde sind die Logiken, die Speculationen über Seele, Recht und andere Gegenstände der allgemeinsten Erfahrung in der Regel weit glücklicher ausgefallen, als die Natur- und Geschichtsphilosophien, zumal wenn sie irgend tiefer ins Detail herabsteigen wollten. Ganz von der Erfahrung losgerissen, wird der Philosoph unfehlbar zum Sophisten oder Mystiker.

Die Philosophen sind ferner gewohnt, ihrer Wissenschaft ausschließlich das Prädicat der Universalität beizulegen. Und es ist allerdings nicht zweifelhaft, wenn der Philosoph z. B. den Begriff Schönheit denkt, daß er alles Schöne über-

---

[1]) Es ist sehr charakteristisch, daß gerade Agathon hierauf verfallen ist: dieser nüchterne, begeisterungslose Kunstpoet, wie ihn Aristophanes in seinen Thesmophoriazusen schildert.

[2]) Man denke nur an Producte, wie die Reisen des heiligen Brandan u. A.!

haupt vollständig darunter begriffen hat. Mit dem Begriffe des Seins hat er natürlich alles Wirkliche, mit dem Begriffe des reinen Denkens oder des Absoluten natürlich alles Denkbare, Alles, was ist und was nicht ist, vollständig zusammengefaßt. Jede contradictorische Eintheilung muß erschöpfend sein. Allein täuschen wir uns nicht! Es ist ein großer Unterschied zwischen dem Denken eines Begriffes als solchen und dem Denken seines Inhaltes. Wenn etwa Dahlmann neben einem Jungdeutschen steht, und Beide denken den Begriff Dänemark, oder, wenn man lieber will, Danismus; wie unendlich Vieles wird dabei Dahlmann durch den Kopf gehen, wie unendlich Weniges dem jungen Deutschen! Und Beide, kann man doch sagen, haben vollständig Alles gedacht, was in Dänemark ist, gewesen ist oder künftig noch sein wird. — Es hat also mit der philosophischen Universalität eine eigene Bewandtniß. Und alle wahrhaft kunstmäßigen Historiker wie Dichter besitzen gleichfalls Universalität, nur in anderer Weise. Der historische Handwerker freilich scheut sich nicht, vielleicht vom Anfange der akademischen Jahre an sein ganzes Studium auf das zehnte Jahrhundert zu beschränken; von der übrigen Welt in Gegenwart und Vergangenheit lernt er gar Nichts kennen. Wer wollte da wohl nach Universalität fragen? Ganz anders aber verhält es sich mit dem historischen Künstler. Wenn der auch sein Werk auf den engsten Raum begränzt, vielleicht Nichts weiter schreibt, als die Geschichte einer catilinarischen oder venetianischen Verschwörung, so wird er Alles doch, was er irgend gelesen, irgend erfahren hat, bewußt oder unbewußt, in einen Brennpunkt gleichsam concentriren, um den Gegenstand seines Werkes darunter beleuchten zu können [1]). Gesetzt z. B., er wollte eine Literaturgeschichte

---

[1]) Eine unendlich seltene Geschicklichkeit! Es giebt unzählige Menschen, die sehr Vieles und Vielerlei wissen, aber niemals im Stande sind, es auf den gerade vorliegenden Zweck wirklich zu concentriren.

von Deutschland im dreizehnten Jahrhundert schreiben, so wird er zuvor natürlich auch die frühere und spätere Literatur auf das Genaueste zu erforschen suchen. Wie nun aber? Um die Literatur eines Volkes zu verstehen, muß er das Volk selbst kennen. Kennen aber lernt man Niemand, wofern man ihn nicht in allen wichtigern Lebensverhältnissen beobachtet hat. Bei seinem Volke also muß er auch die Staats- und Kriegsgeschichte, die Religions- und Rechtsgeschichte, die Kunst, Sitte und Wissenschaft desselben aus dem Grunde studiert haben. Und weiter noch. Beim Studium eines jeden Dinges ist die Vergleichung mit ähnlichen, doch aber verschiedenen Dingen der einzige Weg zum tiefern Verständniß. Mit der deutschen Literatur müßte also die griechische, die römische, die englische u. s. w. verglichen werden. Dieß führte dann zur griechischen, römischen, englischen Geschichte überhaupt u. s. w., u. s. w. Wir sehen schon ein, wie dieß am Ende zur Universalgeschichte hinauswächst; wie die Universalgeschichte zur nothwendigen Grundlage wird einer jeden tüchtigen Specialgeschichte oder Monographie [1]). Jedes wahrhaft historische Urtheil beruhet auf unzähligen Analogien. Der Historiker wird sich wohl hüten, diese Analogien gerades Weges in sein Buch herüberzuziehmen. Aber der Kenner muß sie doch gleichsam zwischen den Zeilen lesen können. Es müssen sich ihm Aussichten eröffnen in die ganze weite Weltgeschichte. Kein historisches Meisterwerk, das nicht im engsten Raume die Geschichte der Menschheit wiederspiegelt! — Und was den Poeten anbetrifft, so hat es Schiller bereits für den Zweck aller Poesie erklärt, der Menschheit ihren möglichst vollständigen Ausdruck

[1]) So ist es u. A. zu erklären, daß im deutschen Vaterlande die Philologie und Rechtsgeschichte durchaus früher geblühet haben, als die eigentliche Historie. Den Philologen trieb schon das Herkommen zu einer vielseitigern Bearbeitung des Alterthumes und zu einer Vergleichung zwischen Griechen und Römern an. Dem Juristen lag wenigstens die Parallelisirung des germanischen Rechts mit dem römischen sehr nahe.

zu geben [1]). Dem Homer wenigstens hat auch das Alterthum von jeher eine solche Universalität zugeschrieben [2]).

Ohne sie wird in der That jeder tiefere, jeder dauerhaftere Eindruck dem Poeten wie dem Historiker unmöglich fallen. Wer würde sich z. B. in Goethe's Hermann irgend nur interessiren können für das Stillleben einer kleinstädtischen Gastwirthsfamilie [3]); oder im Thukydides für das Hinundherreden einiger längst verstorbenen Marktredner und Hauptleute: wenn es diesen Künstlern nicht gelungen wäre, das Hauptsächlichste der ganzen Menschheit, wie es zu allen Zeiten, unter allen Völkern und in allen Herzen wiederkehrt, in ihre Gemälde zusammenzudrängen? Jeder Mensch, behaupte ich, jeder gebildete Mensch trägt einen Kleon und einen Perikles, einen Nikias und einen Alkibiades, einen Spartaner und einen Athener, einen Conservativen und einen Liberalen, einen Hellenen und einen Bar-

---

[1]) Werke Bd. XII, S. 198. Auch in einem Briefe an Goethe heißt es: Der vollkommene Dichter spricht das Ganze der Menschheit aus (Bd. VI, S. 36.). Vgl. Goethe's Lehrjahre, II, 2. III, 11.

[2]) Xenoph. Conv. IV, 6. Max. Tyr. Diss. 32, p. 116. Selbst die abstrusesten Philosopheme hat man bekanntlich im Homer nachweisen wollen.

[3]) Man hat nicht selten gefragt, ob Vossens Luise den Vorrang verdiene, oder Goethe's Hermann und Dorothea. Die künftigen Jahrhunderte werden nicht so fragen. Ich weise hier nur auf die wunderbare Geschicklichkeit hin, mit welcher G. in seinen wenigen Figuren alle bedeutendern Verschiedenheiten des menschlichen Charakters zu repräsentiren, in seiner einfachen Handlung und Gesprächsführung alle wichtigern Ereignisse des menschlichen Lebens, Kindheit Ehe und Tod, Glück und Unglück, Krieg und Frieden, Staat und Familie zu berühren versteht. Bei Voß dagegen Nichts weiter, als das Nächstliegende, das liebliche Leben eines Dorfpredigers. Selbst die Personen darin, Vater und Eidam, Mutter und Tochter, Braut und Freundinn: sie sind dem Wesen nach vollkommen eins, nur durch Alter oder Verhältnisse unterschieden. Wie schön hat G. in seinem Pfarrer das allgemein Geistliche, allgemein Christliche zu schildern gewußt; während V. dagegen, selbst in seiner berühmten Petruslegende, wie die Erfahrung zeigt, nur ein schnell veraltendes Tagesinteresse eingeflochten hat.

baren in seiner eigenen Seele beisammen. Diese Saiten hat Thukydides zu treffen gewußt. Weil er selbst ein Mikrokosmus war, so konnte er seinen Gegenstand auch als Mikrokosmus darstellen. — Es giebt eine subjective Universalität und eine objective. Die letztere will erschöpfend sein in der Auffassung der Welt überhaupt; die erstere dagegen ist schon zufrieden, wenn der Künstler nur den ganzen Inhalt seines Geistes im Kunstwerke niederzulegen weiß. Die objective Universalität, am directesten erstrebt von den Philosophen und s. g. Universalhistorikern, ist für uns, bei der Beschränktheit der menschlichen Natur, entweder leer, oder nur in sehr geringem Grade erreichbar. Nur die subjective Universalität ist ein nothwendiges Erforderniß der künstlerischen Vortrefflichkeit: aber dem Dichter und Geschichtschreiber vollkommen ebenso zugänglich, wie dem Philosophen.

Man hat ferner gesagt, den historischen Kunstwerken fehle es an der gehörigen Einheit. So meint Aristoteles, das Epos müsse Einheit der Handlung haben, die Geschichte dagegen nur Einheit der Zeit, ohne wirkliches Ende, wie bei schlechten Poeten. Die Schlachten von Salamis und Gela u. A. seien an Einem Tage vorgefallen, aber ohne innern Zusammenhang [1]). — Daß jedes wohlgebaute philosophische System eine solche Einheit besitzen müsse, leuchtet von selbst ein. Jeder Begriff desselben enthält ja wirklich alle späteren, die daraus entwickelt werden. Jeder niedere Begriff wird nur durch den höhern, und so weiterhin durch den höchsten gedacht. Der höchste Begriff ist also nicht bloß der Ausgang und Gipfel des ganzen Systemes, sondern der Inbegriff desselben. — Aber auch den Historikern und Dichtern ist die Einheit keineswegs abzusprechen. Es ist freilich kein oberster Begriff, welcher ihr Werk zusammenhält, wohl aber eine Ge-

---

[1]) Poet. XXIV, 1 sq. Aristoteles hat hierbei offenbar nur an die schlechten Historiker seiner Zeit gedacht.

sammtanschauung. Von dieser Gesammtanschauung ist der Verfasser ausgegangen; er hat sie bei der Arbeit förmlich entwickelt und in alle Theile seines Werkes durchdringen lassen. Der Leser empfängt sie erst, wenn er sein Studium des Werkes beendigt hat. Das Werk darf in dem idealen Leser keine Frage aufregen, die es nicht auch beantwortete, keinen Wunsch, den es nicht auch befriedigte. Man hat nicht selten versucht, die Gesammtidee eines solchen Kunstwerkes in Worte zu fassen. Man hat z. B. gesagt, die Gesammtidee, folglich die Einheit der Odyssee beruhe auf dem Siege, welchen männliche Klugheit und Tapferkeit, weibliche Treue und göttlicher Beistand über alle Hindernisse zuletzt davontrügen. Die Einheit der herodotischen Geschichte soll in dem Triumphe der freien Humanität über die sklavische Barbarei bestehen. Alle dergleichen Ausdrücke sind immer sehr mangelhaft, weil es für eine Anschauung kein vollkommen zutreffendes Wort giebt. Wer sich dabei beruhigt, der fällt nur zu leicht in den Irrthum, das ganze Werk für den Commentar irgend eines Lehrsatzes anzusehen. — Wie sehr übrigens in allen wirklich historischen Meisterwerken jeder einzelne Theil von dem Ganzen bedingt werde, davon nur ein Paar bedeutende Zeugnisse. So schildert uns Montesquieu, wie unsicher er selbst im Anfange seiner Forschungen gewesen sei: tausendmal habe er das Begonnene den Winden preisgegeben, habe die Wahrheit nur gefunden, um sie wieder aus dem Gesichte zu verlieren. Bis er endlich die Principien entdeckt: da sei ihm Alles, gleichwie von selber, zugeflossen [1]. Was er hier Principien nennt, das ist die Einheit seines Werkes. Auch Winckelmann versichert in seiner reizenden Naivetät, er könne kein richtiges Kunsturtheil abgeben, wenn er nicht alle erhaltenen Kunstwerke der Alten und alle Nachrichten darüber sich im Geiste als ein Ganzes gegen-

[1] Vorrede zum Esprit des loix.

wärtig mache [1]). Dieß ging so weit, daß er z. B. die Schönheit des bekannten Torso anfänglich nur auf Glauben hinnahm. Wirklich empfinden konnte er sie erst, nachdem er sich dieß Bild auf seine Weise, im Zusammenhange seines eigenen Werkes, kunsthistorisch erklärt hatte [2]).

Noch ein letzter Vorzug endlich, den die Philosophie vor ihren Schwestern zu prätendiren pflegt, ist die Nothwendigkeit ihres Zusammenhanges [3]). Ich muß hier vor Allem auf zwei wesentlich verschiedene Begriffe aufmerksam machen, welche die Sprache mit dem gemeinschaftlichen Worte Nothwendigkeit bezeichnet. Ihre Verwechselung hat von jeher zu den heillosesten Irrthümern geführt. Es giebt nämlich eine Nothwendigkeit, etwas zu thun oder zu leiden, und eine andere, etwas zu denken oder zu empfinden: jenes nenne ich die physische, dieses die logische oder ästhetische Nothwendigkeit. Die erstere entspringt aus der realen Ueberlegenheit eines fremden Willens, entweder eines menschlichen, — da wird natürlich nur der Gezwungene von Nothwendigkeit sprechen — oder eines übermenschlichen. Diese Nothwendigkeit kann ebenso gut von der Historie und Poesie, wie von der Philosophie behandelt werden. — Ganz anders aber steht es mit der logischen oder ästhetischen Nothwendigkeit. Sie waltet nicht in der wirklichen Welt, sondern im Kunstwerke ob, des Historikers sowohl, wie des Dichters und Philosophen. Hier ist der Künstler gleichsam

---

[1]) Kunstgeschichte IV, 2, 3.

[2]) Vorrede zu den Anmerkungen. — Auch Niebuhr war jeder zerstückelte Eindruck, den er nicht in einen einzigen Punkt geistig concentriren konnte, zur höchsten Last. Aus diesem Grunde mochte er keine Musik hören (Briefe Th. 2, S. 46 ff.).

[3]) Hegel spricht der Historie diese Nothwendigkeit ab (Aesthetik I, S. 13.): obwohl er anderswo doch einräumt, sie könne so erfaßt werden, daß durch die einzelnen Begebenheiten und Individuen ihre wesentliche Bedeutung und nothwendiger Zusammenhang heimlich hindurchleuchtet (Werke X, Bd. 1. S. 167.).

Schöpfer einer kleinen Welt: wer diese Welt betreten will, muß sich ihren Gesetzen fügen. Während die physische Nothwendigkeit in der That eine Beschränkung der menschlichen Freiheit bildet, ist die ästhetische Nothwendigkeit ihre herrlichste Aeußerung. Man kann freilich immerhin aus einem Systeme ganze Begriffsreihen, aus einer Tragödie ganze Scenen, aus einer Geschichte ganze Charaktere und Entwickelungen herausreißen, umgestalten; aber die Strafe folgt sogleich: das unangenehme Gefühl, unlogisch gedacht, unästhetisch, zusammenhangswidrig empfunden zu haben. Was hier also zufällig, willkürlich erscheint, was den Leser nicht zu einer solchen Nachfolge zwingt, das kann nur fehlerhaft sein. Dieß ist aber im Thukydides z. B. vollkommen ebenso sehr der Fall, wie im Sophokles oder Platon. — Es versteht sich übrigens wohl von selbst, daß diese Nothwendigkeit im Kunstwerke factisch dargestellt, niemals aber vom Künstler bloß mit Worten versichert werden soll. Welche Mißbräuche sind aber gegenwärtig hierin eingerissen! Wie oft findet man in historischen oder philosophischen Büchern ganz naiv behauptet, zwischen dieser und jener Erscheinung bestehe ein nothwendiger Zusammenhang, sie seien nothwendiges Product der Zeit u. s. w. Dergleichen Urtheile sollten billig dem Leser überlassen bleiben, wenn er die Erklärung des Verfassers, die nun freilich fehlt, gelesen hätte, von dieser Erklärung logisch oder ästhetisch zu denselben Resultaten gezwungen wäre. Wo ein Historiker von dieser Art Nothwendigkeit spricht, da zeigt er an, daß er die Erklärung seines Gegenstandes allerdings dunkel geahnt, aber entweder des Talentes ermangelt, oder die Mühe gescheut hat, sie wirklich auszuarbeiten. Was würde man von einem Poeten denken [1]), der uns, statt ein Gedicht zu

[1]) Wie z. B. Euripides so häufig die Rathschläge u. s. w. seiner Personen mit dem Selbstlobe einleitet, wie klug, wie erfahren, wie kurz er rede.

liefern, bloß mit der Versicherung abspeiste, er habe poetische Gefühle und in einer Form ausgesprochen, die Jedermann hinreißen müßte? Und das ist doch ganz dasselbe! [1]).

Wir sind zu dem wirklichen Unterschiede unserer drei Kunsttriebe gelangt. Jeder von ihnen, der historische sowohl, wie der poetische und philosophische, strebt nach Wahrheit. Nun behaupten aber die beiden letztern, nach einer höhern Wahrheit zu streben, als die gemeine Wirklichkeit der Erfahrung ist. Von den Philosophen sind wir dessen gewohnt. Aber auch die Dichter, sobald sie sich klar darüber ausgesprochen haben, sind ganz derselben Ansicht. So behauptet Schiller vom Poeten:

Ihm gaben die Götter das reine Gemüth,
Wo die Welt sich, die ewige spiegelt.
Er hat Alles gesehen, was auf Erden geschieht,
Und was uns die Zukunft versiegelt.
Er saß in der Götter urältestem Rath,
Und behorchte der Dinge geheimste Saat.

In seiner vortrefflichen Vorrede zur Braut von Messina sagt er gerade heraus, die Dichtkunst sei wahrer, als alle Wirklichkeit, und realer, als alle Erfahrung. — Wir erkennen ohne Weiteres, daß Poet und Philosoph etwas ganz Anderes unter der Bezeichnung Wahrheit verstehen, als was man im gewöhnlichen Leben darunter meint. Im gewöhnlichen Leben, und so

---

[1]) Ich bemerke schließlich noch, daß selbst unter den Philosophen die ebenerwähnten Prädicate der Unabhängigkeit, Universalität, Einheit und Nothwendigkeit durchaus nur den vollkommensten Systemen beizulegen sind. Unter den Neuern z. B. warnt Cartesius sogar ausdrücklich vor dem Streben nach Universalität. Von strenger Einheit des Systemes kann man auch erst seit dem Verlassen der mathematischen Methode, also nicht vor Locke, reden. Was die Nothwendigkeit des Zusammenhanges anbetrifft, so läßt selbst Spinoza hier noch unendlich Vieles zu wünschen übrig.

auch in der historischen Kunst, braucht man diesen Ausdruck nur von Urtheilen, die etwas über die Erfahrung aussagen. Ein solches Urtheil ist wahr, wenn es mit der Wirklichkeit congruirt. Nennen also Dichter und Philosoph auch andere Darstellungen wahr oder unwahr, die mit der gemeinen Wirklichkeit gar Nichts zu thun haben, so können sie darunter, statt einer Uebereinstimmung mit der Wirklichkeit, nur eine Uebereinstimmung mit den logischen Denk- oder den ästhetischen Empfindungsgesetzen [1]) verstehen. Es sind folglich drei ganz verschiedene Sphären gleichsam, worin die philosophische, die poetische und historische Wahrheit ihren Wohnsitz haben. Die positive Wissenschaft, kann man sagen, errichtet ihr Gebäude auf ebener Erde, die Dichtkunst unter den Wolken und Sternen des Himmels, die Philosophie im luftleeren Raume [2]).

Der Unterschied zwischen Philosophie und Geschichte liegt hauptsächlich in der Form, weniger im Inhalte. Das Recht z. B., der Staat, die Kunst: sie können philosophisch, sie können historisch behandelt werden. Aber der Zweck dieser Behandlung, wie auch die Methode sind von Grund aus verschieden. Was will der Philosoph? Der Philosoph will ein System aufstellen von Begriffen oder Urtheilen, möglichst abstract, d. h. möglichst entkleidet von allen Zufälligkeiten des Raumes und der Zeit. Der Historiker dagegen will eine Schilderung geben menschlicher Entwickelungen und Verhältnisse, möglichst getreu dem wirklichen Leben nachgebildet. Beide geben sich mit Erklärung von Thatsachen ab. Sie nennen eine Thatsache erklärt, wenn sie dieselbe mit andern, schon bekannten Thatsachen in eine ihnen genügende Verbindung gebracht

---

[1]) Vgl. u. A. Spinoza in seinem Werke De emend. intell. an unzähligen Stellen.

[2]) **Aristot. Poet. XXVI, 3.:** *Ἀνάγκη μιμεῖσθαι τριῶν ὄντων τὸν ἀριθμὸν ἕν τι ἀεί· ἢ γὰρ οἷα ἦν ἢ ἔστιν· ἢ οἷά φασι καὶ δοκεῖ· ἢ οἷα εἶναι δεῖ.*

haben. Den gemeinsamen Ausdruck, gleichsam den Schlüssel zu einer ganzen Reihe von Erklärungen nennen sie beide Gesetz. Aber sie erklären nach ganz verschiedener Methode. Der Philosoph hat eine Thatsache erklärt, wenn er sie definirt hat, und nun kein Begriff mehr in seiner Definition vorkommt, der nicht an frühern Stellen des Systems bereits erörtert wäre. Der Historiker dagegen, wenn er die Menschen geschildert hat, von denen und an denen sie geschehen ist. Was diese dabei gedacht, gewollt und empfunden; was sie dabei erstrebt und was sie erreicht; warum sie es erstrebt und warum sie es erreicht haben; wie jenes geistige Bedürfniß und diese begünstigenden Umstände allmählig gekommen, allmählig wieder verschwunden sind. — Beide, Philosoph und Historiker, pflegen von zwei Thatsachen, die sie mit einander verbunden haben, die wichtigere oder frühere die Ursache der minder wichtigen oder spätern zu nennen. Man unterscheide aber wohl! Beim Philosophen ist der höhere, allgemeinere Begriff die Ursache des niedern, speciellern: freilich nicht so, als ob der Gegenstand des niedern Begriffes in seiner realen Existenz von dem Gegenstande des höhern bedingt wäre, sondern der höhere Begriff ist die Ursache des niedern, die Ursache seiner philosophischen Existenz, d. h. seines Gedachtwerdens im Systeme. Beim Historiker dagegen ist von einem Zusammenhange die Rede nicht der Begriffe [1]), sondern der Gegenstände selbst. Ihn kümmert nicht das höhere, philosophische Sein im Systeme, sondern nur das gemeine, reale Sein in der wirklichen Welt. Um es kurz zu fassen, jede philosophische Erklärung ist eine Definition, jede historische Erklärung eine Schilderung. Jene tendirt nach Abstreifung der Merkmale bis zur Einfachheit des höchsten Begriffes hinauf; diese nach Ver-

[1]) Leider hat die Sprache für zwei sehr verschiedene Geistesverrichtungen, das gemeine und das philosophische Begreifen, nur das eine Wort. Ohne das Erstere ist natürlich gar keine menschliche Erfahrung denkbar.

mehrung der Merkmale bis zur Fülle des wirklichen Lebens herunter.

Jede Kunst tritt da am vollkommensten auf, wo sie am reinsten auftritt. Die architektonische Malerei der Aegyptier ist ebenso wenig musterhaft, wie die malerische Bauart so vieler Ritterburgen; philosophische Poesien ebenso wenig, wie poetische Philosopheme. Wir können deßhalb auch erwarten, daß die Philosophie immer verlieren muß, wenn sie historische Schilderungen, und die Geschichte, wenn sie philosophische Begriffsentwickelungen aufnehmen will. Dergleichen macht in beiden immer denselben Eindruck, den eine unverarbeitete Schlacke macht, die im gediegenen Metallgusse haften geblieben. Wir müssen hierauf um so achtsamer sein, als heutzutage eine zahlreiche Schule von Gelehrten, die sogar vorzugsweise das große Wort führt, in einem barbarischen Mischmasch, einer philosophischen Historie oder einer historischen Philosophie das wahre Heil der Wissenschaft zu suchen scheint [1]). Wenn man da ununterbrochen räsonniren hört von einem Principe Frankreichs, Oesterreichs, von einer Idee der Reformation; wenn die Slaven und Germanen selbst sich zu den Schattenbildern des Slavismus und Germanismus verflüchtigen müssen: so wird einem geist= und geschmackvollen Manne in der That unheimlich zu Muthe. Echte Philosophie ist das nicht: denn so positive, detaillirte Sachen, wie z. B. ein bestimmter, historischer Staat, ein bestimmtes, historisches Ereigniß, werden sich nun und nimmermehr einem philosophischen Systeme organisch einverleiben. Echte Historie ist es auch nicht: denn auch abgesehen davon, daß solche abstracte Definitionen einem Leser, der die Sache noch nicht vollkommen kennt, — und solche sind doch ursprünglich und eigentlich die Leser historischer Werke, da die Geschichte ja die Thaten der Vergangenheit überliefern soll — niemals ein wirkliches Bild gewähren können, so zeugt

[1]) Vgl. unten Kap. V, §. 1.

schen der bloße Gedanke, ein Ereigniß, wie die Reformation, einen Staat, wie Oesterreich, durch eine einzige Tendenz wirklich charakterisiren zu können, von der genügsamsten Unwissenheit. Der vortreffliche Winckelmann, in dessen Zeit sich freilich weder die Philosophie, noch die Geschichte zu ihrer nachmaligen Höhe entwickelt hatte, beklagt sich, weil er zu spät damit begonnen habe, so sei ihm das Wesen der Schönheit immer dunkel geblieben [1]). Sehr begreiflich! Den Begriff Schönheit zu definiren, und danach die einzelnen Kunstwerke zu behandeln, ist eine eigenthümlich philosophische Arbeit. Zu einer solchen aber hatte Winckelmann, als rein historischer Kopf, natürlich keine Anlage; und es war Selbstverkennung, daß er in dieses Gebiet überhaupt nur hineinpfuschen wollte.

Der Unterschied zwischen Poesie und Geschichte beruhet vornehmlich auf dem Inhalte. Nicht allein die äußerlichste Form kann dieselbe sein, — es giebt Reimchroniken und Prosaromane — sondern auch die ganze Methode der Darstellung. In jedem guten Schauspiele, jedem guten Romane geht die Schilderung der Charaktere, die Vorbereitung der Haupteffecte, die ganze Plastik der Darstellung fast auf dieselbe Weise vor sich, wie im historischen Kunstwerke. Hier kann wechselseitig unendlich Vieles gelernt werden. Der radicale Unterschied zwischen beiden besteht nun darin, daß es dem Dichter gar nicht darauf ankommt, ob seine Darstellung mit der Wirklichkeit congruire. Dem Historiker ist diese Congruenz nothwendig. Wenn eine Dichtung in manchen Stücken historische Treue besitzt, wie z. B. Goethe's Egmont und Götz, Schiller's Wallenstein's Lager, Shakespeare's Cäsar u. A. m., so ist das für den Dichter selbst weniger Zweck, als Erleichterung. Er muß seinen Charakteren innere Wahrheit verleihen, muß die Umstände rings umher mit ihnen in Einklang setzen.

---

[1]) Kunstgeschichte, IV, 2, 6.

Nimmt er hier nun die historische Wirklichkeit zu Hülfe, so hat er die sicherste Controle, daß er nichts Unnatürliches, nichts Unmögliches gewählt haben kann[1]. Der Dichter hält sich in solchen Fällen gerade ebenso an die Natur, wie der bildende Künstler. Beide nehmen die Naturformen, sofern sie keine bessern erfinden können. Im Ganzen jedoch werden wir gerade bei den höchsten Kunstwerken immer sehen, daß die Welt, in welcher sie sich bewegen, eine ganz andere ist, als die wirkliche Welt. Wie ja auch Sophokles von sich selber urtheilt[2], er nehme die Menschen, wie sie sein sollten, Euripides, wie sie wirklich sind. Selbst wo er historische Personen in sein Kunstwerk herübernimmt, da pflegt der Dichter ihre Hauptzüge immer zu verstärken, ihre Nebenzüge dagegen völlig schwinden zu lassen. Es entsteht dadurch eine Einseitigkeit und Verschärfung der Charaktere, wodurch sie in die abgeschlossene Welt des Kunstwerkes vortrefflich hineinpassen, im wirklichen Leben aber niemals existiren könnten[3]. — Die Erfahrung mit Einem Worte, die Sammlung des Stoffes spielt beim Poeten eine weit geringere Rolle, als beim Historiker. Wenn der Poet sie verarbeiten will, so kann er von dem Seinigen viel freier hinzusetzen. Es handelt sich z. B. um die materielle Natur. Auch der Historiker wird das Menschenähnliche darin aufsuchen, wird die wechselseitigen Beziehungen schildern zwischen Land und Volk, zwischen Natur und Geschichte. Der Dichter hingegen trägt kein Bedenken, die Natur gerades We=

---

[1]) Vgl. Hegel's Aesthetik (Werke Bd. X, Th. I. S. 328.).

[2]) Aristot. Poet. XXVI.

[3]) Nicht anders die Volkssage, wo sie an historische Personen sich anschließt. „Es ist auffallend", sagt Leopold Ranke, „daß die Historie, sowie sie in das Gedächtniß der Menschen übergeht, allemal das Gebiet der Mythologie berührt. Die Persönlichkeiten werden schroffer, stärker; sie nähern sich auf irgend eine Weise einem faßlichen Ideal; die Begebenheiten werden bezeichnender ausgebildet; die Nebenumstände und mitwirkenden Ursachen vergessen" (Päpste III, S. 322.).

ges zu humanisiren; Himmel und Erde, Feuer und Meer durch menschenähnliche Dämone zu bevölkern; ja, die Thiere selbst, die Bäume und Steine mit menschlichen Zungen reden zu lassen. Oder es handelt sich um vergangene Zeiten. Auch der Historiker wird die Brücke zu ihnen aus seiner eigenen Zeit hinüberschlagen. Nur was er nahe gesehen, kann ihm durch Analogie das Verständniß des Entfernten aufschließen. Dem Poeten hingegen ist es unverwehrt, sobald die Schönheit seines Werkes nicht darunter leidet, die vergangene Zeit gerades Weges zu modernisiren. Was kümmert es den Calderon, ob sein Ulysses einem spanischen Caballero gleicht? oder den Racine, ob seine Trojahelden dem Hofe Ludwig's XIV. ähneln? Haben doch selbst die hellenischen Tragiker kein Bedenken gehabt, die alte Heroenwelt ihres Volkes mit dem Farbenschmucke der perikleischen Zeit auszumalen [1]). Oder endlich es handelt sich um ein großes Individuum. Auch der Historiker freilich wird sich zum Helden seiner Geschichte nur einen geistesverwandten Mann auswählen: nur für einen solchen kann er sich ganz interessiren, nur ihn ganz verstehen, und als lebendige Gestalt der Nachwelt überliefern. Dem Dichter hingegen, wer hat es ihm wohl verargt, wenn er weiter ging? wenn er sich selbst seinen Helden substituirte? wenn seine Werther und Meister, seine Faust und Mephistopheles, seine Tasso und Antonio, einheitlich oder dualistisch, immer nur Er selbst waren?

Auch wo zwischen Poesie und Geschichte die Gränze verwischt wird, da kann es, ebenso wie zwischen Philosophie und Geschichte, immer nur entweder jugendliche Unreife, oder beginnender Verfall sein. Selbst in dem Aeußerlichsten der Form schon. Der Prosaroman, wie das bürgerliche Schauspiel

---

[1]) Selbst von Shakespeare, der bei dem großen Haufen in einem ganz anderen Rufe steht, bemerkt Goethe sehr fein, daß seine Römer z. B. lauter eingefleischte Engländer seien: Werke Bd. 35, S. 370.

herrschen vor in den Zeiten der noch nicht vollendeten, und nachmals wieder der schon gesunkenen Poesie. So hat sich die historische Wissenschaft aller Orten mühsam und allmählig aus der Sage, die gleichsam eine Poesie des ganzen Volkes ist, und aus der Reimchronik u. s. w. in ihre eigentlichste Form emancipirt. Im Zeitraume ihrer Altersschwäche wird sie eben dahin wieder zurückkehren, wie die Griechen z. B. in Alexander's Zeit beweisen. Mit historischen Epopöen haben die Römer in Ennius Zeit begonnen und in Silius Italicus und Lucan's Zeit geschlossen. Unsere deutsche Historie ist Gottlob noch nicht so weit. Bei unserer heutigen Poesie dagegen finden wir durchaus schon, daß sie entweder sich mit den geborgten Federn historischer und philosophischer Wissenschaft putzt, oder aber in der flachen Alltäglichkeit des gemeinen Lebens untergeht. Ist es bei den Hellenen anders gewesen unter den Nachfolgern des Euripides bis zur neuern Komödie herab? Selbst die vielen Uebersetzungen ausländischer Poesien, die in der neuesten Zeit unsere Literatur charakterisiren, haben immer das Bedenkliche, daß sie dem poetischen Interesse unvermerkt ein historisches, ethnographisches unterschieben. Aus der Vermischung zweier von Grund aus verschiedenartigen Geistesrichtungen ist zu keiner Zeit ein höheres Drittes hervorgegangen.

Drittes Kapitel.

Werth der historischen Kunst.

Für den Historiker selbst ist diese Kunst der einzige Weg, seine höchsten Kräfte vollkommen auszubilden; der einzige Weg, die Außenwelt und das eigene Herz klarer zu verstehen und völliger beherrschen zu lernen. Sie ist die Aufgabe und die Freude seines Lebens. Mag er Gott, seinen Nächsten, oder sich selbst lieben: sie ist der eigenthümliche Boden, auf welchem er seine Liebe am herrlichsten entfalten kann [1]). Seine Werke, wie Hegel sagt, sind das Beste des Künstlers.

Es liegt sehr nahe, den üblichen Rangstreit zwischen Poesie, Philosophie und Historie objectiv entscheiden zu wollen. Von den Poeten und Philosophen ist man schon gewohnt, daß sie ihre Kunst, ihre Wissenschaft für die höchste überhaupt, ja für die einzige erklären. Vielleicht ist es ein eigenthümlicher Vorzug des Historikers, die Subjectivität dieser Frage einzusehen. — Suchen wir uns aber auf dem exoterischen Standpunkte festzuhalten, so läßt sich durchaus nicht läugnen, daß die Poesie der Historie überlegen ist an Allgemeinheit des In-

---

[1]) C'est en cherchant à instruire les hommes, que l'on peut pratiquer cette vertu générale, qui comprend l'amour de tous. Montesquieu.

teresses für alle Verhältnisse[1]), alle Stände, Lebensalter und Geschlechter; die Philosophie dagegen an Unabhängigkeit von der Erfahrung, an Universalität des Inhalts, an Einheit und Nothwendigkeit der Form. Wenn auch Beides nicht in dem Grade, wie sie selbst zu behaupten pflegen. Dagegen hat aber auch die Historie wieder eigenthümliche Vorzüge. Die höchsten Genüsse Beider finden sich in ihr vereinigt. Mit dem Poeten theilt sie die Seligkeit, lebendige Personen in's Dasein zu rufen; mit dem Philosophen die andere Seligkeit, das scheinbar Regellose nach allgemeinen Grundsätzen anzuordnen. Und weiter noch! Sie allein kann eine Wahrheit geben, die für alle Völker, alle Zeiten in gleichem Grade vollkommen gültig ist.

Bei den poetischen Werken hat man von jeher eingesehen, daß ihre Wahrheit keine ausschließliche ist; mit andern Worten, daß die verschiedenartigsten Kunstleistungen einander nicht zu widersprechen brauchen. Aber auch jedes philosophische System, sofern es nicht Erfahrungssätze, etwa über das menschliche Denkvermögen, enthält, kann wirkliche Wahrheit nur für die Geistesverwandten des Verfassers behaupten. Nur wer dasselbe System gleichsam im Keime mit sich herumträgt, wird seine Erklärungen als solche gelten lassen. Halten wir uns zunächst an die praktische Philosophie, so finden wir in der Regel wenigstens, daß hier aprioristisch construirt wird, wie der Staat, das Recht, die Sitte, die Kunst beschaffen sein solle. Man hat sehr verschiedene Ausdrücke für dieses Seinsollen aufgebracht. So redet man wohl z. B. davon, wie der Staat wahrhaft sei, dem Rechte nach sei, von Natur sei, ursprünglich gewesen sei u. s. w.; allein bei näherer Untersuchung findet sich doch immer ein mehr oder weniger aus-

[1]) Einem glücklich oder unglücklich Liebenden z. B. kann die poetische Aussprache seiner Gefühle Genuß bringen; eine historische Aussprache dieser Art wird selten möglich sein.

gebildetes Staatsideal dabei zu Grunde liegend. Was sagt uns nun eigentlich der Verfasser eines solchen Ideales? Zunächst doch nur dieses, welcherlei politische oder juristische Anstalten, welcherlei Kunstwerke u. s. w. er sich wünsche, er für die besten halte. Seine Geistesverwandten werden ihm beistimmen, d. h. in der Regel ein großer Theil seiner Zeitgenossen; um so lebhafter beistimmen, je mehr der Verfasser ihren eigenen dunkeln Gefühlen, ihren eigenen unbegründeten Wünschen wissenschaftliche Klarheit und Begründung verliehen hat.

Wie nun aber, wenn Andere anders urtheilen? Da wird der Philosoph natürlich objectiv zu erweisen suchen, daß seine Wünsche die höchsten menschlichen überhaupt, die Wünsche des Idealmenschen seien. Religiöse Philosophen haben sich hierfür auf die heilige Schrift berufen, juristische auf das Corpus Juris, rationalistische auf angebliche Principien der reinen Vernunft, materialistische auf die Analogien der äußern Natur, psychologische auf die Hauptvermögen der menschlichen Seele: die Grundlagen mit einem Worte sind ebenso mannichfaltig gewesen, wie die Ergebnisse.

Denn das ist gleich das Erste, was uns bei der Musterung einer jeden Reihe von Staats- oder Rechtsidealen entgegentritt, die unendliche Verschiedenheit ihrer Resultate: wo sich fast bei jedem irgend wichtigen Satze die bedeutendsten Auctoritäten für und wider citiren lassen, und die alle gleichwohl mit derselben Entschiedenheit über jeden Irrthum versichern erhaben zu sein. Wer ist so kühn, daß er hier die Entscheidung versuchte?

Aber eine merkwürdige Beobachtung hilft uns weiter. Ueberall nämlich finden wir, daß die Staatsideale, die Naturrechte und Aesthetiken, so abstract sie auf den ersten Anblick auch scheinen mögen, in der Hauptsache doch ein getreues Abbild liefern von demjenigen politischen, juristischen oder künstlerischen Zustande, welcher den Verfasser im wirklichen Leben

umgab. **E vinculis quasi**, wie Baco spricht, **e vinculis sermocinantur.** Die einzige Ausnahme von dieser Regel bilden die Eklektiker, die aus den Blüthen allerlei fremder Systeme ihr eigenes zusammenpflücken: ein System freilich ohne Wurzel, das eben deßhalb auch gar bald vertrocknen muß. Weiterhin auch solche Originalphilosophen, die sich immer nur in den höchsten Regionen des Denkens aufhalten, in einer Allgemeinheit, wo jedes Detail verschwindet. Diese natürlich sind freier im Stande, sich über die Schranken ihrer Zeit, ihres Volkes emporzuschwingen.

Im Ganzen aber, wie kann es anders sein? Die wirklichen Bedürfnisse eines Volkes, mögen sie Staat oder Kunst oder Recht betreffen, sind auf die Dauer noch zu allen Zeiten befriedigt worden. Niemals hat sich ein Volk weder durch Pfaffen und Scholastiker, noch durch Rabulisten und Tyrannen in eine unnatürliche Richtung hineinzwängen lassen: ebenso wenig, wie die Grammatiker allein die Sprache bilden. Wie sollte das auch, selbst abgesehen von aller menschlichen Freiheit und aller göttlichen Vorsehung, wie sollte es nur möglich sein? Jene angeblichen Zwingherren, sie sind doch nur Bestandtheile des Volkes selbst; alle ihre Hülfsmittel, sie wurzeln doch nur im Volke selbst: es müßten Archimedes sein, die außerhalb ihrer Welt ständen! Spricht ein Philosoph deßhalb die wirklichen Bedürfnisse seines Zeitalters aus, — und jeder große Philosoph hat es gethan — so kann es nicht fehlen, seine Speculationen müssen in der Gegenwart selbst oder nächsten Zukunft ihr praktisches Ebenbild finden. — Freilich, wenn durch das Nachwachsen der Generationen das Volk allmählig ein anderes wird, da können die veränderten Menschen auch veränderter Institute bedürfen. Es wird sich ein Streit alsdann erheben zwischen den Alten und den Jungen: jene wollen das Bewährte noch ferner bewahren, diese die neuen Bedürfnisse auch mit neuen Mitteln befriedigen. Solche Krisen, wenn sie auf friedlichem Wege durchgeführt werden, hei-

ßen Reformen; bei gewaltsamer Durchführung Revolutionen. Und wie das Meer ewig schwankt zwischen Ebbe und Fluth, so die Weltgeschichte zwischen Ruhezeiten und Krisen. Ruhezeiten, wo die Form dem Inhalte vollkommen entspricht; Krisen, wo der veränderte Inhalt eine veränderte Form zu erzeugen sucht. Wenn nun zwei Philosophen das verschiedenartige politische, oder ästhetische, oder juristische Glaubensbekenntniß zweier solcher Parteien zum Systeme verarbeiten: so widersprechen sie, richtig verstanden, einander nicht. Jeder von ihnen faßt die lebhaftesten Wünsche, die tiefsten Bedürfnisse seiner Partei in Worte. Beide pflegen diese zwar für absolute Wünsche, absolute Bedürfnisse auszugeben, allein darin irren sie Beide. Mag der locke'sche Staat vom platonischen daher noch so verschieden sein: philosophische, subjective Wahrheit können sie beide haben.

Aber der Mensch, wie Jacobi sagt, bedarf nicht bloß einer Wahrheit, die sein Geschöpf ist, sondern einer Wahrheit zugleich, deren Geschöpf er ist. Diese Wahrheit, zu allen Zeiten und an allen Orten gültig, kann ihm die positive Wissenschaft, kann ihm die Geschichte geben. Erkläre ich z. B. die Jury aus einem Rechtsprincipium für unrechtmäßig oder tadelnswerth, so mag das für Deutschland wahr sein, für England ist es gewiß nicht wahr. Sage ich aber: Sie geht aus dieser und jener Zeitrichtung hervor, sie befördert diese und jene andere Zeitrichtung, sie ist nur unter diesen und jenen Bedingungen möglich, sie steht mit der Volksvertretung, der Preßfreiheit in diesem und jenem Zusammenhange: so habe ich bei gehöriger Beschränkung auf das mir Bekannte entweder schlechthin wahr, oder schlechthin falsch geurtheilt. Während im erstern Falle Parteiwünsche, Nationalvorurtheile u. s. w. unvermeidlich einwirken, ja als wesentliche Posten in die Rechnung aufgenommen werden müssen, und alles Streben des Forschers nur dahin gehen kann, persönliche Rücksichten auszuschließen; so sind sie im letztern Falle durchaus

nur Irrthum und der Sache selbst nach keinesweges nothwendig.

Jedem menschlich gebildeten Manne ist die Frage natürlich, was der Idealmensch denken, thun und fühlen würde. Auf dieser einen Frage beruhen alle Moral-, alle Rechts-, alle Kunst- und alle Staatslehren. Wenn sie der Philosoph uns beantwortet, so pflegt er, bewußt oder unbewußt, sich selbst unterzuschieben; seine eigenen Ideen, seine eigenen Wünsche und Vorschriften für die des Idealmenschen auszugeben. Der Historiker ist frei von dieser Verwechselung. Was in Staat und Kirche, in Krieg und Frieden, in Kunst und Wissenschaft die vortrefflichsten Köpfe, Theoretiker sowohl als Praktiker, Einzelne sowohl als ganze Völker, gedacht, gewollt und empfunden haben, das ist seine Aufgabe aus allen Zeitaltern, allen Welttheilen zusammenzuarbeiten. Einen Idealmenschen, weiß er, hat es außer dem Herrn in der Wirklichkeit niemals gegeben. Dem also forscht er auch nicht weiter nach. Wonach er statt dessen fragt, sind die Gedanken, die Forderungen und Empfindungen der ganzen Menschheit.

Denn die Geschichte, um auf den zweiten Punkt zu kommen, ist nicht allein Bedürfniß für den einzelnen Historiker, sondern Bedürfniß zugleich für die ganze Menschheit. Wie jeder Mensch wohl einen Trieb besitzt, alle größern Begebenheiten seines eigenen Lebens, weiterhin seiner Väter und Ahnherrn im Gedächtnisse zu behalten, Tagebücher und Stammbäume darüber zu führen, um solchergestalt den flüchtigen Augenblick in die Kette des ganzen Lebens, das einzelne Familienglied in die Kette des ganzen Hauses einzufügen: so besitzen auch die Institute, die Völker und die ganze Menschheit denselben Trieb. Der Begriff Menschheit ist ein Product der Geschichte. „Schon vor Agamemnon", spricht Horaz,

Schon vor Agamemnon haben Helden gelebt,
Viele Helden; doch alle, unbeweint

Und unbekannt, werden sie bedeckt von ewiger
Nacht, weil sie des heiligen Sängers entbehren.

Dieser heilige Sänger soll der Historiker werden! So giebt Herodotos den Zweck seiner Geschichte dahin an, daß die bewunderungswürdigen Thaten der Hellenen und Barbaren nicht ohne Ruhm blieben (I, prooem.). Plinius versichert: Mir scheint es vor allem Andern schön zu sein, dasjenige nicht untergehen zu lassen, was die Unsterblichkeit verdient hat [1]). Wenn gerade die edelsten Männer um des Nachruhmes willen gearbeitet haben, so soll die Geschichte ihre Belohnung sein, soll die Strafe sein für die Schlechten. **Praecipuum**, sagt Tacitus, **munus annalium reor, ne virtutes sileantur, utque pravis dictis factisque ex posteritate et infamia metus sit** [2]).

Dieß führt mich hinüber auf den Nutzen der Geschichtschreibung für den einzelnen Leser. Man pflegt hier wohl auf den unmittelbar praktischen Vortheil aufmerksam zu machen, den die Betrachtung historischer Beispiele mit sich führte. Dionysios nennt die Geschichte deßhalb eine Philosophie in Beispielen: ein Ausdruck freilich, der eben so niedrige Ideen von der Philosophie verräth, wie von der Geschichte. Viele Historiker jedoch, von den Alten besonders Polybios, von den Neuern Guicciardini und die Engländer, haben ihre Werke allerdings hauptsächlich auf die praktische Belehrung eingerichtet. Hier sollte der Leser aus dem Erfolge vergangener Maßregeln lernen, wie er selbst einmal unter ähnlichen Umständen zu verfahren hätte. So spricht Livius in seiner Vorrede: **Hoc illud est praecipue in cognitione rerum salubre ac frugiferum, omnis te exempli documenta**

---

1) Ep. V, 8.

2) La historia es la madre de la verdad, emula del tiempo, deposito de las acciones, testigo de lo pasado, ejemplo y aviso de lo presente, advertencia de lo porvenir (Don Quixote Cap. 9.).

in illustri posita monumento intueri; inde tibi tuaeque reipublicae, quod imitere, capias; inde foedum inceptu, foedum exitu, quod vites. An unzähligen Stellen erklärt Polybios, er habe geschrieben πρὸς ἐπανόρθωσιν des menschlichen Lebens. Denn es gebe zweierlei Wege zur Weisheit: die eigene Erfahrung, wo man durch Schaden, und das Studium der Geschichte, wo man ohne Schaden klug werde [1]). Darum vergleicht er die Geschichte so gern mit der Arzneikunde [2]). Darum hält er die Geschichte der Einzelnen für heilsamer, als die der Staaten, weil ja die Einzelnen viel leichter können nachgeahmt werden [3]). Kleinere Partien seines Werkes pflegt er wohl mit einer förmlichen Moral abzuschließen, ganz nach Art didaktischer Fabeln. Ja, seine Geschichte nimmt mitunter den Charakter einer systematischen Abhandlung an, die mit historischen Beispielen eben nur belegt würde.

Es versteht sich von selbst, wenn der Historiker diese Belehrung seiner Leser als den eigentlichen Zweck seines Werkes betrachten kann, so wird er von tiefem, unwiderstehlichem Kunsttriebe schwerlich begeistert sein. Auch zeugt schon der bloße Gedanke, daß große Thaten im Wege der Nachahmung könnten verrichtet werden, von einer sehr äußerlichen Auffassung der menschlichen Dinge überhaupt. Polybios selbst muß am Erfolge seiner Lehren verzagt sein. Wie hätte er sonst von der erlernbaren Klugheit diejenige unterscheiden können, welche nur der Augenblick inspirire [4])? Und dasselbe leuchtet aus seiner oft wiederholten Klage hervor, daß trotz aller Historie die Menschen doch niemals klug würden [5]). — Der un-

---

1) I, 35. XI, 8.
2) III, 7, 5 ff.
3) X, 24, 4.
4) I, 57, 5. IX, 14, 1.
5) V, 75, 2. XV, 21, 5.

praktische Kopf wird sich in der Praxis trotz aller Geschichte doch nicht zurecht finden; der von Natur praktische bedarf solcher Lehre nicht, und wird sie aus dem Buche her am allerwenigsten holen wollen. Einzelne Recepte, mit Einem Worte, kann die Geschichte nur selten geben; am wenigsten Universalrecepte, die ja auch in der Heilkunde allemal verdächtig sind. Wie schon Gervinus vortrefflich sagt, es kommt bei aller Art Kunstwerken, natürlich auch bei den historischen, vornehmlich auf den Totaleindruck an. „Sie wirken nicht auf den Verstand allein, der überall trennt und theilt, sondern auf das Gemüth, das überall Eins ist; sie reden nicht zu einzelnen Stimmungen, Leidenschaften, Empfindungen, sondern zu dem ganzen Menschen auf einmal; sie gewinnen ihn nicht für diese oder jene That, sondern sie erheben ihn auf einmal zu kräftigem Willen überhaupt; sie lehren weniger das Erzählte benutzen, als den Erzählern nachstreben, die mit reiner männlicher Gesinnung die Welt beurtheilten" [1]).

Das Studium historischer Meisterwerke soll nämlich auch den Laien von Vorurtheilen frei machen, nicht allein solchen, wie Montesquieu spricht, die aus Unkunde dieser oder jener äußerlichen Thatsache, sondern vornehmlich solchen, die aus Unkunde des eigenen Herzens herrühren. Die Historie ist der natürliche Arzt aller Einseitigkeit. Sie bewahrt vor dem Versinken in Bücher, weil sie das Leben selbst, das frische Leben zu ihrem Gegenstande nimmt; aber ebenso sehr vor dem Verhärten in der Welt, weil sie den Leser stets in die heilige Stille der Musen zurückruft. Sie schützt gegen ideologische Vergötterung der Schulsysteme, indem sie Hunderte mit gleichen Ansprüchen und gleicher Vergänglichkeit an uns vorüberführt; aber ebenso sehr vor idiotischer Verachtung derselben, indem sie die zeitliche Nothwendigkeit und den unberechenbaren praktischen Einfluß eines jeden Systemes kennen lehrt.

---

[1]) Grundzüge der Historik, S. 75.

Und weiter noch! Diese enge, oftmals gemeine und schmutzige Welt, durch die wir Alle umringt sind, drohet uns Alle zu ihren Sklaven zu machen. Nur zu leicht rosten die höhern Seelenkräfte hier ein: man vergißt im Gewühle des alltäglichen Lebens, daß es draußen größere Dinge giebt; man vermag sich zuletzt kaum mehr vorzustellen, daß die Welt noch anders sein könne, als man sie täglich, stündlich vor Augen sieht. Bricht dann ein großes, ein unerwartetes Ereigniß herein, so geräth der Alltagsmensch außer Fassung. Die Dinge überwältigen ihn. Weil er niemals daran gedacht hatte, so kann er zum Handeln dabei, zum Benutzen oder Bekämpfen derselben, keinerlei Rath finden. So bleibt er stehen bei einem unfruchtbaren Staunen darüber, einem Jauchzen oder Wehklagen, je nachdem sie ihn angenehm oder unangenehm berührt haben. Dieses Anstaunen der Begebenheiten soll das Geschichtsstudium in wissenschaftliches Beherrschen verwandeln. Mäßigung im Urtheilen, Mäßigung im Handeln hat man zu jeder Zeit, von Herodot bis auf Johannes Müller, für die erste und heilsamste Frucht der Geschichte gehalten. Sie befreiet uns von Menschenvergötterung, sie befreiet uns von Menschenhaß. Wer seinen Geist mit dem Besten aller frühern Jahrhunderte genährt hat, der wird gar bald das Ephemere von dem Dauerhaften unterscheiden können. Ist von einer papiernen Modeverfassung die Rede, so erinnert er sich an Lakedämon, an Rom, an Aragon, Venedig und Großbritannien; spricht man von Rednern und Staatsmännern, so schweben seinem Auge die Perikles und Demosthenes, die Cato und Cicero, die Pitt und Burke vor; gilt es einen Künstler zu beurtheilen, so denkt er zurück an die Hellenen des perikleischen, die Italiener des mediceischen, die Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts. Wie könnte er wohl bethört werden durch die augenblicklichen Erfolge eines Thiers oder Mendizabal, eines Bellini oder Meyerbeer, eines Strauß oder Gutzkow? Wer aber zum Bewundern langsam ist, sagt Gervinus, der ist

auch langsam zum Verwerfen [1]). Weil er die Menschen kennt, so hütet er sich, Uebertriebenes von ihnen zu fordern. „Das Element, worin sich die Geschichte bewegt, ist der Sinn für die Wirklichkeit, und hierin liegen zugleich das Gefühl der Flüchtigkeit des Daseins in der Zeit und der Abhängigkeit von vorhergegangenen und begleitenden Ursachen, dagegen das Bewußtsein der innern geistigen Freiheit und das Erkennen der Vernunft, daß die wirkliche Welt, ihrer scheinbaren Zufälligkeit ungeachtet, dennoch durch innere Nothwendigkeit gebunden ist" [2]).

Solche Gefühle ergreifen uns unwiderstehlich schon bei der Betrachtung jeder Wirklichkeit. Das Studium großer Historiker soll sie läutern und ordnen. Aus ihnen soll der Leser einsehen, daß es auch in der Vergangenheit eine Gegenwart gegeben hat, und auch in der Gegenwart eine Geschichte giebt: er soll die Gegenwart durch die Vergangenheit erleuchten, die Vergangenheit durch die Gegenwart lebendig machen. Indem die Geschichte, sagt Schiller, den Menschen gewöhnt, sich mit der ganzen Vergangenheit zusammenzufassen, und mit seinen Schlüssen in die ferne Zukunft vorauszueilen: so verbirgt sie die Gränzen von Geburt und Tod, die das Leben des Menschen so eng und so drückend umschließen; so breitet sie optisch täuschend sein kurzes Dasein in einen unendlichen Raum aus, und führt das Individuum unvermerkt in die Gattung hinüber [3]). — Wenn er nun klar erkennt, daß alles Große und alles Kleine im Leben nur dem Grade nach verschieden ist; daß dieselben Gefühle, dieselben Ideen und Leidenschaften, die

---

[1]) Grundzüge der Historik, S. 86.

[2]) Aus einer schönen Abhandlung von Wilhelm Humboldt: Berliner Akademie 1820, S. 309.

[3]) Werke, Bd. X, S. 381. (der neuen Duodezausgabe).

im Homer einst, im Sokrates und Alexander die Welt entzückt, erleuchtet und bezwungen haben, auch in ihm jetzt thätig sind, und wäre er der Geringsten Einer; daß alles Menschliche demselben Gesetze des Werdens, Blühens und Vergehens gehorcht: welch ein Gefühl von Schmerz und Lust, von Demuth und Stolz wird seine Brust erheben, ihn zu edlem Entschlusse, zu männlicher That erglühen lassen! Wie klein, wie beschränkt und vergänglich wird er sich selber scheinen dem Ganzen gegenüber; wie groß, wie frei und unsterblich im Wirken durch und für das Ganze!

Jedes edle Herz noch hat von der Kunst ein Mittel begehrt, „die Angst des Irdischen von sich zu werfen, sich aus dem engen, dumpfen Leben in das Reich der Ideale hinaufzuflüchten." Auch die Historie gewährt dieß Mittel. Sie rüttelt den Leser heraus aus dem Schlafe der Gewöhnlichkeit: er soll Auge und Urtheil an großen Dingen üben; er soll absehen von dem Staube und Schmutze seiner nächsten Umgebung, und die Glieder seines Geistes in der freien Luft großer historischer Gefilde umhertummeln. Hier kommt es darauf an, ihn auf eine Höhe zu stellen, wo die Reiche der Erde zu seinen Füßen liegen, wo die Völker in Heerschau an ihm vorüberziehen, wo die Heroen der Vergangenheit mit ihm Gespräche halten. Von hier aus wird er freier in die Beschränkungen seines Hauses, reicher in sich selbst zurückkehren [1]). So versichert Plutarchos, als er seine Lebensgeschichten abgefaßt, da sei er durch den täglichen Umgang mit so viel großen und guten Männern selbst auch größer und besser geworden. Am herrlichsten redet hiervon das Zeugniß des Machiavelli. Machiavelli war seiner Aemter entsetzt, verbannt und gefoltert worden. Von bitterer Noth gequält, hatte er sich zurückgezo-

---

[1]) Vgl. die sehr verwandten Betrachtungen, welche Schiller über die Macht des Gesanges anstellt.

gen in die Stille des Landlebens: nicht in ein reizendes **Hoc erat in votis**, sondern in eine armselige, schmutzige Bauernwelt, die den Italiener, den Diplomaten doppelt anekeln mußte. Um des täglichen Brotes willen denkt er sogar daran, Schreiber oder Dorfschulmeister zu werden! Des Vormittags, so berichtet er an Vettori, sitzt er im Vogelheerde; nach der Mahlzeit spielt er im Wirthshause Karten mit gemeinen Bauern, zankt mit ihnen, und denkt wohl mitunter, ob sich das Schicksal nicht schämen wird, ihn immer so zu behandeln. Wenn dann der Abend kommt, so fährt er fort, da kehre ich nach Hause zu meiner Studierstube zurück. Vor der Thüre werfe ich den bäuerischen und schmutzigen Anzug ab; ich lege Feierkleider an, und also, anständig geschmückt, erscheine ich am Hofe jener Alten, wo ich, liebevoll aufgenommen, mich an der Speise erquicke, für die ich einzig geboren bin; wo ich mich nicht scheue, mit ihnen zu reden, sie um die Ursachen ihrer Thaten befrage, sie aber voll von Humanität mir antworten. Und vier Stunden hindurch fühle ich keinen Kummer, vergesse jeder Sorge, fürchte die Armuth nicht, und selbst der Tod hat keine Schrecken für mich. Ich verliere mich ganz in ihnen [1]).

Ich komme auf denselben Punkt zurück, von wo ich ausgegangen bin. Wir sahen, für den Historiker selbst war das Geschichtswerk ein Mittel, seinem historischen Kunsttriebe Genüge zu leisten. Nun hat aber jedweder, irgend vollständig organisirte Mensch doch wenigstens etwas von historischem Kunsttriebe; wie er auch etwas von poetischem, etwas von musikalischem, etwas von philosophischem Kunsttriebe hat. Nicht in dem Grade, wie der Künstler von Fach, daß er sich zu eigenen Schöpfungen begeistert fühlte. Aber doch so viel, daß er an der Hand des wirklichen Künstlers sein Bedürfniß nach-

---

[1]) Machiavelli Lett. famil. № 26.

empfinden, sein Werk nachschaffen, seine Freude nachgenießen kann [1]). Wie alle Bildung überhaupt in der Erweckung und Befriedigung neuer Bedürfnisse besteht, so ist alle Kunst- und Wissenschaftsbildung insbesondere hierauf berechnet.

---

[1]) Verstehen und Sprechen sind nur verschiedenartige Wirkungen derselben Sprachkraft: Wilh. Humboldt, Ueber die Kawi-Sprache, Th. 1, S. LXX.

Viertes Kapitel.

Entwicklungsstufen der historischen Kunst [1].

Wir müssen uns gewöhnen, die Gesammtliteratur des classischen Alterthumes als Ein großes Ganzes zu betrachten, sie mit der Gesammtliteratur der romanischen und germanischen Völker unablässig zusammenzustellen. Aus der Vergleichung dieser beiden großen Massen, die sich im Wesentlichen sehr analog entwickelt haben, werden die schönsten Einsichten möglich in die Entwicklungsgesetze der Literatur überhaupt.

Die ersten Keime jeder spätern Wissenschaft, der historischen sowohl, als der philosophischen, liegen im Epos verborgen. Zuerst im theologischen Epos [2]), dann im heroischen. Hat der gesammte epische Liederstoff eines Volkes, die Rhapsodien der Alten, die Balladen und Romanzen der Neuern, seinen vollendeten Ordner gefunden, wie den Homer, den Ossian, den Sämund Sigfusson: so pflegt bei selbständig entwickelten

---

[1]) Vgl. die mehrerwähnte geistvolle Broschüre von Gervinus: Grundzüge der Historik (1837), die ich im Anfange dieses Paragraphen fleißig benutzt habe.

[2]) Olen, Pamphos, Orpheus und Musäos; die ältere Edda, die deutschen Evangelienharmonien. Auch bei den Indiern sind die Vedas älter, als die Heldengedichte.

Völkern das wenige historische Material, das sie besitzen, in diesem Epos mitenthalten zu sein. So war es bei den Griechen, den Briten und Normännern. Etwas anders hat sich das im alten Rom und neuerdings bei den südgermanischen Völkern gestaltet. Hier existirte neben der Nation ein aus der Fremde her beinahe fertig überkommener geistlicher Stand, der nun die Rolle des rein verständigen, protokollirenden Beobachters übernehmen konnte. Daher besitzen diese Völker schon seit dem Anfange ihres Mittelalters der Volkssage parallel laufend eine dürftige Geschichte, die denn freilich bei aller Dürftigkeit die Hauptursache gewesen ist, welche das nationale Epos verdunkeln mußte.

Allmählig aber emancipirt sich auch bei andern Völkern der historische Factensinn von dem freiern Spiele der Dichtkunst. Auf der einen Seite erwacht das Bedürfniß, die Heldengedichte auszuziehen, die Excerpte in große, geschlossene Massen zu sammeln, und zuletzt sogar in eine förmliche prosaische Mythengeschichte zu verarbeiten. So bei den Griechen die Kykliker, bei den Normannen die großen prosaischen Sagenbücher, bei den Deutschen z. B. die Auszüge Kaspar's von der Rhön.

Auf der andern Seite fängt man immer mehr an, die Genealogien der vornehmsten Geschlechter authentisch festzuhalten. Einige Völker, wie die Indier und Kelten, sind auf dieser Stufe stehen geblieben [1]).

Weiterhin pflegen die öffentlichen Anstalten, die Tempel insbesondere, die Kirchen und Klöster, ihre wichtigsten Erlebnisse aufzuzeichnen. Da entstehen also die ersten Anfänge der Annalen. Wie aller Ackerbau, Gewerbfleiß und Handel, alle Kunst und Wissenschaft, alle Staatsverbindung sogar aus

[1]) Da wird denn freilich oft genug in's Blaue hinein genealogisirt. Man denke an Hunibald, an Gottfried von Monmouth u. A.!

geistlichen Wurzeln erwächst, so knüpfen sich auch die Annalen ursprünglich an religiöse Feste, religiöse Monumente an. In Griechenland z. B. an die Sieger in den großen Spielen, an die Weihgeschenke der großen Tempel; zumal seit es üblich wird, jenen Siegern Bildsäulen zu errichten, diese Weihgeschenke mit Inschriften zu versehen. Solche Monumente bilden Haltpunkte für die flüchtige Ueberlieferung. In Aegypten hat sich die Geschichte niemals über eine solche Monumentalchronik erheben können. Bei den Römern schloß sich die Familientradition der adligen Geschlechter vorzugsweise an die Ahnenbilder an. Der oberste Pontifex führte die Annalen des Staates, wobei religiöse Feierlichkeiten, Jahreswechsel u. dgl. m. den Anlaß gaben. In der germanischen Welt haben die kirchlichen Festbücher, worin Ostern, Pfingsten u. s. w. calendarisch verzeichnet standen, die Grundlage der Annalen gebildet. — Jede Geschichtschreibung dieser Art kann natürlich bloß fragmentarisch sein. Sie fliehet das Detail, das nun von der unsichern Mythe ergänzt werden muß. Sie ist auf das Engste an Ort und Tag gebunden, ohne Plan, ohne Auswahl, daher die geringfügigsten Kleinigkeiten, Gewitter, Feuersbrünste, denselben Raum einnehmen, wie die wichtigsten Schlachten. Die Annalen sind getreu, denn eine Verarbeitung der Ereignisse ist kaum versucht. Der persönliche Charakter des Verfassers leuchtet noch beinahe nirgends hervor.

Aus diesen Annalen entwickelt sich die Chronik, welche in der historischen Literatur dieselbe Rolle spielt, wie in der poetischen das Epos. Sie ist überall die erste Stufe der kunstmäßigen Geschichte gewesen. — Die Chronisten, wie Cicero spricht, sind **non exornatores rerum, sed tantummodo narratores**, d. h. sie denken lediglich an treue, wenn's hoch kommt, geschmackvolle Ueberlieferung des Geschehenen, ohne irgend einen praktischen Nutzen zu beabsichtigen, oder in die Tiefen der Dinge hinabsteigen zu wollen. Wie es geschehen ist, das erzählen sie; das Wozu, das Warum liegt jenseits

ihres Horizontes [1]). Ehe sie dem Plane der handelnden Personen nachgehen, nehmen sie lieber gleich in echt epischer Weise zu den Einwirkungen übermenschlicher Gewalten ihre Zuflucht. Weil die Verarbeitung in ihren Werken gering ist, der Erzähler selbst über seiner Erzählung ganz vergessen wird, so lassen sie ohne große Schwierigkeit sich fortsetzen. Jeder nimmt den Faden da wieder auf, wo ihn der Vorgänger, meist durch den Tod unterbrochen, hatte fallen lassen. Aller Plan besteht nur in der Treue, alle Anordnung in der Chronologie, alle Einheit in der äußerlichen des Ortes und der Zeit [2]).

Eine weitere Entwicklung ist schon darin zu bemerken, daß die Chronisten allmählig nicht mehr bloß fortsetzen wollen, sondern die frühere Zeit bis auf ihre Gegenwart herunter, aus ihren Vorgängern wenigstens zu excerpiren anfangen. Die höchste Vollendung dieser Methode sind aber solche Schriftsteller, welche die Gesammtmasse der vorhandenen Chroniken zu einer förmlichen Nationalhistorie verarbeiten. Diese Schriftsteller sind natürlich nur auf den Höhepunkten der nationalen Bildung anzutreffen. So war es Livius für die römische, Zurita für die aragonische, Johannes Müller für die Schweizergeschichte. Sie sind für die Chronik, was ein Homer, ein Ariost für das Epos: die Sichter, Ordner und Vollender alles bisher Gelieferten. Immer jedoch leiden auch sie noch an den Einseitigkeiten der Chronik. Auch ihr Werk entbehrt der innern Einheit: sie fangen an mit den ersten Spuren der vaterländischen Geschichte, und endigen mit ihrer Gegenwart. Jeder tiefere, nothwendige Zusammenhang der einzelnen Theile wird dadurch unmöglich. Von Livius ist es ziem-

---

[1]) Nach Sempronius Asellio giebt die historia die causas, consilia und quomodo, die annales bloß quid und quo anno (Gellius N. A. V, 18.).

[2]) Vgl. die vortreffliche Schilderung der ältesten hellenischen Chronisten bei Dionysios De Thucyd. iud. Cap. V. (Krüger).

lich gewiß, daß er den Anfang vieler Begebenheiten niedergeschrieben hat, ohne noch das Ende zu kennen. Daher solche Autoren, gerade wie die einfachsten Annalen, ohne Störung können fortgesetzt werden. Sie wollen Herolde des Nationalruhmes sein. Daher pflegen sie denn einerseits alles Fremde, mag es mit der vaterländischen Geschichte in noch so engem Zusammenhange stehen, unbeachtet zu lassen, wie z. B. Livius über die punischen, hellenischen, ja selbst die italischen Verhältnisse außerhalb Roms beinahe ignorant ist; andererseits, wo es die Heimath selbst betrifft, können sie in Aufnahme der unbedeutendsten Kleinigkeiten nicht Maß halten. Jeder irgend angesehenen Familie, jeder irgend merkwürdigen Localität, jedes irgend noch vorhandenen Institutes muß ausführlich Erwähnung geschehen. Ein Hauptgrundsatz der historischen Kunst, daß man in jedem Theile das ganze Werk, in jedem Werke die ganze Menschheit wiederfinden müsse, kann hier natürlich gar nicht beachtet werden. Alles formelle Streben des Verfassers beschränkt sich auf schöne, Effect machende Darstellung der Einzelheiten. Daher solche Volkshistoriker so leicht Gefahr laufen, im Widerspruche mit der erhabenen Einfalt der ältern Chronik, eine rhetorisirende Farbe anzunehmen.

Die Dauer dieser Entwicklungsstufe ist bei den verschiedenen Völkern unendlich verschieden. Bei den Hellenen wurde sie bald überschritten: in etwa hundert Jahren sind die Hellenen vom ersten Anfange der prosaischen Historie zum Herodot und Thukydides emporgestiegen. Bei den Römern hat sie gewährt bis zum Eindringen der hellenischen Literatur; bei den neuern Völkern, so lange ihre Jugendzeit, das s. g. Mittelalter, dauerte. Einige Nationen, wie die meisten des Morgenlandes, auch die Venetianer und Spanier, haben sich eigentlich niemals über diese Stufe zu erheben vermocht. Und in einer niedern Sphäre zieht sich dieselbe Stufe durch die ganze Geschichte jedes Volkes hin: das Bedürfniß, die Vor-

gänge der Gegenwart in möglichster Ausführlichkeit und vom patriotischen Standpunkte aus niederzuschreiben, existirt zu allen Zeiten. Dieß Bedürfniß hat bei den Römern die acta diurna, bei den Neuern die Zeitungen erschaffen; es bleibt endlich beim äußersten Verfalle des Volkes, wenn alle eigentliche Historie schon verstummt ist, allein noch übrig.

Auch die **Philosophie**, der Alten wie der Neuern, hat eine Epos und Chronik entsprechende Anfangsstufe. Mit eifrigem Versenken in überlieferte Systeme hebt sie an, wie es die Scholastik unsers Mittelalters am deutlichsten beweiset. Bei den Römern gedenke ich des Lucretius, und bei den Hellenen sogar ist in der mysteriösen Weisheit der Orphiker ein tiefgehender Einfluß des Morgenlandes unverkennbar. Auch die Philosophie hat sich nur allmählig von der Theologie emancipirt, und eben daher jener mystische Charakter, der bei den alten Kosmogonikern bis auf Thales, bei den Neuern vor Luther so entschieden durchblickt. Länder, wie Spanien, die in der Geschichte fast nur Chronisten besitzen, haben es auch in der Philosophie niemals weit über die Scholastik hinaus gebracht; und am Schlusse der historischen Entwicklung, wo im Greisenalter eines Volkes die Historie wieder zur Chronik zusammenschrumpft, da pflegt auch die Philosophie in Scholastik und Mystik wieder auszuarten.

Wenn das Epos zu verfallen beginnt, so tritt die **lyrische** Dichtung allmählig in den Vordergrund. Das Epos wird parodirt, und geht zuletzt in die förmliche Satire über. Wie alle diese Dichtungsarten eine **didaktische** Farbe an sich tragen, so entstehen auch mit am Frühesten eigentliche Lehrgedichte. Die gnomische Poesie blühet diese ganze Periode hindurch [1]). — Je mehr die epische Reproduction der

[1]) Margites, Batrachomyomachie, Aesop; die ganze Reinhardssage, Burkard Waldis u. s. w. — Archilochos, Simonides von Amorgos, Hipponax; die Volksbücher in Eulenspiegel's Art, Sebastian Brandt

Vergangenheit sich der Prosa nähert, desto mehr wird die poetische Schöpfung der Gegenwart zugewendet. Statt der Wunder einer heroischen Welt erschließen die Sänger jetzt die Geschichten des eigenen Herzens, in Elegien, Liedern und Oden. Während im Epos mehr oder weniger das ganze Volk, wenigstens die ganze Ritterwelt beschäftigt war, die Individualitäten der Verfasser dagegen meist im Dunkel blieben: so ist in dieser Periode alle Dichtung entschieden das Werk von Einzelnen. Die Poesie verliert ihren ritterlichen Charakter, um einen bürgerlichen, novellistischen statt dessen anzunehmen.

Dieser lyrischen Periode entspricht in der Geschichtschreibung das Memoire, von den Italienern Ricordanz, von den Römern historia im engern Sinne genannt [1]). Während bei der Chronik die Thätigkeit des Verfassers nur gering sein konnte, nur in getreuer Auffassung des Tradirten bestand, ist im Memoire die Persönlichkeit auf das Entschiedenste überwiegend. Es verhält sich zur Chronik, sagt Gervinus, wie die lebendige Erfahrung zum gelehrten Studium, wie die Kenntniß der Welt zu der des Buches, wie der leitende Artikel der Zeitung zum copirten Berichte. Den Chronisten ver-

---

u. s. w. — Hesiod's Erga, Theognis: Thomasin, Freidank, Dante u. s. w.

[1]) Nach **Verrius Flaccus De verborum signif.** bei **Gellius V, 18.** Vgl. **Servius** z. Aeneis **I, 373. Isid. Origg. 40 et 43.** — Einen schönen Uebergang aus der Chronik zum Memoire bilden die Familienchroniken, wie sie z. B. in Florenz von vielen adligen Häusern geführt wurden. Die mediceische kennen wir durch Roscoe näher; sie ist aber von ihrem ersten Gründer ausdrücklich zur Geheimhaltung bestimmt worden. Aus bloßen Genealogien erwuchs eine Geschichte des Familienbesitzes, weiterhin, wenn die Familie politische Bedeutung errang, des ganzen Staates. Vgl. Gervinus Historische Schriften, Th. 1, S. 7 ff.

gaß man beinahe über seinem Buche: der Memoirenschreiber ist mithandelnde Person, ja, er pflegt sich selber in den Mittelpunkt seines Werkes zu stellen, Alles auf sich zu beziehen, und die Auswahl des Erzählten nach der engern oder weitern Verbindung mit seinem eigenen Leben einzurichten. Rechtfertigung ihrer selbst, Anklage ihrer Gegner, wo nicht gar directe Einwirkung auf die praktische Welt, ist von jeher das Motiv der meisten Memoirenschreiber gewesen. Der Chronist blieb stehen bei der Erzählung der äußerlichsten Begebenheiten; wenn er erklären wollte, so nahm er seine Zuflucht gleich zu einem **Deus ex machina**: der Memoirenschreiber geht überall auf praktische Belehrung aus; er deutet die Begebenheiten selbst oft nur an; was ihn interessirt, das sind die Motive, die persönlichen Motive der Handlungen. Diese verfolgt er bis in ihre verborgensten Quellen zurück. Nur läuft er hier, freilich von der entgegengesetzten Seite her, dieselbe Gefahr, wie der Chronist, über der Masse des Kleinen das Große zu übersehen, die größten geistigen Revolutionen aus den Ränken eines Beichtvaters, den Plaudereien einer Kammerzofe, den Launen eines Ministers herzuleiten. Der Memoirenschreiber, weil er in der Regel als Augenzeuge berichtet, ist nicht so leichtgläubig, wie der Chronist, aber dafür parteilicher. Er steht den höhern Kreisen näher, aber dafür dem Volke ferner. Sein Werk umfaßt kaum so viel Jahrzehende, wie die Chronik Jahrhunderte; daher er die Gegenwart, nach Art jeder Mode, lebhafter interessirt, von der Nachwelt aber schneller vergessen wird. Sein Werk ist geschlossener, einheitlicher, aber dafür auch enger und oftmals kleinlicher. In fremde Zustände kann er sich selten hineinversetzen.

Das Memoire ist natürlich am ausgebildetsten in Zeiten einer verwickelten, ränkevollen, auf Persönlichkeiten beruhenden Politik. Es hat daher bei den Römern von Sulla bis Cäsar, bei den Italienern des sechzehnten Jahrhunderts, bei den Franzosen der neuern Zeit seine höchste Blüthe getrieben. Cä=

sar's Commentarien und Cicero's Briefe [1]), die Relazionen des Machiavelli, die Memoiren der Retz und Voltaire sind wohl die bedeutendsten dieser ganzen Gattung. Bei den Franzosen hat jede andere Geschichtschreibung nur sporadisch gedeihen wollen. Kein Volk beinahe hat so wenig Sinn für sein eigenes Alterthum, für den Glanz seiner Ahnen. Dem Franzosen kann daher die Chronik nicht zusagen. Wer so fast ausschließlich in der Gegenwart lebt, wer der Mode so sklavisch fröhnt, wer so eitel und selbstgefällig immer sein Ich zur Schau stellt: dem muß natürlich von allen Geschichtswerken das Memoire am besten zusagen. Die Hellenen haben auch auf dieser Stufe nur kurze Zeit verharret. Die Elegien, besonders die politischen, eines Kallinos, Tyrtäos, Solon, Theognis, die Reisebeschreibungen der Logographen haben viel Memoirenhaftes. Einige wirkliche Memoirenschreiber werden wir tiefer unten in Thukydides Zeit kennen lernen [2]).

Die philosophische Entwicklungsstufe, die der Lyrik und dem Memoire entspricht, ist ebenfalls hauptsächlich dem Einzelnen und der Praxis zugekehrt, unbekümmert um systematische Selbständigkeit. So in Griechenland die sieben Weisen, die außerordentlich nahe an die gnomische Poesie gränzen, und in den Jahrhunderten vor Luther's und in Luther's Zeit ihre schönsten Analogien finden. Praktische Systeme, wie das pythagoreische, leiten von hier aus die eigentliche Speculation ein. Solche Völker, die sich nur wenig über das Memoire erheben können, wie die Franzosen, haben es auch in der Philosophie selten genug über dergleichen ethische Einzelheiten hinausgebracht.

---

[1]) Schade, daß Cicero's Buch De suis consiliis, woraus Boethius citirt, nicht mehr erhalten ist. Eine der schönsten Quellen übrigens, die wahre Natur des Memoires kennen zu lernen, ist Ciceros' Brief an den Lucceius: Ad Div. V, 12.

[2]) S. unten Kapitel IX, §. 3.

Auf die Zeiten der lyrischen Poesie folgt das Drama, das sich bei Alten und Neuen aus der religiösen Procession und dem Bänkelgesange allmählig entwickelt hat. Hier ist der Gipfel aller poetischen Kunstbildung. Im Drama, so bemerkt Fr. Schlegel, kündigt sich schon durch die Gestalt der Darstellung, in welcher das Entfernteste als unmittelbar gegenwärtig erscheinen soll, die Freiheit des Dichters am lautesten an [1]). Episches und Lyrisches, Plastisches und Musikalisches, Historisches und Philosophisches sind im Drama zur schönsten Harmonie in einander verschmolzen. Wie bei den Hellenen das ganze fünfte Jahrhundert vor Christo durch das Drama beherrscht wird, so in neuerer Zeit das sechzehnte und siebzehnte Jahrhundert: zuerst bei den Deutschen, darauf in England und Spanien, zuletzt in Frankreich. Diese Kunst hat im Alterthume, wie in der neuern Zeit, mit einem schwachen Anfange begonnen, ist darauf durch kühne Genialität zu geläuterter Schönheit übergegangen, zuletzt aber in flache Natürlichkeit und Unpoesie ausgeartet. — Der dramatischen Dichtung läuft das eigentliche historische Kunstwerk parallel. In das fünfte Jahrhundert vor Christo fallen Herodot und Thukydides; in das sechzehnte und siebzehnte Jahrhundert der neuern Zeit Machiavelli, Guicciardini, Paolo Sarpi und Davila. Der bedeutendste Geschichtschreiber unsers Volkes bis auf Winckelmann herunter, Johann Sleidanus, ist der Zeitgenosse von Hans Sachs. In der neuesten Periode unserer Literatur können die Winckelmann, Niebuhr und Ranke den Lessing, Schiller und Goethe entsprechen. Eine Charakteristik dieser eigentlichen Kunsthistoriker darf ich hier um so mehr ersparen, als

---

[1]) Fr. Schlegel Geschichte der griechischen Poesie, I, 1. S. 116. — Auch Wilhelm Humboldt schreibt dem Drama vorzugsweise die Schärfe der Einbildungskraft zu, die Alles auf Einen Punkt hinführt, die Fähigkeit, auf einen gewaltigen Effect hinzuarbeiten, die höchste Spannung in der Wirklichkeit hervorzubringen, und die erhabenste Lösung in der Idee daran zu knüpfen (Briefwechsel mit Schiller, S. 76.).

nicht allein meine Darstellungen zu Anfang der Prolegomena auf diese Historiker berechnet waren, sondern auch der ganze nachfolgende Theil meines Buches sich mit dem höchsten Muster dieser Gattung, dem Thukydides, beschäftigen wird. — Auf philosophischem Gebiete läuft dieser Entwicklungsstufe das wirkliche System parallel. Wirkliche Systeme haben deßhalb nur in solchen Zeiten und unter solchen Völkern gedeihen können, die ein selbständiges Drama und eine selbständige Kunsthistorie besessen haben. Selbst die Römer und Italiener, die in der Geschichte so groß sind, haben keinen bedeutenden Philosophen gehabt, weil sie auch das Drama, wenigstens in seinen höhern Gattungen, nicht cultiviren konnten.

Ich will hier nun vom Gipfel herab auf den bisherigen Gang einen Blick zurückwerfen. In der Chronik, sahen wir, herrschte die Ueberlieferung vor, im Memoire die Persönlichkeit des Verfassers: die vollkommene Kunsthistorie sollte beide Seiten vereinigen. Es sind dieß, mit Einem Worte, unsere wohlbekannten drei Stadien einer jeden Kunstthätigkeit: die Chronik entspricht der Einsammlung des Stoffes, das Memoire der innern Assimilation, die Kunsthistorie endlich der vollendeten Reproduction. Ehe nicht die beiden ersten Stadien durchgemacht sind, ist das dritte unmöglich.

Dann aber noch Eins. Derselbe Gang beinahe, den ich an der Poesie, der Philosophie und Historie so eben nachgewiesen habe, scheint aller Kunst und Wissenschaft überhaupt gemeinsam zu sein. In der Chronik war gewissermaßen das ganze Volk thätig: die Persönlichkeit der Verfasser trat in Schatten hinter einem herkömmlichen Typus, das eine Werk glich dem andern, nur der Volks- und Zeitcharakter bildete Unterschiede; aber bei aller Einfachheit und Monotonie war eine gewisse Großartigkeit doch unverkennbar. Beim Memoire Alles umgekehrt. Das Volk steht im Hintergrunde, die Person und nächste Umgebung des Verfassers oft viel zu sehr im Vordergrunde. Statt eines eintönigen Herkommens der bunte

Wechsel der Mode; statt eines frommen Wunderglaubens das sorgfältige, oft in's Kleinliche fallende Suchen nach natürlichen Erklärungsgründen. Endlich die Kunsthistorie, die beiderlei Einseitigkeiten auf das Schönste zusammenfügte. — Ganz in derselben Art hat sich die plastische Kunst entwickelt. Ich gedenke der Christus- und Marienbilder vor dem vierzehnten Jahrhundert, und der völlig entsprechenden uralt hellenischen Idole, wovon uns die Alten wenigstens Bericht erstatten. Die Hellenen sowohl, als die Neuern haben mit einer streng conventionellen, durch unveränderliche Tradition fortgepflanzten Kunstperiode angefangen: wo sich der eine Künstler von andern fast nur durch den höhern oder niedern Grad seiner technischen Fertigkeit unterscheidet. Die Kunstwerke dieser Zeit, an religiösem Gehalte reich, liegen der äußerlichen Natur sehr ferne. Der Goldgrund, worauf hier gemalt wird, erinnert kaum an den wirklichen Himmel; die Christuskinder, welche hier mit feierlicher Grandezza, die Arme schon in Kreuzesform ausgebreitet, die Huldigung der Heiligen empfangen; die Marien, welche Tausende von Gläubigen unter die Fittige ihres weitgeöffneten Mantels nehmen: in der Wirklichkeit sind sie unmöglich. Bei dem Allen aber spricht ein tief religiöser, ein kindlich erhabener Charakter aus dem Ganzen [1]). Auf diese erste Periode folgt eine zweite, naturalistische, wo der äußersten Naturtreue nachgestrebt wird. Diese Richtung herrscht in der neuern Kunst vom vierzehnten Jahrhundert bis zur Mitte des funfzehnten vor. Der goldene Hintergrund verwandelt sich in einen decorativen oder landschaftlichen; die Christuskinder werden zu wirklichen Kindern; die Maria betet ihr Kind

---

1) Auch jene althellenischen ξόανα hatten σκέλη συμβεβηκότα, χεῖρας παρατεταμένας, ὄμματα μεμυκότα (K. O. Müller Archäologie der Kunst S. 47.). Doch versichert Pausanias von Dädalos Bildern: ἀτοπώτερα μὲν τὴν ὄψιν, ἐπιπρέπει δὲ ὅμως τι καὶ ἔνθεον τούτοις (II, 4.). Es wird ihnen anderswo ein gewisses δεινόν zugeschrieben.

nicht mehr an, sondern beschaut es in mütterlicher Zärtlichkeit; die umherstehenden Heiligen scheinen von einer wirklichen Kirchengemeinde porträtirt zu sein, ja, sie schwatzen und lachen mit einander. Das Religiöse, Ideale ist hinter einer derben, natürlichen Individualität verschwunden. Zur Zeit des Perserkrieges müssen auch die Hellenen eine solche Kunstperiode durchgemacht haben. Die äginetischen Giebelgruppen sind der Beweis dafür. Nach diesen beiden Stadien tritt alsdann die höchste Stufe der Vollendung ein, die Zeit von Pheidias bis Lysippos, von Lionardo bis Tizian, welche die getrennten Vorzüge der beiden frühern zur herrlichsten Eintracht verbindet. Wie sehr ich bei der Sonderung dieser drei Perioden wirklich das Bedeutendste, das Wesentlichste getroffen habe, kann auch danach ermessen werden, daß sich im Leben der meisten großen Künstler dieselben drei Perioden wiederfinden. Vor Allen bei Rafael [1])!

Wir gehen weiter. Die Blüthe einer jeden Kunst, eines jeden Volkes kann nur kurze Zeit dauern. Auf Thukydides sowohl, wie auf Machiavelli folgt eine Zeit der tiefsten religiösen und politischen Parteikämpfe, wo die Historiker, ohne von der Schönheit ihrer Darstellung viel einzubüßen, die parteilose Unbefangenheit der größten Meister beinahe gänzlich aufgeben. Die lakonischen und antilakonischen, die philosophischen und antiphilosophischen, die makedonischen und antimakedonischen Schriftsteller des Alterthums; die protestantischen und katholischen, die päpstlichen und antipäpstlichen, die kai-

---

[1]) Auch unsere neuere deutsche Literatur mußte erst das Traditionelle der Italiener, Spanier, Franzosen und Engländer durchmachen, darauf eine wild naturalistische Zeit, — Sturm- und Drangperiode, Lessing's Diderot, Goethe's und Schiller's Jugendwerke — ehe sie die Meisterwerke von Goethe und Schiller hervorbringen konnte. Wie sich ferner in der Geschichte des Staates und in allen übrigen Lebensrichtungen, der Einzelnen und der Völker, dieselben drei Perioden wiederholen, das überlasse ich dem Nachdenken des Lesers.

serlichen und landesherrlichen Autoren der neuern Zeit sinken durchaus wieder in die Einseitigkeiten des Memoires zurück.

Diese Parteienwuth freilich läßt dann nach; aber nur, um einer noch viel trostlosern Gelehrsamkeit Platz zu machen. Bei den Hellenen seit Alexander's d. Gr. Zeit, ja, man kann sagen, seit dem Ausgange des Xenophon, wird die frische Lebendigkeit der Anschauung, der feine Sinn für menschliche Verhältnisse, die großartige Beseelung des Stoffes, die hohe Vortrefflichkeit der Form mehr und mehr durch ein sklavisches Versinken im gelehrten Detail verdrängt. Wie alle Kultur von gemäßigter Arbeitstheilung ausgeht, so ist übertriebene Arbeitstheilung ihre sicherste Verderberinn. Das Material des historischen Wissens hatten die Alexandriner unendlich erweitert: in Länder- und Völkerkunde, in Geschichte und Naturwissenschaft waren die schönsten Entdeckungen gemacht, sie besaßen die kolossalsten gelehrten Apparate im ganzen Alterthume, sie zählten eine Menge der kenntnißreichsten Polyhistoren, sie schrieben zehnmal größere Büchermassen, als die Zeitgenossen des Perikles; aber sie waren eben mit wenig Ausnahmen bloße Buchgelehrte, ohne höheres Interesse für sich und Andere, dabei uniform, ohne den Charakter ihrer Person in ihrem Studium abzuspiegeln und fortzubilden, nur durch den Grad ihrer Gelehrsamkeit von einander verschieden. Ganz derselbe Geist findet sich in den meisten Geschichtschreibern des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts. Dieß ist die Zeit des gelehrten Zunftwesens, wo sich die Wissenschaft vornehm in abgeschlossene Kreise, meistens Hofakademien zurückzieht, aber zugleich damit ihre Wurzeln im Volke, d. h. ihre eigentliche Nahrungsquelle, abgräbt. Auch die Poesie wird in solchen Zeiten eine kalte, gekünstelte, steife, vornehme Gelehrten- und Hofpoesie. Das didaktische, also am mindesten poetische Element, waltet auch hier vor. Die Philosophie, zu weiterer Zeugung unfähig, wirft sich auf das gelehrte Studium der frühern Systeme. Aus dieser Gelehrsamkeit zimmert

sie dann wohl das haltungslose Gebäude eines Eklekticismus oder Skepticismus zusammen.

Wie aber im Alterthume mitten unter dieser allgemeinen Erschlaffung die römische Literatur ihre höchste Blüthe erreichen kann, so in neuerer Zeit die deutsche. In beiden Fällen sehen wir die Nationalität eines literarisch bis dahin noch wenig entwickelten Volkes durch weise Benutzung ausländischer Muster zur herrlichsten Reife gebracht. Die Römer hatten in dieser Hinsicht keinen Irrweg zurückzumachen. Sie waren ohne Weiteres auf die Hellenen gewiesen. Der Deutsche dagegen hat sich, ehe er auf den richtigen Weg gerieth, erst an italienischen, darauf an spanischen, zuletzt an französischen und englischen Mustern verbilden müssen. Vielleicht ist er eben dadurch um so vielseitiger geworden. Die neuere deutsche Literatur hat mit der altrömischen die Eigenthümlichkeit gemein, daß sie beide mehr den gebildeten Ständen, als dem Volke angehören, daß sie mehr prosaisch, als poetisch sind, und daß man selbst bei den poetischen Erzeugnissen, so herrlich sie auch sein mögen, kaum recht angeben kann, ob die Epopöe, die Lyrik oder das Drama im Ganzen vorherrscht. Daher auch die Geschichte dieser Zeiten sowohl Chronik und Memoire, als eigentliche Kunsthistorie bearbeitet hat. Die altrömische, wie die neudeutsche Literatur tragen in vieler Beziehung einen kosmopolitischen Anstrich. Nur daß freilich dem Raume nach die römische Welt eine viel geringere war. Beide haben daher auf die gesunkenen oder noch unentwickelten [1]) Literaturen der Nachbarvölker einen belebenden Einfluß gehabt. In der Zeit des Augustus treibt auch der abgestorbene Baum der griechischen Historie neue Blüthen hervor, Strabon vor Allen und Dionysios. Späterhin besonders Arrianos und Plutarch. So hat auch die deutsche Historiographie eine ganz

[1]) Man denke namentlich im Alterthume an die spanische und gallische Literatur, in der neuern Zeit an die russische!

neue Schule französischer Geschichtschreiber in's Dasein gerufen. Der vornehmste Unterschied, der in den historischen und poetischen Werken auch deutlich genug zu Tage liegt, besteht in der philosophischen Meisterschaft der Deutschen, in der politischen und militärischen Meisterschaft der Römer.

Von der alten Literatur liegt denn auch das Ende schon vor uns. Die großartige Zeit von Sallustius bis auf Tacitus, die sich den griechischen Meistern an die Seite stellt, ist auf zwei entgegengesetzten Abwegen zum Verfall gekommen. Auf der einen Seite ein mühseliges Excerptensammeln, ohne höhern Geist, ohne edlere Form, ein trostloses Versinken im Stoffe, wie es sich bei Plinius und Suetonius ankündigt. Auf der andern Seite ein flaches, aufgeputztes, bellettristisches Räsonnement, dem jede solidere Grundlage, jedes ernsthaftere Ergreifen, jede Reife und Männlichkeit abgeht: eine Manier, die uns Florus und Curtius repräsentiren. Sobald in der wirthschaftlichen Welt die Arbeitstheilung ihren Gipfel überschritten hat, so pflegt sie den Unternehmer zum Tyrannen aufzublähen, den Arbeiter zum Sklaven zu erniedrigen. Nicht viel anders in der literarischen Welt. Wo die harmonische Verschmelzung des Allgemeinen und des Besondern verschwunden ist, da bilden sich auf der einen Seite übermüthige Tyrannen, auf der andern Seite elende Sklaven der Wissenschaft. Jene wollen den Ballast, wie man es nennt, den Ballast der Gelehrsamkeit über Bord werfen; frei und mit vollen Segeln hoffen sie auf den Ocean hinauszufahren: aber, wie es denn freilich nicht anders sein kann, sie steuern ewig in der Irre umher, ein leichtes Spielzeug für den Wind und die Wogen. Die Andern dagegen, wenn die Kleinlichkeit ihres Tagewerkes sie zu Boden drückt, pflegen sich der Hoffnung zu getrösten, daß ein künftiger Messias ihrer Wissenschaft die von ihnen gesammelten und gefeilten Steinchen zu einem unsterblichen Tempel vereinigen werde. Eitele Hoffnung! Die Aristoteles und Humboldt sind zu jeder Zeit den Alexandrinern voran-

gegangen. — Wir schauen nach Rom zurück. Was konnte jetzt wohl, bei dem allgemeinen Verfalle des Nationalcharakters, was konnte Anderes noch übrig bleiben, als die Umkehr wieder zur dürftigsten Chronik, ja, zur Mythengeschichte selbst [1]), wovon die Historie ursprünglich ausgegangen war. Die Philosophie kehrte gleichzeitig zur Mystik und Scholastik zurück. Was von poetischem Triebe noch übrig war, das flüchtete sich in das Prosaepos, den Roman, oder in die neuerwachende Volkssage. Wie in allen menschlichen Dingen, so ist auch hier jenes Gesetz wirksam, wonach das Greisenalter zur Schwäche der Kindheit zurückkehren muß.

---

[1]) Diktys und Dares.

Fünftes Kapitel.

Zur Charakteristik des hellenischen Volkes überhaupt.

Es giebt vielleicht kein Land in der Welt, das bei einem so geringen Flächenraume, wie ihn Griechenland besitzt, eine so bedeutende Küstenlänge und einen so großen Reichthum an guten Häfen hätte [1]). Diese innige Verbindung mit dem Meere pflegt ein treffliches Beförderungsmittel jeder Arbeitstheilung und höhern Kultur zu sein. Was Europa gegen die andern Welttheile, das ist Griechenland in dieser Hinsicht gegen das übrige Europa. Es kommt noch hinzu die eigenthümliche Beschaffenheit des griechischen Meeres, das durch seine zahlreichen Inseln und Halbinseln, seine nahgelegenen und reichen Continente ebenso früh zur Schifffahrt anreizen mußte, wie es durch seine Klippen und Sandbänke, seine Winde und Strömungen eine strenge Schule für den Seemann bildete.

Aber auch in andern Stücken, so scheint es, hat ein gü=

[1]) Während die Größe von Griechenland kaum ein Neuntel ist von der Frankreichs, ist seine Küste 720 geogr. Meilen lang, die französische 275, die schwedische 390, die italienische 580. Vgl. Geogr. Ephemeriden 1799, Th. III, S. 364. K. Fr. Hermann Lehrbuch §. 7.

tiger Schöpfer das hellenische Land zur Wohnstätte der edelsten Bildung ausgerüstet. Die Heiterkeit des Himmels, die Reinheit und Helligkeit der Luft [1]), die edeln und scharfgezeichneten Formen der Gebirge, die Nähe des Meeres, die Lebendigkeit der Ströme: alles dieses verleiht der hellenischen Landschaft einen Charakter, welcher befestigend, reinigend und erleuchtend auf den Geist der Bewohner einwirken mußte. Die Natur von Griechenland nimmt überall die schönste Mitte ein. Das Klima ist gesund: weder erstarrend, wie der Norden, noch ausdörrend, wie der Süden, oder erschlaffend, wie der Osten umher [2]). Der Boden ist fruchtbar genug, um an allerlei Gütern reich zu sein [3]); aber nicht so üppig, daß er ohne Schweiß ernähren könnte [4]). Die Gebirge sind hoch genug, um durch großartige Naturschönheit zu imponiren — manche darunter sind mit ewigem Schnee bedeckt —; hoch genug, um das Land in eine bunte Mannichfaltigkeit einzelner Landschaften zu gliedern: aber doch niedrig genug, um den Verkehr nicht abzubrechen. Welch ein Unterschied zwischen dem steinigen Attika und dem fetten Böotien; zwischen dem feuchten

---

[1]) Vgl. Eurip. Medea 820 sqq. W. Gell Journey p. 15. Castellan Lettres sur la Morée, III, p. 266. Kruse Hellas, I, S. 327.

[2]) Vgl. schon Herod. III, 106. Eurip. l. l. Plato Timaeus p. 24 C. Plut. De exsil. p. 599. — Hippokrates freilich zieht der Annehmlichkeit nach das kleinasiatische Klima vor, aber das hellenische, meint er, bildet tapferere Menschen: Hippocr. De aëre p. 71 sqq. (Foesius). Auch Aristoteles rühmt an den Hellenen eine so schöne Mischung der nordischen Rauhheit und orientalischen Weichlichkeit, daß sie, zu Einem Staate verbunden, die Welt müßten erobern können (Polit. VII, 7.). — Besonders reich sind die Alten an Lobpreisungen der Natur von Attika: Plato Critias p. 111. Xenoph. De vectt. 1. Cicero De fato 4. Aristides Vol. I, p. 305. (Dindf.). Dio Chrysost. p. 331. (Reiske). Cassiodor. Var. XII, 15.

[3]) Welche Begünstigung liegt nicht z. B. in dem Marmorreichthum von Griechenland für die Baukunst und Plastik der Hellenen!

[4]) Aristot. Pol. VII, 5.

Lerna und dem trockenen Argos, zwischen dem rauhen Alpenlande von Arkadien und der lieblichen Ebene von Messene! Kein Land der Welt vereinigt solche Mannichfaltigkeit auf so kleinem Gebiete. Auch in klimatischer Beziehung. Gell fand im März bei den Messeniern Sommer, bei den Lakoniern Frühling, bei den Arkadiern Winter [1]). Weil überall Küste, überall Gebirge dicht neben einander stehen, — mehr als neun Zehntel des hellenischen Festlandes sind Gebirge — so mußte hier der rauhe, beschränkte, naturgetreue und conservative Sinn der Bergvölker mit dem feinen, offenen, kulturfähigen und progressiven Sinne der Küstenvölker auf das Schönste verschmolzen werden.

Wie das Land die Pflegemutter des Leibes ist, so ist die Sprache die Pflegemutter der Seele. Und welch eine Sprache die hellenische! Vollkommen original, ist sie fremden Vorzügen doch vollkommen zugänglich. Was sie aber irgend recipirt, Eigennamen und Gattungsnamen, das kleidet sie ein in hellenische Formen, um es organisch mit sich selber verbinden zu können. Dazu ihr wohlgeregelter, scharfbestimmter Reichthum an Biegungen und Ableitungen: schön in der Mitte stehend zwischen dem geilen Wachsthume der sprachlichen Kindheit und der dürren Nüchternheit des höhern Alters. Wie K. O. Müller sehr richtig sagt, in der griechischen Sprache treten die Worte, mit Flexionen wie mit Muskeln und Sehnen bekleidet, als lebendige Körper hervor voll Ausdruck und Charakter, während sie in den neuern Sprachen zu Gerippen zusammengeschrumpft sind. Weiterhin eine Mannichfaltigkeit des Partikelwesens, und eben dadurch, bei der großen Freiheit der Wortstellung, eine Feinheit der Nüancirungen, wie sie in keiner Sprache wohl ihres Gleichen findet. Die hellenischen Buchstaben sind schon an sich fast alle wohlklingend; jede häßliche Combination wird mit der äußersten Sorgfalt vermieden. In der Zusammenfügung der Sylben findet die größte Ab-

[1]) W. Gell Journey p. 355. vgl. p. 162.

wechselung der Laute, der Kürzen und Längen, die bunteste Mannichfaltigkeit der Accente Statt. Während doch im Deutschen z. B. und im Lateinischen die große Mehrzahl aller Wörter paratonirt ist [1]). Welch eine Begünstigung für die Metrik der Hellenen! zumal seit Homer's Zeit der rhythmische Accent mit dem Sprachaccente nicht mehr zusammenzufallen brauchte.

Mannichfaltigkeit und Einheit sind die Grundbedingungen aller Vortrefflichkeit. Die Mundarten der Hellenen sind vielleicht abweichender unter sich und consequenter ausgebildet, als bei irgend einem andern Volke. Doch aber las der Dorier den Homer, der Jonier den Pindar mit gleichem Kunstgenusse. Ohne irgend Anstoß zu erregen, konnte der attische Dramatiker die verschiedenartigsten Dialekte in sein Schauspiel aufnehmen. Welch eine Freiheit! wie unendlich verschieden von der engen Convenienz, wodurch sich die Neuern haben beschränken lassen! — Auch die hellenische Sprache hat ihre Entwicklungsstufen gehabt: aber selbst die homerischen Gesänge sind bis in die spätesten Zeiten herab auch dem größern Publicum genießbar geblieben. So wurde der hellenische Geist fortwährend genährt mit dem ganzen Reichthume seiner Literatur, während die neuern Völker auch die edelsten Erzeugnisse ihrer Jugendzeit gar bald aus dem Auge, ja dem Verständnisse verloren haben [2]). Welch ein schöner, organischer Zusammenhang mußte bei den Hellenen so das Alte mit dem Neuen verbinden! So ist sie denn entstanden, diese Sprache aller Sprachen, worin die köstlichsten Menschenworte geredet

---

[1]) Eine Bemerkung, die ich den literaturhistorischen Vorlesungen meines vortrefflichen Lehrers Böckh verdanke.

[2]) Noch das Neugriechische weicht vom Althellenischen weniger ab, als selbst das Italienische vom Römischen. — Ich brauche den Leser wohl nicht ausdrücklich erst daran zu erinnern, daß in allen Stücken, die ich hier aufgeführt habe, die Italiener den Hellenen schon näher stehen, als wir, die Römer wiederum näher, als die Italiener.

sind, die selbst im Verfalle noch gewürdigt ist, der höchsten göttlichen Offenbarung als Gefäß zu dienen. Die feierliche Grandezza des Spaniers, die feine Süßigkeit des Italieners, des Franzosen geläufige Anmuth, des Engländers pathetische Kraft, des Deutschen unergründlicher Reichthum, ja, selbst die Würde der römischen Senatorensprache: hier sind sie vereinigt, sind geläutert im Feuer des Geistes und zum edelsten Erze zusammengeschmolzen. In dieser einen Sprache sind die Trommetentöne des Pindar und die Flötenspiele des Anakreon, sind die gaukelnden Scherze des Aristophanes und die Erinnyenchöre des Aeschylos gedichtet. Sie hat dem Thukydides zum Schildern gedient, dem Demosthenes zum Reden, dem Aristoteles und Platon zum Speculiren. Die hellenische Weisheit bedurfte niemals einer fremden Terminologie.

Daß die Hellenen **körperliche** Schönheit besessen, würde man schon aus ihren Bildwerken vermuthen dürfen. Wenn die Stirne dem *νοῦς* entspricht, die Nase dem *θυμός*, der Mund der *ἐπιθυμία* [1]), so beruhet das Charakteristische des griechischen Profils auf dem Uebergewichte der geistigen Stirn über dem sinnlichen Munde. Die gerade Nase, weder zum Uebermuthe des **aduncus** erhoben, noch zur Sinnlichkeit des **simus** herabgedrückt, scheint auf geregelte Mäßigung des Willens hinzudeuten. In der nationalen Größe des Kinnes kann der Physiognomiker Großartigkeit des ganzen Wesens finden. Die Erziehung der Hellenen vernachlässigte den Leib nicht über der Seele, wie es die unsere thut; die Schönheit und Anmuth nicht über der Stärke, wie es unser Mittelalter that [2]). Bejahrte Männer noch, wie Sokrates, besuchten die Ringschule. Bei den Lakedämoniern waren selbst die Jungfrauen von der

---

[1]) Aehnliche Räsonnements über das Verhältniß von Kopf, Brust und Bauch am menschlichen Körper bei **Platon**: Timaeus p. 44 D. 69 E.

[2]) Vgl. die vortreffliche Charakteristik der alten und neuern Bekleidung in **Hegel's** Aesthetik: Werke Bd. X, Th. 1. S. 212 ff.

Gymnastik nicht ausgeschlossen. An den öffentlichen Festspielen fand die Körperstärke und Gewandtheit ihre schönste Verherrlichung: Kränze, Bildsäulen, unsterbliche Loblieder winkten dem Glücklichen. Wie gesund mußte ein Volk sein, das nicht in der engen Schwüle des Zimmers, sondern unter freiem Himmel, in Sonnenschein und Wind, seinen Tag verlebte! wo die Gelehrtesten im Spazierengehen zu unterrichten pflegten! Wie schön mußte es sein, wo unter der Weihe religiöser Stiftung vieler Orten Wettstreite der Schönheit angeordnet waren, unter Männern, wie unter Weibern [1])! wo es Preise gab für die Geschicklichkeit im Küssen [2])! Gesund sein, spricht Simonides,

> Gesund sein ist das Beste von Allen,
> Das Zweite, schön von Gestalt sein;
> Und das Dritte schuldlos erworbener Reichthum,
> Das Vierte, sich mit Freunden der Jugend freuen [3]).

In einem solchen Leibe konnten gesunde, konnten schöne Seelen wohnen. Wenn sich die wirthschaftliche Kultur der Alten vornehmlich dadurch von der neuern unterscheidet, daß sie niemals der Sklaverei hat entsagen wollen: so sind die freien Demokratien des Alterthums erst hierdurch möglich geworden, sind die Bürger erst hierdurch in den Stand gesetzt, unbekümmert durch gemeine Sorgen sich einer liberalen, großartigen Wirksamkeit hingegeben. Während der Blüthezeit des hellenischen Volkes dürfen wir in jedem Knaben fast einen Sänger, Tänzer und Athleten, in jedem Bürger fast einen Staatsmann und Kriegsmann erblicken. Die materielle Klein-

---

[1]) Athen. XIII, p. 609 E. Eustath. zur Ilias α, 282. Musaeus De Her. et Leandr. 75. Vgl. Winckelmann K. G. IV, 1.

[2]) Theocrit. Idyll. XII, 29 sqq. Lutat. z. Statius Theb. VIII, 198.

[3]) Eine Ermunterung zur Freude war hier der allgemeine Gruß, wie bei den Römern der Wunsch ungeschwächter Kraft (Fr. Schlegel, Geschichte der Poesie der Griechen und Römer, I, 1, S. 62.).

heit der Republiken, die in Wahrheit nur große Gemeinden waren, gestattete dieß. Wir sehen freilich überall, je mehr sich ein Staat der reinen Demokratie nähert, desto mehr wird das ganze Leben seines Volkes von öffentlichem, von politischem Geiste durchzogen. Aber was sind unsere Zeitungen, denen das Beste doch immer verheimlicht wird, gegen die alten Volksreden? unsere Landstände, die doch nicht den tausendsten Theil der Gebildeten und kaum etliche Monate im Jahre an der Staatsverwaltung Theil nehmen lassen, gegen die alten Volksversammlungen? unsere Conscribirtenheere gegen jene alten Bürgerkrieger, welche Jugend und Manneskraft unter den Waffen verleben, und jedweden Kampf in unmittelbarster Nähe für Heerd und Altar führen mußten? Welch eine Schule der Vielseitigkeit, der lebendigen Welt- und Menschenkenntniß für den Historiker [1])! Wer das Leben nicht nach Stunden mißt, sondern nach Thaten und Erfahrungen, der muß gestehen, jene Alten haben länger gelebt. Es war damals noch nicht so üblich, wie heutzutage, daß die Jünglinge als Weisheitsverkündiger, die Greise als Feldherren und Minister auftraten. Mit zwanzig Jahren wurden Iphikrates und Aratos, mit ein und zwanzig Jahren Hannibal, mit drei und zwanzig Jahren Pompejus, mit sieben und zwanzig Jahren Scipio die Oberfeldherren ihres Vaterlandes. Sophokles dagegen, Herodot, Thukydides, Isokrates haben ihre Meisterwerke erst im Alter geschrieben. Nach einer glühenden, aber naturgetreuen Jugend, einem stürmischen, aber gemäßigten Mannesalter zog sich der Greis in den Hafen der Muße zurück, das vergangene

---

[1]) Wie innig die Literatur der Hellenen mit ihrer Staatsverwaltung zusammenhängt, beweisen u. A. die Lyriker, obwohl die Blüthe der lyrischen Poesie noch in die aristokratische Periode fällt. Tyrtäos an der Spitze des Heeres; die meisten Gesetze in Versen; Alkäos, Theognis, Stesichoros im heftigsten Strudel des Parteienkampfes; Bakchylides verbannt, Simonides durch seine Staatsgedichte weltberühmt; auch Pindaros endlich auf das Tiefste durchdrungen von politischem Geiste.

Leben zu beschauen, und seine Erfahrungen der Enkelwelt zu überliefern. Der Hellene lernte weniger, als wir; er hatte wenig andere Prüfungen zu bestehen, als auf dem Schlachtfelde und in der Rathsversammlung: aber was er wußte, das wußte er tief, klar und lebendig. „Gelehrt sein", spricht Winckelmann, „das ist, zu wissen, was Andere gewußt haben, wurde spät gesucht; gelehrt im heutigen Verstande zu sein, war in ihrer besten Zeit leicht, und weise konnte ein Jeder werden. Denn es war eine Eitelkeit weniger in der Welt, nämlich die, viele Bücher zu kennen."

Statt in Archiven und Bibliotheken herumzukriechen, ging der Historiker des fünften Jahrhunderts auf Reisen. Freilich dem Raume nach sind jene Reisen klein: wenn es hoch kam, vielleicht von Karthago bis nach Babylon, vom Nil bis zum Pontos. Aber was macht die Reisen lehrreich? Nur die Abwechselung fremdartiger Landesnaturen, fremdartiger Volkscharaktere. Und auf jenem engen Gebiete waren Völker beisammen von jeglicher Kulturstufe. Damals fand der Historiker hier ebenso viel zu lernen, wie heutzutage auf einer Reise um den Erdkreis. Das Perserreich trug schon damals die stereotypen Charakterzüge des Morgenlandes an sich. Eine Theokratie war in Judäa kennen zu lernen; abgelebte Handelsstaaten in Phönikien, eine blühende Handelsmacht in Karthago. Aegypten war das China des Alterthumes. In Kleinasien und Großgriechenland studierte man die einfachen Naturgesetze der Kolonialstaaten. Unter den Hellenen selbst Athen auf dem Gipfel aller politischen, wirthschaftlichen und literarischen Ausbildung; Lakedämon imposant durch die conservative Größe seiner Verfassung; Aetolien und Akarnanien tief zurück im Mittelalter; Jonien schon verweichlicht und altersschwach; Arkadien die Schweiz der Hellenenwelt. Wie man heutzutage durch Ungarn und Rußland zu den Nomadenvölkern der Wüste gelangt, so damals über Thessalien und Makedonien zu den Barbaren am Istros und im Skythenlande. Welcher Neuere

kann sich rühmen, so viele Völker persönlich besucht zu haben? Und bei all dieser großen Mannichfaltigkeit des damaligen Völkerverkehres zu gleicher Zeit die vollkommenste Concentrirung. Alljährlich beinahe kamen die Hellenen an den großen Spielen zusammen, um über der Vielheit ihrer Stämme die Einheit ihres Volkes nicht einzubüßen. Während unsere Messe nur die Gewerbetreibenden herbeizieht, waren es die Edelsten der Nation, die sich dort vereinigten. Mit einem Worte, da sich Kultur und Geschichte der neuern Zeit auf so unendliche Räume erweitert haben, so wird selbst die äußerste Vervollkommnung unserer Communicationsmittel an wirklichem Reichthume der Anschauungen den griechischen Verkehr wohl schwerlich übertreffen können [1]).

Und nicht bloß ein enger Länderraum vereinigte damals so unendlich viel historisch Merkwürdiges, sondern ebenso sehr auch ein enger Zeitraum. In das neunte Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung fällt die Blüthezeit des hellenischen Rittergedichtes, und im Anfange des zweiten Jahrhunderts erlischt das letzte Abendroth der hellenischen Selbständigkeit. In sieben Jahrhunderte also drängt sich die ganze reiche Entwicklung des Volkes zusammen. Die neuern Völker wachsen und verfallen langsamer. Aristoteles konnte fast zu gleicher Zeit Stücke der neuern Komödie, Werke der drei großen Tragiker und die phallischen und dithyrambischen Urdramen aufführen sehen [2]). Von Kimon zu Kritias, von Aeschylos zu den Meirakyllien des Aristophanes [3]), von Ageladas zu Sko-

---

[1]) Käme es hier bloß auf massenhafte Räume an, so wären die Hellenen der alexandrinischen oder gar der trajanischen Zeit unendlich viel höher gestellt, als die Zeitgenossen des Perikles. Allein bei der großen Einförmigkeit, die in jenen Perioden den orbis terrarum beherrschte, war eine Reise von derselben Meilenzahl damals viel weniger belehrend. Je bequemer das Reisen wird, desto weiter muß man gehen, um geistig noch denselben Gewinn davon zu haben.

[2]) Aristot. Poet. 2.

[3]) Frösche 92 ff.

pas Lehrern, von Empedokles zu Platon, endlich von Herodot zu Thukydides: welcher Neuere hätte bei Einem Volke solche Veränderungen erlebt? Glückseliger Thukydides!

> *Εὔδαιμον πτολίεθρον Ἀθηναίης ἀγελείης,*
> *Πολλὰ ἰδὸν καὶ πολλὰ παθὸν καὶ πολλὰ μογῆσαν,*
> *Αἰετὸς ἐν νεφέλῃσι γενήσεαι ἤματα πάντα.*

Wollen wir den ganzen Unterschied zwischen hellenischer und neuerer Geschichtschreibung in den kürzesten Ausdruck zusammenfassen, so ist bei den Neuern die Gewinnung, bei den Alten die Verarbeitung des Stoffes das Vorherrschende. Bei den Neuern also das erste, bei den Hellenen das zweite Stadium einer jeden historischen Thätigkeit. Wir kennen heutzutage fast ebenso viele Welttheile, wie die Alten Länder; ebenso viele Sprachfamilien, wie die Alten Sprachen. Die Möglichkeit der Analogie ist für uns beinahe unbegränzt. Eine Menge von Zweigen der Geschichte, das Sprach-, das Kunst-, das Rechts-, das Mythenstudium, haben sich bei uns zu selbständigen Bäumen entwickelt. Wenn es auf historische Gesetze ankommt, so mußte sie Thukydides fast allein von seinem Vaterlande abstrahiren, dessen Geschichte noch lange nicht vollendet war. Uns dagegen liegt eine Menge abgeschlossener Völkergeschichten offen. Aber nicht bloß vielseitiger ist die Stoffgewinnung der Neuern, sondern auch im Einzelnen weit gründlicher. Wo hätte das Alterthum auf vergleichende Quellenkritik, auf Herausgabe der verborgenen Quellen, auf Benutzung selbst der indirectesten Quellen, der Urkunden, Münzen, Gedichte, so erstaunlichen Fleiß verwendet? Aber es war fleißiger in der Verarbeitung dieses Stoffes. Weil man weniger las, so konnte man das Gelesene viel tiefer in Geist und Herz dringen lassen. Weil man weniger schrieb, so konnte man die Vollendung der Form weit sinniger im Auge haben. Weil das lesende Publicum viel kleiner war, so war es auch viel ausgewählter. Die hellenischen Historiker haben zum tiefern Eindringen in die Geschichte

ebenso gut wie wir den Weg der Analogie betreten. Nur verglichen sie den Gegenstand ihres Studiums nicht so sehr mit andern Studien, sondern mit dem, was sie im Leben zunächst umringte; nicht so sehr mit den Erlebnissen fremder Völker und ferner Zeiträume, sondern mit den Erscheinungen ihres eigenen Staates, ihrer eigenen Zeit, ihrer eigenen Wirksamkeit. So mußte denn ihre Menschen- und Weltkenntniß materiell zwar geringer, aber dem Wesen nach lebendiger, klarer und tiefer werden [1]). Ihre Werke selbst sind nicht so reich an unendlichen Fernsichten, aber geschlossener und einheitlicher, als die unsern.

Es ist ganz derselbe Unterschied, welcher das hellenische Leben überhaupt von dem germanischen trennt; jener Unterschied, welchen man verschiedentlich durch die Worte naiv und sentimental, classisch und romantisch, plastisch und musikalisch, objectiv und subjectiv hat bezeichnen wollen.

Vergleichen wir z. B. den Bau eines dorischen Tempels mit einer Kirche des deutschen Mittelalters! Dort überall die einfache Harmonie der geraden Linie, die ruhige Festigkeit der Säule; nirgends animalischer, selten vegetabilischer Zierrath; überall klare Heiterkeit; der Himmel durch's Dach, wie durch die Intercolumnien hereinblickend; jeder Standpunkt beinahe zum Genusse des Ganzen gleich sehr geeignet. Hier dagegen die bunteste Mannichfaltigkeit der Formen. Der Geist des Betrachters wird an den schlanken Pfeilern, die durch ihre Säulenbündel noch schlanker scheinen, zum Gewölbe empor, weit, weit von der Erde hinweggehoben. Alle Reiche der Natur sind zusammengerafft, um diesem Gebäude Schmuck zu verleihen. Das Schiff stellt die Erde vor, mit ihren Woh-

---

[1]) So haben die Hellenen das Aeußere des menschlichen Körpers viel genauer studiert, als wir, in Gymnastik, Tanz und Plastik viel seelenvoller verarbeitet. Sectionen dagegen, Experimente u. s. w. haben sie wenig unternommen. Ihre Bibliotheken sind darum an Büchern ärmer gewesen, als die unsern, ihre Staaten aber reicher an Männern.

nungen, ihren Altären und ihren Gräbern; die Säulenmenge erhebt sich, wie ein Wald; das Gewölbe ruhet darüber, wie der Himmel. Die ganze unendliche Polymetrie der Pflanzen- und Thierwelt ist zu Ornamenten ausgebeutet, Alles auf die Wirkungen der Perspective berechnet, durch die gemalten Fenster in ein zauberisches Zwielicht eingehüllt. Der hellenische Baumeister sucht weniger zu erreichen; er ist minder reich, minder bedeutungsvoll, minder unendlich; aber sein Weniges erreicht er ungleich vollkommener [1]). Während die hellenischen Tempel nur einen heitern, schönen Eindruck zurücklassen, sind die gothischen, mit ihrer unvollendeten, unbezwungenen Massenhaftigkeit, ebenso sehr ein Denkmal der menschlichen Kleinheit, als der menschlichen Größe geblieben.

So herrscht in der bildenden Kunst bei den Alten die Plastik vor, bei den Neuern die Malerei. Jene hält sich beinahe ausschließlich an das Nächstliegende, aber auch Höchste zugleich, an die Gestalt des Menschen. Sie ist in der Auswahl und in der Masse ihrer Gegenstände eng beschränkt; sie muß überall rund, völlig bestimmt und völlig klar arbeiten. Die Malerei dagegen ist mit dem Scheine der Gestalten zufrieden; nur für einen einzigen Standpunkt arbeitet sie: von hier aus aber gelingt es ihr, den Kreis ihrer Darstellung in's Unendliche zu erweitern. Ihre Gruppen sind zahlreicher, als die der Plastik; sie kann Erhabenes und Gemeines [2]), Entferntes und Nahes, fast möchte ich sagen, Ruhiges und Bewegtes zugleich schildern. Sie kann geistig und körperlich gar

---

[1]) Die sentimentale Kunst, sagt Schiller, ist auf dem Wege zu einem höhern poetischen Begriffe, aber die naive hat einen nicht so hohen wirklich erreicht (Briefe an Wilh. Humboldt, S. 377.).

[2]) Es ist bekannt, wie die neuere Kunst, selbst wo sie Maria mit dem göttlichen Kinde schildern will, immer Stall und Krippe, Ochs und Esel umherzustellen liebt. — Das ganze Reich der Karrikatur ist dem Bildhauer beinahe völlig verschlossen. Vgl. Kant Kritik der Urtheilskraft, I, §. 48.

Vieles andeuten, kann auch Disharmonien im Einzelnen für das Ganze auflösen. Dieser Unterschied zwischen Antikem und Modernem wird am deutlichsten, wenn man die Art betrachtet, wie sie beide den Eindruck der materiellen Natur wiedergeben. Den Seestücken, den Waldstücken und Landschaften der neuern Zeit stehen hier die Tritonen und Nereiden des Alterthums, die Pane, Nymphen und Satyrn auf das Grellste gegenüber.

So hat ferner die Musik, die von allen Künsten ihres Materials, der Töne, am wenigsten Meister ist, die am unbestimmtesten ausdrückt, und sich eben daher für unklare, unermeßliche Gefühle am besten eignet, sie hat bei den Hellenen im Ganzen eine viel geringere Stelle eingenommen, als bei den Neuern. In der Musik selbst haben die Hellenen wiederum die klare, zeichnende Melodie höher cultivirt, als die dunklere, malende Harmonie [1]).

Vergleichen wir endlich ein Trauerspiel von Shakespeare mit einem sophokleischen! Wie ist Shakespeare bemüht, die ganze Welt in den Kreis seiner Dichtungen hereinzuziehen! welch ein bunter Wechsel der Scenen, der Zeiträume, oft in demselbigen Stücke, nun gar in dem ganzen Kyklos seiner Werke! Scherz und Ernst; Burleskes und Gewaltiges; Menschen aus den verschiedenartigsten Geburtsständen und Lebensaltern; Himmel, Erde und Hölle sind hier geflissentlich neben

---

[1]) Wie ja auch, ganz dem entsprechend, in der hellenischen Metrik der Rhythmus vorherrscht, in der neuern Metrik der Klang der Worte. — Im Reiche der neuern Künste spielt die Musik eine ganz ähnliche Rolle, wie die Bildhauerkunst bei den Alten. Beide haben sich auch auf höchst analoge Art entwickelt. Pheidias und Polykleitos würde man unserm Händel, unserm Sebast. Bach und Gluck vergleichen müssen; Skopas und Praxiteles unserm Haydn und Mozart, selbst in der Vereinigung des Lieblichen mit dem Furchtbaren, des Komischen mit dem Tragischen. Lysippos würde mit Beethoven, die Laokoons- und Fechterperiode mit unserer neuesten Musik seit K. M. von Weber parallel laufen.

einander gestellt. Selbst die Masse der Handelnden soll ein Abbild der großen Wirklichkeit geben. Bei Sophokles von Allem das Gegentheil: die einfachste und geschlossenste Handlung, Ort und Zeit auf das Strengste begränzt, wenig Personen, die tragische Majestät keinen Augenblick aus dem Gesichte verloren. Es ist derselbe Unterschied, wie zwischen einer antiken Statuengruppe und einem neuern Geschichtsgemälde. Bei dem viel geringern Umfange der sophokleischen Stücke konnte die Form des Einzelnen weit vollendeter sein. Kam es doch überhaupt bei den Alten auf die Form mehr an. Wie sehr bei den Neuern der Inhalt überwiegt, sieht man u. A. schon aus dem allgemein verbreiteten und vorherrschenden Interesse an der Fabel des Stückes, wogegen die Alten sich stets in einem engen, wohlbekannten Fabelkreise umherdreheten.

Wie derselbe Unterschied auch zwischen den philosophischen Kunstwerken der Alten und der Neuern zu finden ist, kann die Vergleichung der platonischen Republik mit der hegelschen Encyklopädie am besten zeigen. Das nähere Detail dieser Vergleichung überlasse ich dem Nachdenken des Lesers.

Wir sind unter diesen Betrachtungen unvermerkt an das Thor gelangt, welches uns den Tempel des thukydideischen Geistes erschließen soll. Ein ergreifender Moment! Wir ziehen unsere Schuhe aus, denn es ist heiliger Boden, den wir betreten wollen [1]).

---

[1]) Unsere Betrachtung des Thukydides wird sich ganz nach den drei Hauptstadien einer jeden Kunstthätigkeit ordnen. Nach einer kurzen Erörterung seiner äußern Lebensumstände werden wir die Art und Weise kennen lernen, wie er seinen Stoff gesammelt; weiterhin, wie er ihn im Innern verarbeitet hat. Den Beschluß wird die Zergliederung seines Kunstwerkes selbst machen, worauf ich dann noch über die literarischen Schicksale desselben das Nöthige beizubringen habe.

Thukydides.

Erstes Kapitel.

Aeußere Lebensumstände des Thukydides.

---

§. 1.

Quellen.

Thukydides selbst redet nur wenig von seinen Verhältnissen. Seiner Verbannung sogar wird nur beiläufig erwähnt, nur insofern sie auf seine wissenschaftliche Thätigkeit influirt habe [1]). — Die Scholien, so groß ihr exegetischer Werth ist, sind doch in dieser Hinsicht beinahe ganz ohne Ausbeute. Unsere Hauptquelle müssen daher die Lebensbeschreibungen von Markellinos, von einem Ungenannten und von Suidas bilden.

Ueber die Person des Markellinos sind wir durchaus im Dunkeln [2]). Citirt wird seine Schrift zuerst bei Suidas [3]). Unser Autor ist vielleicht der Freund des Philosophen Sallustius, dessen Suidas s. v. *Μαρκελλῖνος* gedenkt: ein römisch erzogener, gelehrter, auch in der Mantik erfahrener Mann, der sich durch Geschicklichkeit und Tapferkeit im unab-

---

1) V, 26.

2) Vgl. W. H. Grauert Ad Marcellini vitam Thucydidis observationes criticae: in Niebuhr's Rheinischem Museum.

3) V. ἀπήλαυσε und ἀπολαύειν.

hängigen Besitze von Dalmatien zu erhalten wußte. Als Freund des Sallustius würde er dann auch Zeitgenosse des Simplikios sein müssen [1]). Ansprechender noch ist die Vermuthung von Konrad Gesner, der ihn für den bekannten Historiker Ammianus Marcellinus hält. Ammianus schrieb seine Geschichte zwar lateinisch; aber am Schlusse des ganzen Werkes [2]) nennt er sich selbst einen Griechen, und es sind einige leise Spuren bei ihm vorhanden von Nachahmung des Thukydides. Jedenfalls ist der Verfasser unserer Biographie ein Grammatiker, ein Rhetor der spätern Kaiserzeit [3]).

Marcellin hat sehr gute Quellen benutzt: den Hellanikos, Herodot, Kratippos und Timäos, die Atthidenschreiber Androtion und Philochoros, Demetrios Phalereus und Praxiphanes, die Alexandriner Hermippos und Polemon, weiterhin die Commentarien, welche Didymos und Antyllos zum Thukydides geschrieben hatten. Was jedoch die Benutzung dieser Quellen anbetrifft, so leidet M. an allen Fehlern seines Zeitalters. Nüchtern und geistlos, weiß er die Charakteristik des Thukydides nur in den herkömmlichen Distinctionen der Rhetorenschule auszudrücken; ob seine Sprache dem *ὑψηλὸν*, dem *ἰσχνὸν* oder dem *μέσον* angehöre (39), seine Darstellung der Rhetorik oder Poesie (41), ob seine Reden demegorisch seien, oder dikanisch, oder panegyrisch (42). Weil die Rhetoren jener Zeit immer gewisse Muster vor Augen hatten, so muß nun auch

[1]) Suidas v. *Σαλλούστιος*. Simpl. Comment. ad Epictet.

[2]) XXXI, 16, 9.

[3]) Wenn die Conjectur des Koraes zu Plutarch's Kimon 4. richtig wäre, so müßte Marcellinus nach dem Tode des Herodes Atticus gelebt haben. K. W. Krüger will in der *ἀκριβείᾳ πραγμάτων* bei Marcellinus §. 1. eine Nachahmung finden von Aristides *Ὑπὲρ τῶν τεττ.* p. 200 Cant. — Nach J. G. Vossius Vermuthung (De hist. graecis p. 302. West.) würde der Biograph identisch sein mit dem Verfasser des Commentars zum Hermogenes. Eine gelehrte Zusammenstellung der bekannten Marcelline giebt Claude Chifflet in seiner Vita Ammiani: bei Wagner Vol. I, p. LXXXV sqq.

Thukydides bald den Homer, bald den Pindar, bald die Sophisten nachahmen (35 fg.). Um die dürre Trockenheit seiner Erzählung in etwas aufzufrischen, nimmt unser Autor zu allerlei Kunstmitteln seine Zuflucht: Mitteln aber, die seine Armuth nur noch deutlicher beurkunden. So zu Gemeinplätzen. Die Absinthier z. B. wenden sich in ihrer Noth an das Orakel. Indem sie wußten, fährt Marcellinus fort, daß Gott allein aus dem Elende einen Ausweg findet. Denn auch dem Aeschylos zufolge sind die Götter allmächtig: πολλάκις δ' ἐν κακοῖσι τὰν ἀμήχανον ἐκ χαλεπᾶς δύας ὑπέρ τε ὀμμάτων κρημναμέναν νεφέλαν ὀρθοῖ (5). Oder zu Wortspielen, wenn er z. B. μύστας und μεστοὺς einander gegenüberstellt (1), oder ἀρχέκακον ἀρχὴν (23). Von seiner ermüdenden Breite ist der ein und zwanzigste Paragraph ein wahrhaft abschreckendes Beispiel. Doch hat er im Einzelnen manches treffende Wort, mag es auch vielleicht nicht immer sein Eigenthum sein. Was er insbesondere vom achten Buche des Thukydides urtheilt, kann nicht genug beherzigt werden (43). Nur als Erzähler ist er wieder unglaublich schlecht. Ein für Thukydides selbst ziemlich gleichgültiger Umstand in der Geschichte seiner Vorfahren nimmt ein Drittel des ganzen Raumes weg (5 ff.). Daß Thukydides sein Exil in Aegina verlebt habe, ist völlig gedankenlos (24).

Dieser ganze Aufsatz scheint aus einem größern, biographisch=rhetorischen Werke entlehnt zu sein; unmittelbar vorher war vom Demosthenes gehandelt worden (1). Gleichwohl reicht die Schrift in der vorliegenden Marcellinusmasse nur bis zu §. 44 [1]). Was darauf folgt, sind zwei abgesonderte Aufsätze über denselben Gegenstand, der eine von 45 bis 53,

[1]) Poppo's Meinung, wonach von 35 bis 45 ein besonderer Verfasser zu statuiren wäre, ist ganz unhaltbar. Das ästhetische Räsonnement ist durchaus im Stile des Anfanges, und §. 1. erklärt ja Marcellinus auch geradezu, daß seine Biographie den ersten, seine Aesthetik den zweiten Theil bilden solle.

der andere von 54 bis zum Schlusse: die nur ganz oberflächlich durch die letzte Redaction verbunden sind. Beide Aufsätze haben durchaus die nämliche Anordnung, wie die Hauptschrift: erst werden die äußern Lebensumstände des Thukydides abgehandelt, darauf die Charakteristik seiner Schreibweise. Alle drei scheinen aus Vorlesungen über den Thukydides entstanden zu sein: von dem zweiten ist es gewiß (51). Daß Thukydides im spätern Alterthume beinahe einstimmig für das Muster aller Geschichtschreibung gehalten wurde, wissen wir aus Dionysios [1]). — Ihrem literarischen Werthe nach stehen beide Aufsätze ziemlich auf derselben Stufe, wie der eigentliche Marcellinus. Doch ist der mittlere Autor viel weniger bemühet, seine Dürftigkeit hinter hochtrabende Redensarten zu verstecken, viel detaillirter in seinen Beispielen, viel mehr gerichtet auf grammatische Wortkritik. Wo er schildern will, da gelingt es ihm unglaublich schlecht (51). Der dritte Verfasser ist der geschmackvollste von allen, auch in seiner heutigen Gestalt der kürzeste. Was den Inhalt betrifft, so gehen sie in vielen Stücken dem Marcellinus völlig parallel. Doch steht 46 mit 26, 55 mit 32 in directem Widerspruche.

Der anonyme Biograph giebt uns weiter Nichts, als eine wüste, schlecht verarbeitete Excerptensammlung. Selbst in der einfachen Geschichte von Thukydides makedonischen Feldzügen richtet er die heillosesten Verwirrungen an (3). Freilich bringt er Nova bei; aber diese Nova sind offenbar nur mißverstandene Nachrichten von dem ältern Thukydides, Milesias Sohne, und selbst auf diesen nicht ohne die größte Behutsamkeit anzuwenden.

Der Artikel des Suidas ist, wie dessen ganzes Lexikon, zum Theil aus guten Quellen geschöpft, aber mit großer Ungeschicklichkeit gearbeitet. Neues enthält er wenig.

---

[1]) Dionys. De Thucyd. iud. 2. (Krüg.). Vgl. Lucian Quo modo sit hist. conscr.

Dazu endlich noch zerstreute Notizen bei Dionysios, Plutarch, Aphthonios, Photios u. A.

§. 2.

Geburt und Herkunft des Thukydides.

Wo war Thukydides geboren? wann war er geboren? in welcher Familie [1])?

Thukydides ist geboren in dem attischen Demos Halimus [2]), der zur Phyle Leontis gehörte und eine kleine deutsche Meile von Athen an der Küste lag, zwischen Kolias und Phaleron [3]).

Ueber die Geburtszeit des Historikers haben wir zwei sehr verschiedene Angaben. Nach der Pamphila wäre Hellanikos beim Ausbruche des peloponnesischen Krieges 65, Herodot 53, Thukydides 40 Jahre alt gewesen [4]). Dieß würde seine Geburtszeit in das Jahr 472 v. Chr. versetzen. Allein jene Pamphila war schwerlich eine sehr glaubwürdige Auctorität: sie verfaßte unter Kaiser Nero ein großes, planloses Sammelwerk, worin sie allerhand Notizen, historische Lesefrüchte bunt zusammenstellte. Dieß mag der Grund sein, weß-

---

[1]) Für die ganze äußere Lebensgeschichte des Thukydides habe ich dankbar die Arbeiten von K. W. Krüger zu erwähnen: Untersuchungen über das Leben des Thukydides (Berlin 1832. 4°.) und Epikritischer Nachtrag zum Leben des Thukydides (1839. 8°.). Wie Alles, was Krüger schreibt, im höchsten Grade ausgezeichnet durch gründliche Sachkenntniß und durch vielseitigen, umsichtigen, mitunter glänzenden Scharfsinn. Nur wieder zu breit, und bei der großen Dürftigkeit der Quellen zu wenig das Gewisse vor dem minder Gewissen hervorhebend. Wie schon Niebuhr vortrefflich bemerkt: Bei unsichern Dingen ist es die Pflicht des Historikers, den Grad der eigenen Gewißheit anzugeben (Briefe Th. 3, S. 161 ff.).

[2]) Außer der Inschrift bei Marcell. 16. 55. und Anon. 10. vgl. Plut. Cimo 4. Krüger Untersuchungen S. 2.

[3]) Demosth. adv. Eubul. p. 1302.

[4]) Gellius N. A. XV, 23.

halb auch Gellius seiner ganzen Angabe ein ut videtur voransetzt. — Krüger hat deßwegen die andere Angabe vorgezogen, die sich bei Marcellinus findet (34), wonach Thukydides über funfzig Jahre alt geworden wäre. Will man hierin eine wirklich positive Angabe seines Alters finden, so würde er, da sein Tod in Ol. 94 fällt, etwa Ol. 80 oder 81 geboren sein.

Allein die Gründe, welche Krüger zur Unterstützung anführt, sind nach meiner Ansicht nichts weniger als beweisend [1]). Ihre bloße Anzahl kann diesen Mangel nicht ersetzen. So schließt z. B. Krüger aus dem λέγεται des Marcellinus, daß mehrere seiner Quellen dieselbe Angabe führten. Die Unbestimmtheit der Jahreszahl soll ein günstiges Vorurtheil dafür erregen, „weil das Werk des Thukydides erst lange nach dem Tode desselben berühmt wurde, und es also wahrscheinlich nicht mehr möglich war, etwas Genaues über das Geburtsjahr des Verfassers zu ermitteln." Welch ein unsicherer Boden! Könnte da nicht ebenso gut gefolgert werden, weil Pamphila die Geburtsjahre des Herodot und Hellanikos zugleich angiebt, daß sie aus einer schätzbaren Quelle über alle drei Historiker zusammen geschöpft habe? Könnte nicht die ganze Angabe des Marcellinus nur auf einer eigenen Rechnung beruhen, wobei das Feldherrnjahr des Thukydides und das Ende des Krieges als Posten benutzt worden wären? Die Stelle des Aphthonios, den ich nimmermehr so bis auf einzelne Worte hin als Geschichtsquelle premiren möchte, wird vollkommen aufgewogen durch die Notiz des Suidas [2]), die nach Krüger „gar keine Beachtung verdient." Wenn Cicero irgendwo sagt, **Themistocles aliquot ante annis quam**

---

[1]) Untersuchungen S. 7 ff.

[2]) *Ἤκμαζε κατὰ τὴν πζ' Ὀλυμπιάδα.* Eine Reihe von andern Stellen, die gleichfalls gegen Krüger sprechen, wird „als gar keine Berücksichtigung verdienend" S. 10. aufgeführt. Warum steht denn aber Aphthonios so viel höher, als die Aristidesscholien und Philostratos?

Epaminondas, so darf man daraus noch nicht mit Krüger schließen, daß seine Angabe, **Thucydides paullo aetate posterior quam Themistocles**, völlig ungenau sein müsse [1]. **Aliquot annis** heißt eine Reihe von Jahren schlechthin, **paullo** dagegen um ein Weniges. — Aber Krüger meint, die Angabe des Marcellin aus einem Zeugnisse des Thukydides selbst unterstützen zu können. Thukydides sagt nämlich [2], er habe den Hergang des peloponnesischen Krieges um so schärfer beobachtet, als er *αἰσθανόμενος τῇ ἡλικίᾳ*, vermöge seines Alters, dazu im Stande gewesen sei. Hierin liegt natürlich soviel, daß er weder als unreifer Jüngling, noch als abgelebter Greis kann geschrieben haben. Das Erstere, urtheilt nun Krüger, bedurfte keines Wortes, da Th. schon im achten Jahre des Krieges als Feldherr auftritt. Wäre er dagegen, nach Pamphila's Angabe, beim Schlusse des Krieges schon 67 Jahre alt gewesen: er hätte anders sprechen müssen. Mit 67 Jahren hätte er, nach Krüger's Meinung, höchstens ungeachtet seines Alters sagen dürfen. Allein jene Versicherung des Thukydides geht ja keinesweges bloß auf die letzte Abfassung seines Buches, die nach dem Kriege erfolgte, sondern ganz vornehmlich auf die zu Grunde liegende Beobachtung, welche den Ereignissen selbst parallel lief. Ist es ferner so undenkbar, frage ich, daß ein Greis, zumal im Vollgefühle seiner Kraft, vielleicht allzu sehr jedes jüngere Lebensalter für unreif erklärt [3]? Freilich entgegnet Krüger, Thukydides habe schon zu Anfange des peloponnesischen Krieges den Entschluß gefaßt, dessen Geschichtschreiber zu werden; er habe die Dauer des Krieges vorausgesehen, und als vierzigjähriger Mann

---

[1]) Cicero Brutus 11.

[2]) V, 26.

[3]) Die *ἡλικία* für den Krieg, sagt K. O. Müller, war freilich eine andere, aber für Geistesarbeiten schien den Alten im Ganzen ein späteres Alter geeignet, als uns (Gesch. der griech. Literatur, Bd. 2, S. 340.).

kaum erwarten können, beim Schlusse desselben noch in voller Kraft zu stehen. Allein konnte Thukydides auch, wenn er einmal den Conflict der beiden großen Parteien seiner Zeit schildern wollte, — und diesen Conflict hat er für das größte Ereigniß der ganzen Geschichte angesehen — konnte er früher anfangen? Konnte jenes Bedenken ihn also bestimmen? Historische Arbeiten hat er gewiß schon früher gemacht, nur keine solche, die er auf die Nachwelt bringen wollte. — Mit einem Worte, so lange es nicht gelingt, neue Quellen aufzudecken, bleibt die wirkliche Entscheidung über das Geburtsjahr des Thukydides ein Ding der Unmöglichkeit.

Thukydides Vater hat Oloros geheißen. So nennt ihn der Historiker selbst [1]); so nennen ihn, mit einer einzigen Ausnahme, auch die übrigen Schriftsteller des Alterthums [2]). Nur der eigentliche Marcellinus scheint statt dessen Orolos zu lesen (16.). Er beruft sich dafür auf die von Didymos citirte Grabschrift des Thukydides. Allein abgesehen davon, daß gerade Inscriptionen dieser Art von Schreibfehlern wimmeln, so wird ganz dieselbe Grabschrift von andern Gewährsmännern mit dem Namen Oloros beigebracht [3]). Marcellin selbst schreibt übrigens immer Oloros. Wir werden gleich sehen, daß der Ahnherr des Thukydides ebenfalls Oloros heißt. Wenn man hierzu noch die große Verwirrung betrachtet, die in der angeführten Stelle des Marcellinus herrscht, so wird man gewiß die schöne Emendation von Grauert billigen: *ὅτι Ὄλορος, οὐκ Ὄρολος, ὁ πατὴρ αὐτῷ ἐστὶ, τῆς μὲν πρώτης συλλαβῆς τὸ λ ἐχούσης, τῆς δὲ δευτέρας τὸ ρ· αὕτη γὰρ ἡ γραφὴ, ὡς καὶ Διδύμῳ δοκεῖ, ἡμάρτηται· ὅτι γὰρ Ὀλο-*

---

[1]) IV, 104.

[2]) Photius Bibl. 60. hat *Ὀλουρος.*

[3]) Vgl. den dritten Marcellinus 55. und den Anon. 10.

ρός ἐστιν, ἡ στήλη δηλοῖ ἡ ἐπὶ τοῦ τάφου αὐτοῦ κειμένη, ἔνθα κεχάρακται Θουκυδίδης Ὀλόρου κ. τ. λ. [1]).

Was die weitere Herkunft des Thukydides anbetrifft, so müssen uns folgende Daten zur Stütze dabei dienen:

a) Thukydides ist ein Verwandter des Miltiades gewesen, des Siegers von Marathon [2]). Einige geben ihn für den Tochtersohn desselben [3]) aus.

b) Jedenfalls, berichtet Suidas, ist er von mütterlicher Seite ein Nachkomme des Miltiades, von väterlicher Seite des thrakischen Königs Oloros [4]). Schon früher hatten diese beiden Familien in Verbindung gestanden. Des alten Oloros Tochter, Hegesipyle, hatte den marathonischen Miltiades geheirathet, zu derselben Zeit noch, wo dieser als Tyrann den thrakischen Chersonnes beherrschte [5]).

c) Die Mutter des Thukydides hieß gleichfalls Hegesipyle [6]). Nach diesen Daten nun entwerfe ich folgende Stammtafel: die gestrichenen Linien sind gewiß, die punktirten beruhen auf Vermuthung [7]).

---

1) Grauert l. l. p. 176 sqq.

2) Plut. Cimo 4. Marcell. 2.

3) Marcell. 15.

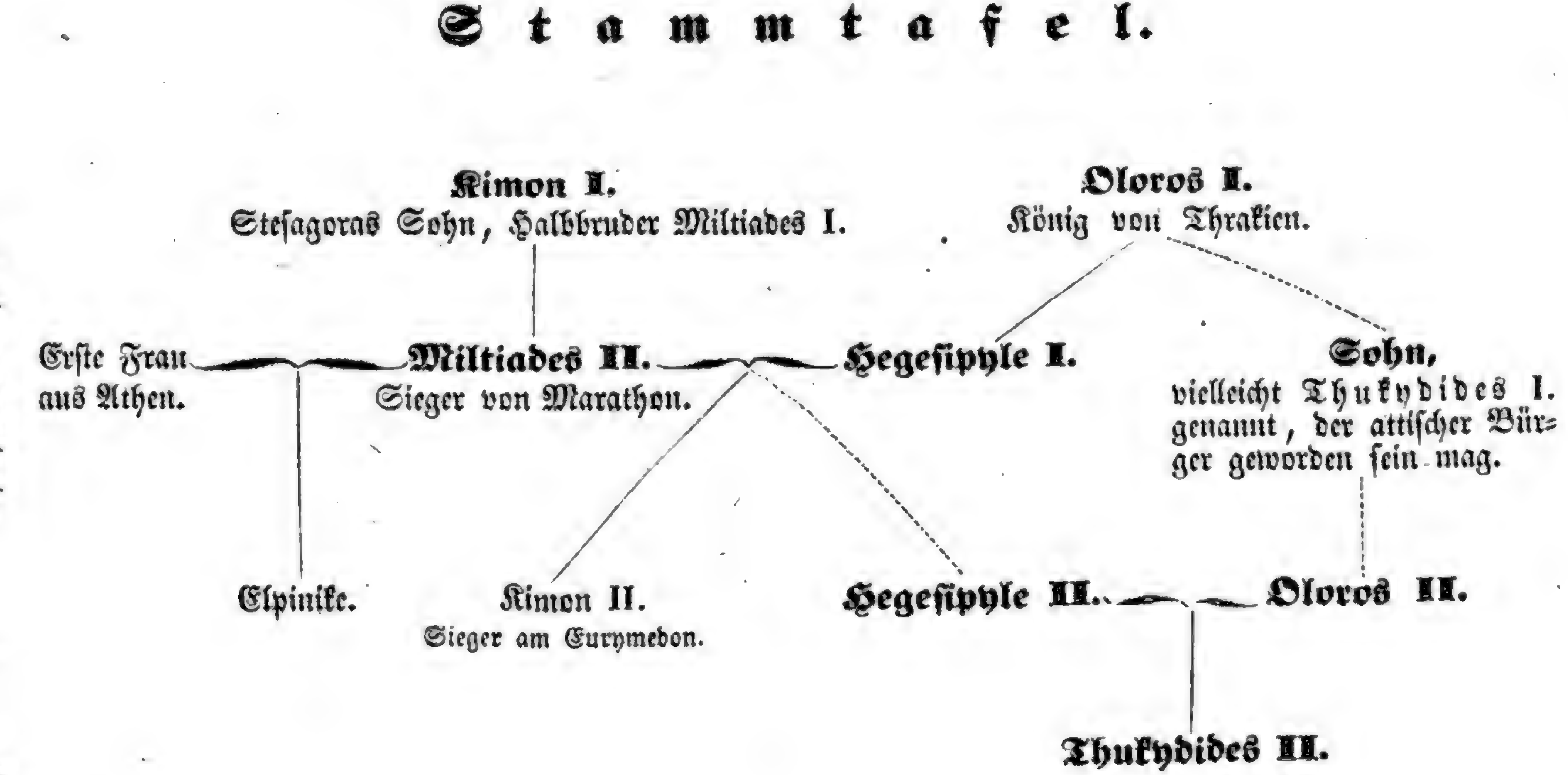
4) Vgl. Marcell. 2. Doch giebt es bei Suidas auch eine umgekehrte Lesart.

5) Marcell. 5 sqq. Herod. VI, 39 sqq.

6) Marcell. 2.

7) Ich vermuthe also, daß der König Oloros einen Sohn hat in's athenische Bürgerrecht aufnehmen lassen. Bei dem großen Ansehen des Miltiades war das eine Kleinigkeit. Der Sohn dieses neuen Bürgers, nach dem Großvater Oloros genannt, heirathete seine Cousine, Hegesipyle II., Tochter des Miltiades, und erzeugte mit ihr den Thukydides. Ganz übereinstimmend K. O. Müller a. a. O. S. 341.

Stammtafel I.



Mit dieser Anordnung stimmt das politische Verhältniß des Thukydides vortrefflich zusammen. Wäre Thukydides durch den Mannsstamm ein Enkel des Miltiades gewesen, so müßte er zu demselben Demos gehören, dem Demos der Lakiaden. Er war jedoch, wie oben gesagt, Halimusier. Dagegen dem Genos nach gehörte Miltiades, wie Thukydides, zu den Philaiden. Thukydides wurde begraben in dem Erbbegräbnisse der kimonischen Familie, wo auch die schöne Elpinike ruhete [1]). Dazu aber, wie mein seliger Lehrer, K. O. Müller, gegen mich geäußert hat, kamen wohl nur Geschlechtsverwandte. Es war gewöhnlich, daß ein neuer Bürger, der eine Altbürgerinn heirathete, seine Kinder in das Genos der Mutter aufnehmen ließ [2]). — Wir sehen also jedenfalls, daß Thukydides zum höchsten athenischen Adel gehörte: zu einem Hause, das nicht bloß auf Ajas konnte zurückgeführt werden [3]), sondern das sich auch seit Peisistratos Zeiten durch bürgerliches Ansehen, kriegerischen Ruhm und conservative Gesinnung ausgezeichnet hatte.

Nach einer Angabe des alexandrinischen Grammatikers Hermippos wäre Thukydides auch mit den Peisistratiden verwandt gewesen [4]). Aus dieser Verwandtschaft wollte Hermippos sogar die angebliche Parteilichkeit des Thukydides gegen Harmodios und Aristogeiton erklären: eine Parteilichkeit gleichwohl, die auch von Herodot vollkommen getheilt wird. An wirkliche Abstammung, wie Marcellin behauptet, ist wohl gewiß nicht zu denken. Peisistratos war dem Demos nach ein Philaide, dem Genos nach ein Nelide; Thukydides hinge-

[1]) Marcell. 17. 55. Anon. 10. Plut. Cimo 4. Herod. VI, 103.

[2]) Vgl. Boeckh C. I. I, p. 140. Platner Beiträge S. 128 ff. Hermann Staatsalterth. §. 100. Meier De gent. p. 15.

[3]) Marcell. 3. Schol. Pind. Nem. II, 19.

[4]) Marcell. 18. Schol. Thuc. I, 20.

gen dem Demos nach ein Halimusier, dem Genos nach ein Philaide. Das Geschlecht der Philaiden ist aber wohl zu unterscheiden von dem philaidischen Demos. Auch redete Hermippos nach Schol. I, 20. nur von einer Verwandtschaft des Thukydides mit dem Peisistratidenhause. Auf eine solche Verwandtschaft möchte sich denn auch Thukydides selbst beziehen [1], wo er besondere Ueberlieferungen anführt, die ihm von Peisistratos Söhnen zu Gebote standen.

§. 3.

Jugend und Erziehung des Thukydides.

Aus der Kindheit des Thukydides wird uns nur ein einziger Zug überliefert. Er soll einer **Vorlesung des herodoteischen Werkes** [2]) beigewohnt, und von Entzücken gerührt wie von dem Stachel der Nacheiferung, Thränen darüber vergossen haben. **Herodot**, dieß bemerkend, hätte seinem Vater Oloros Glück gewünscht, mit den Worten: *Ὦ παῖς, οἷ Ὄλορε, ὁ σὸς ὀργῶσαν ἔχει τὴν φύσιν πρὸς μαθήματα* [3]). — Diese Nachricht ist von manchen Neuern, zuerst von Bredow, in Zweifel gezogen; ganz zu beseitigen gesucht hat sie mein Lehrer Dahlmann, mit großem Scharfsinne und bewunderungswürdiger Gelehrsamkeit [4]). Die Vertheidigung der Tradition hat vornehmlich Krüger unternommen, mit ebenso großem Aufwande von Mitteln [5]). Dahlmann argumentirt dabei auf folgende Art. Vorläufig zeigt er aus mancherlei Beispielen, daß Lukian durch Charakter und Absicht zum Min-

---

[1]) VI, 55.

[2]) Wie sie **Lukian** uns schildert: Herodotus s. Aetion.

[3]) **Marcell.** 51. **Phot.** Bibl. 60. **Suidas** s. v. *Θουκυδίδης* und *ὀργᾷν*. **Tzetzes** in Poppos Thukydides I, p. 321.

[4]) **Dahlmann** Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte, Bd. 2, S. 12 ff. Er ist zunächst bestritten worden von **Heyse** Quaestt. Herodd. p. 27.

[5]) Untersuchungen S. 11 ff.

desten eine sehr unzuverlässige Quelle ist. Und mit vollkommenem Rechte, wie ich glaube; so wenig dieß Krüger auch eingestehen will: ein flüchtiger Bellettrist, wie Lukianos, wird unmittelbar nie als brauchbarer Gewährsmann citirt werden dürfen. Wenn Dahlmann indeß ferner behauptet, die ganze Erzählung von dem Vortrage des Herodot sei pure Erfindung des Lukian, so geht er da offenbar zu weit. Er muß vergessen haben, daß auch die Biographen des Thukydides, daß Photios, Suidas und Tzetzes dieselbe Nachricht enthalten, ohne sie gleichwohl irgendwie aus dem Lukian zu entlehnen. Bei ihnen steht Thukydides im Vordergrunde, während Lukian desselben gar nicht erwähnt. Auch folgert Krüger sehr richtig aus der lexikalischen Notiz, wodurch Suidas den Ausdruck *ὀργᾷ ἡ φύσις* erklären zu müssen glaubt, daß diese Redensart den Spätern nichts weniger als geläufig war, also höchst wahrscheinlich auf eine ältere Quelle zurückweiset. Daß eine Vorlesung des herodoteischen Werkes, natürlich nur ausgewählter Abschnitte und vor einem ausgewählten Publicum, an sich nicht unmöglich gewesen, zeigt Krüger S. 22 ff. Haben einige Sophisten doch notorisch solche Vorlesungen gehalten. Aus Herodot III, 80. und VI, 43. läßt sich sogar vermuthen, daß Herodot die Einwürfe, die ihm bei solchen Gelegenheiten gemacht worden, nachher in der Ausarbeitung des Ganzen benutzt habe. Oeffentliche Vorträge des Herodot zu Athen werden bestimmt erwähnt [1]: warum sollte ihnen der junge Thukydides nicht beigewohnt haben? warum konnte er nicht, als Sohn eines vornehmen Mannes, die besondere Aufmerksamkeit des Herodot erwecken? — Halten wir dagegen nun aber die große Schwäche unserer Gewährsmänner,

---

[1]) **Pseudoplut.** De Herod. mal. 26. **Euseb.** Ol. 83, 3. In den Sammlungen der athenischen Volksbeschlüsse gab es ein Psephisma des Anytos, wonach Herodot aus dem Staatsschatze zehn Talente empfangen sollte.

die, was den Thukydides betrifft, hierbei höchst wahrscheinlich alle aus dem Marcellin geschöpft haben, und den Charakter der Geschichte selbst, die ganz und gar einer grammatischen Schulanekdote [1]) ähnlich sieht, wie ja die Spätern so gern die großen Männer der Vergangenheit persönlich zusammenbringen, als Lehrer und Schüler u. s. w.: so bleibt auch hier wieder das Bekenntniß der Ungewißheit das einzig sichere. Möglich ist die Sache, aber schlecht genug verbürgt. Soviel leuchtet von selbst ein, daß sie mit der marcellinischen Bestimmung von Thukydides Lebensalter, wonach Herodot einige dreißig Jahre früher geboren, ungleich besser harmonirt, als mit der Angabe der Pamphila, welche die beiden Historiker nur dreizehn Jahre aus einander rückt [2]).

Als Lehrer des Thukydides wird vor Allen der große Philosoph Anaxagoras erwähnt [3]). Wegen seines Umganges mit diesem Manne soll Thukydides als Atheist verdächtigt worden sein. Diese Nachricht enthält nichts Unwahrscheinliches; wir werden tiefer unten die freisinnigen Ansichten des Thukydides über Naturphänomene kennen lernen, wodurch sie bestätigt werden dürfte.

Minder zuverlässig ist eine andere Angabe, welche den Thukydides zum Schüler des Redners Antiphon macht [4]). Krüger hat mit glücklichem Scharfsinne gezeigt, daß diese ganze Notiz höchst wahrscheinlich nur auf einer gelehrten Ver-

---

[1]) Zum Nutzen und Frommen der lieben Jugend, wie Bredow meint: Zu Heilmann's Thukydides, S. 6.

[2]) Nach Krüger's Rechnung würde Thukydides im erstern Falle etwa 10—12 Jahre damals gezählt haben (S. 9.). Im letztern Falle geräth Herodot leicht etwas zu jung.

[3]) Marcell. 22, nach Antyllos Angabe.

[4]) Marcell. 22. Anon. 2. Hermog. De ideis p. 496. Suid. v. Ἀντιφῶν und Θουκυδίδης. Schol. Arist. De quat. p. 131. Vgl. Ruhnken De Antiph. in Reiske's Rednern VII, p. 804.

muthung beruhet [1]). Der Jude Cäcilius, ein berühmter, obwohl ziemlich leichtfertiger Kritiker und Freund des Dionysios von Halikarnaß, hatte aus dem großen Lobe, welches Thukydides dem Antiphon angedeihen läßt, den Schluß gewagt, daß der Letztere Thukydides Lehrer gewesen [2]). Diese Vermuthung nehmen die Spätern nun für Gewißheit, obgleich noch Cicero von der ganzen Sache Nichts zu wissen scheint, und Aristides die beiden großen Männer nur für Freunde erklärt [3]). Daß Platon's Menexenos wenigstens den Antiphon nicht für den Lehrer des Thukydides ausgiebt, hat Krüger, wie ich meine, auf eine vollkommen überzeugende Weise dargethan.

§. 4.

Mannesalter des Thukydides.

Als die Pest in Athen wüthete, ist auch Thukydides daran krank gewesen. Er selbst erzählt davon II, 48.

Thukydides hielt es für die Pflicht eines guten Bürgers, wenn es anginge, eine Familie zu gründen [4]). Wie er aus thrakischem Königsblute stammte, so muß er fortwährend noch mit Thrakien in Verbindung geblieben sein. Er berichtet selbst, daß er Thasos gegenüber Goldminen besessen, und eben deßwegen in der ganzen Umgegend bedeutendes Ansehen behauptet habe [5]) Auch seine Frau war eine Thrakerinn, aus demselben Skapte Hyle gebürtig, wo Thukydides Besitzungen

---

[1]) Untersuchungen S. 33 ff.

[2]) Antiphon in Vitis X Oratorum.

[3]) Cicero Brut. 12. Aristid. De quat. p. 217. (C.). — Die allerdings sehr bedeutende Geistes- und Sprachverwandtschaft der beiden Männer, auf die sich K. O. Müller beruft, kann natürlich für diesen Zweck Nichts beweisen (Gesch. der griech. Literatur, Bd. 2. S. 330 ff.).

[4]) Thucyd. II, 44.

[5]) Thucyd. IV, 105.

lagen [1]): höchst wahrscheinlich Tochter einer athenischen Kolonistenfamilie, weil ihre Verbindung sonst eine Mißheirath, ihre Kinder des vollen Bürgerrechtes unfähig gewesen wären [2]). Ob Thukydides übrigens die thrakischen Güter von seinen Vorfahren geerbt [3]), oder als Mitgift durch seine Frau erhalten habe [4]), läßt sich auf keine Weise ausmachen. Er soll einen Sohn, Namens Timotheos, hinterlassen haben, von dem sonst weiter Nichts bekannt ist [5]). Seine Tochter scheint bedeutender, mehr in des Vaters Geiste gewesen zu sein: wenigstens haben ihr Mehrere die Abfassung des achten Buches von Thukydides zugeschrieben [6]).

Ueber das **politische Leben** des Thukydides sind die Quellen voll Widersprüche. Was der Anonymus (6.) von seiner rednerischen Thätigkeit erzählt, wie er namentlich den Pyrilampes gegen die Mordanklage des Perikles vertheidigt habe, ist vermuthlich nur eine Verwechselung mit dem ältern Thukydides, Milesias Sohne. Schon der Name des Perikles als Gegner deutet darauf hin; mehr noch der Ausdruck *προέστη τῶν πραγμάτων*, *προέστη τοῦ δήμου*, der hier vom Thukydides gebraucht wird. Weiterhin berichtet Marcellin (23.),

---

[1]) **Marcell.** 19.

[2]) Seit dem Gesetze des Perikles, das auch von mütterlicher Seite her das Bürgerrecht erforderte: **Plut.** Pericl. 37. **Aelian.** V. H. VI, 10.

[3]) **Plut.** Cimo 4. **Marcell.** 14. **Krüger** (S. 42.) denkt an die Siege des Kimon als Erwerbungsgrund. Der Anonymus (3.) scheint sogar zu glauben, daß Thukydides nur die obrigkeitliche Aufsicht über die thrakischen Bergwerke geführt habe.

[4]) **Marcell.** 19.

[5]) **Suidas** v. *Θουκυδίδης*. Die Lücke in **Marcell.** 17. füllt Krüger mit Stephanus und Casaubonus so aus: *Τιμόθεον υἱὸν αὐτῷ γεγενῆσθαι*.

[6]) **Marcell.** 43.

daß Thukydides niemals öffentlich geredet [1]), auch kein anderes Staatsamt bekleidet habe, als die Feldherrnwürde. Dionysios dagegen spricht von mehrmaliger Feldherrschaft und von andern Ehrenstellen, obwohl sein Ausdruck ziemlich ungenau klingt [2]). Jedenfalls zweifelt Krüger [3]) mit Recht, daß in damaliger Zeit ein Feldherr gewählt sein könne, ohne zuvor irgend welche Proben seiner Amtstüchtigkeit abgelegt zu haben.

Soviel steht fest, im Jahre 424 befehligte Thukydides ein kleines Geschwader in den thrakischen und makedonischen Gewässern. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß man ihn wegen seines großen Privateinflusses in dortiger Gegend eben hierher gesendet hat. Hier war es nun, wo er mit Brasidas in Conflict gerieth. Brasidas war unvermuthet vor Amphipolis erschienen, wohl der wichtigsten athenischen Pflanzstadt an der ganzen Nordseite des ägäischen Meeres. Im Einverständnisse mit einer den Athenern feindlich gesinnten Partei hatte er die große Strymonsbrücke forcirt, und das Eigenthum aller Amphipoliten, die außerhalb der Stadtmauer wohnten, als Unterpfand in seine Gewalt gebracht. In der Stadt selbst herrschte die äußerste Besorgniß. Niemand traute dem Andern. Gleichwohl setzte die athenische Partei für's Erste noch durch, daß die Thore geschlossen blieben, und der athenische Befehlshaber, Eukles, sandte in Eile nach Thasos, eine halbe Tagereise von Amphipolis, wo Thukydides gerade mit sieben Schiffen vor Anker lag, ihn zum Beistande aufzufordern. Thukydides segelte auch auf der Stelle ab: er gedachte, wenn irgend möglich, Amphipolis noch vor der Uebergabe zu

---

[1]) Vgl. Cicero De orat. II, 13, 56.

[2]) Dionys. Hal. Epist. ad Cn. Pomp. III, 9. (Kr.) ἐν πρώτοις ἦγον (αὐτὸν) Ἀθηναῖοι, στρατηγιῶν τε καὶ τῶν ἄλλων τιμῶν ἀξιοῦντες.

[3]) Krüger Untersuchungen S. 44.

erreichen, jedenfalls aber doch das wichtige Eion zu retten, die Hafenstadt der Amphipoliten. Aber auch Brasidas war auf das Genaueste von allen Verhältnissen unterrichtet. Am Abend schon konnte Thukydides eingetroffen sein; es galt daher, noch an demselben Tage die Stadt zu gewinnen. Zu diesem Ende bot er den Einwohnern die günstigsten Bedingungen an; die Athener sollten mit ihrer ganzen Habe freien Abzug erhalten, ja, wenn sie wollten, sogar als Gleichberechtigte in der Stadt wohnen bleiben. Auf diese Bedingungen hin gelang es den Lakedämonischgesinnten, die Stadt zur schleunigen Uebergabe zu veranlassen. Obgleich Thukydides noch denselben Abend spät in Eion anlangte, so konnte er doch nur diese Hafenstadt den Athenern erhalten [1]).

Je schmerzlicher der Verlust von Amphipolis dem athenischen Staate fallen mußte [2]), desto schlimmere Folgen ließen sich jetzt bei dem reizbaren und mißtrauischen Charakter des Volkes für den Thukydides erwarten. So unschuldig er war, so leicht konnte er schon als Adliger, als Reicher, als Gemäßigter verdächtigt werden. Eben damals stand der berühmte Kleon, als Schatzmeister der Republik und mit den frischen Lorbeeren von Pylos bedeckt, auf dem Gipfel seiner Machtfülle: Kleon, der überhaupt jede Niederlage der Athener an dem unglücklichen Feldherrn zu ahnden pflegte [3]). Dieser Kleon soll denn auch den Thukydides verleumderisch angeklagt haben [4]). In Aristophanes Wespen, die an den Lenäen von Olymp. 89, 2. gegeben sind, freute sich der Richterchor auf den Prozeß der thrakischen Verräther (288 ff.). Die eigentliche Natur der Anklage ist nicht mehr mit Sicherheit zu

---

[1]) Thucyd. IV, 103 sqq.

[2]) Ibid. IV, 108.

[3]) Ibid. IV, 27. Arist. Equites 288 sqq. 355 sqq.

[4]) Marcell. 46.

ermitteln. Der erste Marcellin (23.) redet nur im Allgemeinen davon, daß man ihm sein ἀτύχημα εἰς ἁμάρτημα angerechnet habe. Der letzte Marcellin (55.) spricht von προδοσία. Auch der Anonymus versichert: αἰτίαν ἔσχε προδοσίας ἐκ βραδυτῆτός τε καὶ ὀλιγωρίας (3.). — Die volle Strafe dieses Verbrechens hat der Historiker indessen nicht erduldet: er würde sonst, dem Gesetze des Kanonos zufolge, selbst hingerichtet und sein Vermögen confiscirt worden sein [1]). Ob er nun übrigens aus irgend einem Grunde Milderung der gesetzlichen Strafe erwirkt, oder sich durch die Flucht dem Urtheile entzogen hat, muß dahin stehen [2]). Er selbst erzählt nur, daß er zwanzig Jahre im Exile gelebt [3]).

Wo und wie mag Thukydides dieses Exil bestanden haben? Der erste Marcellin sowohl (24.), wie der Anonymus (7.) lassen ihn zuvörderst nach Aegina flüchten, wo er mit seinem Vermögen gewuchert hätte [4]). Beides ist wohl ganz ohne Frage, wenn nicht völlig aus der Luft gegriffen, so doch nur auf den ältern Thukydides zu beziehen. In der Zeit, wo unser Thukydides sein Vaterland meiden mußte, war Aegina bekanntlich athenische Kleruchie, einem Manne also in Thukydides Umständen gewiß vollkommen verschlossen. Weiterhin soll er nach Thrakien gezogen sein, und in Skaptehyle namentlich seine Geschichte verfaßt haben. Dieß versichert außer

[1]) Xenoph. Hell. I, 7. 21.

[2]) Daß er zur Strafe verbannt gewesen, ist die Meinung des Cicero (De orat. II, 13, 56.), Plinius (N. H. VII, 31.), und der Biographen. Wenn der Anonymus übrigens von Ostrakismos redet (7.), so ist das offenbar eine Verwechselung mit dem ältern Thukydides, die auf gänzlicher Unkenntniß dessen beruhet, was der Ostrakismos eigentlich bedeuten wollte.

[3]) V, 26.

[4]) Der Anonymus will sogar wissen, daß der Wucher des Thukydides die armen Insulaner zur Auswanderung genöthigt habe!

den zwei ersten Marcellinen (25. 46.) auch Plutarch [1]). Ja, es wird sogar eines Platanenbaumes erwähnt, in dessen Schatten der große Historiker gearbeitet habe [2]). Irgend einmal muß Thukydides später nach Thrakien zurückgekehrt sein: dieß erhellt aus seinem eigenen Werke [3]). Daß er übrigens nicht die ganze Zeit seines Exils in Skaptehyle verweilt haben kann, ist sehr leicht zu erweisen. Skaptehyle wird militärisch durchaus von dem gegenüberliegenden Thasos beherrscht; es ist daher nicht wahrscheinlich, daß es vor Thasos, also vor 412 v. Chr. [4]), von den Athenern abgefallen ist. Thrasybulos hat diese Gegenden in einer spätern Periode des Krieges wiedererobert [5]). Unter solchen Verhältnissen aber konnte Thukydides nicht füglich dort bleiben; wenn wir auch annehmen dürfen, daß er, als Aristokrat und Vertriebener, seine Goldminen jedesmal durch die Lakedämonier zurückempfangen hat. Einen großen Theil seiner Verbannungszeit, wie ich im nächsten Kapitel zu beweisen versuche, hat er auf wissenschaftlichen Reisen zugebracht.

§. 5.

Letzte Schicksale und Tod des Thukydides.

Schon aus allgemeinen Gründen ließ sich erwarten, daß die politische Reaction, welche gegen das Ende des peloponnesischen Krieges in Athen zur Herrschaft gelangte, dem von Kleon vertriebenen Thukydides die Rückkehr gestatten würde.

1) Plut. De exsilio 14.

2) Marcell. 25.

3) IV, 103.

4) Thucyd. VIII, 65.

5) Xenoph. Hell. I, 4, 9. Diodor. XIII, 72.

In der That muß Thukydides Athen wiedergesehen haben, wie aus I, 93, wo er von der Niederreißung der Mauern spricht, unwiderleglich hervorgehet [1]). Im Ganzen, erklärt er selbst, habe seine Verbannung zwanzig Jahre gedauert, d. h. also, da er im Anfange des Jahres 423 geflüchtet sein wird, bis zum Frühjahre 403 [2]). Nun erzählt aber Pausanias [3]), daß Thukydides durch ein Psephisma des Oenobios zurückberufen worden. Diese Notiz stimmt mit der obigen Zeitangabe vortrefflich zusammen. Wäre Thukydides auf die allgemeine Zurückberufung der Verbannten, wie sie der lysandrische Friede herbeiführte, sofort heimgekehrt, so hätte sein Exil nicht volle zwanzig, nur etwa neunzehn Jahre gedauert. Auch bedurfte es zu seiner Rehabilitirung, da er ja nicht eigentlich verbannt, sondern wahrscheinlich vor einem Todesurtheile geflüchtet war, eines besondern Actes der gesetzgebenden Gewalt. Jedenfalls muß er in der letzten Zeit der dreißig Oligarchen zurückgekehrt sein, da er ja nach Thrasybulos Siege bei der allgemeinen Amnestie keine Separaterlaubniß nöthig gehabt hätte.

Der Tod des Thukydides, wie die Quellen fast einstimmig berichten [4]), ist durch Mörderhand erfolgt. Nur der

---

[1]) Ebenso auch V, 26. aus dem Worte φεύγειν, da ja keine wirkliche Verbannung vorausgegangen war: vgl. Marcell. 32. Thucyd. III, 114.

[2]) V, 26. Daß Thukydides nach der syrakusischen Niederlage, wo allen Verbannten mit Ausnahme der Peisistratiden die Heimkehr bewilligt wäre, zurückgekehrt sei (Marcell. 32.), ist offenbar ein bloßes Mißverständniß, welches aus der obigen Stelle des Thukydides selbst leicht beseitigt wird.

[3]) Pausan. I, 23, 11.

[4]) Marcell. 32.: nach dem Zeugnisse des Didymos und Zopyros. Plut. Cimo 4. Pausan. I, 23, 11.

Anonymus (9.) und der erste Marcellin (44.) lassen ihn an Krankheit sterben: zum Theil offenbar, um die vermeintlichen Mängel seines achten Buches dadurch zu entschuldigen. Daß er unerwartet gestorben ist, möchte der völlig abrupte Schluß seines Werkes beweisen.

Wann ist Thukydides gestorben? Pausanias in der oben erwähnten Stelle behauptet, ὡς κατῄει, d. h. gleich bei der Rückkehr [1]). Dieß ist nun höchst wahrscheinlich falsch. Wir werden später sehen, daß die Geschichte des Thukydides in ihrer heutigen Gestalt erst nach dem Ende des Krieges gearbeitet worden ist: ein solches Werk aber, selbst in der Form so mühsam, so gefeilt und berechnet, kann unmöglich nur in Jahresfrist entstanden sein. — Das einzige Moment, aus dem wir mit Sicherheit, wenn auch nur negativ und ungenau, auf das Todesjahr des Thukydides schließen dürfen, ist folgendes [2]). Im sechsten Jahre des Krieges erwähnt der Historiker eines Aetnaausbruches [3]). Dieser Ausbruch, fährt er alsdann fort, soll im funfzigsten Jahre nach dem frühern erfolgt sein, und überhaupt, so lange Sicilien von Hellenen bewohnt wird, drei solche Ausbrüche stattgefunden haben. Auf die scharfsinnigen Conjecturen, durch welche Krüger das thukydideische Datum des frühern Ausbruches mit andern Angaben, wie sie beim Stobäos und in der Marmorchronik stehen, zu vereinigen sucht [4]), kann ich mich an diesem Orte nicht einlas-

---

[1]) Etwas Aehnliches könnte man aus dem ἥκοντα in Marcell. 32. folgern.

[2]) Denn daß Thukydides den König Archelaos überlebt hätte, wie Dodwell meint, ist weder aus Thucyd. II, 100., noch aus Marcell. 28 sqq., auch nur mit der geringsten Wahrscheinlichkeit zu entnehmen.

[3]) III, 116.

[4]) Krüger Untersuchungen, S. 64 ff.

sen. So viel ist gewiß: die dritte unter den von Thukydides erwähnten Eruptionen muß den beiden andern vorangegangen sein. Schon die chronologische Unbestimmtheit würde dieß vermuthen lassen; jedenfalls hätte Thukydides statt πρότερον ῥεῦμα sonst πρῶτον ῥεῦμα sagen müssen. Nun ist aber aus Diodor bekannt, daß Ol. 95. der Aetna wiederum Feuer gespien hat [1]), wie Orosios angiebt, kurz nach der Schlacht bei Kunaxa [2]). Diesen Ausbruch scheint Thukydides bei Abfassung jener Stelle nicht gekannt zu haben; es ist daher mit einiger Sicherheit anzunehmen, daß er vorher gestorben ist [3]). — Ich sage, mit einiger Sicherheit; denn die innern Gründe anderer Art, welche Krüger zur Unterstützung beibringt [4]), sind völlig unhaltbar. Krüger findet nämlich, daß Thukydides nirgends Ereignisse anführt, die nach Ol. 94 fallen; „so nahe liegende Anlässe auch mitunter dazu einladen mochten." Beim Herodot würde ich einen solchen Schluß vollkommen gelten lassen; beim Thukydides aber, der mit der äußersten Genauigkeit an seinem Gegenstande festhält, der jedes Wort berechnet, beim Thukydides durchaus nicht. Für ihn hatten dergleichen Anlässe nichts „Einladendes." Krüger bemerkt nun freilich, daß Thukydides nicht selten bei frühern Begebenheiten seiner Geschichte an spätere Begebenheiten des peloponnesischen Krieges erinnert hat. Gewiß! Ich hoffe sogar, diese Eigenthümlichkeit des Schriftstellers in einem noch viel höhern, Alles mehr durchdringenden Grade nachzuweisen,

---

1) Diod. XIV, 59.

2) Oros. II, 18.

3) Dodwell, der ungrammatischer Weise den dritten, von Thukydides unbestimmt gelassenen Ausbruch für den diodorischen hielt, mußte natürlich umgekehrt schließen, daß Thukydides ihn überlebt habe.

4) Untersuchungen S. 68 fg.

als man bisher gewöhnlich zu ahnen pflegt. Allein wohlverstanden! es sind immer nur Begebenheiten des peloponnesischen Krieges, die dabei zur Sprache kommen: also streng eingeschlossen durch die Gränzen des ganzen Kunstwerkes.

Wo ist Thukydides gestorben? — Auf diese Frage bieten uns die Quellen vier verschiedene Antworten dar. Eine einzige wäre natürlich angenehmer.

a) Nach Timäos und einigen Andern, die vermuthlich wieder aus Timäos geschöpft haben, wäre Thukydides in Italien begraben, d. h. also auch wohl in Italien gestorben [1]). Marcellin findet dieß höchst lächerlich. An eine Verwechselung mit Herodot zu denken, würde bei einem Schriftsteller, wie Timäos, allzu gewagt sein. Wir werden tiefer unten sehen, daß Thukydides einen Theil seines Exils wahrscheinlich in Italien verlebt hat. Da mochte denn die Eitelkeit irgend einer italiotischen Stadt dem großen Fremdlinge nachmals ein Kenotaphion errichtet, und dieses wieder den Irrthum des Timäos veranlaßt haben. Denn sehr glaubwürdig klingt die ganze Angabe nicht.

b) Dagegen erzählt Apollodor im zweiten Buche seiner Chronik, daß Thukydides in Parparon, auch Perine genannt, einer äolischen Stadt von Kleinasien, gestorben sei [2]). Wie kommt er dahin? Eine glückliche Conjectur von Seidler beseitigt unsere Verwunderung. Unweit Skaptehyle, der Insel Thasos gegenüber, lag ein Ort Namens Perne [3]). Nach

[1]) Marcell. 33.

[2]) Steph. Byz. v. *Παρπάρων*.

[3]) Ibid. v. *Πέρνη*.

diesem Perne hatte vielleicht Apollodor den Tod des Thukydides verlegt, und Stephanus von Byzanz dann Perine mit Perne verwechselt [1]). Dieß führt uns

c) auf die dritte Angabe, welche nach Thrakien verweiset. So lassen Plutarch [2]) und Andere [3]) den Thukydides in Skaptehyle sterben; wieder Andere sprechen bloß von Thrakien überhaupt [4]). Einige führen auch als Beweis an, daß auf Thukydides Grabmale in Athen ein Mastbaum gestanden, wie es bei Verbannten, d. h. hier wohl im Auslande Verstorbenen, Sitte gewesen sei [5]). Dieß geht indessen offenbar zu weit. Denn daß Thukydides in Athen wirklich begraben liegt, ist kaum einem Zweifel unterworfen. Schon die bekannte Inschrift, welche sein Grabmal zierte,

Θουκυδίδης Ὀλόρου Ἁλιμούσιος ἐνθάδε κεῖται,

hätte jeden Gedanken an ein Kenotaphion entfernen müssen. Plutarch erzählt ausdrücklich, daß Thukydides zwar in Skaptehyle ermordet, seine Asche aber alsdann nach Athen gebracht, und in den kimonischen Gräbern beigesetzt worden sei. Auch Pausanias, bekanntlich ein genauer Kenner der Localität, der des Euripides Denkmal nur als *μνῆμα κενὸν* aufführt, spricht bei Thukydides schlechtweg von einem *μνῆμα* [6]).

d) Didymos [7]) endlich, sowie der Anonymus (10.) ver-

---

[1]) Krüger Untersuchungen S. 58.

[2]) Plut. Cimo 4.

[3]) Marcell. 31.

[4]) Marcell. 45. 55. Auch der erste Marcellin ist persönlich wohl entschieden für die thrakische Ansicht.

[5]) Marcell. 31.

[6]) a. a. O.

[7]) Marcell. 32.

legen den Tod des Historikers nach **Athen.** Soviel man aus einer sehr verdorbenen Stelle des Marcellinus (32 fg.) schließen kann, scheinen auch Zopyros und Kratippos derselben Ansicht gewesen zu sein; was um so wichtiger ist, weil Kratippos ein Zeitgenosse und Fortsetzer des Thukydides war. Ihnen stimmt auch Pausanias bei; so daß die letzte Angabe, ungeachtet der Polemik des Marcellin, doch wohl die glaubwürdigste ist.

Thukydides **Grabmal**, wie gesagt, befand sich in dem Familienbegräbnisse des kimonischen Hauses, unmittelbar neben dem der schönen Elpinike, seiner Tante [1]).

Οὐδέ τί οἱ χρὼς σήπεται, οὐδέ μιν εὐλαὶ
Ἔσθουσ' . . . .
Ὥς τοι κήδονται μάκαρες θεοὶ . . . .
Καὶ νέκυός περ ἐόντος.

§. 6.

Aeußere Persönlichkeit des Thukydides.

So gern sich der theilnehmende Leser auch ein körperliches Bild des geliebten Meisters möchte entwerfen können, so dürftig oder zweifelhaft sind doch die Hülfsmittel, welche das Alterthum dazu an die Hand giebt. Wir besitzen eine **Schilderung** von Marcellinus (34.), die aber nur allzu deutliche Spuren trägt, daß sie nach dem Bilde des thukydideischen Geistes, wie ihn seine Geschichte kennen lehrt, erfunden ist.

---

1) **Plut.** Cimo 4. Ueber die Localität des Grabes vgl. die Abhandlung von **Krüger**, Ueber Melite, in den Untersuchungnn S. 85 ff.

Thukydides soll ein sinniges Antlitz gehabt haben, Kopf und Haar nach Oben gerichtet, und auch übrigens eine Haltung, ganz seiner Darstellungsweise angemessen. Das hätten wir uns immerhin selbst sagen können.

Außerdem ist jedoch ein wirkliches Bildniß des Thukydides auf uns gekommen, eine Doppelherme, welche nach Art eines Januskopfes die Büsten des Herodot und des Thukydides zusammen enthält. Die Namen der beiden Historiker sind darunter geschrieben. Dieses Werk ist aus der Sammlung des Fulvio Orsini in das farnesische Museum übergegangen. Neuerdings hat man die beiden Hermen getrennt, um sie als Hautreliefs in die Wände eines mit rafaelischen Frescen geschmückten Vestibulums der Farnesina einzumauern. Visconti hält das Ganze für die Copie eines griechischen Werkes, aber nur für eine schlechte Copie [1]. Dessenungeachtet hat sie auch jetzt noch viel Charakteristisches. Beim Thukydides sind alle Züge schwerer und gedrungener. In der Mitte der Stirn, von der Seite aus betrachtet, findet sich ein tiefer Einschnitt; was darunter liegt, ist nur mäßig mit Fett gepolstert, der obere Theil dagegen stark gebogen. Bekanntlich pflegt man in der untern Stirn den Ausdruck des Willens, in der obern Stirn den Ausdruck des Verstandes zu suchen. Die Schläfen rund und voll, während sie bei praktischen Männern, insbesondere bei großen Feldherrn, tiefe Höhlungen zu bilden pflegen. Seine Augen sind länger, als bei Herodot, wo sie fast eine kindliche Rundung besitzen. Die Nasenspitze sinnend herabgezogen; der Rücken der Nase von imposanter Breite. Die Lippen fest geschlossen. Das Kinn im höchsten Maße grandios. Der Bart breit und kurz gelockt. In der That, man könnte sich den Thukydides im-

---

[1]) Visconti Iconografia Greca, Vol. I. p. 296. (Opere, Classe 2.).

merhin so vorstellen! — Nur drängt sich uns leider bei den Porträtbüsten aller ältern hellenischen Schriftsteller die bedenkliche Frage auf: Sind sie wirklich nach der Natur oder nach glaubwürdiger Tradition gebildet; oder aber sind sie nur aus dem ästhetischen Eindrucke wiedergegeben, den die Lectüre jener Schriftsteller auf die Phantasie eines geistvollen Bildners machen mußte? Eine Frage, die sich auch im vorliegenden Falle auf keine Weise beantworten läßt.

Zweites Kapitel.

Quellen und Quellenkritik des Thukydides.

Auf welche Art, so fragen wir zuerst, ist Thukydides zu der Kenntniß seines Stoffes gekommen? Wie sehr unserm Schriftsteller daran gelegen war, seine Methode [1]) in dieser Rücksicht klar zu machen, sehen wir schon daraus, daß er in der Vorrede seines Werkes außer von den Reden nur hiervon nähere Rechenschaft zu geben für gut findet [2]). Hiernach beruhet seine Geschichte weder auf dem, was ihm der Erste Beste erzählt [3]), noch auf dem, was er selber bloß für wahrscheinlich gehalten; sondern Alles, was er schreibt, hat er entweder mit eigenen Augen gesehen, oder seine Gewährsmänner doch mit der äußersten

---

[1]) Bei jeder historischen Darstellung ist die erste Pflicht, alles Charakteristische zu geben, die zweite, nur Charakteristisches zu geben. Diese zweite Pflicht scheint dieses Kapitel gröblich zu verletzen. Aber der Leser bedenke wohl, was sich bei unsern Gelehrten wie von selbst versteht, das war beim Thukydides Neuerung, von seinen Vorgängern und Nachfolgern theilweise himmelweit verschieden.

[2]) I, 22.

[3]) Vgl. Athen. I, 3.

Sorgfalt abgewogen. Die Schwierigkeiten dieses Verfahrens stellt er nicht in Abrede; versichert aber auch später noch einmal, er habe sie durch Eifer überwunden, und sei durch ein passendes Lebensalter, seine Verbannung aus Athen und eine langjährige Musse dabei unterstützt worden [1]).

§. 1.

Autopsie [2]).

So beruft sich Thukydides, wo er die Pest erzählt, darauf, wie er selbst daran erkrankt sei, andere Kranke gesehen habe [3]). Die große Eile, mit welcher nach dem Perserkriege die Mauern von Athen wiederhergestellt wurden, bestätigt sich ihm dadurch, daß bei der Zerstörung derselben die vielen Säulen und halb behauenen Steine zum Vorschein kamen, die damals waren mit eingemauert worden [4]). Daß die Inseln früher durch Karier bevölkert gewesen, nimmt er an, weil er karische Rüstungen in den geöffneten Gräbern von Delos erkannt hat (I, 8. cum Scholiis) [5]). — Es ist aber keineswegs das rohe Sehen allein, worauf Thukydides seine Gewißheit gründet. So warnt er die Nachwelt, nicht etwa aus den Trümmern von Athen und von Sparta auf die Größe der beiden Staaten schließen zu wollen. Denn in seinen Trümmern werde Sparta minder groß, Athen aber größer scheinen, als es in der Wirklichkeit gewesen sei [6]).

---

1) V, 26.

2) Vgl. III, 38.

3) II, 48.

4) I, 93.

5) Vgl. I, 5. 6. 7. VI, 2.

6) I, 10.

Es fragt sich nun, wie weit Thukydides diese Autopsie erstreckt habe. — Aus dem Beispiele des Sokrates [1]) erfahren wir, daß man um diese Zeit das Reisen nicht mehr, wie ehedem, für die nothwendige Schule des wissenschaftlich Gebildeten ansah. Auch darf man aus der lebendigen Schilderung der Localitäten, die wir beim Thukydides bewundern, nicht sofort schließen, daß er sie alle mit Augen gesehen habe. Aber wie er Attika von seiner Kindheit an, Thrakien [2]) und Makedonien von seinen Feldzügen her kennen mußte, so versichert er ausdrücklich, bei den Thaten beider Parteien, die Peloponnesier nicht ausgenommen, zugegen gewesen zu sein [3]). Nach Timäos Bericht hätte er die Zeit des Exils in Italien verlebt, hier auch sein Grab gefunden: eine Angabe, die Marcellin freilich schnöde abfertigt (25. 33.), die aber bei dem Charakter des Timäos ohne allen Grund schwerlich entstehen konnte [4]). Auf eine sicilische Reise deutet auch der Umstand hin, daß er von der Einwanderung der Sikelier Nachrichten besitzt [5]), die dem Antiochos erweislich unbekann waren [6]). Hier konnte wohl nur mündliche Erkundigung an Ort und Stelle zu Grunde liegen. Nichts wäre schöner, als

---

1) Plato Crito p. 52. Meno p. 80 pr.

2) II, 97. rührt wohl von einer genauern Bereisung auch des innern Thrakiens her. — Eine Notiz in I, 134. scheint auf autoptische Kenntniß von Sparta hinzudeuten.

3) V, 26. cum Schol.

4) Vgl. Anonym. 7.

5) VI, 2.

6) Dionys. A. Rom. p. 18. Auch ist Thukydides über manche Vorgänge des sicilischen Krieges offenbar auf Seiten der Syrakusier besser unterrichtet, als auf Seiten der Athener. Mehrere höchst glaubwürdige Notizen des Plutarch über Vorgänge im Innern des athenischen Lagers sind dem Thukydides unbekannt (Nicias 20. 22. 21.). Plutarch benutzte hier vermuthlich den Philistos und Timäos. Vgl. auch Grauert in Niebuhr's Rh. M. I, S. 186.

wenn er in Italien den Herodot besucht hätte, der in Thurii damals ein den Musen geweihtes Alter führte. Die liebliche Sage, welche die Asche der beiden Historiker in Einem Grabmale ruhen läßt, mag auf solchen Gedanken beruhen [1]).

Daß Thukydides die sikelische Sprache verstanden habe, vermuthe ich, ohne es behaupten zu wollen [2]). Die Ueberreste des pelasgischen [3]) und lelegischen Dialektes [4]) scheinen ihm dagegen unverständlich gewesen zu sein [5]).

§. 2.

Geschriebene Quellen.

Eigentliche Urkunden standen ihm wenig zu Gebote. Die Waffenstillstands-, die Friedens- und Bundesverträge theilt er ohne Zweifel im Originale mit, wie schon die dorische Form der unter Doriern geschlossenen anzeigt. Die Briefe des Pausanias, des Xerxes und Themistokles kennt er wohl nur von Hörensagen [6]). — Die Feldherrn seiner Zeit mußten zwar mitunter nach Hause Bericht erstatten: besonders häufig that es der vorsichtige Nikias; aber selten schriftlich, in der Regel durch Abgeordnete [7]). Man hüte sich daher, in

---

1) Marcell. 17. Suidas v. Ἡρόδοτος.

2) VI, 4.

3) II, 68.

4) III, 94.

5) Hatten ja auch Hekatäos (Strabo p. 494. 629.) und Herodot, vermuthlich aus demselben Grunde, die Pelasger für Barbaren erklärt.

6) I, 128. 129. 137. Dafür redet schon die attische Mundart in Pausanias Briefe. Das Schreiben des Xerxes war vielleicht noch vorhanden; wenigstens erzählt Plutarch von den Papieren des Pausanias, die nach dessen Tode u. A. den Themistokles verdächtigten (Themist. 23.).

7) VII, 8.

VII, 11: ἐπιστολαῖς durch Briefe zu übersetzen, wie es Bloomfield gegen Mitford gethan hat [1]). Wenn übrigens Mitford [2]) darum schon den Nikias überhaupt zum ersten Feldherrn macht, der schriftlich nach Athen berichtet habe, so ist das wenigstens aus Thukydides ohne Grund geschlossen. Schon von Kleon werden Depeschen erwähnt, und sogar Neuerungen, die er im Depeschenwesen vorgenommen [3]).

Die frühern Historiker seines Volkes scheint Thukydides ohne Ausnahme gelesen zu haben [4]). Des Hellanikos erwähnt er namentlich (I, 97.). Vom Antiochos sucht es Göller nachzuweisen [5]). — Wichtiger ist die Frage, ob er auch den Herodot gelesen habe.

Diese Frage ist von den Alten sowohl, als auch von den Neuern bis auf Creuzer [6]) herab ohne Ausnahme bejahet worden. Insbesondere wo Thukydides von der bellettristischen Unkritik der frühern Geschichtschreiber, überhaupt von der Sorglosigkeit der Meisten um Erforschung der Wahrheit redet [7]), da wollen die Scholien bereits eine Hindeutung auf den Herodot erblicken. Neuerdings aber hat Dahlmann diese Ansicht lebhaft bestritten. Er hat zu erweisen gesucht, daß Thukydides den Herodot schwerlich überhaupt nur gelesen, geschweige denn mit jenen Anspielungen gemeint habe [8]). —

---

[1]) Würde sonst wohl VII, 8. von den Nachtheilen der bloß mündlichen Bestellung so ausführlich die Rede sein?

[2]) Ch. XVIII, Sect. 5.

[3]) Schol. Arist. Plut. 322. Suid. v. χαίρειν.

[4]) I, 97: τοῖς πρὸ ἐμοῦ ἅπασιν etc.

[5]) Goeller De origine et situ Syracusarum, p. IX sqq. — Vgl. Niebuhr R. G. I.

[6]) Herodot und Thukydides (1799. 1803.).

[7]) I, 20. 21. 22.

[8]) Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte, Th. II, S. 214 ff.

Ich bin durch die Gründe des vortrefflichen Mannes nicht überzeugt worden. Gehen wir daher auf eine nähere Prüfung derselben ein. Wo es sich um Gegenstände handelt, wie Thukydides und Herodot, und um Widersacher, wie D., wird jede Ausführlichkeit gern entschuldigt werden.

Die Gründe des Herrn D. sind vornehmlich drei: Zuerst macht er aus verschiedenen Stellen des herodoteischen Buches wahrscheinlich, daß es im Jahre 408 noch im Pulte seines Verfassers gewesen. Da sei denn Benutzung von Seiten des Thukydides nicht füglich mehr anzunehmen [1]). Sodann führt er aus dem Thukydides selbst mehrere Stellen an, welche dieser bei einiger Bekanntschaft mit Herodot, nach D.'s Ansicht, würde geändert haben [2]). Endlich aber sei der bittere Tadel seines großen Vorgängers mit der Gerechtigkeit des Thukydides unvereinbar [3]).

Daß Herodot noch im Verlaufe des peloponnesischen Krieges an seinem Werke gearbeitet hat, ist von D. unwiderleglich bewiesen. Die Stellen VII, 233. 137. 151 [4]) und III, 160 gehen unzweifelhaft auf Begebenheiten der Jahre 431, 430 und 425. Und sie könnten immerhin noch vermehrt werden. So wird IX, 37. des lakedämonischen Seezuges nach Zakynthos gedacht, welcher in's Jahr 430 fiel; IV, 148. der Belagerung von Lepreon, welche 421 vor sich ging [5]). Hieraus würde sich denn ergeben, daß Herodot's Geschichte im Jahre 421 noch nicht erschienen war. — Wie steht es nun aber mit dem Jahre 408? D. glaubt, zwei Anspielungen darauf gefunden zu haben: I, 130, wo von einem Aufstande der

---

[1]) S. 38 ff. 216 fg.

[2]) S. 219 ff.

[3]) S. 218.

[4]) Vgl. Forschungen u. s. w., Th. I, S. 113 ff.

[5]) Thucyd. II, 66. V, passim.

Meder gegen Dareios die Rede ist [1]), und III, 15, die vom Tode des Amyrtäos handelt. Nun ist es freilich, was die letztere Notiz anbetrifft, gewiß, der Tod eines Amyrtäos wird von Eusebios in das Jahr 408 gesetzt. Dem Synkellos zufolge wäre derselbe Amyrtäos 408 sogar erst zur Regierung gekommen. Allein durch Krüger und Göller [2]) ist hinreichend gezeigt worden, daß der von Herodot erwähnte Amyrtäos ein ganz anderer ist; derselbe, der nach Thucyd. I, 112. ein halbes Jahrhundert früher mit Inaros zusammen den Aufstand der Aegyptier geleitet hatte. — Und auch von der erstern Stelle hat K. W. Krüger bereits eine Interpolation sehr wahrscheinlich gemacht [3]). Sollte das aber auch unbegründet sein, die Einschaltung wirklich vom Herodot herrühren, so ist sie jedenfalls so lose und schlecht angefügt, daß sich gerade daraus eine Vollendung des Werkes vor 408 vermuthen ließe. Man bedenke nur! Wegen der Tyrannei des Astyages beugen sich die Meder unter die persische Herrschaft. Später bereuen sie, dieß gethan zu haben, und fallen von Dareios ab. Die Reue, wie K. bemerkt, wäre 150 Jahre nach der That gekommen; und das Ganze würde nicht viel anders lauten, als wenn man heute sagen wollte: die Griechen, ihre schlechte Vertheidigung im 15. Jahrhunderte bereuend, fielen von den Türken ab. Jedenfalls würde man weit natürlicher an einen andern, uns vielleicht unbekannt gebliebenen Aufstand der Meder denken, der unter Dareios I. erfolgt wäre.

Dagegen läßt sich aber nachweisen, daß Herodot's Geschichte vor dem Jahre 414 bereits erschienen sein muß. Aus

---

[1]) Vgl. Xenoph. Hell. I, 2, 19.

[2]) K. W. Krüger Untersuchungen S. 25. Goeller Thucyd. I, p. 48.

[3]) Epikritischer Nachtrag zum Leben des Thukydides, S. 39 ff.

VII, 170 [1]) folgert bereits D., daß die Niederlage der Athener vor Syrakus damals noch nicht erfolgt sein könne. Und gewiß mit Recht. Wie dann aber, frage ich: Herodot, der so manche kleinere Notizen nachtrug, der den ferne liegenden und erfolglosen Aufstand der Meder soll nachgetragen haben: der hätte dieses ungeheuere Ereigniß, das größte der hellenischen Geschichte [2]), das noch dazu recht in seiner nächsten Nähe vor sich gegangen war, nicht bloß verschweigen, sondern beinahe läugnen können? — Ich zweifle ferner durchaus nicht, hätte der Historiker die Festsetzung der Lakedämonier in Dekelea gekannt, er hätte nimmermehr, sowie der ganze Charakter seiner Erzählung ist, eine Andeutung derselben in IX, 73. zu unterdrücken vermocht. Die Erklärung, welche D. von diesem Weglassen versucht, ist allerdings höchst scharfsinnig, aber nach meinem Dafürhalten durchaus nicht beweisend, reine Hypothese [3]). D. scheint hierbei zu ausschließlich an die Verwüstungen des peloponnesischen Krieges gedacht zu haben: während doch schon im Jahre 445 Einfälle der Lakedämonier in Attika erwähnt werden [4]). Auch kann ich bei der Lebhaftigkeit des politischen und mercantilen Verkehrs im damaligen Griechenland nicht glauben, daß noch im Jahre 413 das Gerücht zwischen Athen und Thurii eine so ungeheuer entstellende Kraft sollte gehabt haben, wie D. annimmt [5]). — Hiernach würde das Werk des Herodot zwischen 421 und 414 erschienen sein. Denn daß es unvollendet hinterlassen wäre, wohl gar noch die Thaten des

[1]) Vgl. Diod. XI, 52.

[2]) Thuc. VII, 87.

[3]) S. 43 ff.

[4]) Thuc. I, 115. Diodor. XII, 6.

[5]) S. 45.

Kimon hätte begreifen sollen, kann ich niemals zugeben. Freilich den tiefen, kunstmäßigen Plan desselben, wonach es nicht bloß einen Anfang, sondern auch ein organisches, wohlberechnetes Ende besitzt, muß ich der ausführlichen Betrachtung des Herodot zu entwickeln überlassen.

Wenn also Herodot's Werk schon im Jahre 414 wäre in's Publicum gelangt, so ist keine Schwierigkeit mehr, daß ihn Thukydides hätte benutzen können. Dieß würde auch noch immer der Fall sein, wenn es selbst mit dem Jahre 408 seine Richtigkeit hätte. Thukydides ist ja nicht vor dem Ende des Krieges zur eigentlichen Ausarbeitung geschritten. — Ohnehin ist es durchaus nicht unwahrscheinlich, daß Herodot einzelne Abschnitte seiner Geschichte schon früher publicirt hat. Unterscheidet er doch selbst an vielen Stellen die einzelnen λόγοι, aus denen sie zusammengesetzt worden, ganz nach alter Logographenweise. Noch das spätere Alterthum citirt ihn nach solchen λόγοις [1]). Die vielbesprochenen Vorlesungen an den Olympien und Panathenäen, wenn etwas Wahres dabei zu Grunde liegt, könnten natürlich nur einzelne Abschnitte betroffen haben. Aber noch in späterer Zeit, in Alexandrien, war es nicht unerhört, einzelne Stücke des Herodot im Theater zu declamiren [2]). Das erinnert doch ganz an die Rhapsodien der Epiker, und stimmt nicht übel mit den Ausdrücken des Lukianos, der ein ᾄδειν und ὑμνεῖν von unserm Historiker aussagt [3]). Wirklich sind die Fugen dieses Werkes nicht

---

[1]) Sextus Emp. Pyrrh. Hyp. III, 231: ἐν τῷ περὶ τῆς Ἀἰγυπτίας ἱερείας λόγῳ. Der Rhetor Menander De encomiis p. 49. (Heeren): ἐν τοῖς Αἰγυπτιακοῖς.

[2]) Jason b. Athen., XIV, p. 307.

[3]) Herod. s. Aetion: Opp. Vol. IV, p. 117 sq. Bip. — Auf diese Art wird es denn auch möglich, die entgegengesetzten Angaben des Plinius (XII, 4.), wonach Herodot in Thurii sein Werk geschrieben hätte, und des Suidas zu vereinigen, wonach die Ausarbeitung in Samos erfolgt wäre.

allethalben so verstrichen, daß man das Früher oder Später einzelner Bausteine nicht noch bestimmen könnte. Vgl. z. B. VII, 61 und I, 7. II, 98 und VII, 95. I, 175 und VIII, 104. — Auch einige Stellen sophokleischer Trauerspiele lassen nicht ohne Wahrscheinlichkeit eine Benutzung des Herodot vermuthen. So hat z. B. die Schilderung der verkehrten Welt der Aegyptier im koloneischen Oedipus [1]) eine überraschende Aehnlichkeit mit Herodot II, 35. So auch die Worte der Antigone 836 ff. mit der Novellette bei Herodot III, 119 [2]). — Alle diese Stellen geben nichts weniger, als Gewißheit. Ich will es aber auch nur als denkbar hinstellen, daß Thukydides, noch ehe die Geschichte des Herodot vollendet war, einzelne Resultate derselben erfahren konnte.

Zum Glück aber haben wir noch ein äußeres Zeugniß. Hellanikos hat wirklich den Herodot benutzt: so erzählt Porphyrios beim Eusebios [3]). Er hat ganze Partien aus dem Herodot entlehnt. Wirklich finden sich auch Parallelstellen zwischen beiden [4]). — Aber, denkt man vielleicht, da könnte ja eben Herodot der Entlehner sein. Nicht wahrscheinlich: Herodot versichert an zwei Stellen [5]), etwas zuerst zu erzählen, was doch Hellanikos bereits erzählt hatte [6]). Hieraus folgt wenigstens soviel, daß Herodot diese Schriften seines Collegen nicht kannte. Denn einer Lüge wird ihn Niemand

---

[1]) 302 ff.

[2]) Vgl. Plutarch. An seni etc. 3. Vgl. auch Elektra 417 mit Herodot I, 108.

[3]) IX, 39, p. 466.

[4]) Vgl. Suidas s. v. Ζάμολξις. Auch Athen. XI, p. 462 B. Balckenaer z. Herodot IV, 190.

[5]) IV, 95 und VI, 55.

[6]) Strabo I, 43 C.

zeihen [1]). — Konnte also Hellanikos den Herodot benutzen, wie viel mehr nicht der beträchtlich jüngere Thukydides!

Freilich dürfte Mancher die Glaubwürdigkeit meines Gewährsmannes, des Porphyrios, in Zweifel ziehen. War es doch in den letzten Zeiten des Alterthums, besonders unter den Kirchenvätern — und ein Kirchenvater citirt den Porphyrios, — beinahe guter Ton geworden, den großen Alten etwas anzuhängen, namentlich Plagiate Schuld zu geben. Aber unsere Notiz ist an sich nicht unwahrscheinlich. Dieses Ausschreiben ganzer Partien ist dem jugendlichen Alter der historischen Kunst durchaus natürlich. Von den Chronisten unsers Mittelalters will ich nicht einmal reden. Aber auch die guten Florentiner des 14. und 15. Jahrhunderts, die Franzosen, Deutschen und Engländer im 16. und 17. tragen nicht das mindeste Bedenken, was sie nicht selbst erlebt oder gesehen haben, massenweise und beinahe unverändert aus Fremden zu entlehnen. Man erinnere sich nur an die Thuanus und Khevenhüller. Gerade, wie auch die Epiker die besten Leistungen ihrer Vorgänger ohne Weiteres als Gemeingut zu benutzen pflegen. — Macht es ja doch Herodot kaum anders mit dem Hekatäos. Was er vom Nilpferde, von der Krokodiljagd, vom Phönix erzählt [2]), ist mit wenig Zusätzen und Abkürzungen aus dem Hekatäos [3]). Im Greisenalter der historischen Kunst sehen wir eine verwandte Erscheinung wiederkehren: nur wird da mehr excerpirt, in der vorliegenden Periode mehr unverholen ausgeschrieben.

Nun denke man sich den Thukydides: voll brennenden Eifers nach der Wahrheit strebend, überall umherreisend, wo

---

[1]) Aus andern Gründen hat auch D. bereits erwiesen, daß Herodot den Hellanikos schwerlich gelesen hat: a. a. O. S. 127 ff.

[2]) II, 70. 71. 73.

[3]) Porphyrios b. Euseb. Pr. Ev. X, 3.

er Belehrung hoffte, den Ereignissen des Kampfes nahe, vielleicht sogar während des syrakusischen Krieges in Italien anwesend. Hier wäre ihm das Werk des Herodot verborgen geblieben? — Wir dürfen uns die Lebhaftigkeit des damaligen Bücherverkehrs nicht zu geringe denken. Aus Aristophanes sieht man, wie allgemein verbreitet die Lectüre war [1]). Durch Platon's Phädros ist die wißbegierige Ungeduld bekannt, mit welcher schon damals die Werke berühmter Autoren erwartet wurden. Der Buchhandel des Hermodoros ist sprüchwörtlich geworden, und eine ziemlich große Wohlfeilheit der Bücher läßt sich aus Platon's Apologie [2]) folgern. Selbst über das Meer hin wurden Massen von Büchern gesendet [3]). Der lustige Auftritt mit dem Gesetzhändler in Aristophanes Vögeln [4]) kann zum Beweise dienen, wie schnell damals jeder neue Volksbeschluß zu Athen auf dem Wege des Buchhandels in die zinspflichtigen Städte zu gelangen pflegte. — Hiermit wäre denn die Möglichkeit, daß Thukydides den Herodot gelesen hätte, wie ich meine, sicher gestellt.

Aber D. führt noch einige Stellen des Thukydides auf, welche factisch von einem Nichtkennen des Herodot zeugen sollen. Was sind das für Stellen? — Diejenigen, die er S. 221, Note 71. beibringt, laufen sämmtlich nur darauf hinaus, daß Thukydides hier und da, wo er aus dem Herodot eine beiläufige, für seinen Zweck durchaus entbehrliche Notiz hätte anwenden können, dieß nicht gethan hat. Dafür bedenke man aber doch, wie strenge sich Thukydides auf den eigentlichsten und nächsten Gegenstand seines Werkes zu

[1]) Frösche 1114 ff.

[2]) p. 26.

[3]) Xenoph. Anab. VII, 5, 14. Vgl. Krüger Epikrit. Nachtrag, S. 37 fg.

[4]) 1035 ff.

beschränken sucht! Ganz dasselbe muß ich auf Note 68 erwidern. — Wenn Thukydides und Herodot das Ende des Aristagoras verschieden erzählen, so möchte ich darum allein, weil Thukydides hier nur beiläufig, Herodot aber direct berichtet, noch keine größere Glaubwürdigkeit des letztern annehmen [1]). Man erwäge nur den langedauernden Aufenthalt und die Familienverbindungen des Thukydides in der Gegend dieses Ereignisses: wie leicht konnte er da besser unterrichtet sein. — K. O. Müller [2]) führt noch als Beweis an, daß Thukydides [3]) das delische Erdbeben seiner Zeit für das erste überhaupt ansehe. Herodot aber berichtet von einem frühern [4]). Indessen wie leicht konnte Thukydides, selbst wenn er den Herodot in Händen hatte, eine einzelne Notiz desselben vergessen haben: eine Notiz zumal, die für ihn, für seine freiere Ansicht gar wenig Interesse besaß! Ihm kommt es ohnehin, wenn er ein Wunder erzählt, auf die Thatsache selbst nicht eben viel an; nur den Eindruck beachtet er, den es auf die Menschen macht, und die Menschen, von denen er spricht, — soviel wenigstens geht aus II, 8. hervor, — haben das zweite Erdbeben für das einzige gehalten. Es fragte sich auch noch, ob nicht das erste Erdbeben zu den mancherlei Fabulosis der Perserkriege zu rechnen, und eben vom Thukydides stillschweigend verworfen wäre. — Man könnte noch einige Stellen hinzufügen. Thukydides nimmt I, 18. die sikeliotischen Tyrannen aus, wenn er behauptet, alle Tyrannen seien durch Lakedämon gestürzt worden. Bei Selinus aber, wie Herodot erzählt, war derselbe Fall [5]). Ebenso hätte Thukydides, wenn

---

[1]) Wie Dahlmann Note 70 thut.

[2]) Dorier, Th. II, S. 102.

[3]) II, 8.

[4]) Herod. VI, 98.

[5]) Herod. V, 46.

er sich dessen erinnert, I, 14. gewiß die große Menge Trieren erwähnt, welche die Ionier bei ihrem Aufstande nach Herodot besaßen [1]). Aber dergleichen kleine Vergeßlichkeiten beweisen nicht viel. — Darin hat übrigens D. gewiß vollkommen Recht, daß Herodot's Geschichte zur Zeit des peloponnesischen Krieges noch durchaus kein Volksbuch war [2]).

Sollte nun meine Beweisführung gegründet sein, so würde weder im Thukydides selbst, noch in den Zeitumständen irgend eine Ursache liegen, weßhalb Thukydides den Herodot nicht benutzt haben könnte. Einige Zweifel, die aus der angeblichen Härte seines Urtheils über diesen erhoben sind, sowie die Frage, ob er im Großen und Ganzen ihm gefolgt sei, hoffe ich tiefer unten zu erledigen [3]). Und zwar zum Vortheile der beiden großen Historiker. — Nun ist es freilich wahr, Thukydides nennt den Herodot niemals bei Namen [4]). Er spricht immer nur von Logographen, von der Menge u. s. w. Ist es nicht aber auffallend, daß von den einzigen drei Beispielen, die er aus deren Irrthümern aufführt, wenigstens zwei ohne Frage auf den Herodot passen [5])? Und zwar sind sie beide gewiß nicht von der Art, daß sie im Munde des Volkes sehr circuliren konnten.

Endlich hat Thukydides auch Inschriften benutzt, doch nur für diejenige Zeit, wo sie wirklich noch die einzige Geschichtsquelle bilden [6]). Das ist nämlich die Zeit, wo man

[1]) VI, 8.

[2]) S. 219 ff.

[3]) Kap. 9. §. 2.

[4]) Thukydides nennt überhaupt nicht gern Namen, wo er es vermeiden kann. Etwas diplomatisch! So verschweigt er VI, 60. den Namen des Andokides.

[5]) Thuc. I, 20: Her. VI, 57 IX, 53. Ohnehin werden die letztern durch den Vorsatz οἱ ἄλλοι Ἕλληνες von dem Irrthume der athenischen Menge abgesondert.

[6]) VI, 54 ff.

zu schreiben gelernt hatte, ohne noch Geschichte zu schreiben. Eine Periode, welche Thukydides im Ganzen wenig berücksichtigen kann. Er kann auch von den Inschriften eben darum nur wenigen Gewinn ziehen. Ganz anders war es bei den Logographen, selbst noch bei Herodot gewesen; wurde es auch wieder bei den Schülern des Isokrates und bei den Verfassern der Atthiden. Bei diesen Autoren war die Inschriftenzeit ein Hauptgegenstand. Philochoros arbeitete ein förmliches Corpus der attischen Inscriptionen aus. — Mit welchem Rechte übrigens Thukydides solche Quellen zu vermeiden suchte, sehen wir am deutlichsten aus dem berühmten Widerspruche, worin so manche Epigramme des Simonides mit der Geschichte des Herodot stehen. Wer etwa noch zweifeln könnte, wem hier Recht zu geben sei, vielleicht durch Plutarch verleitet: der bedenke nur, daß die bekannte Inschrift des Pausanias [1]) ebenfalls von Simonides ist verfaßt worden.

§. 3.

Mündliche Ueberlieferung.

Marcellinus erzählt (20 fg.), mit welchen Unkosten sich Thukydides die Berichte der Augenzeugen erkauft habe. Ueber die Mangelhaftigkeit solcher Berichte ist Thukydides nichts weniger als verblendet (VII, 44.). Daher werden immer, auch für den sicilischen Krieg (l. l.), die Angaben beider Parteien als Quelle benutzt. Die widersprechenden Aussagen vergleicht er mit einander (I, 22.), und wo er keine Evidenz erreichen kann, da führt er sie beide an, um wenigstens Niemanden Unrecht zu thun (II, 5. V. 60.). Doch kann der Leser auch hier, nach einer unten [2]) zu besprechenden Eigenthümlichkeit des Thukydides, die zuerst genannte von beiden Meinungen in der Regel für diejenige hal-

---

[1]) Thuc. I, 132.

[2]) Kap. 4. §. 4.

ten, welche dem Verfasser am glaubwürdigsten erschien [1]). Die höchste Behutsamkeit wendet er an, wo Parteimänner von den Motiven ihrer Gegner urtheilen (VIII, 90.). — Wo durch andere Gründe eine entschiedene Gewißheit verhindert wird, da giebt er dieß allemal offen zu erkennen. So schweigt er z. B. von der Stärke des argivischen Bundesheeres (vor Mantinea): weil er die Prahlerei seiner Landsleute in vaterländischen Dingen würdigt (V, 68.). Nicht viel anders ist es, wenn von der Zahl der thrakischen Streitkräfte nur ὡς λέγεται berichtet wird (II, 98.): den Barbaren kann man hierüber niemals trauen. Auch die Stärke des lakedämonischen Heeres wagt er nicht genau zu bestimmen, weil überhaupt die Staatsverwaltung der Lakedämonier verborgen zu sein pflege (V, 68. 74.). Hier waren nämlich dieselben Ursachen wirksam, die in unserer Zeit die Politik der s. g. conservativen Mächte mit Dunkel umhüllen [2]). — So erzählt er von Archidamos Planen bei dem Angriffe auf Acharnä (II, 20.), so von den Roheßern in Aetolien (III, 94.) nur ὡς λέγεται [3]). Am häufigsten kommt diese Clausel im achten Buche vor, bei dessen Ausarbeitung er vom Tode überrascht wurde [4]). — Er entschuldigt sich ferner bei der vorletzten Niederlage der Athener vor Syrakus, wegen der Unsicherheit

---

[1]) In II, 5. ist dieß ziemlich direct zu erweisen. Die Thebaner würden nicht so still abgezogen sein, wenn ihnen nicht etwas versprochen wäre. — Hiernach würde VI, 60. ein günstiges Zeugniß für die Glaubwürdigkeit des Andokides ablegen (De myst.). Doch hätte dem Thukydides zufolge Andokides sich selbst mit unter den Hermokopiden angegeben, was der Redner, freilich aus nahe liegenden Gründen, hartnäckig leugnet.

[2]) Vgl. namentlich V, 54.

[3]) Vgl. II, 48.

[4]) Man sieht daraus, wie langsam er sein Urtheil abschloß. Z. B. 56. 64. 87. 94. Hier und da steht indessen auch λέγεται, wo er nicht eben zweifelt: II, 77.

des Mondlichtes, worin sie erfolgt sei, könne auch der Bericht nur unsicher ausfallen (VII, 44.). In solchen Fällen hütet er sich, allzu tief in's Detail zu gehen. Da läßt er sich denn entweder nur auf ungefähre Angaben ein (V, 68.); oder, wo er eine ausführlichere Darstellung nöthig findet, da setzt er hinzu: τοιαύτη καὶ ὅτι ἐγγύτατα τούτων ἐγένετο (V, 74.). — Scheint ihm eine Angabe geradezu unglaublich, ohne daß er doch Mittel hat, sie zu berichtigen, so verschweigt er sie lieber ganz (III, 113.). Mit besonderer Vorsicht verfährt er bei allgemeineren Behauptungen. Wenn er z. B. bei der Belagerung von Platäa das große Feuer, welches die Peloponnesier zur Einnahme der Stadt anzündeten, das größte Feuer nennt, welches bis dahin gebrannt habe, so fügt er doch auch gleich beschränkend hinzu, das größte von Menschenhand; denn auf Bergen freilich seien mitunter wohl von selbst noch gewaltigere Brände vorgekommen (II, 77: vgl. VI, 31 pr.).

Für die frühere Vergangenheit benutzt Thukydides auch die Familien- und Stammestradition. So ist er VI, 55. wohl durch die Ueberlieferungen seiner eigenen Familie von den Verhältnissen des Peisistratidenhauses unterrichtet. Anderswo spricht er von der sichersten Tradition der Peloponnesier (I, 9.). — Hier kam es natürlich vor Allem darauf an, die strengste Kritik zu handhaben. So will er im ersten Falle zeigen, daß nicht Hipparchos, wie man glaubte, sondern Hippias Erstgeborner und Nachfolger des Peisistratos gewesen sei. Da beweiset er nun zuerst durch Inschriften, daß von allen drei Söhnen des Peisistratos Hippias allein Kinder gehabt: schon dieß lasse seine Erstgeburt vermuthen. Sodann finde sich auf denselben Inschriften sein Name unmittelbar neben dem des Vaters. Endlich sei es unwahrscheinlich, daß der jüngere Sohn nach dem gewaltsamen Tode des ältern so sicher und schnell die Regierung hätte übernehmen kön-

nen [1]). Zugleich aber fühlt Thukydides, daß man nie genug hat an der bloßen Widerlegung eines Irrthumes. Darum erklärt er, wie derselbe hatte entstehen können: indem nämlich die Volkssage die Schicksale verschiedener Menschen, wenn sie überall nur verbunden sind, gern auf dasjenige Haupt zusammenträgt, wofür sie schon aus andern Gründen das meiste Interesse hat.

Man sieht, Thukydides wußte auch seine eigenen Conjecturen wohl im Zaume zu halten. So kommt es ihm in der Vorrede u. A. darauf an, die Geringfügigkeit aller finanziellen und militärischen Kräfte der frühern Zeit gegen seine Gegenwart hervorzuheben. Nun war Mykenä in Agamemnon's Zeitalter die mächtigste Herrscherstadt gewesen. Unter den jetzigen Städten aber, wie klein war sie da! Thukydides indessen verschmähet ganz ausdrücklich, von diesem nahegelegenen Umstande für seine Beweisführung Gebrauch zu machen (I, 10.). — Wo er sein eigenes Urtheil ausspricht, ohne doch völlig gewiß zu sein, da führt er das abweichende daneben an (I, 138. [2]) II, 93.).

§. 4.

Thukydides angebliche Widerlegungssucht.

Nichts ist für den wissenschaftlichen Mann natürlicher, als den Irrthum, wo er ihn findet, vertilgen zu wollen. Man hat dieß aber beim Thukydides sehr übertrieben vorausgesetzt, wenn man die lange Episode der Peisistratidengeschichte (VI, 54—59.) durch einen solchen kritischen Eifer entschuldigen wollte. Ohnedieß eine sehr wohlfeile Erklärung! — Auf kleinere Bemerkungen ist sie jedoch allerdings anzuwenden.

---

[1]) Vgl. übrigens Meursius Pisistratus, c. 11, der die Gründe des Thukydides zu widerlegen sucht — dem platonischen Hipparchos zu Gefallen!

[2]) Vgl. Schol. Arist. Equitt. 84.

So rührt u. A. die wiederholte Angabe von Hippias Erstgeburt (I, 20. VI, 54.) gewiß nur von der weiten Verbreitung dieses Irrthumes her. Wenn bei Erwähnung des thrakischen Teres ausdrücklich gesagt wird, er hänge nicht zusammen mit dem mythischen Tereus, so wird das gegen historisirende Marktschwätzer gerichtet sein, die in der Zeit, wo das thrakische Bündniß abgeschlossen wurde, auch eine mythische Verwandtschaft der beiden Contrahenten nachweisen mochten (II, 29.)[1]. Schlechte Causalerklärungen, die das Volk in Umlauf brachte, um sich nebenher über das Unglück der Pest etwas zu trösten, fertigt er sehr kurz ab (II, 57.). Von der Peisistratidenepisode werde ich tiefer unten (Kap. 12. §. 3.) zeigen, daß sie auch Solche im Auge hat, welche den Abfall des Alkibiades und dessen Folgen zu hoch schätzten. Umgekehrt ist I, 140. gegen die Komiker und andere Räsonneurs gerichtet, welche die Streitigkeiten mit Megara für zu gering hielten, als daß ihretwegen Perikles hätte Krieg anfangen dürfen[2]. — Sehr häufig führt Thukydides an, wie wenig der Erfolg allgemein verbreitete Erwartungen des Publicums gerechtfertigt habe (IV, 108. VII, 57. VIII, 2. 24.): hier und da mit einer wehmüthigen Ironie über die Leichtgläubigen (VIII. 82.). „Die Meisten urtheilen mehr nach dunkeln

---

[1]) Namentlich wohl gegen die Pandionis des Philokles, wie Schöll zu zeigen sucht: Leben des Sophokles S. 162 ff. Vgl. Aristoph. Vögel 15. 46. Unberufene Etymologen wiesen vielleicht auf die Aehnlichkeit der Namen Teres und Tereus hin. Ueber die Verwandtschaft selbst vgl. Xenoph. Anab. VII, 2, 31. 3, 39. Auch Isokrates Panegyrikos hält das Volk des Eumolpos für identisch mit den barbarischen Thrakiern. Durch den Sieg der Athener sei ihr Landgebiet, das ehedem an Attika gegränzt, auf das neuere Thrakien beschränkt worden.

[2]) Vgl. noch V, 75 mit 82 und VI und VIII passim. — Beim Herodot ist das beiläufige Widerlegen von Irrthümern seiner ganzen episodischen Natur gemäß viel häufiger: so z. B. I, 6 fin. 14.

Wünschen, als nach heller Einsicht; sie pflegen ihre Schlüsse nach ihren Hoffnungen einzurichten!“ (IV, 108.)[1]).

Das spätere Alterthum hat die Glaubwürdigkeit des Thukydides zu jeder Zeit sehr hoch gestellt. Plutarch sowohl, als Cornelius Nepos halten sich im Zweifel immer an Thukydides. Die Differenzen, die zwischen Diodor's Geschichte und Thukydides obwalten, sind fast ohne Ausnahme aus der Prahlsucht, oder Parteilichkeit, oder Kleinlichkeit der diodorischen Quellen zu erklären. Mitunter sind sie augenscheinlich bloße Autoschediasmata des Diodoros[2]). Nur Josephus behauptet, Thukydides sei von Einigen vieler Lügen geziehen. Cicero dagegen preiset ihn, als einen **sincerus rerum gestarum pronunciator**[3]).

---

1) Vgl. I, 20.

2) So z. B. bei der Geschichte von der Ueberrümpelung Plataäs.

3) Brut. 83. Vgl. Poppo's Prolegg. in Thucydidem I, 1.

Drittes Kapitel.

Sagenkritik des Thukydides.

§. 1.

Vorbereitung auf Thukydides.

Unter Homer's Nachfolgern war das Epos verfallen. Das schöne Gleichgewicht zwischen Erzählung von Begebenheiten und Schilderung von Verhältnissen, zwischen Ueberlieferung und Schöpfung, zwischen Inhalt und Form war verloren gegangen. Immer mehr überwog das erstere Element. Immer ausschließlicher wurde hingestrebt nach genealogischer Richtigkeit, nach enkyklischer Vollständigkeit und systematischem Zusammenhange. Die freie Kunst nahm ihre Zuflucht zu der aufblühenden Lyrik. Um dieselbe Zeit, wo sich die theogonische Dichtung in die Anfänge der Speculation auflöste, ging das eigentliche Epos in die Logographie über. Es war die Zeit, wo auch die Bildsäulen der Athleten, die Inschriften der Weihgeschenke der mündlichen Ueberlieferung als feste Punkte zu dienen anfingen.

Die Logographie ist nicht allein aus dem erwachenden Bedürfnisse der historischen Wissenschaft, sondern ebenso sehr aus der großen religiösen Bewegung zu erklären, die im sechsten Jahrhunderte vor sich ging. Wie man damals die home=

rischen Gesänge und die alten Weissagungen, von unechten Zusätzen gereinigt, der Schrift übergab: so wollte man überhaupt das willkürliche Fortbilden der heiligen Sage nicht länger gut heißen. — Dem Logographen war die Mythenzeit Hauptsache. Was er sonst noch bieten konnte, Reisebeschreibung, Geschichte der jüngsten Vergangenheit, das wurde eben nur als Anhang zur Mythe gegeben. Auf die Mythe bezog man Alles zurück.

Der reiche Körper des homerischen Rittergedichtes war zu einem bloßen Gerippe von Namen, Genealogien, überhaupt von Begebenheiten zusammengetrocknet. Man fühlte das Bedürfniß, ihn wieder mit Verhältnissen, gleichwie mit Fleisch, zu bekleiden. Aber mit was für Verhältnissen? Die der homerischen Zeit lebten nur noch im Buche fort; Bürgerthum war an die Stelle des Ritterthums, Handel an die Stelle des Seeraubes getreten: was war natürlicher, als die Verhältnisse der Gegenwart mit den Begebenheiten der Mythe zusammenzubringen? — Hier schieden sich nun die Wege des Dichters und des Historikers. Die Erstern, ihren Pindar an der Spitze, sehen die mythische Periode für die eigentliche Blüthezeit ihres Volkes an. Daher suchen sie die prosaischen Verhältnisse der Gegenwart durch poetische Beziehung auf die Begebenheiten der Vorzeit zu adeln. Ueberall finden sie mythische Keime, mythische Weissagungen und Analoga für die Gegenwart [1]). Die Historiker ihrerseits wollen die Begebenheiten des Alterthums durch Verhältnisse, Beweggründe er=

[1]) Sowie man in unserm Mittelalter bis tief in die neuere Zeit herein bei den Historikern Alles auf biblische Prophezeiungen und Analogien bezogen findet. Am stärksten natürlich bei den geistlichen Historikern: vor Allen bei Willermus von Tyrus! — Uebrigens theilt auch die Plastik der Hellenen dieselbe Richtung. Man denke nur an die berühmte Gruppe von Aegina, die gleichfalls in die Zeit des Pindar und Aeschylos gehört!

klären, die sie in der Gegenwart kennen gelernt. Also dort ein Mythisiren der historischen, hier ein Pragmatisiren der mythischen Zeit. — Hieran knüpfen sich denn auch die ersten Anfänge der Kritik. Die Dichter nämlich, wenn sie im eigenen Herzen und im Vaterlande umher große Ideen fanden, glaubten nach ähnlichen Ideen auch die Mythe verändern zu dürfen. So schon Stesichoros. Die Historiker dagegen, denen die Mythe doch Manches darbot, was in der Gegenwart geradezu unmöglich schien, versuchten schon hier und da, solche „Unwahrscheinlichkeiten" auszustoßen. So namentlich Hekatäos.

Einen unermeßlichen Fortschritt macht aber Herodot. Er ist der Erste, welcher die Sagenzeit nur beiläufig behandelt. Er schränkt sich im Ganzen auf das letzte Jahrhundert ein, das er von der mythischen Periode ziemlich strenge zu scheiden weiß [1]). Und mit beneidenswerther Kunst hat er auch in diesem Jahrhunderte noch der ersten Hälfte eine von der letzten wesentlich verschiedene Farbe gegeben. Seine Sagenkritik stützt sich auf eine Vergleichung der verschiedenen Völker; diese Vergleichung wieder auf seine unbefangene Toleranz, mit welcher ihm alle Religionen im Wesentlichen identisch und gleichberechtigt erscheinen.

Aber auch der Unglaube war seit den Perserkriegen herangewachsen. Er hatte schon im Herakleitos gegen das Tradirte geeifert; im Hekatäos hier und da die Mythe auf Spott gezogen [2]); in den Eleaten sie als unmoralisch bestritten. Jetzt versuchte Anaxagoras, sie allegorisch zu deuten;

---

[1]) Vgl. z. B. III, 122. I, 5 fg. II, 154.

[2]) Hierher gehören auch die zahllosen Parodien mythischer Stoffe, welche die ältere Komödie lieferte. Epicharmos und Krates gingen geradezu von solchen Parodien aus: aber auch bei Aristophanes ist die Himmelfahrt des Trygäos, die Höllenfahrt des Dionysos doch nichts Anderes, als eine Parodie der Bellerophons= und Heraklessage.

die Sophisten warfen Alles um; Euripides sah sie als reine Erdichtungen an, die man willkürlich verdrehen, wesentlich verändern dürfe. — In dieser Zeit nun kritisirte Thukydides.

§. 2.

Kritische Grundsätze des Thukydides.

Um die Begebenheiten, welche die Sage erzählt, kümmert er sich wenig. Daher schreibt er seiner Arbeit μὴ μυθῶδες zu, weiß auch recht wohl, daß sie Vielen um deßwillen minder ergötzlich sein werde [1]). Aus der großen Schale der mythischen Ueberlieferung hebt Thukydides allein den geschichtlichen Kern heraus, die factischen Verhältnisse, welche in der mythenbildenden Zeit vorhanden waren. Diese gewinnt er ἐκ τῶν ἐπιφανεστάτων σημείων (I, 1. 21.). Aber da waren die Dichter, welche Alles vergrößert, die Logographen, welche es dem Ohre genehm verändert hatten. Beide hatten allmählig die Wahrheit in schwer zu prüfende Fabeln verkehrt (I, 21.) [2]). Wie schnell sich Mythe in die Geschichte einschleichen könne, davon bot noch die Gegenwart des Thukydides Beispiele dar (I, 20. VI, 55.). — Daher muß der Kritiker mit wenigen Ergebnissen schon zufrieden sein: er darf selbst die wenigen nicht für untrügliche Gewißheit ausgeben. Ἐκ τῶν ἐπιφανεστάτων σημείων, ὡς παλαιὰ εἶναι, d. h. sofern dergleichen Alterthümer augenscheinlich sein können (I, 21.). Hierher rührt auch das in der Vorrede des Thukydides so häufige δοκεῖ μοι. Uebrigens versichert er, mit seinen For-

---

[1]) I, 22: vgl. Isocrates Ad Nicoclem p. 28. (Tauch.). Pindar Nem. VII, 30.

[2]) Gegen diese Kritik der Logographen eifert Aristides, Tom. II, p. 281.

schungen bis in die graueste Vorzeit eingedrungen zu sein (I, 1.)[1]).

Wie mußten die Leser des Thukydides erstaunen, wenn sie gleich im ersten Kapitel fanden, die Begebenheiten der ältesten Vergangenheit seien weder im Kriege, noch sonst eben bedeutend gewesen! War es wohl unnatürlich, daß sie einen Historiker φιλοβάρβαρος nannten, der ihnen das älteste Griechenland fast auf derselben Stufe mit den umgebenden Barbaren schilderte[2])? — Thukydides nimmt eine echt historische Mitte ein zwischen den Gegensätzen des Zeitalters. In dem frühesten Alterthume der Hellenen sieht er weder die goldene Heroenzeit der älteren Dichter, noch den thierischen Naturstand der Sophisten, des Kritias und des Euripides. Nach seinem Tode wiederum dieselben Gegensätze. Nicht allein Platon schildert das goldene Alter, sondern Theopompos sogar, der Historiker; während sein Lehrer Isokrates mit nüchternem Pragmatismus den Naturstand ausmalt.

Zu den Verhältnissen der mythischen Zeit, welche die Kritik aus den Dichterwerken herausforschen könne, rechnet nun Thukydides vornehmlich diejenigen, welche dem Dichter so natürlich scheinen, daß er sie als bekannt, als sich von selbst verstehend voraussetzen möchte[3]). So findet er z. B., daß dem Homeros ein Collectivname fehlt für die Hellenen

---

[1]) Ἐπὶ μακρότατον σκοποῦντι. Poppo will dieß mit dem Scholiasten auf die Gründlichkeit der Forschung bezogen wissen (Theil III, 1. p. 25.).

[2]) Poppo I, 1, 35. — Uebrigens sollte schon Perikles seinen Zug nach Samos über den des Agamemnon gegen Troja gestellt haben: Ion b. Plut. Pericles 28.

[3]) Vgl. Creuzer Die historische Kunst der Griechen, S. 264. — Auf dieselbe Art benutzen wir für unser Mittelalter die Urkunden: auch diese, wenn sie nur echt sind, erzählen unabsichtlich von den Verhältnissen, unter denen sie entstanden.

sowohl, als für die Barbaren [1]). Er erkennt daraus den losen Zusammenhang und den noch wenig entwickelten Nationalcharakter der damaligen Hellenenwelt (I, 3.). Aus der ewig bei den alten Poeten wiederkehrenden Frage an Unbekannte, ob sie auch keine Seeräuber seien, vermuthet er die Allgemeinheit und Unbescholtenheit des Seeraubes (I, 5) [2]). Auch da vertraut er sich dem Dichter an, wo dessen Angabe von detaillirterer Art ist, ohne doch im Geringsten einen poetischen Charakter an sich zu tragen [3]) (I, 9.). Wo der Dichter von Zahlen redet, da glaubt er ihm wenigstens, daß die Wahrheit nicht größer gewesen (I, 10. 11.). Er hält es hier auch am liebsten mit runden Summen: so nennt er 1200 Schiffe, die mit Agamemnon gegen Troja gezogen seien, während Homer doch, genau genommen, nur 1166 zählt (I, 10.). Nur in Einem Punkte hat er sich zu einer kleinen Willkür verleiten lassen. In dem homerischen Schiffskataloge nämlich wird allein bei den Böotiern und beim Philoktetes die Stärke der Mannschaft erwähnt [4]). Thukydides meint nun, hiermit habe der Dichter das Maximum und das Minimum der Schiffsbemannung angeben wollen (I, 10.). Er hat damit wohl seinen eigenen, strenge berechnenden Charakter dem Poeten untergeschoben.

Sonst aber versteht er in hohem Grade die Kunst, den Dichter gleichsam zu suppliren; wo dieser vielleicht an Nichts gedacht hat, ihm nachzuweisen, daß er daran hätte denken müssen. Daß die Hellenen z. B. gleich bei der Landung vor Troja eine Schlacht gewonnen, davon erzählt Homer uns kein Wort; Thukydides aber zeigt, wie die Verschanzungen,

---

[1]) Hier ist Thukydides wohl etwas flüchtig gewesen; Il. β, 867. kommen allerdings βαρβαρόφωνοι vor.

[2]) Vgl. noch I, 13. III, 104.

[3]) Vgl. Il. β, 612.

[4]) Il. β, 510. 719.

von denen er spricht, einen solchen Sieg nothwendig voraussetzen (I, 11.). Ebenso wird die Seeherrschaft des Agamemnon niemals direct erwähnt. Thukydides aber erinnert daran, dieser habe nach Homer's Berichte nicht allein selbst die meisten Schiffe bemannt, sondern auch die binnenländischen Arkadier mit Schiffen versehen. Anderswo heiße er Beherrscher vieler Inseln; die nahe beim Peloponnes gelegenen könnten nicht gemeint sein, weil deren nur wenige wären. Ferne Inseln aber lassen sich ohne Seemacht nicht beherrschen (I, 9.). — Besonders erfreulich scheint es dem Thukydides gewesen zu sein, wenn verschiedene Sagen sich gegenseitig controliren und stützen konnten. So wird die Sage von der attischen Autochthonie durch die andere unterstützt, daß Athen der Zufluchtsort so vieler mythischen Verbannten gewesen. Dazu führt Thukydides noch die geringe Fruchtbarkeit des attischen Bodens an, um aus allen drei Vordersätzen endlich den Schluß zu ziehen, Attika sei in der ältesten Zeit von Raubzügen und Wanderungen minder berührt worden, als seine Nachbaren (I, 2.). Auch den mythischen Reichthum der Korinthier glaubt er dem Dichter nicht eher auf's Wort, ehe er nicht die staatswirthschaftliche Erklärung desselben gefunden hat (I, 10.). — Am sichersten geht er überall da, wo er sich auf noch vorhandene analoge Verhältnisse berufen kann [1]); auch wo der Name einer Landschaft auf ihre frühern Bewohner hindeutet (II, 99.). So findet er u. A. die ältesten Heiligthümer von Athen in der Nähe der Akropolis vereinigt: die Akropolis selbst wird im gemeinen Leben schlechthin die Stadt genannt. Hieraus bestärkt sich ihm die Sage, daß erst Theseus die frühern, dorfsartig zerstreuten Gemeinden in eine Hauptstadt zusammengezogen habe (II, 15.). Das hohe Alter jener Heiligthümer wird ihm aber dadurch gewiß, daß er sie in derselben Art bei den

---

[1]) Z. B. I, 5. 6. 7. 8. 10. II, 99.

Joniern wieder antrifft. Es ist bekannt, mit welchem glänzenden Erfolge K. O. Müller diesen letzten Schluß weiter angewandt hat. — Von den Wanderungen der Völker scheint er besonders unterrichtet zu sein: hier hat er chronologische Angaben (I, 12.), hier auch Berichtigungen der eigenen Volkstradition (VI, 2.): leider ohne sich auf seine Gründe tiefer einzulassen. — An einer einzigen Stelle führt er die Sage vom Alkmäon an, um seine naturhistorische Vermuthung über den Ursprung der öniadischen Inseln zu unterstützen (II, 102.).

Man beachte zum Schluß noch die große Einfachheit der Form, in welcher seine Sagenkritik erscheint. Hier ist Nichts von den weitschweifigen, aus der Ferne geholten Combinationen, mit welchen Ephoros zu glänzen suchte. Ein einfaches σημεῖον δέ, τεκμήριον δὲ leitet zu den einfachsten, aber überlegtesten Beweisgründen hinüber.

§. 3.

Scheinbare Ausnahmen.

Mit großer Bestimmtheit setzt sich Thukydides einer tiefgewurzelten Meinung entgegen, welche das barbarische Thrakien von dem liederreichen Lande des Tereus nicht zu unterscheiden wußte (II, 29.). Andrerseits aber warnt er wieder vor zu großer Zweifelsucht (I, 10.). So berührt er Homer, Deukalion und Hellen (I, 3.), Tereus und Pandion (II, 29.), Pelops und Agamemnon (I, 9.), selbst den sikelischen Italos (VI, 2.) als wirkliche Personen. Den troischen Krieg hält er keinesweges bloß im Allgemeinen für eine geschichtliche Thatsache, sondern er spricht von den Verschanzungen der Griechen, von ihrer Zufuhr, von der zehnjährigen Dauer des Krieges, ohne daran zu zweifeln (I, 11.). — Hingegen bei Minos citirt er bloß die ἀκοή, und läßt die Gewißheit folglich auf sich beruhen (I, 4.). Bei Odysseus Charybdisfahrt

(IV, 24.), bei Alkmäon's Irrsalen (II, 102.) spricht er gleichfalls nur, es gehe die Sage. Ueber die Urbewohner von Sicilien verweist er seine Leser ganz allein auf die Dichter: mehr wisse er von Kyklopen und Lästrygonen auch nicht (VI, 2.).

Was für eine Idee nun mag dieser Verschiedenheit des Ausdruckes zu Grunde liegen? — Die Behutsamkeit der thukydideischen Sagenkritik ist so groß, daß er auch da, wo er die Sagennatur seiner Quelle nicht ausdrücklich hervorhebt, doch niemals mehr daraus schöpft, als er aus der reinen Erdichtung gethan hätte. Bei Erwähnung des troischen Krieges will er z. B. die niedrige Stufe nachweisen, welche das Kriegswesen der Hellenen damals inne gehabt. Mochten nun die Ereignisse jenes Krieges immerhin erdichtet sein, so war doch bewiesen, daß die Zeit des Dichters keine höhern Begriffe hegen konnte. Ich will ein Beispiel anführen. Thukydides nimmt die zehnjährige Dauer des Krieges an; welche der Dichter, ohne weitere Absicht, überall nur voraussetzt. Er erklärt sie auch aus dem Dichter selbst: wegen Mangels an Zufuhr hätte ein großer Theil des Heeres mit Beutemachen, ja mit Ackerbau müssen beschäftigt werden. Alles soll dazu dienen, die geringe kriegerische Ausbildung jener Zeiten darzuthun. Wie ganz anders macht es aber der gleichzeitige Hellanikos! Der sucht ein ganz specielles, stark poetisirtes Ereigniß der Ilias nach den Natürlichkeitsbegriffen seines Zeitalters umzuarbeiten. Der Kampf des Achilleus mit dem Flußgotte wird hier zu einer bloßen Ueberschwemmung, durch Regengüsse auf dem Ida verursacht, welche nun die militärischen Operationen hindert [1]). — Auch bei den übrigen Stellen wird man finden, daß die Resultate des Thukydides dieselben bleiben, wenn auch die Personen, die er anführt, wenn Hel-

---

[1]) Schol. Leidens. zur Il. φ, 235.

len, Homeros u. A. sich in Stämme und Geschlechter auflösen. Daher trägt er denn auch keinerlei Bedenken, z. B. den Hymnendichter von Delos Homer zu nennen: ob er mit dem Sänger der Ilias identisch gewesen, das kümmert den Thukydides hier nicht (III, 104.). — Nun achte man schließlich auf die feine Abstufung des Ausdrucks. Für den Minos, wie gesagt, führt er nur die *ἀκοή* an: warum? Weil die Seeherrschaft dieses Königs (von der nämlich spricht er), schon weit mehr ein Factum, kein bloßes Verhältniß ist, welches die Sage unabsichtlich voraussetzte. Auch ist der Historiker hier nicht so im Stande gewesen, durch anderweitige Combinationen Gewißheit zu geben. Aehnlich steht es mit den Abenteuern des Odysseus und des Alkmäon. Thukydides glaubte gewiß nicht daran, aber er nennt sie, weil die Naturerscheinungen unverändert fortdauerten, welche dem Mythus hier als Grundlage gedient hatten. Bei den Kyklopen endlich und Lästrygonen fällt auch dieses weg.

Selbst in diesen Ausnahmen ist es übrigens dem Thukydides niemals beigekommen, die Sage weiter fortzubilden. Daß der Name Zankle von Sichel herrühre, war schon dem Hekatäos bekannt. Was bedeutet nun aber diese Sichel? Natürlich nichts Anderes, als die Sichel des Kronos, die dort verborgen sein muß [1]). Diese Aushülfe ist höchst wahrscheinlich eigene Erfindung des ehrlichen Logographen [2]). Thukydides hingegen leitet den Namen von der sichelförmigen Gestalt der Küste ab (VI, 4.). Ganz ähnliche Beispiele bietet des Hellanikos Erklärung vom Namen Italiens [3]) dar, wenn man sie mit Thukydides VI, 2

---

[1]) Hekatäos fr. 43. Klaus.

[2]) Weil er nämlich an derselben Stelle noch einen Gründer Namens Zankles und eine Quelle Zankle für die Erklärung des Stadtnamens beibringt.

[3]) Dionys. A. R. I, p. 28: vgl. Schol. Pal. zum Th. VI, 2.

vergleicht [1]). Während Thukydides die Stadt Gela von dem Flusse Gelas ableitet (VI, 4.), erzählt Theopompos ohne Weiteres ein Geschichtchen darüber. Ein Mensch habe die Gründung der Stadt für unmöglich gehalten, darüber gelacht, und von diesem Lachen sei der Name entstanden [2]).

§. 4.

Schlußbetrachtungen.

Thukydides war der erste, zugleich aber auch der einzige hellenische Geschichtschreiber, der, ohne Glauben an die Sage und ohne Zweifel daran, das Sichere aus ihr für historische Zwecke zu benutzen wußte. Aehnlich macht es Sophokles, nur auf poetische Weise. Weder Angreifer, noch Vertheidiger der Mythe, läßt auch er die Wahrheit des Ueberlieferten dahin gestellt, um dasjenige, was ihm zu Grunde liegt, für seine Kunstwerke auszubeuten. Der mythische Stoff dient ihm meistens nur als Hintergrund. Er entlehnt von der Sage nur die Seelenstimmungen, welche sie schildert, und die ideale Farbe, welche sie an sich trägt. Daher macht er Personen, wie Antigone, Elektra, die in der Sage nur eine Nebenrolle spielen, zur Hauptperson, um in der ethischen Entwicklung durch das Tradirte weniger beschränkt zu werden. Je freier er nun mit den Nebendingen schaltet, desto treuer hält er die Hauptideen fest, die unbedingte Herrschaft, die heilsame Vorsehung der Götter. Sophokles tritt hierdurch in ähnliche Opposition gegen seine Vorgänger, wie Thukydides. Daß er es mit Bewußtsein thut, lehrt die Antigone, das

---

[1]) Thukydides folgt hier dem besonnenen Antiochos (Dion. l. l.).

[2]) Schol. Pal. Thuc. VI, 4. Die Erwähnung der Phäaken I, 25. erklärt schon der Scholiast „aus der Seele der Kerkyräer": ἀεὶ γὰρ τὸ μυθῶδες φεύγει.

früheste seiner erhaltenen Stücke, welche das Hervorheben der ethischen Verarbeitung, das Inschattenstellen des mythischen Stoffes von allen sophokleischen Gedichten am schärfsten zeigt [1]). — Von Sokrates ist bekannt, daß er sich wenigstens der allegorischen Sagendeutung entschieden widersetzte. Ueber die buchstäbliche Wahrheit der Mythe will auch er sich nicht äußern; aber auch er versteht es, für seine eigenthümlichen, ethischen Zwecke davon Gewinn zu ziehen. Er betrachtet sie vornehmlich als ein ethisches Ermunterungsmittel, einen Sporn zur Tapferkeit [2]).

Xenophon hat alles Mythische streng aus seinen Werken ausgeschieden. Unter den Nachfolgern des Thukydides aber geht die Sagenkritik den umgekehrten Gang, wie unter seinen Vorläufern. Wie bei jenen das rein mythische Interesse stufenweise abgenommen hatte, so nahm es bei diesen stufenweise wieder zu. Noch Ephoros schränkt sich wenigstens auf die Zeiten diesseits der Heraklidenwanderung ein. Aber Theopompos Excurse steigen in die dunkelste Vorwelt hinauf, und die Atthidenliteratur nimmt die Sagenzeit ganz direct wieder vor. — Wie aber die letzten Vorgänger des Thukydides, vor Allen Hellanikos, hauptsächlich nur diejenigen Mythen beachtet hatten, die zur Erklärung noch vorhandener Institute, Feste, Gerichtshöfe, Gebräuche, Weihgeschenke dienen konnten, so thun es auch diese Nachfolger wieder. Doch finde ich schon bei den Atthiden: je später sie sind, desto größer wird der Raum, den sie mit der mythischen Geschichte ausfüllen. Zugleich bringt die Concurrenz dieser Schriftsteller, von denen Jeder nach Neuem hascht, eine Unzahl der speciellsten und abstrusesten Localsagen an's Licht. Endlich kommen die Apollodore wieder mit Büchern hervor,

---

[1]) Vgl. besonders 790 ff.

[2]) Xenoph. Memor. III, 5, 9 sqq.

in denen ausschließlich, und um seiner selbst willen, das Mythische behandelt wird. Man erinnere sich, daß um dieselbe Zeit die pragmatische Geschichte des Polybios und Poseidonios blühet. Jede Literatur fängt mit dem Wunderbaren an; sie geht zum Natürlichen fort, und schließt mit der Vereinigung des Nüchternen und Phantastischen.

In der Mitte dieses Kreislaufes stehen die drei großen Historiker.

§. 5.

Anmerkung über die Chronologie des Thukydides.

Das Materielle der thukydideischen Chronologie muß ich den Dodwell, Corsini und Clinton überlassen. Hier nur Einiges, was den schriftstellerischen Charakter des Thukydides unmittelbar angeht.

Seine Rechnung nach Winter und Sommer wird nicht allein durch die Natur des damaligen Kriegswesens gerechtfertigt [1]), sondern auch dadurch, daß die bürgerlichen Jahre der verschiedenen hellenischen Staaten, insbesondere das spartanische Ephoren- und das attische Archontenjahr, zu verschiedenen Zeiten anfingen. Wo Thukydides daher den attischen Kalender gebrauchen muß, da giebt er das lakedämonische Datum daneben (IV, 118 fg. II, 2.). Selbst in der Zeit vor dem eigentlichen Kriege hat er nach Winter und Sommer gerechnet [2]). — Die ältesten Logographen hatten nach Menschenaltern gezählt, von einem Anfangspunkte her, der in mythisches Dunkel gehüllt war. Der späteste unter ihnen,

---

[1]) Der Zustand der Ackerfelder bot nicht selten ein Motiv zu Kriegsunternehmungen: vgl. K. O. Müller Griech. Literaturgesch. II, S. 345.

[2]) Aus II, 2: vgl. Dodwell l. l. p. 19 fg. — In Xenophon's Helleniken hört diese Rechnung sofort auf.

Hellanikos, hat schon sicherere Data: er rechnet nach den Herapriesterinnen von Argos [1]), nach den karneischen und olympischen Siegern. Doch auch hiervon liegt der Anfang in der vorhistorischen Zeit. Herodot datirt von seiner Zeit im Allgemeinen zurück; Thukydides, noch einen Schritt weiter gehend, von dem Gegenstande seines Werkes, von dem Ende des peloponnesischen Krieges [2]). Die Spätern seit Ephoros nahmen die alte Methode wieder auf, von einem mythischen, schwer zu fixirenden Anfangspunkte auszugehen. — Bei alle dem ist Thukydides auf das Sorgsamste bemüht, auch mit den übrigen Anfängen der Chronologie die seinige in Correspondenz zu setzen. Die Olympiadensieger führt er jedes Mal an, wenn seine Erzählung schon aus andern Ursachen nach Olympia gelangt (III, 8. V, 49.). Die argeischen Priesterinnen (II, 2. IV, 133.) werden dazu bestimmt sein, ihn mit Hellanikos in Zusammenhang zu bringen. Sonst wirft er diesem jedoch chronologischen Leichtsinn vor, den er selbst vielfach berichtigen müsse (I, 97.). Die große Genauigkeit, womit Thukydides jede Sonnen- und Mondsinsterniß [3]), jeden Ausbruch des Aetna (III, 116.) u. s. w. anmerkt, mag zum Theil auf chronologischen Absichten beruhen. Bei Xenophon wenigstens sind Absichten dieser Art unzweifel-

---

1) Schon früher hatten Hippys und Theagenes von Rhegion Verzeichnisse der argeischen Priesterinnen und der sikyonischen Priester angefertigt (Heyne z. Apollod. p. 924. Comment. Gott. XIV, p. 136.).

2) Von den Frühern hatte nur Xanthos von Lydien etwas Aehnliches gethan: er hatte von dem Zuge des Xerxes zurück gerechnet. Ueberhaupt ein merkwürdiger Mann und seinen hellenischen Zeitgenossen — er selbst war ein Lydier — in mehr als einer Hinsicht vorangeschritten.

3) Vgl. Heyse De eclipsibus apud Thucydidem. Col. Agr. 1834.

haft [1]. An die Reform des attischen Kalenders, welche kurz vor dem Ausbruche des peloponnesischen Krieges durch den großen Astronomen Meton zu Stande kam, will ich hier nur im Vorübergehen erinnert haben [2].

---

[1]) Hell. I, 6 pr.

[2]) Vgl. Diod. XII, 36. Aristoph. Nubes 607 sqq. Pax 406 sqq.

Viertes Kapitel.

Reden des Thukydides.

Auf welche Art sich Thukydides seines Stoffes bemächtigt hatte, ist nun gezeigt worden. Es war ein reicher Vorrath von äußerlichen Thatsachen, den er jetzo besaß, d. h. von solchen Thatsachen, die in's Auge oder in's Ohr fallen: Volksversammlungen und Rathsschlüsse, Belagerungen und Schlachten. Ein historischer Handwerker würde diese Notizen geordnet und publicirt haben. Nicht so der Künstler. Im Innern seines Kopfes begann erst nun die Zersetzung und Assimilirung jenes Stoffes, welche dessen Umwandlung in ein Kunstwerk, ein dem Thukydides eigenthümliches Kunstwerk vorbereiten sollte. Denn eine protokollarische Abschrift der Begebenheiten ist keine Geschichte, ebenso wenig, wie eine Todtenmaske ein Porträt ist.

Zwei Arbeiten liegen hier nun dem Historiker vornehmlich ob. Zuerst nämlich soll er von den äußerlichen Thatsachen her in das Innere vordringen. Dieses Innere wird in unsern Tagen vielfach mit dem Namen historischer Ideen oder Principien bezeichnet. Bei der Mehrzahl verbirgt sich unter diesem Namen etwas Speculatives, also Unhistorisches, oder

wenn man lieber will, etwas Ueberhistorisches. Aber freilich, es haben auch echte, haben vortreffliche Historiker dasselbe Wort gebraucht. Diese haben darunter die geistigen Beweggründe verstanden, d. h. die Gedanken, die Entschlüsse und Empfindungen, der Hauptpersonen und ihrer Anhänger, welche den äußerlichen Thatsachen zu Grunde liegen. Diese geistigen Beweggründe, welche jeden Einzelnen für sich bestimmen, aber dadurch zur historischen Bedeutung gelangen, daß sie Vielen gemein sind, — diese Beweggründe werden nicht durch die unmittelbare Erfahrung kennen gelernt. Denn die praktischen Männer reden sparsam von den Vorgängen in ihrer Seele; wenn sie davon reden, so darf es der Historiker am allerwenigsten blindlings aufnehmen. Vielmehr ist hier, so einfach die Resultate scheinen, eine sehr verwickelte Thätigkeit des Historikers nothwendig. Es wird dazu eine solche Vielseitigkeit des Geistes vorausgesetzt, daß er jeder Person, die in seiner Geschichte auftritt, nachdenken und empfinden kann. Findet der Historiker nun äußere Thaten vor, so fragt er zu: In welcher Seelenstimmung müßte ich sein, wenn ich solche Thaten thun wollte [1])? So erkennt er aus den Handlungen die Seele des Handelnden. *Διενοεῖτο οὕτως ὁ Τισσαφέρνης, ὅσα γε ἀπὸ τῶν ποιουμένων ἦν εἰκάσαι* (VIII, 46.). Die große Anzahl solcher Combinationen controlirt jede einzelne.

Zum Andern aber muß der Künstler aus dem ganzen Reichthume seines Stoffes das Wichtige von dem Unwichtigen abscheiden. Wichtigkeit aber ist ein relativer Begriff, der nach dem Zwecke des Werkes bestimmt wird. Er muß Abstufungen machen zwischen den Hauptsachen und Nebensachen;

---

[1]) Facta, sagt Johannes Müller, sind in den Büchern, der Schlüssel ist im Herzen und in der Welt Lauf. Vgl. die höchst merkwürdigen Worte Niebuhr's an den Grafen de Serre: Briefe Th. 3, S. 380. Goethe's Lehrjahre III, 11.

er muß Faden bilden, an die er gruppenweise die Begebenheiten anreihet. Solche Stufen jedoch, solche Faden und Gruppen giebt es in der Wirklichkeit nicht: sie müssen aus dem Kopfe des Historikers hinzukommen.

Aus diesen zwei Gesichtspunkten soll die Arbeit des Thukydides jetzo betrachtet werden. Der Leser verzeihe, wenn die Untersuchung erst am Schlusse des ganzen Werkes völlig zu Ende kommt. Ich werde für einige Ruheplätze inzwischen sorgen.

§. 1.

Menge der thukydideischen Reden.

Was sich hier nun zuerst darbietet, das sind die Reden des Thukydides. Sie scheinen dem Verfasser selbst wichtig genug, ihrer in der Vorrede zu gedenken (I, 22.). Schon der bloßen Quantität nach bilden sie einen überaus bedeutenden Theil seines Buches: von etwa 900 Kapiteln bestehen über 180, also mehr als ein Fünftel, in directen, förmlichen Reden. Trogus Pompejus soll diese häufige Einflechtung von Reden gemißbilligt haben: für seine Zeit freilich und für seinen Gegenstand wäre dergleichen nicht mehr angebracht gewesen!

In Thukydides Zeit aber fällt die erste Periode der attischen Staatsberedtsamkeit, als deren Meister Perikles und Antiphon, weiterhin auch Alkibiades, Kritias und Theramenes gepriesen werden. Perikles hat nur selten vor dem Volke geredet, immer nur bei den wichtigsten Veranlassungen [1]). Daß er keine seiner Reden schriftlich hinterlassen hat, ist ein genügender Beweis, wie sie ganz ohne Eitelkeit nur auf den praktischen Erfolg berechnet waren. Ungeachtet dieser Individualisirung für den einzelnen Fall, wußte Peri-

---

[1]) Plut. Pericl. 7.

kles jedes seiner Worte auf die allgemeinsten Grundsätze seiner Politik und die tiefsten Ansichten vom menschlichen Leben überhaupt zu beziehen. Darin vornehmlich beruhet seine Majestät, die ihm den Beinamen des Olympiers errungen hat. Ohne alle Schmeichelei, wußte er das Volk zu seiner eigenen Höhe emporzuheben; seine Worte, wie Eupolis spricht, ließen einen Stachel zurück in der Seele des Hörenden. Auch seine äußere Haltung immer streng, immer groß und erhaben; die Stimme ruhig und gleich; die Gewänder niemals verwirrt durch heftige Action; selbst die Miene unveränderlich, niemals zum Lächeln verzogen [1]). Es war eine Beredtsamkeit, die sich zur demosthenischen kaum anders verhalten mochte, als die Kunst des Pheidias zu der des Lysippos bis auf die Laokoons- und Fechterbildner [2]) herunter. That und Rede standen damals im Gleichgewicht [3]). Auch knüpfen sich schon die Anfänge der Theorie, wie es zu gehen pflegt, an die vollendete Praxis an; und mit den ersten sicilischen Sophisten [4]) begann eine lange Reihe von Rhetoriken, welche durch die besten Redner des folgenden Jahrhunderts fortgesetzt, durch Aristoteles endlich beschlossen wurde.

Man erinnere sich ferner, daß auch das Drama der Griechen um dieselbe Zeit seine herrlichste Blüthe trug, ja die übrigen Poesiezweige in Attika und Sicilien wenigstens für

---

[1]) Plut. Pericl. 5. Cicero De off. I, 30. Die Umwandlung dieses alten Stils begann vornehmlich mit Kleon: Plut. Nicias 8.

[2]) Die ich mit K. O. Müller in die Zeiten der gallischen Invasion versetze.

[3]) Vgl. Plato Phaedr. p. 270. K. O. Müller Gesch. der griech. Literatur: Th. 2, S. 304 ff.

[4]) Nach Spengel's treffender Bemerkung legten sich die sicilischen Sophisten hauptsächlich auf die Schönheit der Rede, die hellenischen auf die Richtigkeit: Artium scriptores p. 63.

10 *

eine Zeit lang beinahe verdrängt hatte. Hat doch schon Platon bemerkt, wie nahe die Rede mit dem Drama verwandt sei [1]). Und in der That, wenn der äußerliche Unterschied des Dramas von Lyrik und Epos vornehmlich darin besteht, daß in ihm alle Personen selbst handeln, so kann die Geschichte durch Nichts dramatischer werden, als wenn sie ihre Helden reden läßt. Wie gewaltig die sophokleischen Stücke auf die ganze Composition des Herodot gewirkt haben; wie tausendfach sich Xenophon mit dem Euripides und der spätern Komödie berührt: muß ich einem andern Orte zu entwickeln vorbehalten. Thukydides hat vom Drama Nichts weiter entlehnt, als die Lebendigkeit und den Redereichthum seiner Darstellung [2]). Wenn man ihm daher eine dramatische Anordnung im Einzelnen zuschreibt, eine Eintheilung in Acte u. s. w., wie Ulrici versucht hat [3]): so muß ich das für eine von jenen ästhetischen Spielereien halten, vor denen Niebuhr immer so dringend warnte. — Selbst in den Gesprächen der Sophisten, woraus gar bald die sokratische Lehrmethode hervorging, ist jene dramatische Richtung des Zeitgeistes bemerkbar. Daß hier übrigens etwas allgemein Hellenisches zu Grunde liegt, kann aus dem Homer gezeigt werden, der schon viel dramatischer ist, viel mehr auf Selbstreden seiner Helden giebt, als die neuern Epiker.

Thukydides stellt in der Regel zwei förmliche Reden einander gegenüber. An zwei Stellen unsers Buches wird dieß sogar zum Dialoge: III, 112 fg. V, 85 ff. Wo er nur oblike Reden halten läßt, ist der Grund immer deutlich

---

[1]) Vgl. auch Aristot. Poetik 23, 13.

[2]) Wie echt historisch es ist, daß Thukydides seine Räsonnements in Reden darlegt, also in drastischer Form, nicht als Beschreibung, ergiebt sich aus einer weitern Verarbeitung der Hauptideen von Lessing's Laokoon: XVI.

[3]) Charakteristik der alten Historiographie, S. 311 ff.

nachzuweisen. Es würde nämlich an manchen Orten, wenn hier überall direct sollte geredet werden, eine große Menge von Reden nothwendig sein, eine solche Menge, daß sie das einfache, zu Grunde liegende Ereigniß völlig erdrücken müßte. So z. B. V, 69. VI, 69. Daß im achten Buche gar keine directen Reden vorkommen, ist aus der mangelnden Vollendung desselben zu erklären, indem der Tod den Historiker bei seiner Arbeit überraschte [1]). Es wird uns tiefer unten auch aus andern Gründen wahrscheinlich werden, daß die Reden erst bei der letzten Feile ihre heutige Gestalt erhielten. — Wo sonst noch oblike Reden stehen, da will der Historiker den Inhalt derselben und die Begebenheit, die sie berühren, mehr zurücktreten lassen. Dieß ist ein Hauptmittel zu jener bewunderungswürdigen Abstufung des Colorits, welche dem Thukydides eigen ist. In seiner Einleitung z. B. kommen Reden des Themistokles vor: alle oblik, weil sie eben nur zur Einleitung gehören. Im Werke selbst pflegt Thukydides die beschreibende Charakteristik seiner Helden zu vermeiden: sie müssen sich selbst charakterisiren, und zwar durch ihre Reden. Auch hier befolgt die Einleitung das entgegengesetzte Verfahren (I, 91. 138.).

§. 2.

Vorfragen über das Verhältniß der thukydideischen Reden zu den wirklich gehaltenen [2]).

Hat Thukydides die wirklich gehaltenen Reden möglichst

---

[1]) Kratippos erzählt freilich, die vielen Reden hätten keinen Beifall gefunden, und aus diesem Grunde fehlten sie im letzten Buche. Ein schöner Fortsetzer des Thukydides, der solche Gründe aushecken konnte! Vgl. Dionys. Jud. de Thuc. p. 846 sq. K. W. Krüger sucht den Schimpf dieses Irrthumes auf den Dionysios zu wälzen: Commentt. de Thucydidis historiarum parte postr. p. 258 sqq.

[2]) Vgl. Ad. Heimann De Thucydidis orationibus (Berl. 1833.).

treu wiedergeben wollen? Dieß ist die erste Frage. — Sie muß aber, obgleich der Scholiast (I, 22.) sie bejahet, schon aus innern Gründen verneint werden. K. O. Müller hat bereits erkannt, daß die Reden oft in Beziehung zu einander stehen, die nicht wirklich Statt gefunden haben. Die Rede der Korinthier (I, 120 ff.) antwortet gewissermaßen auf die des Archidamos in der spartanischen Volksversammlung und auf die des Perikles zu Athen, obschon die Korinthier keine von beiden gehört hatten [1]). Wie hätten wohl in der Wirklichkeit die Kerkyräer, als sie die Bundesgenossen von Athen zu werden begehrten, so ausführlich von ihrer bisherigen Neutralität geredet, und daß Athen ihnen darum Nichts, gar Nichts verdanke (I, 32.)? Niemals durften ferner die Athener, da sie den Frieden noch zu erhalten wünschten, mit solcher Rücksichtslosigkeit das Recht des Stärkern predigen, wie I, 76. Waren sie doch sonst immer mit Rechtsbeweisen versehen, wie aus III, 11. erhellet. Vielmehr bemerkt Thukydides ausdrücklich, der wahre Grund des Krieges, die wachsende Macht von Athen, sei in den Reden vorher am wenigsten erschienen (I, 23.). Bei den Reden aber, wie er sie im ersten Buche giebt, ist das doch wahrlich nicht der Fall! — Die Politik des Königs Archidamos war hauptsächlich darauf berechnet, Zwietracht in Athen selbst anzustiften (II, 20.): seine Rede aber, worin er die Mittel des Krieges doch so ausführlich erörtert, weiß Nichts davon. Wenn endlich Perikles in der Leichenrede, welche die Herrlichkeit der perikleischen Zeiten schildert, in die Klage ausbricht, daß es so schwer sei, mit dieser Schilderung allseitigen Glauben zu finden (II, 35.): so hat das in Perikles Munde kaum Sinn,

---

Der Verfasser hat mancherlei bemerkt, aber ohne daraus mittelst glücklicher Combination Resultate zu gewinnen. Er ist sich selbst nicht klar geworden, daher auch im Ausdrucke höchst ungenau und vag.

[1]) Literaturgeschichte II, 357.

weil ja seine wirklichen Zuhörer jene Herrlichkeit vor Augen sahen, persönlich daran Theil nahmen [1]).

Zum Glück aber haben wir noch ein äußeres Zeugniß. In Aristoteles Rhetorik nämlich (I, 7. III, 10.) ist eine Sentenz aus der wirklichen perikleischen Leichenrede angeführt, und diese kann mit derselben Rede, wie sie beim Thukydides steht, verglichen werden (II, 35 ff.). Die Sentenz lautet also: . . . . τὴν νεότητα ἐκ τῆς πόλεως ἀνῃρῆσθαι, ὥσπερ τὸ ἔαρ ἐκ τοῦ ἐνιαυτοῦ εἰ ἐξαιρεθείη. Von diesem Gedanken ist im Thukydides auch keine Spur anzutreffen; ich wüßte kaum einen Ort zu nennen, wo derselbe sich einschalten ließe. Man erkennt hieraus, daß Thukydides ein wörtliches Aufschreiben selbst da verschmähete, wo es ihm möglich gewesen wäre. Konnte Aristoteles jene Aeußerung erhalten, wie viel eher nicht der gleichzeitige Thukydides? Noch mehr. Da Thukydides selbst an der Pest erkrankte (II, 48.), diese Pest aber unmittelbar nach der Leichenrede in Athen ausbrach, so läßt sich einigermaßen vermuthen, daß er gerade damals in Athen gewesen. Den Plan, die Geschichte des peloponnesischen Krieges zu

---

[1]) Vgl. II, 45. — Von den drei perikleischen Reden ist auch Kutzen der Meinung, daß Thukydides der Originale wohl hätte habhaft werden können, ihre Aufnahme aber verschmähet hat (Ueber Perikles als Staatsmann, S. 152. De Pericle Thucydideo p. 40.). Nur ist leider sein Grund sehr schwach. Er meint nämlich, diese Reden, wie sie im Thukydides vorliegen, seien viel zu schwer, als daß sie vom athenischen Volke hätten verstanden werden können. — Sind denn etwa die Werke des Aeschylos und Sophokles so bedeutend leichter? Ueber die Art und Weise, wie eine Volksversammlung geleitet wird, kann Kutzen nicht viel nachgedacht haben. Was müßten das für Reden sein, worin jeder Satz dem großen Haufen verständlich wäre! Selbst in der äußersten Demokratie sind es immer nur Wenige, auf deren Ueberzeugung es ankommt, weil die Uebrigen diesen blindlings nachfolgen. Diesen eigentlich praktischen Männern aber würden Reden von so allgemeiner Faßlichkeit, wie Kutzen sie verlangt, völlig ungenießbar sein. Vgl. übrigens Dionys. De Thucyd. p. 923 sqq.

schreiben, hat er gleich beim Anfange desselben gefaßt (I, 1.). Sollte er da wohl von der Leichenrede des Perikles zu Hause geblieben sein? — Nun ist freilich bekannt, daß Perikles keine geschriebenen Reden hinterließ, daß insbesondere Quintilian die noch zu seiner Zeit vorhandenen für unecht erklärte [1]). Spengel meint deßhalb, Aristoteles habe jenes Bild nur durch eine Tradition der Rhetoriken erhalten [2]). Das mag immer sein. Hätte aber Thukydides seine Reden den wirklich gehaltenen so nahe wie möglich bringen wollen, er hätte jenes Bild um so mehr aufnehmen müssen, je mehr dasselbe von dem lesenden Publicum herumgetragen wurde. — Uebrigens pflegte sich Perikles immer mit der höchsten Sorgfalt auf seine Reden vorzubereiten, ja er schrieb sich das Concept gern vorher auf [3]). Wie leicht war es da gewiß für den Thukydides, ein solches Concept einmal zur Ansicht zu erhalten! — Nun ist aber noch ein Bedenken übrig. Weber nämlich behauptet, die Notizen des Aristoteles gingen gar nicht auf die Leichenrede im ersten Jahre des peloponnesischen Krieges, sondern auf eine andere, welche Perikles nach der Besiegung von Samos gehalten hatte [4]). Der Ausdruck νεότητα passe nur für diese letztere [5]). — Diesen Beweis des Herrn W., muß ich offen bekennen, verstehe ich gar nicht. Was aber die Sache selbst betrifft, so wird sie durch Platon's Menexenos widerlegt. Dieser ist augenscheinlich mit Rücksicht auf den Thuky-

---

[1]) Plut. Pericl. 8. Vitae XII oratt. Antiph. pr. Plato Phaedrus. Quint. III, 1. XII, 2. 10. Nur Cicero spricht von Schriften des Perikles: Brut. 7. De orat. II, 23.

[2]) Artium scriptores, p. 61 sqq.

[3]) Suidas und Eudocia s. v. Περικλῆς. Plut. l. l.

[4]) Plut. Pericl. 28.

[5]) In dem Darmstädter Schulprogramme: Ueber die Standrede des Perikles.

dides geschrieben [1]), und versteht also unter perikleischer Leichenrede schlechthin durchaus die von Thukydides erwähnte. Hieraus läßt sich erwarten, daß auch Aristoteles mit der Leichenrede κατ' ἐξοχὴν diese zweite, nicht die samische, gemeint habe. Das hat auch u. A. Dahlmann ohne Bedenken angenommen [2]).

Hieraus ergiebt sich übrigens noch ein starker Grund für meine ganze Annahme. Wenn das Alterthum von Platon's Zeit an die angeblich perikleischen Reden für unecht erklärte, so muß es im Thukydides keine wirklichen Reden des Perikles gefunden haben.

Da fragt sich nun zweitens: War der Inhalt der thukydideischen Reden vielleicht persönliche Ansicht des Thukydides, Behauptung oder Gutachten? Ganz, wohl schwerlich. So ist es u. A. gewiß nicht die wahre Meinung des Thukydides, wenn die korinthischen Gesandten zu Athen behaupten, nur darum sei Kerkyra neutral geblieben, weil es allein habe Unrecht thun, Zeugen seiner Schandthaten habe vermeiden wollen (I, 37.). Die Schilderung, welche dieselben Korinthier (I, 39.) von ihrem früheren Betragen entwerfen, steht mit der eigenen Erzählung des Thukydides in fast directem Widerspruche (I, 28.). In Euphemos Rede zu Kamarinä wird Jedermann einräumen, daß hier die wahren Absichten der Athener verschleiert sind (VI, 82 ff.). — Einer längern Beweisführung ist mein Satz wohl kaum bedürftig, indem ja in den correspondirenden Reden — und dazu gehört die Mehrzahl — das Meiste freilich nur von verschiedenen Standpunkten aus verschieden beleuchtet, Manches aber auch in der einen Rede geradezu behauptet, in der andern geradezu geleugnet wird.

---

[1]) Vgl. Dionys. Περὶ δεινότητος, p. 1027.

[2]) Dahlmann Forschungen, Th. I, S. 23.

§. 3.

Wahres Verhältniß der thukydideischen Reden zu den wirklich gehaltenen.

In seiner Vorrede erklärt Thukydides, er habe mit aller möglichen Genauigkeit die ξύμπασα γνώμη der wirklichen Reden festgehalten; dann aber einem Jeden das in den Mund gelegt, was über die jedesmaligen Umstände als τὰ δέοντα μάλιστα erschienen wäre (I, 22.). In den nachfolgenden Worten, wo er seine Kritik der Thatsachen an's Licht stellt, thut er es offenbar mit dem Gegensatze zu den Reden, daß er jenen eine strengere Genauigkeit zugewandt habe.

Wir haben die Reden des Thukydides als die vornehmsten Mittel zu betrachten, wodurch er die äußerlichen Thatsachen auf ihre geistigen Motive zurückführt. Niemand hat in höherem Grade die Kunst verstanden, einer jeden seiner Personen nachzudenken und nachzufühlen. Aus einem Athener kann er zum Archidamos und Hermokrates werden; aus einem Manne voll perikleischen Geistes zum Alkibiades; aus einem feinerzogenen Optimaten zum Athenagoras und Kleon: alle seine Verhältnisse und Gewohnheiten kann er ausziehen, — den Historiker allein, den Künstler kann er nicht ausziehen. Was soll das heißen?

A. Die meisten Reden legt Thukydides den Hauptpersonen seiner Geschichte in den Mund. Die wirklich gesprochenen Worte konnten hier dem Historiker ebenfalls nur als äußerliche Facta gelten. In seinen Reden aber, wo zugleich das Innere der Personen aufgedeckt werden soll, mußte Thukydides das ganze Leben jeder Person zusammenfassen. Er mußte ihre Vergangenheit und ihre Zukunft bereits durchschaut haben, um ihr Charakterbild daraus vollenden zu können. So wurde, was vor und was hinter dem Momente

der Rede lag, in derselben zusammengedrängt. Die ξύμπασα γνώμη, der wesentliche Inhalt der Verhandlung selbst brauchte dabei nicht verletzt zu werden: war doch auch die wirklich gehaltene Rede aus dem Charakter des Redners hervorgegangen. — Hier muß ich noch einer besondern Feinheit des Thukydides erwähnen. Zu den Lieblingsurtheilen der meisten Historiker gehören diejenigen, welche ich hypothetische Urtheile nennen möchte. Man behauptet da: Wäre statt des Factums a das Factum b erfolgt, so würde auch nicht c, sondern d eingetreten sein. Dergleichen Urtheile haben den großen Fehler, daß sie niemals sicher gehen; ja, daß sie in ein Gebiet hinüberschweifen, welches für den Maßstab des Historikers völlig incommensurabel bleibt. Wie hält sich hier nun Thukydides? Er schränkt dieses hypothetische Urtheil mit sehr wenigen Ausnahmen auf die Reden ein. Da aber hat es vollkommen Sinn; da will es weiter Nichts offenbaren, als die Berechnungen des Redners, die Erwartungen seiner Zuhörer: ein Gegenstand, der auch in der bloßen Erzählung des Thukydides gar häufig erwähnt wird [1]). Vor der That ist es von Interesse, ob noch Anderes geschehen könne; nach der That würde es nutzlose Grübelei sein.

B. Zugleich aber war es dem Thukydides wohl bekannt, daß mit der Charakteristik der Hauptpersonen noch nicht Alles gewonnen ist. Diese allein machen noch keine Geschichte. Erst wenn der Historiker auch die Anhänger charakterisirt hat, welche sich der Hauptperson anschließen, erst dann kann er meinen, die Thatsachen selbst durch ihre geistigen Beweggründe wirklich erklärt zu haben. — Daher sind denn die Reden des Thukydides nicht allein für den Redner selbst, sondern auch für die Angeredeten charakteristisch. Wo er den Perikles schildert, da schildert er zugleich das perikleische Zeitalter. Mit

---

[1]) Z. B. VII, 28.

Alkibiades wird jene eigenthümliche Partei des jungen Athens dargestellt, welche nachmals die tyrannischen und oligarchischen Bewegungen hervorbrachte; mit Nikias die Ueberreste des perikleischen Athens, deren Zeit jetzt vorüber, deren Geist jetzt entflogen war. Wo Archidamos redet, da erkennen wir zugleich die altdorische Partei, welche den Neuerungen auch des dorischen Zeitgeistes entgegenstrebte. — Einige Reden erheben sich von dem beschränkten Raume der hellenischen Geschichte zu welthistorischer Allgemeinheit. So wird im Streite der Platäer und Thebaner überhaupt die Sache des alten Rechts gegen das neue geprüft, und in den melischen Unterhandlungen der ewig wiederkehrende Streit der Unterdrücker gegen die Unterdrückten ausgefochten.

Und man erkennt die große, die echt hellenische Kunst des Thukydides vornehmlich darin, daß er dieses Alles völlig ungezwungen an die jedesmal vorliegende Sache anreihet. Ein unhistorischer Leser könnte immer meinen, es seien bloß vortreffliche diplomatische oder demegorische Verhandlungen, die er vor sich hat.

Zu einer nähern Erläuterung dieser beiden Punkte wähle ich jetzt aus dem dritten Buche die Reden des Kleon und des Diodotos. Mit einer Charakteristik jenes merkwürdigen Demagogen, der an Perikles Stelle getreten war, verbinden sie eine Schilderung des Volkes, das ihn ertragen mochte. Meine Wahl hat sich dadurch bestimmt, daß es hier möglich ist, beinahe Zug für Zug den Thukydides aus dem Aristophanes zu bestätigen.

Wir sehen im Kleon [1]) einen Mann, dessen Thatkraft

---

[1]) Bekanntlich sind die Ritter des Aristophanes ein vortreffliches Seitenstück zu diesen Reden. Kleon erscheint hier als pöbelhaft geboren und erzogen (185 ff.), nur durch Stentorstimme und Marktroutine hervorglänzend (218 ff.). Andere Staatsmänner ließ er nicht zu Worte kommen (339 ff.); die ihm an Bildung überlegen sind,

unbesonnene Uebereilung, dessen Muth nur mit Beschränktheit und Brutalität gepaarte Leidenschaftlichkeit ist (42 pr.). Ihm muß die Dummheit, wenn sie nur entschlossen ist, zum Regimente am paßlichsten scheinen (37 fin.). Unbekümmert um die Zukunft, faßt er die Gegenwart allein in's Auge (39. 44.). Jeder gründlichen Berathung feind (42 pr.), giebt er für Beweise nur Verleumdungen, um seine Zuhörer sowohl, als seine Gegner einzuschüchtern (42.). Seine Schlüsse sind nichts weniger, als stringent: sie beweisen zu viel, und lassen dem Gegner gar keinen Boden (37 fin. 38 pr.). Dabei versteht er auf bewunderungswürdige Weise, jedem Tadel des Volkes ein Compliment anzuhängen (37 pr.), sein eigenes Interesse durch Gemeinmachen mit dem des Volkes zu vermi-

---

macht er lächerlich (344 ff.), Jeden verleumdet er (58 ff.), und ist besonders den Generalen furchtbar (288 ff. 355 ff.). Seine Geschicklichkeit ist die, fremde Verdienste sich selbst anzumaßen (54 ff. 739 ff.). Seine sykophantischen Verleumdungen (259. 278. 459. 858 ff.) gehen nicht allein auf Volksverachtung, Tyrannei und Landesverrath (Wespen 973 ff.), sondern sogar auf politische und religiöse Vergehen der Vorfahren (Ritter 443 ff.). Niemand ist sicher vor ihm. Doch kann die Gefahr immer leicht durch ein Stück Geld vermieden werden (432 ff.). Seine Bestechlichkeit wird nicht allein durch Gold (79. 205. 258. 313. 370. 831. Acharn. 6.), sondern auch durch Schönheit gesättigt (78 ff. 425 ff.). Selbst feige, und vor Anklagen namentlich erzitternd (365 ff. 388 ff.), ist er Niemanden furchtbarer, als den wehrlosen Kolonien und Beisassen (235 ff. 1405.), Niemanden aufsätziger, als den Rittern (247. 625 ff. passim.). — Wie ihm das Volk anhängen konnte, erhellt namentlich daraus, daß selbst die alte Landpartei durch Schmeichelei der Redner sofort zu gewinnen war (Acharn. 348.). Uebrigens bemerkt Aristophanes sehr fein, daß alle damaligen Demagogen nur Opferthiere seien, die vom Volke erst gemästet, dann aber geschlachtet würden (Ritter 1117 ff.). Das gemeine Loos aller Despotenknechte! — Sehr charakteristisch für den Kleon ist der Umstand, daß er zuerst in seinen Kriegsdepeschen das Volk aus unverschämter Vertraulichkeit mit *χαίρειν* anredete, wogegen Nikias beim Alten blieb (Suid. v. *χαίρειν*. Lucian. Salut. 3. vgl. Plut. Nicias 7.).

schen (37 fin.). Im Bewußtsein eigener Corruptel, spricht er bei jeder Gelegenheit von der Bestechung der Andern (38. 40.). Voll Eifersucht auf die übrigen Staatsmänner (38 pr.), sucht er insbesondere die Kunst der feinern Redner durch pöbelhafte Schmähungen herabzuwürdigen (40 pr.). Das Volk versteht er vollkommen richtig zu beurtheilen (38.). Allein, wenn es ihn auch mitunter wohl kitzelt, ein wahrer Erbe der perikleischen Herrschaft sein zu wollen (37 fin.), so ist er im Ganzen doch nur ein Schmeichler des Volkes, der nichts Höheres kennt, als dessen Laune (37 extr.), und dafür denn auch, wie es zu gehen pflegt, von seinem Gebieter doch eigentlich verachtet wird (39: vgl. IV, 25.). Kleon ist zwar nur den Bundesgenossen, nicht den Feinden der Athener furchtbar, aber es leuchtet doch trotz dem eine kraftvolle Persönlichkeit und viel gesundes Urtheil aus seiner Rede hervor, wie es denn freilich vom Nachfolger des Perikles nicht anders zu erwarten ist.

Nicht weniger klar, als die Person des Demagogen, ist sein Verhältniß zum Volke, also die eigentliche Grundlage seiner Wirksamkeit, dargestellt. Das Volk erscheint hier als leichtgläubig über Vergangenes und Zukünftiges; Sklave des Ungewöhnlichen und Verächter des Gewöhnlichen, Sichern; mit egoistischer Eitelkeit seine Gunst nicht aus Hochachtung, sondern aus Widerspruchsgeist verschenkend; nach Allem wißbegierig, außer nach dem wirklich Heilsamen; voll Sucht nach Neuerungen, ohne doch die Gegenwart recht verstanden zu haben (38.). Bei alle dem war der Athener zu hohen Dingen entschlossen, und hatte Nichts weniger im Sinne, als in sicherer Mäßigung den ehrlichen Mann zu spielen (40.). Trotz ihrer despotischen Gesinnung war diese unbehülfliche Masse zur Herrschaft über Andere schlecht geeignet (37 pr.). Mit aller Leichtgläubigkeit pflegte sie dem offenen und ehrlichen Rathgeber am wenigsten zu trauen, und selbst der gute Staatsmann war daher zu krummen Wegen genöthigt (43.). Die

natürliche Folge war, daß auch die Demagogen nicht in Sicherheit ihres Glückes genießen konnten: mißlang ihr Rath, so mußten sie allein dafür büßen (43 fin.). Kurz, es war ein Volk, wie es für Kleon paßte [1].

Seine historische Abrundung bekommt dieß Gemälde nun dadurch, daß in der Rede des Diodotos nicht nur der bessere Zustand geschildert wird, der vorangegangen war, sondern auch der schlimmere, der künftig noch daraus entstehen sollte (42.). Alles dieses finden wir in zwei Reden entwickelt, die zunächst das Schicksal der besiegten Mitylenäer zum Gegenstande haben: Kleon will sie alle, Diodotos nur die Rädelsführer hingerichtet wissen. Und diese Reden sind durchaus nicht die gedankenreichsten des Thukydides [2].

Diese charakteristische Tendenz der Reden wird noch in hohem Grade verstärkt durch die Mannichfaltigkeit ihrer Sprache. Schon der Scholiast hat bemerkt, daß sich Thukydides in Alkibiades Munde immer der kühnsten Tropen bediene (VI, 18) [3]. Wie stolz und groß ist die Sprache des Perikles, wie mild und eindringlich die des Nikias, wie bedächtig und greisenhaft die des Archidamos! Wie einfach und menschlich

---

[1]) Man hüte sich übrigens, aus dieser ungeschminkten Schilderung des Demos übereilte Schlüsse zu ziehen. Uns scheint es auffallend, daß Kleon, bei dem despotischen Sinne des athenischen Volkes, diesem so manche bittere Wahrheit sollte gesagt haben. Dergleichen war aber nichts Unerhörtes: selbst Delinquenten, die auf Gnade hofften, sprachen mit ähnlichem Freimuthe. So Andocides De reditu p. 131 sq. Vgl. De pace p. 144.

[2]) Es ist mir durchaus nicht unwahrscheinlich, daß Parrhasios in seinem berühmten Gemälde des vielköpfigen Demos die Schilderung des Thukydides könnte vor Augen gehabt haben. Plinius N. H. XXXVI, 10. Vgl. die abgeschmackte Restitution von Quatremere de Quincy: Monumens restitués, Vol. II, p. 71 sq.

[3]) Ueber Alkibiades Reden vgl. Demosthenes in der Midiana und Plut. Alcib. 10.

ergreifend reden die Platäer, wie sophistisch und spitzfindig die Thebaner! Wie finster und grausam sind die melischen Verhandlungen [1])!

C. Nun ist Thukydides denn auch im Stande, seine Facten in Zusammenhang zu bringen, sie demgemäß anzuordnen. Auch dieses hat er in den Reden gethan: sehr natürlich, weil ja die Reden unmittelbar vorher aus der Verarbeitung derselben Facta entstanden waren. Hier kam es nun vor Allem an auf eine durchsichtige Klarheit seiner Geschichte, so daß man in jedem Theile, wo möglich, das ganze Werk im Kleinen wiedererkennen sollte. Darum enthalten die größern Reden so viele Rückblicke und so viele Vorhersagungen, letztere nicht selten ohne klares Bewußtsein des Redners selbst. — So liegt z. B. in der ersten Rede des Archidamos (I, 80 ff.) nicht allein das gegenwärtige Verhältniß der lakedämonischen Kriegsmittel zu den athenischen aufgeschlossen, sondern auch die geistigen Triebfedern, welche bisher das Verfahren Lakedämons bestimmt hatten, endlich der Gang des bevorstehenden Krieges, die Dauer desselben und der Weg zum Siege. In der Rede der Mitylenäer zu Olympia wird uns das innere Fortschreiten der athenischen Hegemonie klar gemacht; zugleich aber auch gezeigt, wo Athen am verwundbarsten sei, und von wo aus sein Untergang dereinst erfolgen werde (III, 9 ff.). In Hermokrates Rede zu Gela ist die ganze Lage Siciliens vor dem Kampfe, ist das Verhältniß zu Athen, ist der Charakter und endliche Verlauf des bevorstehenden Krieges klar und unzweifelhaft ausgemalt (IV, 59 ff.). — Besonders auffallend zeigt sich dieß in der vorletzten Rede des Nikias (VII, 61 ff.). Schon das ist hier bedeutsam, daß in

---

[1]) Diese dem Historiker so wohl anstehende Ethopoiie finden wir einigermaßen auch bei den damals s. g. Logographen wieder, namentlich dem Lysias, die für Privatpersonen Gerichtsreden abfaßten, und sich darin natürlich dem Charakter ihres Clienten anschließen mußten.

der Aufmunterung der Athener, wo die entgegengesetzten Folgen des Sieges und der Niederlage beschrieben werden, die letztere Alternative so entschieden hervortritt (61.). Hierauf wird die bevorstehende Schlacht mit ihren Zurüstungen geschildert, freilich so, daß diese mehr durch Nothwendigkeit gerechtfertigt, als von kluger Absicht eingegeben scheinen (62.). Endlich aber ein kurzer, jedoch tiefgehender Blick in die ganze Vergangenheit (63.) und Zukunft von Athen geworfen (64.). — Wie vortrefflich ist ferner in der kleinen Rede des Brasidas (II, 87.) der wesentliche Gang des Krieges überhaupt geschildert! Nur muß man hier freilich jedes Wort abwägen.

Ich kann es mir nicht versagen, denselben Charakter noch an zwei kurzen, leicht zu überschauenden Reden ausführlicher nachzuweisen. Zuerst an V, 69. Hier wird in obliker Darstellung wiedergegeben, was vor der Schlacht von Mantinea die Feldherren der verschiedenen Abtheilungen den Ihrigen zu Gemüthe geführt. Da wird den Mantineern gesagt, der Sieg werde sie frei, die Niederlage wieder zu Knechten machen; den Argeiern, jetzt oder niemals könne ihr einst besessener Principat wieder erobert werden; den Athenern, nur durch einen Landsieg werden sie ihr eigenes Landgebiet sichern. Die Lakedämonier endlich, und das ist der Schlußstein der ganzen Rede, werden mit der Hoffnung des Sieges zum Siege selbst begeistert. — Ich wähle ferner VI, 68: eine Rede des Nikias an die Athener, unmittelbar vor der ersten Hauptschlacht, die sie gegen die Syrakusier zu fechten haben. Hier beruft sich der Feldherr, um den Muth der Seinigen anzuregen, auf die Größe ihrer Rüstung, und auf die Unerfahrenheit des Feindes, welche dessen Tapferkeit und Anstrengungen vereiteln müßte. Da drängt sich dem Leser unwillkürlich die Frage auf: Wie dann aber, wenn jene Rüstung durch das Schwert, den Hunger, die Strapatzen verringert, wenn diese Unerfahrenheit durch Uebung zur Erfahrung geworden ist? Sucht man sich dieß zu beantworten, so gewinnt der Schluß

der Rede alsbald den Charakter einer düstern Prophezeiung. „Von unserm Vaterlande sind wir fern, und hier ist Nichts für uns, außer was wir im Kampfe uns selbst erobern werden. Wir müssen siegen: weil uns bei der Beschaffenheit dieses Landes und bei der zahlreichen Reiterei des Feindes jeder Rückzug unfehlbares Verderben brächte."

Jetzt werden wir im Stande sein, für das Verhältniß der thukydideischen Reden zu den wirklich gesprochenen einige unmittelbare Winke des Thukydides selbst zu benutzen. Sie finden sich gleich im ersten Buche, bei der Rede der athenischen Gesandten zu Sparta (I, 73 ff.). Hier wird der wesentliche Inhalt der wirklichen Rede, die ξύμπασα γνώμη erzählend vorangeschickt (I, 72.). Und die kurze Antwort des lakedämonischen Ephorus (86.), welche an eigentlicher, historischer Ideenentwicklung nicht viel bedeuten will, dient zur Controle und Bestätigung jenes Erzählten. Was die athenischen Gesandten nun mehr sagen, das dürfen wir als freie Zuthat, freie Verarbeitung des Thukydides ansehen. Und auch bei den übrigen Reden, meine ich, wird das Verhältniß der authentischen Auszüge, wie sie dem Thukydides vorlagen, zu seiner Redaction etwa das nämliche sein.

Hierzu kommt noch das achte Buch. Hatte die Vorsehung einmal beschlossen, vor der Vollendung seines großen Werkes unsern Historiker abzurufen, so dürfen wir uns noch glücklich schätzen, daß er ein Buch halb fertig hinterlassen mußte. Wir gewinnen dadurch den interessantesten Blick in die Werkstätte seiner Kunst; und wenn es mir überhaupt gelingen sollte, den Thukydides in ein helleres Licht zu setzen, so bin ich dieser Beobachtung das Meiste schuldig. Die kurzen und obliken Reden, woran das achte Buch so reich ist [1]),

---

[1]) VIII, 27. 46. 48. 53. 76. 81. 86. Die Authentie des achten Buches wird tiefer unten, Kap. 12. §. 1., erwiesen werden.

sind ohne Ausnahme solche ξύμπασαι γνῶμαι, denen die letzte Verarbeitung noch mangelt. So wie sie jetzt vorliegen, hat der Historiker sie nur herbeischaffen, vielleicht kritisiren und ausziehen müssen. Die eigentliche künstlerische Reproduction, die Einverleibung in sein Werk ist noch nicht erfolgt. Aehnliche Kladden aber müssen wir bei allen Reden voraussetzen [1]). — Wer sich einen Begriff von diesen Kladden machen will, dem ist vor allen VIII, 81. zu empfehlen. Wir finden hier nicht bloß eine kurze, gleichsam protokollarische Relation über den Inhalt der wirklichen Rede, sondern auch die Motive des Redners sind schon angedeutet; jedoch nur oberflächlich, ohne große Ordnung, ohne weitern Zusammenhang mit dem Frühern und Spätern des ganzen Werkes. Charakteristische Redensarten sind zur eigentlichen Verarbeitung mit herüber genommen: hier z. B. die Aeußerung, Tissaphernes würde es den Athenern nicht an Unterstützung fehlen lassen, „und wenn er seine Teppiche darum versilbern müßte" [2]).

---

[1]) Wenn also Thukydides die eigentlichen lumina seiner Geschichte erst bei der letzten Feile einlegte, so ist dieß ein redender Beweis von der hohen Natürlichkeit seiner Muse und von dem innigen Zusammenhange des ganzen Werkes. Winckelmann z. B. hat die glänzendsten Partien seiner Kunstgeschichte, die Schilderungen des Laokoon, des vaticanischen Apollo u. s. w. zuerst fertig gemacht. Vgl. Briefe № 41. 59. 61.

[2]) Die Depesche des Nikias (VII, 11.) trägt offenbar ganz den Charakter der thukydideischen Reden an sich. Ob sie diesen erst vom Historiker erhalten habe, oder ob das Original wegen seiner historischen Fassung aufgenommen sei, ist schwer zu entscheiden. Ich vermuthe jedoch das Erstere, was durch das Wort τοσαῦτα (16 pr.) scheint bestätigt zu werden. Vgl. IV, 11 und öfter.

§. 4.

Stellung der Reden.

Mit sehr wenig Ausnahmen gehören die Reden des Thukydides paarweise oder gruppenweise zu einander. Bei den meisten ist dieß für sich schon klar; weniger deutlich aber möchte es einleuchten, daß die korinthische Rede I, 120 ff. mit der perikleischen I, 140 ff. zusammenhängt. Beide Reden kündigen auf den entgegengesetzten und in ihrem Gegensatze streng durchgeführten Parteien die Eröffnung des Kampfes und ihre Hoffnungen des Sieges an. Auch kann es der Erwähnung bedürfen, daß Hermokrates indirecte Worte VI, 72. den directen entsprechen, welche Nikias VI, 68. geredet hatte. — Wo zwei Reden mit einander im Widerspruche stehen, da ist Thukydides doch niemals, wie es den meisten Historikern zu gehen pflegt, auf der einen Seite allein zu finden. Die Gründe, welche er beiden zutheilt, sind die stärksten, die überall nur gebraucht werden konnten. Daher auch nur selten die eine Rede von der andern geradezu widerlegt wird. Eine tiefergehende Erklärung dieser Eigenthümlichkeit ist hier noch nicht am Orte [1]). Jedenfalls aber, wer das Urtheil des Thukydides zu lesen wünscht, der muß es sich aus beiden Reden zusammenlesen. Alle Reden des Thukydides verdanken ihren Ursprung dem Streben, die Wirklichkeit getreu wiederabzuspiegeln. Und auch die Wirklichkeit nimmt auf dieselbe Weise ihren Fortgang, durch das Gegeneinanderwirken der Parteien [2]).

---

[1]) Vgl. unten Kap. 8. §. 4.

[2]) Daß übrigens Thukydides in der räsonnirenden Geschichtsmanier nicht weniger stark war, als in der plastischen, zeigt insbesondere I, 73 fg., wo über die Perserkriege fast ganz nach Art neuerer Wissenschaft räsonnirt wird.

Von den paarweise zusammengeordneten Reden steht immer diejenige voran, deren Absicht am Ende erreicht wird. Ja, IV, 10 fg. steht Demosthenes nicht bloß vor dem Brasidas; sondern er hält auch eine directe Rede, dieser nur eine oblike. Wo nicht zwei, sondern drei Reden zusammengehören, da ist die stärkste, d. h. die durchdringende, in die Mitte gestellt, weil unter drei Dingen allemal das mittlere den hervorragenden Platz behauptet [1]). Diese Regel findet aber durchaus nicht allein bei den Reden ihre Anwendung, sondern fast überall, wo eine derartige Zusammenstellung von zwei oder auch von drei Dingen zur Frage kommt [2]). Wo mehr, als drei Dinge verhandelt werden, da tritt das stärkste entweder an's Ende, um hier einen imposanten Schluß zu machen (V, 60.), oder es wird zuerst gesetzt und am Ende wiederholt (VIII, 87.). — Wird die Alternative nicht unmittelbar vom Historiker selbst gegeben, sondern nur berichtet, Einer seiner Helden habe sie vorgeschlagen, so steht immer dasjenige Glied voran, welches der Vorschlagende durchzusetzen hofft (I, 87. 139. VII, 8. 15.).

Diesen Einzelheiten liegt ein gemeinsamer Gedanke zu Grunde. Wo Thukydides nur indirect die Vorschläge Anderer angiebt, da tritt ihm derjenige, welcher bei ihnen voranstand, gleichfalls in den Vordergrund, weil er sich vollkommen in ihren Seelenzustand hineingedacht hatte. Wo er aber selbst erzählt, da scheint ihm das immer besonders wichtig zu sein, was durch den Erfolg nachmals seine größere Stärke

[1]) Vgl. I, 32 und 37. I, 68 und 73. I, 120 und 140. II, 11 und 13. II, 87 und 89. VI, 33 und 36. IV, 92 und 95. VI, 76 und 82. Und was drei Reden anbetrifft: VI, 9. 16. 20. VII, 61. 66. 69.

[2]) Vgl. I, 54. 105. 139. II, 9. 93. (vgl. 94 med.) III, 13. IV, 122. VI, 15 pr. Weßhalb VII, 1. keine Ausnahme ist, überlasse ich dem Leser zur Beantwortung. Was eine dreifache Zusammenstellung anbetrifft, auch VI, 8. 47 ff.

offenbar machte [1]). — Jedermann weiß, daß die Mehrzahl der alten Historiker, daß insbesondere Tacitus das entgegengesetzte Verfahren beobachtet hat. Und in der That, wer irgend rhetorische Zwecke verfolgt, der thut auch wohl, die rhetorische Ordnung anzuwenden, die das Stärkste für den Schluß aufspart. Man erkennt hieraus, wie fremd unserm Thukydides, bei all seinem Reichthum an Reden, doch rhetorische Zwecke sind. Herodot sogar, der angeblich so naive Herodot, bringt mit großer Consequenz das Stärkste immer an's Ende.

Es fragt sich nun, an welchen Stellen seiner Geschichte Thukydides eine Rede für passend hielt. Für unpassend hielt er sie da, wo lediglich materielle Verhältnisse zu erörtern waren: etwa die finanziellen und kriegerischen Hülfsquellen von Athen [2]), oder die nautischen Vorrichtungen der Syrakusier (VII, 36.). Nur da, wo noch aus andern Gründen eine Rede nothwendig schien, werden solche statistische Einzelheiten, um Wiederholung zu vermeiden, in dieselbe aufgenommen (VI, 22. VII, 62.). Ebenso wenig ist die Rede angewandt, um Plane zu motiviren, die ohne den mindesten Erfolg mißglücken sollten (VII, 42.). Ueberhaupt ist die zweite Hälfte des syrakusischen Krieges nur sparsam mit Reden durchflochten: sehr natürlich, wenn man bedenkt, daß die Charaktere und Ursachen, welche den Gang des Krieges bestimmen sollten, schon in der ersten Hälfte genügend waren durch Reden erörtert worden.

Ich werde tiefer unten nachweisen, daß die Hauptgesichtspunkte, aus welchen Thukydides den Gang seines Krieges be-

---

[1]) Von dieser Regel enthält sein Buch eigentlich nur zwei Ausnahmen, und auch von diesen werde ich tiefer unten zeigen, daß sie nur scheinbar sind: Kap. 8, §. 4. Kap. 14, §. 2.

[2]) II, 13: obwohl in der Wirklichkeit Perikles hier eine Rede gehalten hatte.

trachtet, folgende sind: der Verfall der politischen Kraft in Athen, nebenher auch im übrigen Griechenlande; die verderbliche Ueberspannung des athenischen Unternehmungssinnes, der im rechten Maße dagegen den Lakedämoniern zu Theil wird; endlich der Uebergang der See- und Bundesherrschaft von Athen auf Lakedämon. Wo diese Faden unsers Werkes mit besonderer Deutlichkeit hervortreten, da steht allemal eine Rede. So bei dem Aufstande des ersten Bundesgenossen, den Sparta zu unterstützen sucht (III, 9 ff.); so bei der ersten Seeschlacht zwischen Athenern und Lakedämoniern (II, 87 ff.); so bei der ersten Vereinigung von ganz Sicilien (IV, 59 ff.); so endlich bei der letzten gelungenen Erweiterung der athenischen Herrschaft (V, 85 ff.). — Dieß ist ganz besonders da zu merken, wo mehrere von jenen Faden gleichsam in einen Knoten verschlungen werden. So ward über die Strafe der abgefallenen Mitylenäer in zwei verschiedenen Volksversammlungen debattirt (III, 36.). Thukydides wählt die zweite aus, um seine Reden daran zu knüpfen. Offenbar in der Absicht, hier neben der Hauptfrage auch die andere zu erörtern von dem Widerrufe des ersten Beschlusses: weil sich bei dieser Frage die innere Spaltung der athenischen Demagogie und ihr Verhältniß zum Volke am besten schildern ließen. Aus einem ganz ähnlichen Grunde werden in Syrakus die Reden des Hermokrates und Athenagoras gehalten, ehe man noch von dem Seezuge der Athener gewisse Kunde hat (VI, 32 ff.). Als die Lakedämonier zur Unterstützung von Syrakus aufgefordert wurden, da hielten in der Wirklichkeit auch die syrakusische und die korinthische Gesandtschaft Reden (VI, 88.). Thukydides aber theilt allein die Rede des Alkibiades mit, um außer der Natur des bevorstehenden Krieges noch den Charakter jenes merkwürdigen Mannes und die damaligen Verhältnisse von Athen anbringen zu können. Weßhalb ferner Thukydides von allen Leichenreden des peloponnesischen Krieges nur die erste giebt; weßhalb er auch die übrigen Reden jede an ih-

ren Ort gestellt hat, überlasse ich dem Nachdenken des Lesers. — Doch nimmt Thukydides dabei auf die praktische Wichtigkeit des jedesmaligen Ereignisses und auf den Hergang der wirklich gehaltenen Reden natürlich viele Rücksicht. So knüpft er seine Betrachtungen über den Bruch des Friedens, die er nach seiner Weise nothwendig in Wechselreden anstellen mußte, nicht an die Gesandtschaft des Perdikkas (I, 57.) oder der Potidäer (I, 58.), sondern an die korinthische an: weil diese theils den nächsten Anstoß zum Kriege gab, theils auch in der Wirklichkeit von den athenischen Gesandten bekämpft wurde. — Daß im siebenten Buche so wenig geredet wird, erklärt sich uns jetzo noch natürlicher: es kommen hier auch wenig Stellen vor, wo jene vier Hauptfaden unsers Werkes einander kreuzten. Ein anderer Grund ist noch darin zu suchen, daß die gedrängte Thatenfülle dieses Buches, in welchem die Entscheidung des ganzen Krieges erfolgt, durch vieles Reden offenbar wäre zerstückelt worden. Das sechste Buch, welches vorangeht, ist das allerreichste an Reden; das achte, wenn es vollendet wäre, würde ebenso reich sein. Diese Einschließung aber würde den Redemangel des siebenten Buches vollkommen verdeckt haben [1]).

Die gewichtigsten Momente des ganzen Krieges sucht Thukydides durch Trilogien von Reden hervorzuheben. So wird der sicilische Krieg durch drei Reden (Nikias, Alkibiades und wieder Nikias) eingeleitet, durch drei Reden zu Ende gebracht (VII, 61. 66. 69.). Auch bei Eröffnung des ganzen

[1]) Man hat diesen Umstand wohl auch daraus erklären wollen, daß dem siebenten Buche, ebenso wie dem achten, die letzte Feile noch abgehe. Meine Augen sind zu schwach, um dieß bei dem siebenten entdecken zu können. Wenn Poppo (I, 2. p. 30) dafür angiebt, in den letzten drei Büchern seien die Handschriften weit fehlerhafter, so kann ich daraus Nichts weiter abnehmen, als daß die librarii am Ende ihrer Arbeit vermuthlich ermüdet waren. Opere in longo cet.

Krieges finden wir drei Reden (Korinthier, Athener, Archidamos), eine für, eine wider, eine entscheidende. Von der großen Vorliebe des Thukydides für das Symmetrische, ja Refrainartige läßt sich erwarten, daß er beim Schlusse des ganzen Krieges wohl auch wieder eine Trilogie würde angebracht haben. Etwa Theramenes für den Frieden, Kleophon dagegen, Lysandros mit der Entscheidung [1]).

§. 5.

Schlußbetrachtungen.

Es wurde vorhin bemerkt, daß die Redner des Thukydides den Beweggrund und den Erfolg ihrer eigenen Rathschläge, oftmals unbewußt, ja gegen ihre Absicht und Ueberzeugung aufdecken. Das sehen wir am schönsten wohl bei Kleon. Selbst eine geringere Einsicht, meint Kleon, mit bescheidener Gesetzlichkeit gepaart, wirke heilsamer, als großer Verstand mit zügelloser Gesetzesverachtung (III, 37.). Der menschlichen Natur ist es angemessen, den Schmeichler bei aller Gefälligkeit doch zu verachten (39.). Wer ohne alles Recht einen Andern gekränkt hat, verfolgt diesen am heftigsten, und ist schon aus Furcht unversöhnlich (40.). Als den Hauptfehler des atheniſchen Staates betrachtet er die Sucht eines Jeden, selbst als Redner zu erscheinen, und wenn das nicht geht, doch andern Rednern wenigstens zu widersprechen (38.).

---

[1]) Der Leser wird jetzt beurtheilen können, ob es zweckmäßig ist, die Reden des Thukydides abgesondert zu übersetzen, wie es Melanchthon und Reiske gethan haben. Ueberhaupt ist es eine undankbare Mühe, aus dem Thukydides Excerpte herauszugeben. Ebenso gut könnte man ein platonisches Gespräch eklogiren, ebenso gut eine einzelne Figur aus einer rafaelischen Gruppe in Kupfer stechen. Daß jedoch Joh. Schulze den Epitaphios des Thukydides allein übersetzt hat, und zwar 1813, muß ich nichts desto weniger eine glückliche Idee nennen. Warum wohl?

Welche schneidende Selbstironie liegt in diesen Sätzen [1])! Aber auch dieser Umstand verbirgt eine künstlerische Feinheit.

Ich vergleiche damit eine Eigenthümlichkeit des Sophokles, welche man dessen tragische Ironie genannt hat [2]). Diese besteht nämlich darin, daß die Personen des Stückes in ihrer Verblendung doppelsinnige Reden führen: ihnen selbst ist nur der eine Sinn klar, der ihrem Uebermuthe entspricht, dem Zuschauer aber auch der andere, der ihr Verderben voraussagt. So sind die Reden des Königs Oedipus von Anfang an voll schauerlicher Wahrheit: um so schauerlicher, je weniger ihm selbst nur eine Ahnung davon kommt. — Dadurch gewinnt nun einerseits das Kunstwerk seine höchste Durchsichtigkeit; andererseits aber wird der Leser oder Zuschauer eben hierdurch über die Verwicklungen des Augenblicks hinausgehoben, um das Ganze frei betrachten zu können von dem Standpunkte des Verfassers. Bei dem Tragiker liegt in dieser wehmüthigen Ironie menschlicher Verblendung etwas tief Tragisches; bei dem Historiker etwas echt Historisches, weil sich eben hierdurch erst die Möglichkeit erklärt, wie das Verderben ungesehen herannahet. — Dem Euripides ist diese Ironie wenig bekannt, höchstens benutzt er sie zu Wortspielen. Beim Aeschylos wird sie nur selten, aber nie ohne gewaltige, tief erschütternde Wirkung angetroffen [3]). Dafür aber hat Aeschylos ein anderes Mittel, welches den Zusammenhang seiner Trilogien fester knüpfen soll, und auch dieß kann mit den Reden des Thukydides einigermaßen verglichen werden. Es ist schon von Heeren [4]) bemerkt worden, daß oft beim Aeschy-

---

1) Vgl. auch III, 67 fin.

2) On the irony of Sophocles: Philol. Mus. II, № 6.

3) Vgl. u. A. Choeph. 849.

4) Gött. Bibliothek für Literatur und Kunst; Hft. 8. Histor. Wer-

los mitten in der Handlung eine Episode eintritt, welche den Verlauf des Stückes nur wenig fördert, vielmehr einen Blick eröffnet, der weit, weit über die Gränze desselben hinausreicht. So im Prometheus das Intermezzo mit der Io. Erinnert man sich nun, daß die vorhandenen Stücke des Aeschylos fast lauter Mittelstücke sind, so wird man einsehen, wie schön jene Episoden einen Rückblick thun lassen in das erste, einen Vorausblick in das letzte Drittel der Trilogie; wie nothwendig sie für das Ganze sind.

In ihrer Bedeutung für die Composition der Geschichte können wir die Reden des Thukydides ferner mit den Stasimen der attischen Tragödie, mehr noch mit den Parabasen des Aristophanes vergleichen. Dieser Vergleich hinkt zwar in einem Punkte. Im Drama machen die Chöre den mindest dramatischen Theil aus; in der Geschichte hingegen trägt die Rede das Meiste von dramatischer Selbstthätigkeit an sich [1]. Aber sowie die Chöre einen Ruhepunkt gewähren, um alle die ethischen Ideen hervorzuheben, wodurch die Handlung dichterisch beseelt wird: so lassen die Reden des Thukydides alle die geistigen Momente klar werden, die auf historische Art den Thatsachen zu Grunde liegen. Sowie ferner hauptsächlich in den Chören die eigene Thätigkeit des Dichters auftritt, welche den mythischen oder sonst gegebenen Stoff verarbeitet: so haben wir auch von den Reden gesehen, daß hier das künstlerische Schaffen des Historikers am deutlichsten offen liegt.

---

ke, Bd. III. — Sogar nach der bloßen Versezahl sind diese Intermezzos beinahe regelmäßig in die Mitte des Stückes gebracht: Schöll Beiträge z. Kenntniß der tragischen Poesie der Griechen, Bd. I, S. 26 ff.

[1]) Beim Herodot sind umgekehrt, wie K. O. Müller bemerkt, die Reden mehr der lyrische, als der dramatische Theil der Geschichtschreibung (Griech. Literaturgesch. I, S. 490.).

Es sind also mancherlei Punkte, worin die Reden des Thukydides aus dem gleichzeitigen Drama ihr Licht empfangen. Dagegen hüte man sich wohl, die bei Euripides so häufigen Reden und Widerreden mit den thukydideischen zusammenzustellen. Mögen die erstern auch noch so sehr, wie den Rednern der spätern Zeit, so auch den rhetorisirenden Geschichtschreibern seit Isokrates als Vorbilder gedient haben [1]. Nur ein einziger Vergleichspunkt wird uns unten beschäftigen. — Im Allgemeinen aber sind die Reden des Euripides und die der meisten spätern Historiker so augenscheinlich auf rhetorische Zwecke berechnet, so angefüllt mit Sentenzen und Gemeinplätzen, daß sie mit geringer Veränderung auf die verschiedenartigsten Zeiten und Verhältnisse könnten übertragen werden. — Von solchen rhetorischen Nebenzwecken ist aber Thukydides vollkommen frei. So berichtet er vor dem Ausgange des syrakusischen Krieges von der letzten Rede des Nikias. Er giebt den Inhalt derselben mit kurzen Worten an, und sagt zum Schlusse nur berichtend, Nikias habe sich nicht gescheuet, von Weibern, Kindern und heimathlichen Göttern zu reden, sich auch nicht darum bekümmert, ob dergleichen Gegenstände möchten veraltet scheinen (VII, 69.). Würde sich Theopompos z. B. hier eine weitläuftige, emphatische Rede versagt haben?

Denn in der That scheint die Redeweise des Thukydides ein eigenthümliches Product der blühendsten Periode hellenischer Geschichtschreibung zu sein. Beim Herodot finden wir die Rede schon ganz zu denselbigen Zwecken verwandt, nur

---

[1] Thukydides ist von den Rednern nur wenig nachgeahmt. Wie Cicero sehr richtig urtheilt, für den Gebrauch des Marktes ist Thukydides kein Muster (Brut. 9.). Daß ihn Demosthenes fleißig studirt hat, ist bekannt; eine eigentliche Benutzung aber doch nur in der Neära ersichtlich.

ungelenker, mit geringerer Mannichfaltigkeit in der Behandlung, minder frei von unhistorischen Digressionen. Ein so anekdotisches Apophthegma, wie VI, 1., würde Thukydides nimmermehr geduldet haben. Auch ist die Bedeutung der Reden für das ganze Werk des Herodot nicht so groß. Die orientalischen Reiche, die er schildert, hatten statt der Volksversammlung nur einen Fürstenrath. Hier pflegt der Historiker daher den Dialog zu wählen, aber ganz in derselben Weise, wie Thukydides die Demegorie. Und was die hellenische Welt betrifft, so war in den Zeiten, die Herodot behandelt, ihre Beredtsamkeit noch im Werden. Deßhalb wird in der frühern Hälfte seines Werkes die Stelle der Rede theils durch Orakel der Götter, theils durch novellistische Geschichten der Tyrannenhäuser eingenommen. — Auf der andern Seite erinnern Xenophon's Reden noch gar häufig an den Thukydides [1]). Sie sind aber kürzer, nicht so mit Liebe gearbeitet, dem Dialog wieder ähnlicher. Das Politische tritt zurück, das Militärische hervor. Schon als Sokratiker konnte Xenophon an dem Treiben des Marktes nicht viel Gefallen haben; die Prunkreden der Sophisten mochten als warnende Vorbilder hinzukommen. Xenophon ist nicht unparteiisch genug, um zwei Gegenreden dasselbe Studium zu widmen. Daher pflegen die mehr ausgearbeiteten Reden, besonders der Kyrupädie, schon in das Gebiet allgemein anwendbarer Vorschrift hinüberzustreifen. Sie lösen sich hiermit von dem vorliegenden Falle schon mehr ab; und bereiten insofern auf die Spätern vor, deren Werke mit Reden nicht eigentlich durchflochten, sondern nur ausgeschmückt sind [2]).

---

[1]) Vgl. besonders Hell. V, 2, 12 ff. VI, 1, 4 ff. und die Reden des Theramenes und Kritias im zweiten Buche.

[2]) Ganz analog ist in der Tragödie der seit Agathon eingerissene

Hier ist das spätere Alterthum mit seltenen Ausnahmen in den Fußstapfen der Isokratiker gewandelt. Ich will nur an Livius erinnern. Dieser läßt z. B. den Hannibal eine Rede halten, unmittelbar vor Uebersteigung des Alpengebirges. Thukydides hätte in diesem Falle vermuthlich die Gründe erörtert, warum der Krieg nach Italien gebracht, nicht auf der See, sondern zu Lande geführt wurde; er hätte auf den ersten punischen Krieg einen Blick geworfen, den Charakter des Hannibal und seines Heeres gezeichnet, den Gang des nachfolgenden Krieges im Wesentlichen angedeutet. Was thut aber Livius? Er ermuthigt die Karthager zur Uebersteigung der Alpen. Mit sehr wenigen Veränderungen hätten die Kaiser Karl, Otto und Napoleon bei ihren Alpenübergängen dieselbe Rede halten können [1]). Livius Reden sind ungefähr so, wie er unter ähnlichen Umständen selbst reden würde. Die thukydideischen wahrhaftig nicht. Livius Stärke besteht in der Schönheit seiner Gemeinplätze, seines Ausdrucks. In der Rede des Hanno (XXI, 10.) sieht man besonders deutlich, daß der Mangel an Schärfe, an Individualität des einzelnen Falles und an pragmatischer Verknüpfung mit dem ganzen Werke, der die livianischen Reden charakterisirt, aus seiner mangelhaften Kenntniß des Gegenstandes herrührt. Nur bei dem größten Reichthume des Stoffes

---

Mißbrauch der ἐμβόλιμα, den Aristoteles so strenge tadelt (Poet. 19, 10. Bip.). Was Aristoteles überhaupt von den Dramatikern urtheilt, die frühern hätten politische Rollen gedichtet, die spätern rhetorische, das ist beinahe wörtlich auf die Geschichtsreden auszudehnen (Poet. 7, 19.).

[1]) Livius XXI, 30: vgl. besonders auch 35. — Seine Unfähigkeit, sich in großartige Verhältnisse hineinzudenken, hatte der vortreffliche Asinius mit dem oft mißverstandenen Worte „Patavinität" bezeichnet.

und bei vollkommener Beherrschung desselben ist die thukydideische Redeweise durchzuführen [1]).

---

[1]) Ich werde in der ersten Beilage eine Vergleichung anstellen zwischen der Leichenrede des thukydideischen Perikles, und den übrigen Leichenreden, die aus dem Alterthume gerettet sind. Hoffentlich wird diese Untersuchung auch für das Verständniß der letztern nicht ohne Resultat sein.

Fünftes Kapitel.

Pragmatismus des Thukydides.

So lange man gewohnt war, den Pragmatismus als die erste Tugend des Historikers anzusehen: so lange pflegte man den Thukydides für das höchste Muster, ja für den Vater desselben auszugeben. Neuerdings aber hat Gervinus von dem Namen der pragmatischen Geschichte diese Glorie abzustreifen gesucht. Er will sie nur für eine höhere Stufe des Memoires gelten lassen, von der eigentlichen Kunsthistorie ebenso weit entfernt, wie die ausgebildetere Chronik. Da konnte denn auch Thukydides kein Pragmatiker bleiben [1]). — Aehnliche Grundsätze müssen weiter verbreitet sein. Wenigstens wollen die Mythologen jetzt mit dem Namen pragmatisirender Mythenbehandlung in der Regel etwas Tadelnswerthes bezeichnen. — Ich fürchte indessen sehr, daß der Pragmatiker meines Lehrers Gervinus von seinem Kunsthistoriker nicht der Art nach, sondern nur dem Grade nach verschieden ist. Aus den Fehlern der Meisten hat Gervinus den Pragmatiker

1) Grundzüge der Historik, S. 39 ff.

zusammengesetzt, aus den Tugenden der Besten den Kunsthistoriker. Eben darum aber scheint es ihm nicht gelungen zu sein, diesen Bildern Leben einzuhauchen: Leben, wie es sein Chronist, sein Memoirenschreiber ohne Frage besitzen.

Zweierlei Merkmale pflegen die Definitionen des Pragmatismus wohl immer zu enthalten: er soll die Belehrung, die praktische Belehrung seines Lesers vor Augen haben; er soll die Ursachen und Wirkungen seiner Begebenheiten nachweisen.

§. 1.

Zweck der thukydideischen Geschichtschreibung.

Unter den Geschichtschreibern des Alterthums, welche fortwährend die praktische Nachahmung von Seiten ihrer Leser in's Auge fassen, ist der früheste sowohl, als der bedeutendste Xenophon. Die förmlichen Lehrbücher, die er über Kriegskunst, Nationalökonomie und Finanzwissenschaft [1]) geschrieben hat, will ich gar nicht einmal anführen. Aber seine Memorabilien sind geradezu als eine Bildungsschule praktischer Weisheit zu betrachten, natürlich in Xenophon's Sinne. Und in der Anabasis selbst, sowie in den letzten fünf Büchern der hellenischen Geschichte ist jeder Zug beinahe, aufmunternd oder warnend, auf die strategische oder ökonomische Belehrung des Lesers abgesehen. Xenophon und Agesilaos sind hier durchaus als specielle Muster dargestellt, und in der Regel auch mit

---

[1]) Ueber den Reitereibefehlshaber, die Reitkunst, — die Jagd, die Haushaltung, — das Zollwesen. Selbst die Kyrupädie ist ein solches Lehrbuch, über Kriegs- und Staatskunst; nur freilich Alles, wie es dem großen Historiker nahe lag, in die geschmackvolle Form einer Lebensgeschichte eingekleidet. Welche Fülle, Saftigkeit und ethische Tiefe, den Schriften eines Aeneas gegenüber! Aber sie würde gar leicht in ein System zu bringen sein.

Erörterung ihrer Beweggründe. So erfahren wir z. B., wie man Gefangene als Wegweiser brauchen kann [1], wie die Unlust der Soldaten am besten zu bewältigen ist [2], wie sich Menschen und Vieh auf Schneemärschen erhalten lassen [3]. Wir empfangen die Lehre, nie im Zorne anzugreifen [4]: unzähliger anderen Strategeme nicht einmal zu gedenken. Ebenso wichtig sind die ökonomischen Rathschläge: die Beschützung der verachteten Metöken, weil sie den Staat bereichern [5]; die Ansicht, daß eine vermehrte Bevölkerung namentlich für Kriegszeiten den Staat kräftig mache, daß mit der reichlichen Nahrung auch der Patriotismus zunehme [6]. Xenophon ist gegen das Schätzesammeln, weil es dem Staate dienlicher sei, begüterte und zu Aufopferungen willige Unterthanen zu haben [7]. Er ist für den Frieden, weil der Frieden reicher mache, als selbst der Sieg [8]. Er ist auch im Kriege Feind alles Plünderns, weil man durch geregelte Erpressung die feindlichen Landleute weit gründlicher nutzen könne [9]. Fremde Leihkapitalien sollen selbst im Kriege ungefährdet bleiben [10]. Man sieht, Xenophon gehört einer Zeit an, wo das Uebermaß der politischen Parteikämpfe zum Ekel daran und zur ämsigen

---

[1] Anab. IV, 1, 23.

[2] Ibid. IV, 4, 11. 6, 17 sqq.

[3] Ibid. IV, 5, 13. 36.

[4] Hell. V, 3. 7.

[5] De vectt. 2.

[6] Ibid. 4.

[7] Cyrop. VIII, 2, 15 sqq.

[8] De vectt. 5. Cyrop. III, 2, 17.

[9] Cyrop. V, 4, 24 sqq. VII, 2, 9 sqq.

[10] De vectt. 3.

Wahrung der materiellen Interessen geführt hatte. — Die Vortrefflichkeit des Xenophon beruhet aber nicht bloß auf der praktischen Richtigkeit seiner Vorschriften im Einzelnen, sondern ganz besonders auf der menschlichen Größe des Hintergrundes, von dem sie hervortreten. Ihnen allen liegt eine Einheit unter, eine Einheit des Charakters: jene schöne, wohlgebildete Harmonie der Seele, die sich in Krieg und Frieden, in der Gesellschaft und im Familienkreise, in Ernst und Scherz, hinterm Pfluge und auf der Jagd, in Rede und That, kurz in allen Verhältnissen des Lebens klar, männlich und edel bewährt; jene sokratische Tugend, welche dem gemeinsten Soldaten weniger befiehlt, als voranleuchtet; jene Milde, die das vernunftlose Thier selbst nicht zwingen, sondern erziehen will. Welch ein Unterschied gegen die trockenen Regeln der spätern Taktiker!

Und eine derartige Belehrung hätte Thukydides beabsichtigt? Gewiß nicht: schon aus dem Grunde nicht, wie wir unten sehen werden, weil er alle entscheidenden Vorgänge einer übermenschlichen Leitung unterordnet [1]). Auch die bewunderungswürdige Art, wie er seine Thatsachen immer mit all ihren Motiven, all ihren Umständen in einen unzertrennlichen Zusammenhang bringt, macht eine derartige Benutzung seines Werkes unmöglich. Von so verwickelten Combinationen kann er die ähnliche Wiederkehr in der Zukunft nimmer erwartet haben. Während Polybios z. B. am liebsten hinter jeder Handlung räsonnirt, ob sie richtig geschehen sei, wie sie anders hätte geschehen müssen, so giebt Thukydides auch bei den detaillirtesten Aeußerlichkeiten niemals an, wie sie besser gewesen

---

[1]) Xenophon thut das zwar auch, sogar viel absichtlicher; allein sein Pragmatismus hat sich inconsequenter Weise dadurch nicht stören lassen.

wären; immer nur, wie sie sich zu Aehnlichem, etwa in früherer Zeit, oder in andern Umständen verhalten hätten (I, 49.).

Nun hat man aber von jeher aus einem eigenen Worte des Thukydides den praktischen Zweck seines Buches bestätigen wollen. I, 22: Ὅσοι βουλήσονται τῶν τε γενομένων τὸ σαφὲς σκοπεῖν καὶ τῶν μελλόντων ποτὲ αὖθις κατὰ τὸ ἀνθρώπειον τοιούτων καὶ παραπλησίων ἔσεσθαι, ὠφέλιμα κρίνειν αὐτὰ, ἀρκούντως ἕξει. In ihrer handschriftlichen Gestalt ist diese Stelle vollkommen zweideutig; die Interpunction erst kann den Sinn fixiren. Setzt man das Komma vor αὐτά, so heißt es: Denen werde sein Buch Genüge thun, welche die Vergangenheit klar erkennen, für die Zukunft aber nützliche Lehren daraus ziehen wollen. Auf diese Art haben schon Polybios und Lukian die Stelle ausgelegt [1]). Setzt man aber das Komma hinter αὐτά, so wird der Satz von jenem praktischen Zwecke vollkommen gereinigt. Es genügt alsdann dem Thukydides, wenn Diejenigen sein Buch für nützlich erklären, welche Vergangenheit und Zukunft klar durchschauen wollen: denn die Zukunft pflege nach menschlicher Weise der Vergangenheit ähnlich wiederzukehren. — Ich könnte mich zur Unterstützung meiner Interpretation immerhin auf den ganzen Charakter des Thukydides berufen. Glücklicherweise liegt aber auch eine einzelne, ganz analoge Aeußerung nicht ferne. Im Anfange nämlich von der Geschichte der großen Pest setzt Thukydides den Zweck auseinander, den er mit dieser Erzählung zu erreichen denke (II, 47 ff.). „Andere", sagt er, „mögen nach ihrem Dafürhalten von den Ursachen reden, woher diese Krankheit entstanden ist, woher sie

1) Polyb. III, 31, 12 sqq. Lucian. De conscrib. hist, wo er eben aus dieser Stelle große Lobsprüche für den Thukydides ableitet.

so große Gewalt erlangt hat [1]). Ich dagegen will beschreiben, wie sie gewesen ist, und solche Kennzeichen anführen, daß man, von ihnen ausgehend, wenn sie künftig wiederkommen sollte, und man ihre Natur zum Voraus weiß, sie am wenigsten verkennen möge." Niemand glaube nun aber, daß dieses Nichtverkennen nach Thukydides Sinne gerade zu Vorkehrungen und Heilanstalten hätte führen sollen. Er versichert im Gegentheil, keine menschliche Hülfe hätte dagegen ankämpfen (47.), kein allgemeines Heilmittel entdeckt werden können (51.). Ja, die richtige Einsicht in die Natur der Krankheit war sogar nachtheilig: Jedermann, der in seinem Leiden die Pest erkannte, verlor auf der Stelle den Muth, alle Pfleger eilten hinweg, und durch Beides ward natürlich die Lage des Patienten wesentlich verschlimmert (51.). Hier ist doch wohl deutlich genug ausgesprochen, daß es dem Thukydides nicht hauptsächlich um Regeln zu thun war, welche der Leser hätte befolgen sollen. Ich meine auch, für solche Regeln hätte sich wohl eine bequemere Form dargeboten.

Allerdings läßt sich vom Thukydides auch für die Praxis Vieles lernen. So wird von ihm selbst gar häufig der Muth, welchen das Eintreffen erwarteter Dinge mit sich führt, im Gegensatze der Entmuthigung hervorgehoben, die aus dem Unerwarteten, Ueberraschenden zu entstehen pflegt (IV, 35.). Ueberhaupt aber hat Thukydides, und besonders in seinen Reden, eine große Menge der feinsten Beobachtungen aus dem reichen Schatze seiner Erfahrung mitgetheilt, die sich von dem verständigen Leser gar leicht in Klugheitsregeln von ziemlich allgemeiner Bedeutung umgestalten lassen: noch gesundere Früchte sogar, als die echten Goldworte des Pythagoras, weil sie in keiner andern Schale dargeboten werden,

---

[1]) Wie es z. B. Diodoros, wahrscheinlich also auch Ephoros, gethan hat: XII, 58.

als worin die Wirklichkeit sie gedeihen läßt, in dem handgreiflichen Zusammenhange der historischen Umstände [1]. — Wer wird aber diese Zugabe, die mehr oder weniger einer jeden Erfahrung zur Seite geht, mit dem Zwecke des Werkes selbst verwechseln? Aus dem Homer hat unsere Philologie, hat schon Thukydides gesucht, das früheste Alterthum kennen zu lernen: und Keiner glaubt doch, daß der alte Dichter für diese Forschung gesungen habe. Freilich kann der Diamant auch beim Glaserhandwerke gebraucht werden; aber seine Bestimmung ist es, die Kronen der Könige zu schmücken.

Was aber mochte es denn sein, das den Thukydides zur Abfassung seines Werkes veranlaßte? Der historische Kunsttrieb war es, der ihn beseelte; der ihn zwang, jede Thatsache, die er erfuhr, bis in die innerste Seele des Handelnden zurück zu verfolgen; die menschlichen Dinge überhaupt nicht allein in dem flüchtigen Augenblicke zu betrachten, sondern in Vergangenheit und Zukunft, in ihrem Wachsen, Blühen und Vergehen zusammenzufassen. Mit richtigem Urtheile über sich selbst wählte er die Zeit und den Gegenstand aus, die seinem eigenen Geiste am nächsten lagen. Zuvörderst aber und hauptsächlich hat Thukydides für sich geschrieben, seinem eigenen Durste nach Wahrheit, seinem eigenen Triebe zur geistigen Schöpfung Genüge geleistet.

Auf diese Art allein sind die wirklichen Dunkelheiten und Zweideutigkeiten, sind auch die mancherlei Ungenauigkeiten zu erklären, welche das Studium des Thukydides oft so mühselig machen. So namentlich die mehreren Stellen, wo scheinbar völlige Irrthümer behauptet werden. Wenn er z. B. versichert, den Thrakiern sei an Reichthum kein anderes Volk

[1] Eine Anthologie dieser Art hat Neophytos Dukas gesammelt, die mit Vermehrungen von Poppo im ersten Bande des Poppo steht: P. I, p. 343—354.

zwischen Pontos und ionischem Meere gleichzustellen, dennoch aber ihre jährlichen Einkünfte nur auf achthundert Silbertalente anschlägt (II, 97.): so muß er die Hellenen dabei als von selbst verstandene Ausnahme betrachtet haben. Hatte doch das einzige Athen wohl das Doppelte jener Summe einzunehmen. — An derselben Stelle meint er, die Skythen seien an Macht, sobald sie vereinigt ständen, das erste Volk in Europa und sogar auch in Asien, an Klugheit aber vollends mit Andern kaum zu vergleichen [1]). Bei dem letztern Urtheile hat er offenbar an seine Landsleute nicht gedacht; auch bei dem erstern nicht, weil sonst Asien keine Steigerung gegen Europa bilden würde. In dem wohlbekannten Perserkriege war hinlänglich gezeigt worden, ob Asien, ob Europa das stärkere sei. Ebenso wird von der Insel Chios gesagt, sie habe eine größere Menge Sklaven, als irgend ein anderer Staat, ausgenommen Lakedämon (VIII, 40.). Hier ist ohne Zweifel Athen vergessen worden. Aber Thukydides schrieb zunächst für sich selber. Ihm lagen Griechenland und Athen immer zu sehr vor Augen, als daß er in solchen Fällen ihrer jedesmal zu erwähnen brauchte [2]). — Im Ganzen jedoch kann es keine Frage sein, daß ein Geschichtswerk am vollkommensten ausfällt, wenn es nicht für Andere zunächst, am al-

---

[1]) Der Ausdruck ist zweideutig; wie er aber zu nehmen sei, geht aus einer Menge anderer Stellen zur Genüge hervor. Vgl. Schol. Thucyd. II, 97. Ilias V, 6. Aeschyl. Eum. 673. Herod. IV, 46. Choeril. fr. 3. Ephoros bei Strabo VII, 463. Scymnus Chius, p. 378. Holst.

[2]) Die chronologische Ungenauigkeit, deren Dodwell von Thukydides V, 20. erwähnt, ist vollkommen gerechtfertigt durch das Bedürfniß einer runden Summe (s. Apparatus ad annales Thucydideos, p. 18 sqq.). Ein wirkliches Versehen aber ist es, wenn Thukydides (V, 79.) den Waffenstillstand von Mantinea einen funfzigjährigen nennt. Er lief schon nach dreißig Jahren zu Ende. Xenoph. Hell. V, 2, 2.

lerwenigsten für deren praktischen Nutzen, geschrieben wird. Jede Sache geschieht am besten, wenn sie um ihrer selbst willen geschieht.

Nun ist aber die menschliche Natur durch die wunderbare Weisheit ihres Schöpfers auf diese Art eingerichtet, daß zu einer völligen Befriedigung ihrer eigenen Bedürfnisse immer gemeinsame Befriedigung mit gleichgestimmten Seelen erfordert wird. Darum schmeckt das Gastmahl, schmeckt der Wein im geselligen Kreise so unendlich viel süßer; darum ist in der Liebe selbst das höchste Glück nur dann wahrhaft beseligend, wenn der geliebte Gegenstand es vollkommen mitempfindet; darum endlich verschließt auch der Künstler sein Werk nicht im Pulte oder in der Werkstatt, sondern er bringt es hervor an's Licht, und will es Jedem zugänglich machen [1]). Schon Theognis hatte gesagt: *Τί σφιν χρήσηται, μοῦνος ἐπιστάμενος;* Pindar hatte es für die erste Pflicht des Sängers gehalten, was er Herrliches selbst erlebt, auf die Nachwelt überzutragen. Herodot (I, prooem. und 5.) und Thukydides folgten der nämlichen Pflicht (II, 43.). Denn wer ein Licht empfangen hat, der soll es leuchten lassen.

Doch nicht für Alle; nur für Gleichgestimmte, wenn es auch Proselyten zur gleichen Stimmung bekehren mag. Wie unser Mozart einst nur vor Kennern der Musik zu spielen beschloß, so spricht es auch Thukydides mit klaren Worten aus, daß er nur Denen sein Buch genehm wünsche, die Vergangenheit und Zukunft und die menschliche Natur in beiden deutlich erkennen wollen. Also historisch gestimmten Seelen! — Seinem hellen Blicke indessen konnte es nicht verborgen bleiben, daß die freie Höhe, worauf er stand, nothwendig eine

---

[1]) Vgl. Cicero De finibus III, 20, und die schöne Aeußerung von Schleiermacher: Reden über die Religion, S. 176. (4. Ausg.). „Es ist mir eben so unmöglich, müssig zu sein, als mich mit bloßer Befriedigung eigener Wißbegierde zu begnügen.“ (Joh. Müller.)

einsame bleiben würde. Historische Ideen waren damals freilich auch im großen Publicum verbreitet. Ein Geschlecht, das so viele Kriege der Principien hatte führen, so viele Verfassungen hatte umstürzen sehen, konnte nicht ohne historischen Gewinn bleiben. Selbst die Literatur der Geschichte war nicht mehr unbedeutend. Es darf daher Niemanden befremden, wenn er Fundamentalsätze der thukydideischen Lebensansicht bei einem Andokides wiederfindet [1]). Bei den Rednern jener Zeit hatte sich überhaupt eine Richtung ausgebildet, die ich mit gar Nichts besser vergleichen kann, als mit der angeblich geistreichen [2]) Geschichtsauffassung, welche heutzutage in den Köpfen des gebildeten Pöbels spukt. Da sind denn mannichfaltige, aber schlecht begründete, noch schlechter verdaute Geschichtskenntnisse im Umlauf; für jeden gerade vorliegenden Zweck werden Parallelen und Analogien herbeigezogen, die heute frappiren können, vielleicht aber morgen schon das Gegentheil beweisen müssen. Die Beschäftigung mit dem historischen Stoffe, da das Subjective mehr und immer mehr überwiegt, sinkt von der Kunst zum Spiele herab. Die äußere reale Wahrheit tritt immer mehr zurück hinter der scheinbaren innern Symmetrie. Doch fehlt es unter dem Sande nicht ganz an Goldkörnern. Ich werde in meiner ersten Beilage an den Leichenreden des frühern Alterthums diese geistreiche Manier der damaligen Rhetoren und ihren Uebergang in den Pragmatismus der Isokratiker zu beleuchten suchen. — Bei diesen Leuten nun konnte Thukydides wohl Anklang erwarten? Schwerlich! Nichts ist für die wahre, die kunstmäßige Ge-

---

[1]) Z. B. De pace p. 135: *Χρὴ γὰρ τεκμηρίοις χρῆσθαι τοῖς πρότερον γενομένοις περὶ τῶν μελλόντων ἔσεσθαι, κ. τ. λ.*

[2]) Wie Montesquieu sagt: Pour peu qu'on voie les choses avec une certaine étendue, les saillies s'évanouissent. Elles ne naissent d'ordinaire, que parceque l'esprit se jette tout d'un côté, et abandonne tous les autres.

schichte so abgestumpft, wie diese pseudogeistreichen Sinne. Wo der Historiker unparteilich ist, da werden sie ihn gleichgültig, wo er treu ist, durch seinen Stoff gebunden nennen; wo er charakterisirt, da sprechen sie von Anekdoten, wo er plastisch darstellt, von dem Mangel höherer Principien. Die hallischen Jahrbücher haben in ihrer Beurtheilung von Leopold Ranke einen interessanten Beleg hierzu geliefert. Welches Vergnügen müßte es sein, wenn aus Thukydides Zeit eine ähnliche Kritik über diesen noch erhalten wäre! Freilich, dergleichen Weisheit ist wie eine Sandwelle in der Wüste: ein einziger Windstoß verwehet sie, und der nächste Morgen kennt sie nicht mehr.— Darum leistet unser Thukydides auch von vorn herein auf den Beifall des großen Haufens Verzicht [1]) (I, 22.). Darum sind alle chronologischen Bestimmungen, welche sein Werk enthält, nicht nach den willkürlichen und vergänglichen Annahmen des attischen Kalenders gegeben, sondern nach den ewigen Ordnungen der Natur, wie sie in den Gestirnen (II, 78.), den Jahrszeiten (V, 26.), in Blüthe, Frucht und Ernte unwandelbar wiederkehrt [2]). Am Schluß seiner Vorrede thut er hierüber sein Herz auf: mit edler Zuversicht offenbart er seine Hoffnung, dieß Werk solle ein Schatz für die Ewigkeit sein, nicht ein Schauspiel zu vorübergehendem Ohrenschmause (I, 22.). Geliebter Meister, Du hast Dich nicht betrogen [3])!

---

[1]) Wie wenig man den Thukydides selbst in handgreiflichen Dingen beachtete, zeigt der Inhalt des angeblich platonischen Hipparchos und des simonischen Philokerdes: vgl. Thucyd. I, 20. VI, 54.

[2]) II, 1. 19. 79. III, 1. 15. IV, 1. 2. 6. 84 etc.

[3]) Eine ähnliche schöne Mischung von Selbstvertrauen und Vorsatz s. in Winckelmann's Briefen: Werke Bd. IX, S. 276 fg. Die Vorrede zu Robertson's Geschichte Karls V. bildet einen merkwürdigen Contrast hiergegen. Vgl. aber wiederum den Schluß der Vorrede zu Montesquieu's Esprit des loix.

§. 2.

Ursacherklärungen des Thukydides.

Von einem ähnlichen Kunsttriebe, wie er den Historiker beseelt, wird auch der Dichter, der Philosoph, überhaupt ein jeder, künstlerisch oder wissenschaftlich productive Mensch durchdrungen. Die Haupterscheinungen dieses Kunsttriebes haben wir in den Prolegomenen unsers Werkes kennen gelernt; und der Leser wird gebeten, sich auf das Genaueste dahin zurückzuversetzen. Die innere Verarbeitung nun, welche hier stattfindet, heißt in den vorzugsweise sogenannten Künsten Idealisirung, in den Wissenschaften Erklärung. Hat eine Wissenschaft zwei vorliegende Objecte in eine ihr genügende Verbindung zusammengearbeitet, so pflegt sie, wie wir gesehen haben, das Wichtiger-Scheinende die Ursache des minder Wichtigen zu nennen. Den radicalen Unterschied zwischen der philosophischen Ursacherklärung und der historischen haben wir oben erörtert.

Man hat neuerdings den Namen Ursache in der Geschichtschreibung lebhaft angefochten. Wenn A jedoch sagte, das persische Reich ist dadurch gefallen, daß . . ., daß . . ., daß . . .; und B darauf erwiderte: Gott bewahre! vielmehr hat sich der Verfall des persischen Reiches darin gezeigt, daß . . ., daß . . ., daß . . . —, so kann ich hierin eine wesentliche Verschiedenheit unmöglich anerkennen. — Es ist bekannt, mit welcher Genauigkeit Polybios die Begriffe *ἀρχή*, *αἰτία* und *πρόφασις* von einander scheidet. In dem Perserkriege Alexanders d. Gr. sei der Uebergang über den Hellespont die *ἀρχή*, die Rache für den Zug des Xerxes die *πρόφασις*, endlich der überraschende Erfolg des Xenophon und Agesilaos die *αἰτία* gewesen (III, 6.). Der Begriff von *ἀρχή* ist hier offenbar an den Haaren herbeigezogen; die an=

dern beiden Unterschiede sind aber auch dem Thukydides bekannt (I, 118. 146.) [1]).

Sämmtliche Triebfedern, die in der Historie wirksam sind, lassen sich in drei Kategorien theilen: in menschliche Handlungen, materielle Verhältnisse, übermenschliche Rathschlüsse. Der verschiedene Werth des Pragmatikers beruhet vornehmlich auf der verschiedenen Art, diese drei Elemente in seinem Werke zusammenzumischen. Die Logographen hatten eine solche Mischung kaum versucht: ihre Göttersagen, ihre geographischen Schilderungen waren selbständige Hauptsache, mit der Geschichte der Menschen höchstens in eine lose, äußerliche Verbindung gesetzt. Viele Geschichtschreiber der nachxenophontischen Zeit sind in dieselbe Rohheit zurückverfallen. — Wie verhält sich hier nun Thukydides?

A. Den Vorrang vor allen nehmen bei ihm die menschlichen Triebfedern ein, die Vorstellungen der Menschen, ihre Plane, ihre Leidenschaften. Wir haben schon gesehen, daß sie hauptsächlich in den Reden enthüllt sind. Die Redeform gewährt hierbei einen großen Vortheil. Weil die Hauptpersonen selbst redend und handelnd auftreten, so wird dem Leser wenigstens durch die Form der Erklärung, nach weitern Gründen zu fragen, kein Anlaß geboten. Und was den Inhalt betrifft, so hat Thukydides hierbei die vornehmsten Fehler zu vermeiden gewußt, welche die psychologischen Erklärungen der meisten Pragmatiker neuerdings in so übeln Ruf gebracht haben. Anstatt nämlich ihre Helden vor allen Dingen selbst zu schildern, lassen die Meisten ihren A durch B, und ihren B wieder durch A influiren. Sie vergessen dabei, daß Jedermann doch zunächst er selber ist, dann erst von Andern

---

[1]) Auch I, 23: wo aber durch eine Verderbniß des Textes, oder durch einen Schreibfehler des Thukydides αἰτία und πρόφασις geradezu verwechselt sind. Indeß gebrauchen andere Schriftsteller πρόφασις in demselben verkehrten Sinne: Sturz Lexicon Xenoph. s. v.

bestimmt werden kann. So bleiben sie denn in diesem ewigen Cirkel ewig nur an der Oberfläche; sie sind gezwungen, wie es Polybios so häufig begegnet, mit Verwunderung zu bemerken, von wie kleinen Zufälligkeiten die Geschichte der Menschen abhängig sei[1]. — Dann aber pflegen die Meisten auch zufrieden zu sein, wenn sie nur die Hauptpersonen durchschaut haben. Was die Uebrigen vermocht, sich an diese Hauptpersonen anzuschließen, sie eben Hauptpersonen werden zu lassen, das bleibt unerörtert. Die große Masse wird als willenloser Thon betrachtet, woraus jene Helden alsdann nach Belieben ihre Gebäude aufgeführt hätten. Einigermaßen ist dieses schon bei Xenophon der Fall; an dem entgegengesetzten Fehler laborirte Herodot, der seine Volkscharaktere allerdings vortrefflich zu schildern weiß, seine Personen aber meistens etwas uniform hält. Thukydides auch hier wieder in der Mitte!

Nicht selten redet Thukydides, wo dieselben Beweggründe zu wiederholten Malen gleich wirken, von der menschlichen Natur im Allgemeinen. So erwartet er nach der Natur der menschlichen Dinge, daß die Zukunft dasselbe oder Aehnliches bringen müsse, wie die Vergangenheit (I, 22.). So erzählt er bei den revolutionären Parteikämpfen, welche Hellas verwüsteten seit dem Aufstande von Kerkyra, es seien Dinge vorgegangen, wie sie in ähnlichen Umständen überall vorgehen müßten, so lange die menschliche Natur die alte bleibe (III, 81 fg.). Diese Natur wird in ihrer sündhaften Schwäche und in dem ewigen Widerstande geschildert, welchen sie den

[1] Schleiermacher sagt sehr gut: „Es scheint nur ein leeres, aber keineswegs unverdächtiges Spiel der Phantasie zu sein, was so häufig gehört wird, von großen Begebenheiten aus kleinen Ursachen: indem die Aufmerksamkeit dadurch nur von dem allgemeinen Zusammenhange, in welchem die wahren Ursachen doch eigentlich liegen, abgelenkt wird" (Christl. Gl. I, 247.).

Gesetzen entgegenstellt (III, 84.); zugleich aber in ihrer unbesiegbaren Kraft, wonach es vergebliche Thorheit wäre, sie durch Drohungsmittel von dem, was sie mit Ungestüm verlangt, zurückschrecken zu wollen (III, 45.).

Die eigentliche Erzählung des Thukydides verhält sich zu seinen Reden, wie der Leib zur Seele. Jeder äußern Handlung in der Körperwelt geht hier eine innere Handlung in der geistigen Welt vorauf. Der Leser wird dieß am deutlichsten erkennen, wenn er die äußere Entwicklung des atheniſchen Machtzuwachses (I, 98 ff.) mit der geistigen vergleicht in der Gesandtenrede zu Sparta (I, 73 ff.). Der ganze Haushalt dieser Geschichte ist gleichsam durchsichtig: alle Vorgänge liegen dem Auge offen, und wo Nichts überrascht, da ist Alles erklärt. Die hohe, freilich schwer zu beschreibende Kunst des Thukydides besteht hauptsächlich darin, jeden Zug seiner Charakteristiken zugleich als die Mutter und die Tochter von andern Zügen hinzustellen. Wie K. O. Müller sehr richtig bemerkt, wohl keine Periode in der Geschichte des Menschengeschlechtes steht mit solcher Klarheit vor unsern Augen, wie die ersten ein und zwanzig Jahre des peloponnesischen Krieges durch Thukydides [1]).

B. In Behandlung der materiellen Verhältnisse war noch Herodot nichts weniger, als vollkommen gewesen. Seine geographischen Partien insbesondere könnte man sehr beschneiden, ohne den Zusammenhang des ganzen Werkes zu stören. Bei Xenophon wiederum derselbe Fall. Wie oft legt seine Anabasis den historischen Kothurnus ab, um den bescheidenen Soccus der Reisebeschreibung anzuziehen! Auch Thukydides hat das taktische und staatswirthschaftliche Element nicht vernachlässigt. Bei Xenophon aber nimmt es nicht nur in manchen streng historischen Werken den Vordergrund ein;

---

[1]) Gesch. der griech. Literatur: Th. II, S. 352.

sondern es hat sich bei ihm sogar zu eigenen Lehrbüchern ausgebildet. — Es ist eine ganz verschiedene Sache, das Menschliche vor dem Materiellen hervorzuheben, weil man Beides vollkommen zu würdigen versteht, oder weil man, was bei den Neuern so häufig der Fall ist, das Erstere allein kennt. Thukydides war praktischer Kriegs- und Seemann. Wie bedeutend seine Kenntnisse hierin gewesen, zeigt die musterhafte Klarheit seiner Schlachten und Belagerungen. Nur die Fülle, wie der Dichter sagt, führt zur Klarheit. Auch scheinen ihm seine Kenntnisse dieser Art jeden Moment gegenwärtig zu sein. Selbst den Homer liest er mit kriegerischem Kennerauge (I, 10.). Aber nie geht er weiter damit, als zum Verständnisse der Begebenheiten, welche sein Buch schildert, nothwendig war. Eben darum giebt er mit strenger Auswahl lediglich das Charakteristische. So erzählt er III, 98: „Man sah dort Alles, was sich auf einer verderblichen Flucht zu ereignen pflegt." Ohne weitere Ausführung [1]). Diese Scheu vor dem Nichtcharakteristischen, wie hat sie bei den Spätern abgenommen! Man denke nur an Diodor, der aber noch lange nicht die Byzantiner erreicht [2]).

Auch in der geographischen Beschreibung ist Thukydides Meister. Wie vortrefflich hat er Sphakteria, die Um-

---

[1]) Vgl. auch III, 81.

[2]) Wenn diese z. B. eine Schlacht beschreiben wollen, so erzählen sie ausführlich, daß die Trompeten geblasen, die Schwerter entblößt wären, die Pferde gewiehert, die Waffen kriegerisch geblitzt hätten, u. dgl. m. Kommt vielleicht eine Schlachtrede, so enthält sie die abgedroschensten Trivialitäten. Dann wird ganz kurz von dem Ausgange der Schlacht berichtet. Nun wieder eine ebenso ausführliche, wie uncharakteristische Beschreibung der Flucht. Am empörendsten wird diese Manier bei den Thronbesteigungsceremonien der Kaiser, wo man noch am ersten etwas Charakteristisches, wenigstens für dieß Volk Charakteristisches erwarten sollte! Selbst die bessern Schriftsteller, wie z. B. Leo Diakonos, theilen mit wenig Ausnahmen diese Schlechtigkeit.

gebungen von Amphipolis, von Syrakus geschildert! Aber er nimmt keinen Zug auf, der nicht zur Erklärung der nachfolgenden Kriegsthaten unmittelbar verwendet würde. — So will ich einen Augenblick bei der Beschreibung von Sicilien, die er dem syrakusischen Kriege voranschickt, stehen bleiben (VI, 1 ff.). Die einzigen, rein geographischen Bemerkungen, die ich hier finde, betreffen die bedeutende Größe der Insel, ihre Nähe bei Italien und bei Afrika. Dieß ist nämlich das Einzige, was er sofort schon verarbeiten kann. Gleich in den nächsten Reden spielt es seine Rolle. Die verwickelte Topographie der Stadt Syrakus, als Einleitung vorangestellt, würde dem Leser gar bald, wo er sie eben brauchte, wieder entfallen sein. Deßhalb wird das Nothwendige daraus an den verschiedenen Stellen der Kriegsgeschichte selbst eingeschaltet. So beschäftigt sich denn jene Einleitung hauptsächlich mit einer historischen Ethnographie der Insel. Die verschiedenen Einwanderungen werden mit chronologischer Strenge aufgeführt. Man sieht das Verhältniß der dorischen Kolonien zu den nicht dorischen, der Griechen überhaupt zu den barbarischen Umwohnern. Man erhält einen bunten Eindruck von der sonderbar zusammengewürfelten Bevölkerung, die bald durch Seeräuber, bald durch Flüchtlinge, bald durch Einwanderer vermehrt worden; von der raschen Fortpflanzung der Hauptkolonien durch Tochterstädte, von dem häufigen Wechsel der Wohnorte durch Vertreibungen. Hier ist kein Zug, der nicht auf den Krieg nachher entscheidend einwirkte. Und eben darum wird auch das Meiste davon gleich in den nächsten Reden zu Athen weiter verarbeitet. — Mit dieser strengen, gehaltenen Beschreibung nun, die zugleich von der tiefsten Kenntniß zeugt [1]), müßte der Leser die ägyptischen Gemälde des Herodot vergleichen!

---

[1]) „Was er weise verschweigt, zeigt mir den Meister des Stils.“ Schiller.

Thukydides wendet noch ein feines Mittel an, jene materiellen Verhältnisse gleichsam in ethische zu verklären. Er vermeidet es nämlich gern, sie in unmittelbarer Schilderung vorzuführen. Am liebsten flicht er sie in Reden ein, wo sie dann als Ursachen erscheinen, welche die Plane und Berechnungen, des Redners wie seiner Zuhörer, bestimmt haben. So wird das Materiellste und Lebloseste seines Werkes mit dem Geistigsten und Lebendigsten zusammengeflochten (VII, 36. IV, 3. 10.). Doch pflegen auch hier die rein geistigen Momente voran zu stehen (VI, 43 ff.).

C. Wir haben den Unterschied kennen gelernt zwischen der ästhetischen und der physischen Nothwendigkeit[1]). Nur wo die letztere eintritt, wo es sich um einen Zwang handelt durch die reale Ueberlegenheit eines fremden Willens: nur da wird der Historiker anständiger Weise von Nothwendigkeit reden dürfen. Und auch da selbst, wenn der Zwang von menschlichen Absichten ausgeht, verlangen wir eine bessere Erklärung, als das kahle Wort Nothwendigkeit sie enthalten würde. Wie nun aber, wenn der zwingende Wille ein übermenschlicher wäre? also außerhalb des Gebietes läge, welches der Historiker mit seinen Untersuchungen durchwandern kann? Hier allein ist es erlaubt, das Wort Nothwendigkeit anzubringen: nicht eigentlich als Erklärung selbst, vielmehr als Zeichen, daß alle menschlichen Erklärungen zu Ende sind.

Von der ästhetischen Nothwendigkeit ist unser Thukydides wie durchdrungen. Alle Personen und Völker seiner Geschichte scheinen nur aus ihrer innersten Natur heraus zu handeln; nirgends eine Lücke, nirgends ein Sprung; Alles kommt, wie gerufen; Keinem, der das Ganze gelesen hat, drängt sich die Frage auf, ob es anders hätte kommen können.

---

[1]) S. oben S. 24 ff.

Nun zu der physischen Nothwendigkeit! Der ganze peloponnesische Krieg scheint dem Thukydides durch den nothwendigen Lauf der Dinge herbeigeführt zu sein. Von den kerkyräischen Gesandten wird auf das Hellste dargethan, wie Athen keine Wahl mehr habe zwischen Annahme und Verwerfung ihres Hülfsgesuches; wie der Krieg zwar noch nicht erklärt sei, doch aber in Kurzem und nothwendig bevorstehe (I, 33. 36.). Auch von den Korinthiern zu Sparta wird dieselbe Nothwendigkeit in's Licht gestellt; nur daß nach ihrer Rede die Athener als Urheber des Kampfes erscheinen, dort die Lakedämonier. Diese gleiche Beschuldigung auf beiden Seiten ist ein genügender Beweis, daß sie beide mit Unrecht trifft. Wie sehr übrigens eine solche Nothwendigkeit nur Meinung des Thukydides ist, nicht aber in den wirklich gehaltenen Reden urgirt wurde, sieht man recht deutlich daraus, daß die Lakedämonier wirklich der Ansicht waren, ihre Willkür habe den Krieg angefangen (VII, 18.) und fortdauern lassen (IV, 21.) [1]. — Die Athener vertheidigen ihr Umsichgreifen damit, daß sie um ihrer eigenen Sicherheit willen Andere hätten unterwerfen, dann aber nothgedrungen die einmal betretene Bahn fortsetzen müssen (I, 73 ff.). Auch in Perikles erster Rede ist der Grundgedanke die Unvermeidlichkeit des Krieges (ἀνάγκη πολεμεῖν: I, 144.) [2]. Ebenso versichert Thukydides geradezu, daß nach dem Frieden des Nikias beide Theile nicht aus planmäßiger Ueberlegung, sondern ἀναγκασθέντες den Krieg wiederbegonnen haben (V, 25.). Eine Nothwendigkeit für Athen, entweder Alles zu verlieren, oder weiter und immer weiter fortzugehen, wird auch in den melischen Unterhandlungen (V, 91 ff.) und späterhin durch Alkibiades entschieden

---

[1] Der Athener Isokrates (De pace) hält umgekehrt seine Landsleute für die Angreifer.

[2] Vgl. II, 61. 63.

anerkannt (VI, 18.)[1]). Bei jedem wichtigen Ereignisse finden sich ähnliche Aeußerungen.

Die übermenschliche[2]) Gewalt, die hier zu Grunde liegt, wird vom Thukydides in der Regel durch τύχη oder τύχαι bezeichnet. Sie kann die weisesten Berechnungen, wie die thörigsten Hoffnungen durchkreuzen (I, 120. 140.). Durch kluge Vorsicht wird ihr Spielraum eingeschränkt (VI, 23.), vornehmlich durch Mäßigung, welche mit ihren Entwürfen Halt macht, so lange sie von der Tyche noch begünstigt werden (IV, 19. 62. 64.). Dahin war es jetzt gekommen mit dem herodotischen Neide der Gottheit! — Daß Thukydides diese Nothwendigkeit den Göttern zugeschrieben, erhellt aus II, 64. Hier wird der unvermeidliche Verfall des athenischen Staates geradezu als δαιμόνιον den Angriffen ἀπὸ τῶν πολεμίων entgegengesetzt. — Was bleibt aber, so könnte man fragen, was bleibt in Thukydides Geschichte, wo doch Alles in menschliche Triebfedern zerlegt ist, den Göttern irgend noch für ein Spielraum? Die Antwort hat uns Thukydides nicht schwer gemacht. Mag bei ihm auch jede Handlung eines Helden als das wohl zu erwartende Product seines ganzen Charakters erscheinen, als durchgesetzt wider so und so beschaffene Gegner, als unterstützt von so und so beschaffenen Anhängern, als begünstigt durch so und so beschaffene materielle Verhältnisse; so bleibt doch immer noch eine Frage übrig: Wer hat denn jene Persönlichkeiten so und nicht anders geschaffen? Wer hat sie in diese Zeit, in dieses Land so und nicht anders zusammengestellt? Wer hat, mit Einem Worte, jene tausendfachen Umstände herbeigeführt, welche die Aeußerungen der menschlichen Natur selbst da, wo diese ewig sich gleich bleibt, in verschiedenen Zeiten so verschieden gestalten (III, 82.)? —

1) Vgl. VI, 11.

2) Οὐκ ἀνθρωπίνης δυνάμεως: VI, 78.

Diese Fragen hat uns Thukydides nahe gerückt; er beantwortet sie nur an jener Einen Stelle, wo von Athens Verfalle die Rede ist, offen heraus durch Nennung der Götter.

Es ist die Aufgabe des Historikers, menschliche Dinge, welche der gemeine Blick nur als isolirt und zufällig auffaßt, in ihren tausendfachen Verknüpfungen und Bedingungen darzustellen. Auch der Naturforscher strebt dahin, und schon Anaxagoras war bemühet, möglichst Vieles in der Welt aus seinen Wirbelbewegungen herzuleitrn, möglichst Weniges unmittelbar auf den Nous zu beziehen. Nur halte Niemand ein solches Verfahren für irreligiös! Je zahlreicher in einem Heere die Truppenmassen, je verschiedenartiger die Waffengattungen, je bunter und einflußreicher das Terrain, je verwickelter das Verpflegungswesen, je mächtiger eingreifend die Volkscharaktere und Staatsverhältnisse sind: desto größer des Feldherrn Geist, der all diese Mittel zum Siege führt. So muß auch in der Welt jede erweiterte Kenntniß des natürlichen Zusammenhanges der Dinge, wenn man die übernatürliche Regierung nicht leugnen will, die Ehrfurcht vor derselben tiefer machen [1]).

Thukydides hat in diesem Stücke keine Vorgänger gehabt, wenige Nachfolger gefunden. Herodot läßt als den tiefern Grund seiner Erzählung überall den Neid oder die Rache des δαιμόνιον hervorblicken. Also die freien Entschlüsse der unbekannten übermenschlichen Welt, während in Thukydides Darstellung nur die Nothwendigkeit in der bekannten menschlichen Welt zur Sprache kommt. Für Thukydides Erklärungen ist die Gottheit allemal die letzte Instanz; für Herodot fast immer die erste. „Weil es dem Könige übel gehen sollte, so unternahm er diesen Zug": das ist Herodot's gewöhnliche Erklärung [2]). Nicht viel anders macht es wieder

---

[1]) Vgl. Schleiermacher Chr. Glaubenslehre: Th. I, S. 243 ff.
[2]) II, 161. IV, 79. V, 33. VI, 64. IX, 109.

Xenophon in seinen eigentlich historischen Werken. Nur giebt freilich die eigenthümliche Religiosität der xenophontischen Zeit dieser Methode eine ganz eigenthümliche Färbung.

Beinahe ebenso ist es mit den Dichtern gegangen. Wenn Aeschylos, wenig bekümmert um die psychologische Entwicklung seiner Personen, hauptsächlich nur die mythische Entwicklung des göttlichen Willens verfolgt, dem sie als Werkzeug dienen; wenn Pindar [1]) sogar meint, wo die Menschen zu handeln scheinen, da seien in Wahrheit nur die Götter thätig: so erkennt man leicht, daß auf diese Art der Gegensatz zwischen Inspiration und Selbstbewußtsein nicht vermieden wird. Mochten sich jene Männer in ihrer tiefen, gläubigen Religiosität dabei beruhigen: für eine minder fromme Zeit wurden solche Fragen hierdurch nicht beantwortet, sondern doppelt aufgerührt. Wie Thukydides in der Geschichte, so hat Sophokles in der Tragödie durch ein Zurücktretenlassen der Götter die Menschen gleichsam freier gemacht [2]). Auch bei ihm ist die Vorsehung keineswegs in Ruhestand versetzt; aber sie wirkt in der Regel nur durch die Charaktere der Menschen und

---

[1]) Pythion. VIII, 76 ff.

[2]) Bei Sophokles freilich ist weniger ein Zurücktreten der Götter, als ein Vortreten der Menschen bemerkbar. Daß er hierin über dem Aeschylos stehe, wird durch Schiller's Wort bestätigt: „Die Natur des Dramas duldet den Finger des Ungefährs oder der unmittelbaren Vorsehung nicht" (Vorrede z. Fiesco). Vgl. die ganz übereinstimmenden Urtheile von Platon (Cratyl. p. 425 D.), und Hegel (Werke X, 1, S. 291.), Aristoteles (Poet. X, 11. XVI, 9. Bip.) und Lessing (Dramaturg. Th. I, 5 Mai 1767.). — So machen es denn auch die Meister des neuern Dramas. Ein Voltaire mochte kein Bedenken tragen, durch Geister ex machina ohne Weiteres auf die Handlung einzuwirken. Shakespeare dagegen führt sie niemals ein, wo nicht das eigene Herz des Helden scheinbar auch ohne Geister denselben Weg gefunden hätte. Der Zuschauer könnte immerhin in Zweifel bleiben, ob jene Geister des Hamlet oder Macbeth nicht vielleicht bloße Phantasiegebilde des in eigener Seele entzündeten Helden sind.

die Zusammenstellung der Individuen. Schon die bloße Aufnahme des Tritagonisten ist hier natürlich von der größten Wichtigkeit. Euripides hat das äußerliche Eingreifen der Götter wieder eingeführt, ohne den Glauben daran. — Hier mag es erlaubt sein, noch einige sokratische Ansichten beizufügen, welche den Pragmatismus des Thukydides von einem andern, einem wesentlich philosophischen Standpunkte aus unterstützen können. Wie Thukydides Geschichte zu ihrem Gegenstande fast ausschließlich den Menschen nimmt, so hat sich auch Sokrates Philosophie, wie Jedermann weiß, beinahe ausschließlich der Erkenntniß des Menschen zugewandt. Auch Sokrates erklärt sich mit starken Worten gegen Die, welche Alles, und gegen Die, welche Nichts in der Geschichte durch Gottes Rathschlüsse erklären wollen [1]). Und ebenso macht er sich lustig über Diejenigen, welche auf ungehörige Art menschliche Entschlüsse von materiellen Ursachen herleiten [2]).

Thukydides mußte den Hauptgegenstand seines Werkes zum Maßstabe nehmen, was für Züge er zur Schilderung seiner Personen anwenden sollte. Dieser Gegenstand war der peloponnesische Krieg und das Herabsinken Athens durch denselben. Hierzu wurde natürlich keine allseitige Schilderung der Zeitgenossen erfordert. Ob ein Staatsmann z. E. der alten Chorpoesie oder dem neuen Dithyrambos gewogen war; ob er dem Protagoras anhing, oder dem Sokrates: — lauter interessante und charakteristische Fragen — konnte hier doch nicht erörtert werden. Wenn es anging, so mußte Thukydides das Gewebe dieser Staats- und Kriegsgeschichte auch nur aus politischen und militärischen Faden ausführen. — So hat er denn vier verschiedene Faden, woran er die Thatsachen zusammenreiht. Diese laufen ohne Unterbrechung durch's

---

1) Xenoph. Memor. I, 1, 8 sqq.

2) H. Ritter, Th. II, S. 66.

ganze Werk, tausendfach in einander geflochten, und es ist keine Partie, welche nicht zu einem oder mehrern könnte gerechnet werden. Schon bei den Reden haben wir sie kennen gelernt: politische Gesinnung im Innern, Unternehmungsgeist nach Außen, Seemacht und Bundesherrschaft. Wir werden tiefer unten das ganze Werk nach ihnen analysiren. — Um aber Nichts unerklärt zu lassen, führt der Historiker jeden dieser Faden bis auf den Ursprung der hellenischen Geschichte zurück. Er weiset nach, daß beim Anfange des Krieges jeder von ihnen seine höchste Stärke erreicht habe.

Die bewunderungswerthe Gründlichkeit, mit welcher Thukydides Erklärungen immer alle Seiten des vorliegenden Verhältnisses zugleich umfassen, ist am deutlichsten in der mitylenäischen Rede zu Olympia nachzuweisen (III, 9 ff.). Hier ist auch, besonders im dreizehnten Kapitel, die äußere Form so streng, wie sie sonst nur in der Vorrede getroffen wird. Hinter jeder einzelnen Behauptung folgt sogleich die Erklärung, mit γάρ, τεκμήριον δὲ und ähnlichen Partikeln eingeleitet: hier zur Angabe des geistigen Beweggrundes, in der Vorrede zur kritischen Beweisführung. — Daß Thukydides übrigens seine Erklärung den äußern Thatsachen gewöhnlich voranschickt, ist nicht bloß chronologischer, sondern macht auch die ganze Sache dem Leser deutlicher. So werden z. B. vor der letzten Syrakusierschlacht in Nikias Rede die Kriegsanstalten geschildert, welche die Athener als äußerstes Rettungsmittel ersonnen hatten (VII, 61 ff.). Die Kritik dieser Mittel hätte ein Anderer vielleicht erst bei der Schlacht selbst gegeben, wo sie als unpraktisch bewährt wurden. Thukydides aber giebt sie vorher; er legt sie in den Mund des syrakusischen Feldherrn (67.), um zu gleicher Zeit auch die Stimmung der beiden Heere zu schildern, die dumpfe Niedergeschlagenheit der Athener, die stolze Sicherheit der Syrakusier.

Zum Beschlusse dieser Untersuchung muß ich eine letzte Eigenthümlichkeit des Thukydides wenigstens noch andeuten.

Seine Erklärungen laufen so allmählig in einander, bedingen einander so sehr wechselseitig, daß man selten geradezu sagen kann, welches das erklärende, welches das erklärte Glied ist. Es findet hierbei eine Art von Kreislauf Statt. So wird z. B. (I, 2.) von der unstäten Lebensweise, von den zahllosen Auswanderungen der ältesten Hellenen gesprochen. Woher kam dieß? Weil sich Niemand an seinen Boden fesseln wollte. Woher das wieder? Weil man fürchtete, jeden Augenblick könnte ein Stärkerer kommen, und Gewalt brauchen. Hier fragt man unwillkürlich: Woher denn das endlich? und ebenso nahe liegt die Antwort: Weil eben Alle damals unstät waren. — An derselben Stelle bemerkt Thukydides, die Unsicherheit jener Zeiten rühre großentheils daher, daß die Städte damals keine Mauern besessen hätten. Und wenige Reihen tiefer: gerade wegen der Unsicherheit aller Heimath seien die Städte weder groß, noch fest gewesen. — Nach I, 7 fg. sind die ältern Städte, des Festlandes wie der Inseln, weil sie den Seeräubern nicht gewachsen waren, tiefer im Lande angelegt. Die jüngern dagegen wurden an die Küste gebaut, und hier bei ihrer günstigen Lage alsbald durch Schifffahrt und Handel mächtig. Also die Lage machte sie stark; und doch, wären sie nicht stark gewesen, sie hätten an der Küste gar nicht ausdauern können [1]). — Ich habe nur solche Beispiele ausgesucht, die wegen ihrer Kürze besonders deutlich sind: dieß ist aber der gemeinsame Charakter aller Erklärungen des Thukydides. — Man erinnere sich an Dasjenige, was ich oben schon von dem Unterschiede der philosophischen und der historischen Erklärung beigebracht habe. Dem Philosophen würde eine solche Cirkelerklärung schlecht genug anste-

[1]) Vgl. noch die Geschichte von der korinthischen See- und Handelsmacht (I, 13.), von der athenischen Bundesherrschaft (I, 75.), von den Nachfolgern des Perikles (II, 65.). Auch VII, 67. und VIII, 89.

hen. Bei ihm ist der erklärte Begriff dem erklärenden allemal subordinirt; und die Schönheit seiner Erklärung beruhet wesentlich auf der Schärfe dieser Abstufung. Dahingegen sind die Glieder der historischen Erklärung einander coordinirt: sie wollen die Wirklichkeit, nur enthüllt und angeordnet, wiedergeben. In der Wirklichkeit aber giebt es keine absolute Subordination: hier wird das Große ebenso oft von dem Kleinen modificirt, wie das Kleine von dem Großen. Jede wahrhaft gelungene historische Erklärung drehet sich im Cirkel.

Sechstes Kapitel.

Charakteristik der perikleischen Zeit im Allgemeinen.

Wir sind nunmehr auf eine Höhe gelangt, von wo sich eine freiere Aussicht nach verschiedenen Seiten hin eröffnet. Hier wird es möglich sein, die einzelnen Andeutungen, welche über das Verhältniß des Thukydides zu seinen Zeitgenossen da und dort schon gegeben sind, in ein Ganzes zusammenzufassen.

Den Geist eines jeden Zeitalters kann die Nachwelt am besten aus den Charakteren und Leistungen Derer beurtheilen, welche das Zeitalter selbst für seine Ersten erkennt. Hier sind es denn Perikles, Pheidias[1]) und Sophokles, welche das Verständniß ihrer Zeit aufschließen. Ihre Vorgänger waren Themistokles und Aeschylos, ihre Nachfolger Alkibiades und Euripides. Denn Pheidias hat in Athen wenigstens keine großen Vorgänger gehabt; er hat Schüler und Gehülfen zurückgelassen, aber seine Nachfolger beginnen erst später. —

[1]) Selbst in der spätern, aber doch künstlerisch gewiß noch guten Periode, worin der größere Hippias entstanden ist, wird immer Pheidias noch als der Bildhauer κατ' ἐξοχήν angeführt.

Leider fließen die Quellen zur Kunde dieses Zeitraumes nichts weniger als reichlich. Vom Leben des Perikles haben wir aus dieser Zeit nur die kurze Uebersicht im ersten Buche des Thukydides, und die genauere Geschichte seiner letzten Jahre. Was den Pheidias betrifft, so reden die Trümmer seiner Bauwerke freilich lauter von ihm, als Zungen oder Buchstaben im Stande wären. Aber seine Bilder sind uns nur in späten Copien, oder seit Lord Elgins Zeit in zweifelhaften, halb verstümmelten Originalen zugänglich. Auch von Sophokles ist nicht der zehnte Theil seiner Schöpfungen erhalten worden. — Durch die Kinder und Enkel dieser Periode ist unmittelbar nur wenig zu lernen; denn das Verständniß der großen Zeit ging alsobald verloren. So hat Platon insbesondere von den alten Staatsmännern allein den Aristeides, allenfalls auch den ältern Thukydides hochgeschätzt; den Themistokles aber, den Kimon und Perikles mit dem wahren Staatsmanne so verglichen, wie die Köche mit dem Arzte [1]). Auch die ältere Weise der Kinderzucht, jene Grundlage der perikleischen Herrlichkeit, sucht er offen herunterzusetzen [2]). Dagegen ergänzen manche Lichtblicke aus Perikles Zeit in den Reden, vor Allen in den Reden des Demosthenes.

Aber auf eine andere Weise ist uns der herrlichste Ersatz geworden. Zwei Männer, beide aus der perikleischen Zeit gebürtig, aber jünger, als die Heroen derselben, der Eine aus hohem, der Andere aus niederem Stande, tragen den Geist der athenischen Größe noch ungeschmälert in sich, haben ihn durch die Stürme der Verderbniß gerettet, und in ewigen

---

[1]) Gorg. p. 503. 515 sqq. — Nicht allein Sokrates (Xenoph. Symp. VIII), sondern auch die minder selbständigen Sokratiker, wie Xenophon und Simon (De virt. p. 376 D. sqq), urtheilten hierin weit richtigere.

[2]) Soph. p. 229.

Kunstwerken der Nachwelt aufbewahrt: Thukydides [1]) und Aristophanes. Das Werk des Erstern ist uns ganz erhalten; von den Komödien des Letztern doch eine wohlzusammenhängende Reihe von elf köstlichen Perlen, und mit einem Reichthume guter Scholien, wie sie bekanntlich fast kein alter Schriftsteller sonst noch aufweisen kann. Im Thukydides liegt uns das politische und kriegerische Leben jener Zeit vollständig aufgeschlossen. Weiter freilich nur Weniges. Aber, was da fehlt, das finden wir im Aristophanes, eine Geschichte der Kunst, der Philosophie und der ganzen Sitte, wie sie Nichts mehr zu wünschen übrig läßt. — In diesen beiden Männern hat die altattische Kunst ihre schärfste Eigenthümlichkeit erreicht: gerade darum die schärfste, weil sie gegen das einreißende Verderben sich schon vertheidigen mußte. Wer also diesen altattischen Geist erkennen will, der findet ihn hier am handgreiflichsten [2]).

Schon Polybios [3]) hat eingesehen, daß in den Entwickelungen der Menschen ein gewisser Kreislauf Statt findet, welcher allemal das Ende dem Anfange ähnlich macht. Ganz besonders hat sich dieß Gesetz in der hellenischen Geschichte be-

---

[1]) Wyttenbach sagt sehr gut: Mihi quidem Thucydides ita se ad Periclis imitationem composuisse videtur, ut, quum scriptum viri nullum exstet, eius eloquentiae formam effigiemque per totum historiae opus expressam posteritati servaret (Praef. ad Select. princip. histor. p. XII.). Vgl. Aristides Vol. II, p. 121. Wie K. O. Müller treffend bemerkt, so konnte Thukydides den geistigen Bewegungen in Athen seit der Mitte des Krieges um so leichter fremd bleiben, weil er im Exil lebte (Literatur II, S. 342.).

[2]) Daher auch das spätere Alterthum im Ganzen den Menander dem Aristophanes sehr vorgezogen hat. Vgl. die vortreffliche Zusammenstellung zu Anfang der Ranke'schen Vita Aristophanis.

[3]) Also durchaus nicht Machiavelli zuerst, wie Gervinus irgendwo behauptet. Auch bei Platon und Tacitus finde ich dieselbe Ansicht.

währt, und ich wende es hier zunächst auf die Reihenfolge der vorherrschenden Stämme an. Zuerst sind es die Pelasger und Leleger, welche die spätern Stammesunterschiede noch ungesondert in sich tragen. Dann erheben sich die äolischen Heldengeschlechter, die zur Zeit des troischen Krieges beinahe ganz Hellas unterworfen halten. Mit der Herakliden-wanderung tritt der dorische Stamm in den Vordergrund, dessen Haupt, Lakedämon, durch Vertreibung der Tyrannen [1]) zu einer fast allgemeinen Hegemonie gelangt. Aber kaum ist diese Arbeit vollendet, so beginnt auch schon das rasche Wachsen von Athen, welches ein halbes Jahrhundert hindurch mit Lakedämon gleich steht, das folgende jedoch nicht allein politisch entschieden den Vorrang behauptet, sondern auch in Sprache, Literatur und Kunst unter den entgegengesetzten Stämmen die höhere Mitte einnimmt. — Nach dem Sturze von Athen geht in schönster Ordnung Alles den umgekehrten Gang. Zuerst wiederum die Dorier bis zur leuktrischen Niederlage; weiterhin die äolischen Böotier. Endlich, nachdem die Fremdherrschaft der Makedonier ihr drückendes Uebergewicht verloren, strahlt das letzte Abendroth der hellenischen Freiheit von den Arkadiern und Aetoliern aus, welche dem Charakter der uralten Pelasger und Leleger am nächsten geblieben. — Den Mittelpunkt dieses kleinen Kataloges, zugleich den Höhepunkt der hellenischen Geschichte überhaupt, bildet Athen: Athen in jenen drei Perioden, die ich flüchtig oben bezeichnet habe, deren mittelste und höchste eben die Staatsverwaltung des Perikles ausfüllt. — So urtheilt auch Thukydides, die Athener seien im Perserkriege als die Besten erprobt (I, 73 ff.), und in Perikles Zeit ihrem Geg-

---

[1]) An diese pflegt daher Thukydides so gern erinnern zu lassen. Aus welchen Gründen Athen damals hinter Sparta zurückblieb, erläutert Herodot sehr schön im ersten Buche.

ner an allen Vorzügen überlegen gewesen (II, 42. 65.). Unmittelbar vor dem Kriege versichern selbst die Feinde, nur der ganze lakedämonische Bund sei dem einzigen Athen gewachsen (I, 122.).

Vernehmen wir zuerst eine Schilderung dieser perikleischen Zeit aus dem Munde von Athens erbittertsten Gegnern: aus dem Munde der Korinthier, wie sie durch grelles Hervorheben von Athens bedrohlicher Stärke die Lakedämonier zum Kriege entzünden wollen (I, 70.). Die Athener, heißt es da, seien gleich unternehmend im Entwurfe, gleich rasch in der Ausführung. Ihre Plane pflegten über ihre Kraft zu gehen, ihr Eifer über ihren anfänglichen Entschluß, ihre Hoffnungen über ihre Erfolge. In der Fremde seien sie zu Haus: darum ihre Siege doppelt gefährlich, ihre Niederlagen wenig zu benutzen. Wo sie Fremdes nicht erobern können, da halten sie das Ihre für geschmälert [1]. Sie finden Genuß nicht im Besitze des Erworbenen, sondern im Erwerbe des Gewünschten. Die Arbeit ist ihnen nicht Mittel, sondern Zweck. Sogar ihre Feste werden dadurch begangen, was die Umstände fordern, auszuführen. Mit Einem Worte, sie sind geboren, weder Andern Ruhe zu lassen, noch selbst Ruhe zu haben [2]. Wie unzertrennlich diese äußere Rührigkeit mit einem progressiven Charakter der innern Staatsverwaltung zusammenhänge, wird I, 71. erörtert. — Von einer andern Seite her betrachtet Perikles die Verhältnisse, wenn er in seiner ersten Rede den Athenern Sieg verkündigt, wofern sie nicht durch eigene Schuld desselben ver-

---

[1] Vgl. IV, 54.

[2] Man erinnere sich wohl, es sind die Korinthier, die hier reden! Wo durch thatkräftige Menschen etwas Neues gegen die träge Masse durchgesetzt werden soll, da wird das Bedürfniß, welches jene bewegt, dieser letztern immer unbegreiflich bleiben.

lustig gingen (I, 141 ff.). Hier tritt vor Allem die Freiheit der Athener von den Sorgen des täglichen Lebens hervor, welche ihnen gestatte, sich mit ganzer Seele auf Einen großen Zweck zu werfen. Dann ihre langjährige, allmählig erworbene Uebung im Kampfe und in der Herrschaft, ihre starke und die Gelegenheit ergreifende Eintracht, ihre Ungebundenheit in der Weise des Angriffs, hauptsächlich aber ihr großherziger Sinn, welcher die Landhäuser und Felder von Attika um größere Dinge willig dahingebe.

Als nun der Krieg aber wirklich begonnen hatte, in welchem diese Größe von Athen zusammenstürzen sollte, da benutzt der Historiker die erste würdige Gelegenheit zu einer breitern Entfaltung seiner Ansichten: gleichsam als wollte er vor dem Abschiede jene Zeit noch einmal in ihrer vollen Herrlichkeit begrüßen. Dieß geschieht in der perikleischen Leichenrede (II, 35—46.). Nichts ist wunderbarer, als das allmählige Anschwellen dieser Rede: wie sie kühl und leise beginnt, immer wärmer und lauter, immer glühender und mächtiger wird, eine Zeitlang in höchster Majestät sich gleich bleibt, um dann ebenso allmählig zum Schlusse herabzusinken. Das ist die wahre historische Beredtsamkeit, welche nicht bloß heranstürmt gegen den Leser, sondern ihn auch fähig macht, dem Sturme Widerstand zu leisten.

Gleich zu Anfange bemerkt der Redner, er rede nicht um der Gefallenen willen; denn wer durch die That sich groß gezeigt, der werde auch besser durch die That, als durch die Rede gefeiert. Darum geht er denn auch bald auf den Ruhm des athenischen Staates über (36.): er gedenkt der Ahnen, welche durch Stätigkeit [1]) ihrer Wohnsitze und durch männliche Tugend die Freiheit bewahrt; er gedenkt der Väter, welche

[1]) Worauf die Athener bekanntlich so ungeheuern Werth legten. Außer den zahllosen Stellen der Redner, besonders der Epitaphien, vgl. Herod. VII, 161. Xen. Mem. III, 5, 12.

zu der Freiheit die Macht hinzugefügt haben. Doch bei aller Ehrfurcht vor den Thaten der Vergangenheit spricht er seiner Gegenwart die Krone zu. — Hier ist nun augenscheinlich die Absicht des Thukydides, in seine Schilderung der perikleischen Zeit vornehmlich diejenigen Züge aufzunehmen, in deren Veränderung sich nachmals der Verfall am entschiedensten offenbarte. Diejenigen zugleich, die mit Lakedämon im schärfsten Gegensatze standen. So konnte ihm das wesentlich Atheniſche, das wesentlich Perikleische nicht entgehen. — Gerechte Freiheit; verständige Gleichheit, welche den Ruf beachtet und das Verdienst anfeuert; unerzwungener Gehorsam gegen Obrigkeit und Gesetz, fern von Mißtrauen und Polizeichicane, beseelten die Staatsverwaltung (37.). Reichthum, Kunstgenuß und sinnliche Ergötzungen verschönerten die Muße, doch immer nur als Erholungen von der Arbeit (38.)[1]. So wenig die Armuth beschimpfte, so schmachvoll schien es dem Athener, sie nicht mit Eifer abzuwenden. Doch selbst der Landmann, der Gewerbetreibende war mit Staatssachen beschäftigt. Wer am Staate kein Interesse fand, der galt nicht für ruheliebend, sondern für unnütz (40.). Die Oeffentlichkeit des ganzen Lebens, verbunden mit dem großen Verkehre der Stadt, war die Ursache, daß man auch dem Feinde nicht mit List und Heimlichkeit[2], sondern mit offener Tapferkeit entgegentrat; einer Tapferkeit, die mehr auf Charakter, als auf harter Erziehung und Gesetzen beruhete. So ausgebreitet und allseitig ihre Politik war, zu Land und zu Wasser, so war doch, bei aller Vorbereitung auf den Krieg, der Friede mehr für sie, als bloß eine Uebungsschule (39.). Der Athener liebte die

[1]) Man denke später nur an die Gleichheit der xenophontischen Republik, an das Ueberhandnehmen der Sykophantie, und was die Ausartung der öffentlichen Lustbarkeiten angeht, an Xenoph. De rep. Ath. 2, 9. 3, 8. Demosth. Phil. I, p. 50. Plut. De glor. Ath. 8. Justin. VI, 9. Böckh Staatshaush. I, S. 224 ff.

[2]) Ich erinnere an die Xenelasie und die Geheimnißkrämerei, welche allen aristokratischen und despotischen Staaten eigenthümlich ist.

Kunst, doch ohne Verschwendung [1]); die Wissenschaft, doch ohne Weichlichkeit. Er wirkte für den Staat, ohne sein Haus zu vernachlässigen; er lernte von der Rede, ohne die That zu verabsäumen [2]). Sein Heldenmuth ging aus Kenntniß der Gefahren, seine Aufopferung aus dem richtigen Urtheile über das hervor, was auf dem Spiele stand (40. 43.) [3]). Kurz, Athen konnte mit Recht eine Schule von Hellas genannt werden [4]). — Und zum Beweise dafür beruft unser Redner sich auf die lebendige Wirklichkeit: eine Wirklichkeit, die weder eines Homeros, noch eines Logographen zu ihrer Verherrlichung bedürfe, sondern allein ihrer eigenen, ewig dauernden Denkmäler, im Guten wie im Bösen (41.). Diese Herrlichkeit des Vaterlandes soll denn auch zur Liebe dagegen aufmuntern, zur männlichen Pflichterfüllung in dem Glauben, daß alle Glückseligkeit auf der Freiheit, alle Freiheit aber auf der Tugend begründet ist (43.). Endlich den Schluß dieser Rede bildet die Aussicht, zwar das Leben sei vergänglich, der Ruhm des wohlgeführten Lebens aber unvergänglich [5]). — Die Hauptgedanken der Leichenrede kehren in der letzten Ermunterung wieder, die Nikias vor Syrakus hielt (VII, 69.). Allerdings ein ergreifender Augenblick, um daran erinnert zu werden!

---

[1]) Man denke an die spätere Geschichte des Theorikon!

[2]) Vgl. 42.

[3]) Vgl. hierzu Demosthenes Staatsreden an unzähligen Stellen!

[4]) Ἑλλάδος Ἑλλάς, wie es der Dichter Thukydides in seinem Epigramme auf den Euripides nennt. Vgl. Isocrat. Paneg. 13. Aesch. De morte 3.

[5]) II, 43 fg. 64. — Fürwahr, solche Männer, wie die perikleischen Athener, waren der Besoldungen, Kleruchien, Schauspiele, die ihnen gegeben wurden, nicht unwerth!, Vgl Wachsmuth Hellen. Alterth. I, 2, S. 66 ff. Und die schönen Worte in Heeren's Ideen: Werke Bd. XV, S. 329 fg.

Von K. O. Müller ist bekanntlich der geistreiche Versuch gemacht worden, im Apollon und Herakles eine mythische Personification des dorischen Stammcharakters nachzuweisen. Der Dorier, von religiösem Bedürfnisse getrieben, suchte das Leben, das ihn selbst durchdrang, nun auch außer sich darzustellen, dort in göttlicher Gestalt, hier in heroischer. Wie sich denn freilich in dem menschlichen Theile einer jeden Religion der idealisirte Charakter des Volkes und Zeitalters wiederfinden läßt. Auf dieselbe Weise — schon der Name, dünkt mich, weiset dahin — könnte man in der Pallas Athene eine Repräsentantinn des athenischen Geistes erblicken. Wie nun zu Perikles Zeit das politische und literarische Wesen der Athener seine Blüthe trieb, so ward auch das Pallasideal um dieselbe Zeit durch Pheidias vollendet, für alle Folgezeiten festgestellt. Wer irgend die bekannte albanische Büste gesehen hat, der wird aus der strengen Grazie, der ruhigen Klarheit, der völligen Zufriedenheit dieses reinen, hohen Antlitzes einen ähnlichen Eindruck empfunden haben, wie ihn eine Rede des Perikles oder ein sophokleisches Drama hervorrufen. Demselben Geiste, welcher diese Pallas erschuf, gelang es auch, den Zeus von Olympia zu bilden, den allgemeinsten und höchsten Gott der Hellenen. Ich denke mir dieses Werk nach der Büste von Otricoli. Es erinnert mich an die scharfgezeichnete Majestät eines sophokleischen Theseus; und nicht ohne sinnreiche Anspielung ist Perikles von seinen Zeitgenossen der Olympier genannt worden.

Siebentes Kapitel.

Religion des Thukydides[1].

§. 1.

Vorbereitung auf Thukydides.

Daß die Religion der Hellenen ihren Hauptzügen nach bereits in der vorhomerischen Zeit fixirt worden ist, sehe ich durch die Forschungen der Neuern als bewiesen an.

Von dieser ursprünglichen Religiosität finden wir in Homer's Gesängen einen ganz ähnlichen Abfall, wie ihn unsere Rittergedichte im Vergleich mit dem ausgebildeten Katholicismus des frühern Mittelalters darstellen. Die meisten Göttergestalten waren aus Naturmächten idealisirte Ritter geworden; die hierzu nicht passen wollten, wie Dionysos und Demeter, mußten als plebe-

---

[1]) Die Schrift von Wigand: Ueber das religiöse Princip des Thukydides, sowie die ziemlich übereinstimmenden Resultate in Kortüms Anhange zur Geschichte hellen. Staatsverfassungen, bieten fast gar nichts Belehrendes. Diese Männer haben den religiösen Charakter des Thukydides eigentlich nur aus seinen Gemeinplätzen erkennen wollen, also gerade aus dem Nichtcharakteristischen. Ihre Schilderung würde daher z. B. auf Machiavelli und Joh. Müller fast ebenso gut passen.

sische [1]) Gottheiten in den Hintergrund treten. Zwischen einem Ritter und einem Gotte war der Abstand nur gering: Diomedes schlägt den Ares, Achill den Skamandros. In das Leben der Götter, fing man an, die frivolsten Schwänke hinüberzutragen [2]).

Eine ganz ähnliche Bewegung, wie sie im sechzehnten Jahrhunderte das entartete Christenthum bei den abendländischen Völkern restaurirte, scheint auch in Griechenland das sechste Jahrhundert belebt zu haben. Dieß ist für die Hellenen das Zeitalter der großen Erfindungen. Unserer Buchdruckerkunst entspricht damals die Verbreitung und Verbesserung der Schrift; unsern Entdeckungsreisen die Bekanntschaft mit dem Oriente und der westlichen Hälfte des Mittelmeeres. Wir sehen die Mysterien, dieß religiöseste Element der griechischen Religion, wieder lebendig, die Orakel, selbst über die Barbaren hin, wieder herrschend werden. Die heilige Sage, die alten Göttersprüche, um vor Menschensatzung sicherer zu sein, werden aufgezeichnet. Mit Epimenides u. A. hebt eine religiöse Lyrik an, sowie auch das Epos durch die zahlreichen Gedichte der Orphiker ganz religiös und asketisch wird. Die aufblühende Kunst, wie die aufblühende Wissenschaft [3]) nehmen einen religiösen Anfang. Wunderthäter und Sittenprediger treten an die Spitze der Staatsverwaltung. An Sitte, wie selbst an Kleidung macht die ionische Weich-

---

[1]) Nach den Forschungen von Welcker im Nachtrage zur Trilogie.

[2]) Daher auch die mannichfachen Kritiken z. B. des frömmern Pindar: Olymp. 1, 52. IX, 35.

[3]) Insbesondere waren die Logographen bemühet, in den Culten und Sagen der barbarischen Völker die Hauptelemente des hellenischen Glaubens wiederzufinden. Die hellenischen Götter wurden hierdurch zu Weltgöttern, wenn auch die Kritik, die sich damit vorbereitete, in ihrer weitern Entwicklung eine Hauptbeförderinn des Rationalismus war.

lichkeit einem kraftvollern, rauhern Dorismus Platz; ja die Orphiker streben fast in mönchischer Entsagung nach Reinheit und Fleckenlosigkeit des äußern Lebens [1]). — Als der vornehmste Vertreter dieser Ideen schwingt sich der lakedämonische Staat, eng verbündet mit dem delphischen Gotte, zur Hauptmacht von Griechenland empor. Diese Zeit reicht bis in die Perserkriege herab; noch die Perserkriege werden gleicherweise mit religiöser, wie mit politischer Begeisterung ausgefochten. Ja, die Religionsideen der ganzen Periode erlangen ihre feinste Ausbildung, ihren schönsten Ausdruck erst am Schlusse derselben: Pindar und Aeschylos, Sophokles und Herodot, Pheidias und Polykleitos [2]). Hier ist die Blüthezeit der griechischen Religiosität, an Reinheit vielfach dem Monotheismus nahe stehend. — Das Gefühl unbedingter Abhängigkeit von Gott und die Hoffnung eines seligen Lebens bei ihm ist der Kern aller Religion. Jenes Gefühl hat sich im Christenthume vorzugsweise auf die innere Heiligung, bei den Hellenen vorzugsweise auf die äußere Machtfülle gerichtet. Wie die lutherische Zeit die Verdienstlosigkeit des Menschen gegenüber der Gnade Christi predigt, so die pindarische Zeit das Maß des Menschen gegenüber der göttlichen Unermeßlichkeit [3]). In beiden dieselbe Begeisterung, dieselbe Demuth, welche Alles nur durch Gott zu sein glaubt. Der Begriff der Weltschöpfung ist den Griechen erst in dieser Zeit lebendig geworden. So

---

1) Lobeck's Aglaophamus S. 241.

2) Vgl. Quintil. XII, 10, 9. Dio Chrysost. Olymp. orat. p. 141. — Auch die christliche Reformation, bei den Evangelischen, wie bei den Katholiken, hat ihre schönsten künstlerischen, namentlich auch musikalischen Früchte in dem Jahrhundert zwischen Milton und Klopstock getragen, also unmittelbar vor dem Einreißen der Aufklärung.

3) Doch hat auch Simonides in seinem berühmten Fragmente ausgeführt, daß kein Mensch völlig gut sein, höchstens im Einzelnen durch die Gnade der Götter gut handeln könne; Plato Protag. p. 339 sqq.

haben auch Pindar und die Orphiker die Idee von einem seligen Leben nach dem Tode, welche schon Hesiod im strengen Gegensatze mit dem Schattenreiche des Homeros angedeutet hatte, zur schönsten Entwicklung gebracht [1]).

Aber auch die Aufklärung war inzwischen herangereift. Philosophen, Logographen und Naturforscher hatten gleichmäßig an der Zerstörung des alten Glaubens Theil genommen. Wie die Sophistik wirken mußte, liegt zu Tage. Notorische Gottesläugner, wie Diagoras und Hippon, standen in Ansehen. Von Perikles wird als eine Merkwürdigkeit erzählt, daß er auf dem Sterbelager den Frauen nicht länger widerstanden, und sich mit Amuleten habe versehen lassen [2]). In den diplomatischen Urkunden jener Zeit nimmt allerdings noch das delphische Orakel, das olympische Fest die erste Stelle ein, doch mehr aus Herkommen, denn aus wirklicher Hochschätzung. Daß unter den meisten Staatsmännern die Religion zur leeren Formsache geworden war, zeigen am deutlichsten die Unterhandlungen von Delion [3]). Wie gingen selbst die Lakedämonier mit dem heiligen Elis um! Am reinsten wird übrigens der religiöse Zustand dieser Zeiten in den mittlern Stücken des Euripides abgespiegelt. Welch eine willkürliche Mythenverdrehung, welch eine sorglose Theokrasie, welch eine Inconsequenz, die oft in Einem Stücke die Götter selbst erscheinen, und doch die ärgsten Zweifel des Rationalismus und Pantheismus gegen ihre Existenz vorbringen läßt! Die freche Gottvergessenheit seiner Helden wird nur durch die Gemeinheit seiner Götter selbst übertroffen. — Am meisten von der alten Religiosität hatte noch der conservative Sinn der Lakedämonier zu bewahren verstanden. Sie lassen, wenn die Opfer ungünstig ausfallen, noch die wichtigsten Plane

---

1) Pindar. Olymp. II. Thren. fr. 4. 8.

2) Plut. Pericl. 38, nach Theophrast.

3) Thucyd. IV, 97 sq.

zurückgehen (V, 54.). Sie halten noch die Feiertage heilig, selbst wo das militärische Interesse dawider streitet (V, 54.) [1]; ihre Siegeshoffnung stützt sich noch auf den Beistand des Apollon (I, 123.) [2]; und Brasidas schreibt dankbar seine Siege den Göttern zu (IV, 116.). Aber auch von ihnen bemerkt Thukydides, daß ihre Schlachtgesänge keinem religiösen Zwecke mehr dienen, sondern nur die Ordnung auf dem Marsche festhalten sollen (V, 70.). Wenn sie von den Athenern die Reinigung des Alkmäonidenfluchs begehren, da weiß Thukydides recht wohl, daß sie nur politischen Vortheil, nämlich die Verbannung des Perikles, im Sinne haben (I, 127.) [3]. Wo es auf Leib und Leben ankam, da waren sie schon früher in Erklärung der Göttersprüche listig gewesen [4].

Doch gegen das Ende der perikleischen Zeit blühen wiederum die Keime einer religiösen Reaction empor. Einige Priester und Wahrsager, Lampon vor Allen, Hierokles und Diopeithes, suchen das alte Ansehen ihres Amtes wieder geltend zu machen: vielleicht ohne dessen würdigste Vertreter zu sein. Sie fielen daher, wie es aber solchen Männern und unter solchen Umständen immer geht, dem bittern Spotte der Komödie anheim [5]. Doch war ihr Einfluß schon beim

---

[1] Schol. Thuc. I, 70.

[2] Hauptsächlich auch auf den Beistand der Tempelschätze von Delphi und Olympia (I, 121.). Die Geistlichkeit war damals, wie heute, der conservativen Partei verbunden.

[3] Vgl. den ganz ähnlichen Fall mit den Korinthiern: V, 30.

[4] I, 134. Schol.

[5] Lampon, wie überhaupt die *Θουριομάντεις*, als Schelm erwähnt (Nubes 360.), geradezu als Betrüger gebrandmarkt (Aves 521.). Schon Kratinos Drapetides waren hauptsächlich gegen Lampon gerichtet, bei Gelegenheit der Gründung von Thurii: vgl. Bergk Commentt. de antiqua comoed. Attica, p. 49 sqq. Ueber Hierokles vgl. Pax 1053 ff. Eupolis *Πόλεις* fr. 10. Diopeithes wird nicht allein vom

Ausbruche des Krieges bedeutend genug, daß sich Kleon, um gegen Perikles zuerst aufzukommen, des Diopeithes bedienen konnte. Die Anklage wider Anaxagoras, die indirect den Perikles selber traf, stützte sich auf religiöse Grundlagen [1]). Auch am Staatsruder angelangt, setzte Kleon diese Richtung fort: die Sühnung von Delos ist ein Beweis davon, freilich auch ein Beweis, daß selbst sein religiöses Wirken von der Albernheit und Unmenschlichkeit seiner Demagogie befleckt wurde [2]). Aus Aristophanes Rittern ersehen wir, daß sich Kleon vorzugsweise auf seine angebliche Orakelkenntniß gestützt haben muß. — Ganz besonders aber war Nikias der Mann, wie ihn Xenophon nachmals sich hätte wünschen können. Persönlicher Freund des Diopeithes [3]); täglich geopfert, glänzende Feste gefeiert, Nichts gethan ohne Wahrsager [4]). Ein großer Krieg hat der freigeisterischen Aufklärung oftmals Schaden gethan: sie pflegt dem Tode nicht gern in's Auge zu sehen. So auch der peloponnesische Krieg zu Athen, obwohl eine zügellose Demokratie zur Anerkennung unsichtbarer Mächte im Ganzen wenig geneigt ist. Auch hier begegnen wir dem Euripides wieder, der freilich von jeher dem Zeitgeiste mehr gehorcht, als geboten hatte. Seine letzten Stücke geben eine förmliche Palinodie mancher frühern Zweifel [5]). — Vornehm=

Aristophanes in den Vögeln, sondern auch in Phrynichos Kronos und in Ameipsias Konnos verspottet: Schol. Aves 988. — Mehrere Seher, wie Lampon, im Prytaneion gespeist: Schol. Pax 1083.

[1]) Plut. Pericl. 31 sqq. 35. Nicias 23. Sotion b. Diogenes II, 12.

[2]) Thucyd. III, 104. V, 1 sqq. Nach Kleon's Tode ward sein Verfahren wieder abgestellt, V, 32.

[3]) Schol. Aristoph. Equites 1094.

[4]) Plut. Nicias 3 sqq.

[5]) Als das eigentliche Ideal eines vornehmen und orthodoxen Jünglings damaliger Zeit muß man den Hippolytos des Euripides betrachten.

lich aber machte sich die religiöse Reaction in den Kreisen geltend, welche zugleich mit der politischen Reaction gegen die Volksherrschaft beschäftigt waren. Wie sich diese Richtung bei den Sokratikern ausgebildet, darf ich im Allgemeinen als bekannt voraussetzen [1]). Das höchste Ideal dieser neuen Religiosität ist Sokrates, höher stehend, als der quäkerhafte Hermogenes. Am frühesten aber tritt diese Verbindung der kirchlichen und politischen Reaction in dem berühmten Prozesse wegen der Hermenfrevel hervor. Wie ich tiefer unten [2]) zeige, sind die Hermenfrevel sowohl, als die Mysterienverletzungen vollkommen im Sinne dieser Reaction, welche den entarteten Volksglauben auf ihre Weise erneuern wollte. Also keineswegs bloß Excesse übermüthiger Trunkenheit! — Man würde nun freilich sehr Unrecht thun, wenn man die religiösen Ausschweifungen jener Zeit, die Mysterien der Kotytto [3]) und Aehnliches, geradezu dieser Reaction wollte Schuld geben. Hat doch auch die lutherische Reformation ihre Wiedertäufer, die heutige Kirchenbewegung ihre Mucker. Selbst das erste Auftreten des Chri-

---

[1]) Vor Allen bei Xenophon, dann auch bei Platon, Simon, dem Verfasser des Axiochos. Auch bei Isokrates finden sich zahlreiche Spuren. Diesen Männern ist selbst im Aeußerlichsten z. B. der Schwur des Lampon eigen, bei der Gans, beim Hunde u. s. w., wie es Platon im zwölften Buche der Gesetze als ein frommes Institut des Rhadamanthys bezeichnet. Vgl. Schol. Arist. Aves 521. Die Irreligiosität einzelner Reactionäre, z. B. des Kritias, ist hiermit sehr wohl vereinbar.

[2]) Kap. 14, §. 5.

[3]) Bekanntlich in Eupolis Bapten verspottet. Schon früher hatte Kratinos seine Thrakerinnen gegen den Cultus der thrakischen Naturgöttin Bendis gerichtet, der etwa um 444 im Peiräeus öffentlich recipirt wurde; seine Idäer gegen den Cultus der Kybele, für welchen Pheidias selbst, also vermuthlich in Perikles Auftrage, ein Bild verfertigt hatte (Pausan. I, 3, 5.). Ich meine übrigens, daß diese Receptionen nicht sowohl aus Pietismus erfolgt sind, als weil Athens Welthandel dergleichen Toleranz erforderte. Später wurden sogar wieder Frauen vom Apoll geschwängert, u. dgl. m. (Plut. Lysand. 26.).

stenthumes ist von solchen Ausartungen nicht frei geblieben [1]. Aber zweierlei darf doch Niemand verkennen, wenn er die Religion der pindarischen Zeit mit der sokratischen zusammenstellt. Diese letztere ist ein Product der Wissenschaft, von den höhern Ständen ausgegangen; sie hat im Volke um so weniger die Herrschaft erlangt, je mehr sie von dessen politischen Feinden repräsentirt, von Lakedämon aus unterstützt wurde. Und wo sie praktisch auftritt, wie erscheint sie da? Ungefähr, wie Nikias dem Aristeides, Agesilaos dem Leonidas, die Zehntausend von Kunaxa den Zehntausend von Marathon gegenüber [2]. Jene frühere Zeit, im stolzen Gefühle ihrer Kraft, hatte von der Religion hauptsächlich eine heilsame Demuth ernten wollen. Die Sokrates dagegen, mehr noch die Agesilaos und Xenophon, wollen Nichts auf eigene Hand unternehmen, vor jedem Schritte sich bei den Göttern Raths erholen. Religiös ist Beides; aber doch ein bedenklicher Unterschied. — Wenn sich Aehnliches auch heute fände?

In diesen Verhältnissen lebte nun Thukydides.

---

[1]) Vgl. Tertull. De ieiun. 17. Hieronym. In Vigilant. Augustin. De civ. Dei VIII ult. Ep. 64. Canon. concil. Illib. 35. Der heidnischen Zeugnisse nicht einmal zu gedenken.

[2]) Ein Hauptsymptom übrigens der damaligen religiösen Reaction ist der ungeheuere Werth, den ein Mann, wie Lysandros, auf den Consens der Orakel legt; und mehr noch der Umstand, daß er trotz aller Mühe keins derselben bestechen kann (Diod. XIV, 13. Plut. Lysandr. 25 sq.). Was sehr merkwürdig an die Verhältnisse der neuern Theologie erinnert, ist u. A. der Umstand, daß Sokrates seinen Beweis für das Dasein Gottes fast nur aus der menschlichen Natur entlehnt hat: Xenoph. Memor. I, 4.

§. 2.

Thukydides Ansicht von der griechischen Religionsgeschichte überhaupt.

Eine Beantwortung dieser Frage ergiebt sich aus den Episoden des Thukydides. Diese Episoden nämlich, — um ein Resultat des zwölften Kapitels zu anticipiren — haben den Zweck, Hauptepochen der frühern Geschichte von Athen zur Erklärung und Parallelisirung der Gegenwart heranzuziehen. — Da ist es denn gleich zuerst auffallend, daß in dem Hauptwerke des Thukydides so außerordentlich selten von Religionsinstituten die Rede ist, während diese Episoden doch, vornehmlich die zwei aus der frühesten [1]) Zeit, ganz vorzugsweise davon handeln. Es liegt hierbei eine sehr richtige Ansicht des Thukydides zu Grunde: daß die Religion nämlich im höhern Alterthum einen wichtigern Platz eingenommen habe, als in seiner Gegenwart. — Die vierte Episode, welche die Sühnung der Insel Delos betrifft, handelt ausschließlich von Religionssachen (III, 104.). Man hatte diese Insel von jeher für einen Talisman der Seeherrschaft angesehen, daher auch schon Peisistratos sie gereinigt, Polykrates sie beschenkt hatte [2]). Wie mild und verständig erscheint hier Peisistratos Reinigung: nicht auf grob sinnliche Weise [3]), sondern durch religiöse Ceremonien; nicht übertrieben, sondern nur soweit, als der Gesichtskreis des Heiligthumes reichte. Nun aber die Reinigung durch Kleon [4])! Wie roh und materiell: alle

---

[1]) I, 126. II, 15.

[2]) Auf eine für das Tyrannenzeitalter höchst charakteristische Art: indem er die nah gelegene Insel Rhenea mittelst einer Kette an Delos befestigte!

[3]) Vgl. I, 8.

[4]) Wie Diodor angiebt, zunächst um der Pest willen angestellt: XII, 58. Auch trug zu der harten Behandlung der Delier gewiß der

Grüfte werden aufgestört, und die Schläfer aus ihrer Ruhestatt geworfen. Wie despotisch zugleich: jeder Sterbende, so wird verordnet, jede kreisende Frau soll auf die Nachbarinsel Rhenea transportirt werden. Um die Reinigung zu vollenden, wurden später sogar (V, 1.) die sämmtlichen Bewohner der Insel fortgejagt, bis das delphische Orakel und Kleon's Tod sie wieder zurückführte (V, 32.). Hiermit stimmt es denn freilich sonderbar überein, daß dieselbe Verordnung die uralten Kampfspiele von Delos wieder einrichtete. Endlich den schönsten Hintergrund zu dem Allen bildet die liebliche Schilderung der Feste, die in Homeros Zeit diese Insel erheitert hatten. — So stehen hier in prägnanter Kürze die drei vornehmsten Perioden der hellenischen Religionsgeschichte neben einander. Denn die Zeiten der Aufklärung hatten sich um Delos nicht viel gekümmert: die Festlichkeiten waren damals eingeschlafen.

§. 3.

Naturereignisse und Orakel.

Ich habe Kinder gesehen, die nach dem Monde griffen, und ihn ausblasen wollten. Je kindlicher ein Volk noch ist, desto mehr glaubt es, alle Naturwunder seien nur um seinetwillen da; je weniger es die Naturkräfte natürlich benutzen kann, desto mehr sucht es sie übernatürlich zu benutzen. Noch Herodot war der Ansicht gewesen, daß jedem Ereignisse der Menschenwelt ein entsprechendes Ereigniß der äußerlichen Natur voranzugehen pflege [1]). Den göttlichen Rathschluß, welcher das erstere herbeiführt, meint er aus dem letztern im

Verdacht bei, den man wegen spartanischer Gesinnungen gegen sie hegte: Diod. XII, 73.

[1]) Z. B. VI, 27.

Voraus zu erkennen. Bei Xenophon wiederum dieselbe Ansicht, nur viel systematischer und detaillirter ausgeführt.

Thukydides hatte hierüber andere Begriffe; wie es bei dem Zeitgenossen des Demokritos und Hippokrates, dem Schüler(?) des Anaxagoras, auch wohl zu erklären ist [1]). Von den nächsten Veranlassungen der Naturphänomene weiß er gut Bescheid. Er hat gelernt, daß Sonnenfinsternisse in die Zeit des Neumondes zu fallen pflegen (II, 28.); auch von der Art, wie durch Erdbeben eine Ueberschwemmung entstehen könne, weiß er eine artige Erklärung zu geben (III, 89.). „Das Gewitter in Sicilien, so große Furcht es den Neulingen erregen mochte, sahen die Erfahrenern als eine gemeine Folge der Jahrszeit an" [2]). Auch geht es zur Genüge aus seiner fernern Darstellung hervor, daß Thukydides die Ansicht des Nikias nicht gebilligt hat, den eine Mondfinsterniß zum vierwöchentlichen Aufschube des nothwendigen Rückzuges bewog (VII, 50.). Wie ganz anders hatte in ähnlichem Falle auch Perikles gehandelt [3]). — Dabei versäumt es Thukydides aber doch niemals, die irgend wichtigern Naturereignisse in seiner Geschichte anzumerken. Am Schlusse der Einleitung bringt er die große Zahl und vermehrte Heftigkeit solcher Er-

---

[1]) Man erinnere sich an die verschiedene Weise, mit der Anaxagoras und der Priester Lampon das Wunder des einhörnigen Widders zu erklären suchten (Plut. Pericl. 6.). Sonnen- und Mondfinsternisse hatte Anaxagoras zuerst erläutert, obwohl seine Theorie nur in einem engen Kreise durchgedrungen war (Plut. Nicias 23). Daß die Sonne ein glühender Klumpen sein sollte, wurde ihm fortwährend als Atheismus ausgelegt. Wie auffallend, sagt K. O. Müller, mußten diese Ansichten in einer Zeit erscheinen, welche die Natur von tausend göttlichen Lebenskräften sich durchdrungen zu denken gewohnt war, wovon nun Nichts mehr, als die Fähigkeit, in Bewegung gesetzt zu werden, bleiben sollte!

[2]) VI, 70: vgl. VII, 79.

[3]) Plut. Pericles 35.

scheinungen mit der Dauer und Gewalt des Krieges in Zusammenhang (I, 23.). Er meint namentlich, die Sonnenfinsternisse seien während desselben häufiger gewesen, als ehedem. Das stimmt denn wenig überein mit seiner Erklärung nach Anaxagoras: und es schiene demnach die populare Ansicht von Thukydides doch nicht ganz überwunden zu sein. Wie wenig sie ihn übrigens darum beherrscht habe, sieht man am deutlichsten da, wo er von den schrecklichen Vorzeichen des syrakusischen Zuges gar keine Notiz nimmt [1]).

Auf eigentliche Orakel haben immer diejenigen Schriftsteller das Meiste gegeben, welche zwar ein unmittelbares, persönliches Eingreifen der Götterwelt nicht mehr gestatten, doch aber Alles noch durch göttliche Rathschlüsse erklären wollen. So vor Allen Herodot [2]) und Sophokles. Bei ihnen sind die Weissagungen recht eigentlich das Organ des göttlichen Weltregimentes. — Andererseits aber hatte sich mit der Umwandlung der alten Religiosität ein Schwarm von hungrigen Wahrsagern eingestellt, wie ihn Aristophanes so oft vor unser Auge bringt. Diese Menschen, deren verderbliche Wirksamkeit bei dem syrakusischen Feldzuge ganz besonders hervortritt [3]), waren es denn auch, die den Euripides zu seinen

---

[1]) Plut. Alcibiades 18. Nicias 13. Diodor. u. A.

[2]) Schon dem bloßen Umfange nach nehmen die Orakel bei Herodot einen gewaltigen Raum ein. Erst in der Atthidenzeit finden wir Aehnliches wieder; ja, Philochoros insbesondere in seinem Lehrbuche der Mantik und Istros veranstalten förmliche Sammlungen von Orakelsprüchen (Plut. De Pyth. orac.). Freilich mehr aus dem gelehrten Interesse der Alexandrinerzeit, als mit dem frommen Glauben, der unter Peisistratos solche Sammlungen erfordert hatte. Doch ist selbst für die verderbteren Zeiten des Alterthums die Ansicht der Stoiker charakteristisch, daß, wenn es Götter gäbe, sie für die Menschen sorgen, und wenn sie für die Menschen sorgten, ihnen Willenszeichen und Omina zusenden müßten (Cicero De divin. I, 38. II, 49.).

[3]) Thuc. VIII, 1. Alkibiades hatte falsche Propheten aufge-

zahllosen, meist wie vom Zaune gebrochenen, Schmähungen gegen Orakel und Seher anreizten. Euripides geht hierin so weit, daß er im Jon sogar den Orakelgott selber zum Anstifter einer zuchtlosen Intrigue herabwürdigt. Auch Aristophanes versucht an Orakeln und deren Auslegung seinen Witz derbe genug [1]): er doch sonst der begeisterte Lobredner der guten alten Sitte!

Unter diesen Gegensätzen nimmt Thukydides wieder eine echt historische Mitte ein. Völlig unparteiisch erwähnt er es, wo nur Befragungen oder Befehle des Gottes zu berichten waren. Auch die Wahrheit des allgemein verbreiteten Gerüchtes, als habe Pleistoanax die Pythia zu ihrem Spruche beredet, läßt er völlig auf sich beruhen (V, 16.). — Dagegen wird gemeldet, bei der Pest sei Alles von dieser Art, Orakel und Prozessionen, gleicherweise unnütz gewesen (II, 47.); anderswo auch der bethörende, der lähmende Einfluß erwähnt, den das Vertrauen auf solche Göttersprüche äußern könne (V, 103.) [2]). — Auf der andern Seite aber werden buchstäblich eingetroffene Weissagungen nicht verschwiegen (V, 26. VI, 27.); ja die kleine, aber unläugbare Abschweifung (III, 96.), die vom Tode des Hesiod erzählt, wird einem Befremden des Thukydides über ein solches Eintreffen ent-

---

stellt, der ammonische Zeus den Sieg verkündigt. Der richtiger blickende Meton wagte sich doch mit der Wahrheit nicht heraus (Plut. Nicias 13).

1) Z. B. Equitt. 202 sqq.

2) Wo Thukydides erzählt, daß die Reinigung von Delos durch ein Orakel geboten sei, da gebraucht er die Partikel δή. Bloomfield und Arnold (z. III, 104.) schließen hieraus, Thukydides habe das ganze Orakel für fingirt gehalten. Denn δή werde in der Regel ironisch gebraucht: so III, 10. VI, 54. Dieß ist doch etwas zu kühn. Thukydides führt ja oft Orakel an: ihre göttliche Natur braucht er darum noch nicht geglaubt zu haben.

sprungen sein. Thukydides erinnert daran, wie sonderbar der Umstand, daß die Peloponnesier von der Pest verschont geblieben, mit dem Schutzversprechen, das ihnen Apollon gegeben hatte, zusammentraf (II, 54.). Doch läßt er gleich im Folgenden eine Andeutung fallen, als ob die dünnere, minder zusammengedrängte Bevölkerung des Peloponneses hierzu wohl beigetragen hätte. — Die eigentlichen Grundsätze aber, wonach Thukydides Orakel beurtheilt, sind folgende.

A. Jede tiefbewegte Zeit legt dem Menschen vorzugsweise den Wunsch an's Herz, in die Zukunft zu blicken. Da entsteht denn allemal eine Menge von Weissagungen, welche von den Einzelnen, besonders den Alten (II, 54.), je nachdem die Hoffnung oder die Furcht bei ihnen vorherrscht, angenommen und erklärt werden. Alles Ungewöhnliche in der Natur wird von den Wißbegierigen zu demselben Zwecke ausgedeutet [1].

B. So wird denn auch gar Manches zum Orakel gemacht, was doch Nichts weiter ist, als menschliche Voraussicht. Vorausgesehene Symptome eines Zustandes werden in mysteriöse Ursachen desselben verwandelt (II, 17.). — Dem Kylon hatte das Orakel zur Begründung seiner Tyrannei das höchste Fest des Zeus empfohlen. Kylon machte nun am Tage der olympischen Spiele einen Versuch, der bekanntlich mißglückte. Hier fügt Thukydides hinzu, in Athen bestehe ein Fest, Diasia genannt, welches vom ganzen Volke außerhalb der Stadt gefeiert werde. Er will hiermit andeuten, daß wohl dieses Fest vom Orakel gemeint sei. Hier wäre unstreitig die Ueberrumpelung der Stadt, wie sie Kylon versuchte, viel leichter möglich gewesen (I, 126.).

C. Dasselbe menschliche Herz, welches jene Weissagungen hervorrief, findet sie nachher gläubigen Sinns auch einge-

---

[1]) II, 8, 21; vgl. VI, 27. V, 26.

troffen, weiß Alles, was sich nun wirklich ereignet hat, unter das Orakel zu subsumiren, und die nichterfüllten vergißt es. Im schlimmsten Falle schreibt es den Irrthum nicht dem Göttersprüche zu, sondern der eigenen irrigen Auslegung (II, 54.).

Man sieht, Thukydides wollte die Orakel weder angreifen, noch vertheidigen; er wollte sie nur historisch zu verstehen suchen. Wie überall, so nimmt er auch hier aus dem Ungewissen nur das Gewisse heraus: was die Menschen dabei gedacht, gewollt und empfunden haben.

§. 4.

Götter.

Thukydides Urtheil von den Göttern seines Volkes ist nicht mit Deutlichkeit in seinem Buche wahrzunehmen. Direct äußert er sich nie darüber, wie er ja überhaupt nur von Demjenigen genau handelt, was ihm als gewiß erschien. Wenn er also auf Lipara die Schmiedeesse des Hephästos für einen rauchenden Berg ansieht (III, 88.), oder vom Apollon nur, *ὡς λέγεται*, berichtet, er habe dieß oder jenes geweissagt (I, 118.): so kann ich daraus ebenso wenig schließen, wie umgekehrt daraus, wenn er meistens schlechthin vom Apollon erzählt: *ἀνεῖλεν ὁ θεός* (I, 126. II, 54.). Auch auf die Erwähnung V, 105. möchte wenig Bestimmtes zu gründen sein. — Obgleich Antyllos, den Marcellin als sehr glaubwürdig preist, vom Thukydides erzählt hatte, er sei als Schüler des Anaxagoras, wie dieser, *ἄθεος* genannt worden [1]): so war Thukydides doch gewiß von dem entschiedenen Unglauben eines Protagoras ebenso weit entfernt, wie von dem frommen Glauben eines Sokrates. Ohne die leiseste Polemik erzählt

[1]) Marcell. 22.

er, man habe das Erdbeben in Sparta für eine Folge der Asylverletzung am Pausanias gehalten (I, 128.). Den frommen Sinn des Nikias weiß er gebührend zu würdigen (VII, 86.), so richtig er dessen Aberglauben auch beurtheilen mochte. Das alte Recht, mit dessen Verfall er den Verfall seines Landes verbunden glaubt, nennt er das göttliche Gesetz (III, 82.), und als die schlimmste Folge der großen Pest betrachtet er die Abnahme der Gottesfurcht (II, 52 fg.). Wie Thukydides als letzte Instanz über den Ereignissen der Geschichte eine Vorsehung geglaubt habe, ist in einem frühern Kapitel bereits erörtert worden.

Aus Gründen, die sich tiefer unten von selbst rechtfertigen werden, lege ich hierbei vieles Gewicht auf die Religiosität des Aristophanes. Nun ist es bekannt, daß Aristophanes die Götter mit eigentlichen Witzen kaum mehr verschont hat, als die Menschen. Wenn auch gegen Zeus nur ziemlich bescheidene Späße vorkommen [1]; wenn auch die Gefräßigkeit des Herakles [2] nur ein viel gebrauchter Gegenstand der frühern Komödie sein mochte: so wird doch auf die menschenähnliche Begehrlichkeit der Götter [3], auf ihre unzüchtigen Liebschaften [4], vor allen auf den Kinäden Ganymedes gestichelt [5]; und in's Gebet sogar mischen sich komische Seitenhiebe [6]. In den Vögeln erscheint die Götterwelt ganz, wie die menschliche: Herakles vertritt den leichtgläubigen Pöbel, Poseidon die Klügern. Am schlechtesten kommen Hermes und Dionysos weg, was freilich bei den Göttern des Weins und der Diebe, die

---

[1]) Pax 105.
[2]) In den Fröschen und Vögeln passim.
[3]) Eccl. 780.
[4]) Aves 556 sqq.
[5]) Pax 708.
[6]) Equitt. 554 sqq.

man in der Regel ithyphallisch bildete, am leichtesten möglich war [1]). Die Mysterien, welche Aeschylos nur unabsichtlich verletzt hatte, werden bei Aristophanes nicht weniger profanirt, als bei Platon. Ja, es entschlüpft dem Dichter eine Aeußerung, wie sie in Zeiten der sinkenden Religion nicht selten gehört wird, als sei der Gottesdienst für seinen Werth zu kostspielig [2]). — Bei dem Allen aber werden doch Hermes im Frieden, Dionysos in den Fröschen [3]) zu Organen der Wahrheit gemacht; für Athen wird der göttliche Schutz, der so wunderbar darüber walte, dankerfüllt gepriesen [4]); von Pallas und ihrer Eule redet Aristophanes in tiefster Ehrfurcht [5]), und der Frömmigkeit eines Aeschylos zollt er die gebührende Hochachtung [6]). Wenn der Unglaube sich auf die angeblichen Frevelthaten des Zeus berufen will, so wendet sich der Dichter statt aller Antwort mit Abscheu hinweg [7]). Ueberhaupt ist er in den Wolken, da die Waffen des Unglaubens sich zu allen Zeiten sehr ähnlich sehen, der genialste Widersacher jedes religiösen Rationalismus geworden [8]). — Aus diesen Einzelheiten wird sich der Leser ein Bild des aristophanischen Glaubens entwerfen können [9]).

---

[1]) Vom Dionysos hielt es Philochoros sogar für nöthig zu bevorworten, er sei kein Possenreißer und Schmarotzer gewesen (**Harpocr.** v. *Κωβαλεία*)!

[2]) Aves 611 sqq.

[3]) Der Letztere freilich mit einer sehr starken Erinnerung an das attische Theaterpublicum: vgl. Bergk Commentt. de comoedia Att. antiqua, p. 152 sqq.

[4]) Equitt. 1170. Nubes 579 sqq.

[5]) Vespae 1085.

[6]) Ranae 884 sqq.

[7]) Nubes 896.

[8]) Daher auch Melanchthon, wie bekannt, eine Ausgabe der Wolken besorgt hat.

[9]) Auch eine charakteristische Idee von Antiphon, Thukydides

Dieses Bild, denke ich, müßte einigermaßen auch auf den Thukydides passen; Thukydides, den wir noch künftig als einen nahen Geistesverwandten des Komikers erkennen werden. — Ein Gefühl von der Unzulänglichkeit der bestehenden Religion und von dem Veraltetsein ihrer Institute; doch aber eine sinnige Verehrung der Zeiten, wo der alte Glaube noch wahrhaft gelebt hatte. Abscheu gegen die neumodige Weisheit der Sophisten, in denen man die Verderber der Religion, zugleich auch der Kunst, der Sitte, des ganzen Staates erkannt hatte; doch aber wenig Verlangen nach einer bessern Ueberzeugung. Ueberall zwar viele Ehrfurcht vor den reinern Gestalten der Götterlehre, aber meist nur Verstandessache, zwar mit keinem unbefriedigten, aber auch mit keinem lebhaften Bedürfnisse der Religion. Daher mit dem irdischen Treiben völlig zufrieden; nicht, wie Sophokles, gedrungen, es durch Hereinziehung der höhern Welt zu erklären. Kurz, eine Stimmung, wie sie auch in unsern Tagen mehr als Ein großer Mann [1]) gehabt hat!

Lehrer(?), mag hier Erwähnung finden. Er fordert die Bestrafung eines unfreiwilligen Todtschlägers. Entweder habe dieser nämlich aus ἁμάρτημα gefehlt, und dann verdiene er Strafe; oder wegen Asebie sei ihm eine θεία κηλὶς zugekommen, wo man den Göttern ihr Rachopfer nicht entziehen dürfe (Tetr. II, 3,8: p. 31 Bk.). Man sieht, Antiphon konnte religiösen Gefühlen wohl nachempfinden, ohne sie doch eigentlich selbst zu haben.

[1]) Ich denke namentlich an Niebuhr.

Achtes Kapitel.

Historische Unparteilichkeit des Thukydides.

In dem ganzen Thun und Treiben der historischen Kunst giebt es wohl Nichts, wie ich glaube, was dem Laien ferner läge, ja unverständlicher wäre, als die historische Unparteilichkeit. Dem Reiche der Naturwissenschaften ist dieser Begriff vollkommen fremd. In den praktischen Disciplinen des Theologen oder Staatsbeamten pflegt sich etwas himmelweit davon Verschiedenes, nämlich die Gleichgültigkeit, unter dem Namen der Unparteilichkeit zu verstecken. Und selbst die Unparteilichkeit des Richters besteht doch im Grunde nur darin, persönliche Rücksichten abzuweisen; den vorliegenden Fall unter möglichster Verläugnung aller Persönlichkeit so zu beurtheilen, wie es der Gesetzgeber selbst gethan hätte. — Diese Unparteilichkeit ist das eigentliche Adyton der historischen Kunst; sie ist zu jeder Zeit nur den größten Künstlern zugänglich gewesen. Welcher Gewinn daher, an der Hand des vortrefflichsten hellenischen Geschichtschreibers diese dunkle Gegend detaillirter aufzunehmen. Wenn irgend eine Zeit, so ist die unsere fähig, auch in dieser Hinsicht dem Thukydides nachzuempfinden. Sie ist kraftvoll, aufgeklärt und erfahrungsreich, wie jene; sie ist par-

teizerrissen, wie jene; und, wenn nicht Alles trügt, so ist die Gesammtentwicklung der germanischen Stämme heutiges Tages auf dieselbe Stufe gelangt, wo wir die griechischen im Anfange des vierten Jahrhunderts erblicken.

Ich werde nun die Unparteilichkeit des Thukydides in vier immer weitern Absätzen zu schildern suchen. Der erste Absatz liegt dem großen Haufen noch nahe; der zweite schon ferner. Auf den dritten ist er unfähig sich heraufzuschwingen; den vierten wird er mit Argwohn und Tadel betrachten.

§. 1.

Gemeine Unparteilichkeit.

Schon das Alterthum pflegte die Unparteilichkeit zu preisen, womit unser Historiker namentlich den Veranlasser und den Urheber seines Exils, Brasidas und Kleon, beurtheilt hätte. Und in der That, wenn man den Kleon des Thukydides mit dem aristophanischen vergleicht, so wird man inne werden, daß der erstere nicht eben in's Schwarze gemalt ist. Droysen freilich will bei den Aeußerungen des Thukydides über Kleon's makedonischen Feldzug „einige Vorsicht gebraucht" wissen [1]). Thukydides habe nach seiner sonstigen großen Mäßigung nirgends so bitter und wegwerfend gesprochen. Er hat auch nirgends, erwidere ich, in seinen ersten sieben Büchern mit einem zweiten Kleon zu thun gehabt. — Thukydides Quellen, meint Droysen weiter, seien hier nicht ganz rein geflossen. Augenzeuge sei er damals nicht mehr gewesen, und gerade diejenigen Dinge, die Kleon in so erbärmlicher Gestalt erscheinen lassen, sind Einzelheiten und Augenblicklichkeiten, welche nur zu leicht entstellt werden konnten. Seine Gewährsmänner aber mußten entweder Spartaner sein, oder athenische

---

[1]) Aristophanes von Droysen: Th. 2, S. 298 fg.

Freunde des Thukydides: also in beiden Fällen Männer, welche den Kleon auf's bitterste verabscheuten. Ueberall glaubt Droysen, daß Niemand fähig ist, im heftigen Widerstreite der Parteien auch die Principien und Bestrebungen des Gegners, die er verdammen muß, zu würdigen. Niemals habe Cicero den Cäsar begriffen; niemals Sir Robert Peel das Thun O'Connells richtig zu schätzen gewußt. — Ich bekenne, gegen einen solchen Angriff, der ohne die geringste Spur eines Beweises, bloß auf vage Möglichkeiten hin geführt werden muß, hätte den Thukydides schon sein großer Name und historischer Rang schützen sollen. Was Droysen von Cicero und Sir Robert sagt, will ich immerhin zugeben, obwohl es ihm bei dem Letzteren doch schwer fallen dürfte, seine Angabe zu beweisen: aber das ist ja gerade der Unterschied zwischen dem Historiker und dem praktischen Staatsmanne, daß der Eine die Gegner entschlossen bekämpfen, der Andere sie unbefangen beurtheilen muß. Hat vielleicht auch Sallustius nach Droysen's Ansicht den Cicero und Cäsar, hat auch Tacitus die Tyrannen und Tyrannenknechte der Imperatorenzeit nicht unparteilich betrachten können? Ich füge hinzu, daß Thukydides gerade in Makedonien und Thrakien, wo er selbst gedient hatte, wo er begütert und angesehen war, wo er den größten Theil seines Exils verlebt haben soll: daß er hier die genauesten Erkundigungen einziehen konnte. — Brasidas hingegen erscheint durchaus nur im edelsten Lichte, sowohl an menschlichem Charakter, als an kriegerischer Tüchtigkeit. In der Geschichte seines eigenen Verfahrens, das ihm so bittere Früchte gebracht, ist der ganze Ton des Thukydides nicht im Geringsten interessirter, als anderswo. Wenn er später vielleicht einiges Gewicht darauf legt, daß vor Torone Brasidas gegen Kleon dasselbe Mißgeschick hatte, wie vor Amphipolis Thukydides gegen Brasidas, so wird der geschmackvolle Leser hierin nur eine edle, durchaus historische Rechtfertigung erblicken (V, 3.).

Miltiades und Kimon waren nahe Verwandte des Thukydides. Hat ihn das aber wohl bestochen? Wie stellt er Miltiades gegen Themistokles, Marathon gegen Salamis, Kimon gegen Perikles in Schatten! Und die Athener führten doch die Tropäen von Marathon viel lieber im Munde; natürlich: dieß war der erste Sieg; hier hatten sie ohne peloponnesische Hülfe gesiegt [1]).

Die Lakedämonier beurtheilt der Historiker weder mit der Abneigung seiner demokratischen Landsleute, noch mit der Vorliebe der spätern reactionären Schriftsteller [2]). Das perikleische Athen schätzt er höher, als Sparta. Seine Leichenrede beweist es. Aber mit der höchsten Achtung redet er von der kriegerischen Tugend der Lakedämonier (V, 72 ff.); ihre Ueberlegenheit zu Lande erkennt er in ebenso ehrenvollen Ausdrücken an, wie die der Athener zur See (IV, 34. 40.). Beiden Theilen wird die grausame Unterdrückung Unschuldiger in emphatischen Reden zur Last gelegt: den Athenern die der Melier, den Lakedämoniern die der Platäer [3]).

---

[1]) Vgl. Schol. Arist. Equitt. 1345. Daher im spätern Alterthume, bis in die neueste Zeit herein die Wichtigkeit der marathonischen Schlacht gewöhnlich sehr überschätzt worden ist. — Nach dem Hermippos (b. Marcell. 18.) hätte Thukydides aus angeblicher Familienpietät gegen die Peisistratiden seine fünfte Episode aufgenommen. Daß er sie nicht deßwegen aufgenommen hat, denke ich an einem andern Orte zu erweisen.

[2]) Die philolakonische Gesinnung der meisten Sokratiker, bis auf Simon und Kritias hinunter, ist bekannt. Das interessanteste Document übrigens, dieser Richtung wie ihres Gegensatzes, ist die panathenäische Rede des Isokrates. Hier werden die Gründe der Lakonisten des Breitern widerlegt.

[3]) Die Ansichten des ungenannten Biographen (§. 4 ff.), als wenn Thukydides in seinen Reden geflissentlich gegen Athen polemisirt, dessen Unfälle vergrößert, endlich sogar deßwegen sein Werk abgebrochen habe, um nicht die letzten Siege des Alkibiades erzählen zu müssen: diese Ansichten widerlegen sich selbst und verdienen keine weitere Berücksichtigung.

§. 2.

Bewunderung, Freude und Schmerz.

Thukydides hatte große Männer und außerordentliche Begebenheiten zu schildern. Was ihn aber hier vor den Gefahren des **admirari** schützte, das war zunächst die mühsame und künstliche Verarbeitung seines Stoffes, wobei der Rausch der ersten Bewunderung gar bald verfliegen mußte. Sodann auch seine Abneigung wider jede beschreibende Charakteristik. Denn bei Reden, wo der Held in Person erscheint, würde selbst der äußerste Enthusiasmus wenig Spielraum haben. Ueberdieß pflegt ein Mann, welcher durch Geburt und Erziehung mit den Ersten auf gleicher Stufe steht, welcher die Geschäfte des Krieges und Staates so gründlich kennt, und sein ganzes Leben hindurch mit so viel Menschen verkehrt hat, von jugendlicher Bewunderung der materiellen, wie der geistigen Größe gleich entfernt zu sein. — Daher sind die Schilderungen des Thukydides, besonders die persönlichen, von ungemeiner Mäßigung: er redet nur, so scheint es, von seines Gleichen [1]). Ja, mitunter könnte man glauben, diese Ruhe sei nur erkünstelt, sei blaß und nichtssagend, wenn man nicht wüßte, daß eben die Sparsamkeit solcher Fingerzeige auf das Studium der Reden hinleiten soll, wo sich die Charakteristik in herrlicher, plastischer Fülle ausbreitet. Auch in dieser Beziehung trägt das letzte Buch die Spuren der Unfertigkeit. Da heißt es vom Alkibiades, er habe dem Staate zum ersten Male in seinem Leben Nutzen gebracht (VIII, 86.); Hyperbolos wird ohne Weiteres ein Elender genannt, der nicht wegen seiner Macht und seines Ansehens verbannt worden sei, sondern wegen seiner Schlechtigkeit, und weil er ein Schand-

---

[1]) Vgl. II, 65. IV, 81.

fleck der Stadt gewesen (73.). Antiphon scheint hier weit höher gestellt zu werden, als früher Perikles (68.). Die letzte Feile dieses Buches würde solche Ausbrüche der Leidenschaft ohne Zweifel in Schilderungen verwandelt haben.

Auch den Herodot wird Niemand im Ganzen eines übergroßen Enthusiasmus beschuldigen wollen. Nur äußert er allerdings einen etwas zu lebhaften Respect vor aller materiellen Größe, wie vor den Bauwerken der Aegyptier (II, 125. 148.). In seiner Naivetät bereitet er lange schon darauf vor, damit der Geist des Lesers nicht allzusehr in Erstaunen gerathe (II, 101. 147.). — Viel stärker aber weichen die Spätern ab. Dem Xenophon ist es beinahe unmöglich, Geschichte zu schreiben, ohne eine Person derselben, bald den Sokrates, bald den Agesilaos, geradezu als Ideal auszumalen. Die leidenschaftlichen Schmähungen eines Theopomp, eines Timäos sind bekannt. Die Verfasser der Alexandersgeschichten werden großentheils ebenso leidenschaftlich gelobt haben. Durch die panegyrischen Werke des Isokrates und vieler Sophisten war dieß allmählig vorbereitet worden.

Daß den Thukydides die Gefühle patriotischer Freude nicht übermannen sollten, dafür sorgte schon der Gegenstand seines Werkes. Er hatte den Sturz von Athen, das Sinken der ganzen hellenischen Welt zu schildern [1]). Desto mehr vielleicht konnte ein patriotischer Schmerz seine Ruhe stören? — Bei der ersten Sammlung seines Materials ist das auch ohne Zweifel der Fall gewesen; in der weitern Verarbeitung aber jenes erste Gefühl bekämpft, zu einem echt historischen Schmerze verklärt worden.

Zuerst nämlich ist an jeder Stelle, wo der Schmerz den Historiker zu überwältigen drohete, also namentlich beim Ende

---

[1]) Vgl. I, 23.

des syrakusischen Krieges, die Schilderung fast noch detaillirter und ausgearbeiteter, als sonst. Hier verschmähet es der Historiker — er sonst doch nur gewohnt, von Rathsversammlungen und Schlachten zu reden, — hier verschmähet er es nicht, die Empfindungen der Einzelnen auszumalen, wie sie von Hoffnung, Furcht oder Verzweiflung bewegt wurden. So vor Allem bei den letzten Ereignissen in Sicilien (VII, 71. 75.), wo die Darstellung auch insofern correspondirt mit dem ersten glänzenden Auszuge von Athen her (VI, 30 fg.). Wo das Unglück von Amprakia geschildert wird, das härteste, wie Thukydides meint, das eine hellenische Stadt in so wenig Tagen betroffen habe, da verfährt er ganz nach Art eines Dramatikers. Er führt einen Herold von Amprakia ein, welcher das Unglück noch nicht weiß. Diesen läßt er nun in dialogischer Entwicklung von Stufe zu Stufe der entsetzlichen Wahrheit näher rücken, bis er zuletzt ein Wehgeschrei ausstößt, und eilig heimkehrt, ohne seines Auftrags weiter zu gedenken (III, 113.)[1]. In der letzten Rede des Nikias vor Syrakus wird die Hoffnung noch einmal wieder aufgefrischt: dem Neide der Götter sei endlich wohl genug gethan (VII, 77.). Hierdurch wird das nachfolgende Verhängniß offenbar noch schneidender[2]. — An solchen Stellen bewegt sich auch die Sprache des Thukydides, anstatt in Allgemeinheiten oder Exclamationen zu verschwimmen, ganz wie gewöhnlich in ihren scharfen und ausgeführten Gegensätzen. Eine Sprache,

---

[1]) Auf den Höhepunkten der Klage wenden auch die Tragiker meistens den Wechselgesang an: Schöll Beiträge zur Kenntniß der tragischen Poesie, I, S. 395 fg.

[2]) Auch Aeschylos und Sophokles bedienen sich an solchen Stellen eines ganz ähnlichen Contrastes: vgl. Choeph. 772 sqq. 934 sqq. Oedipus R. 1079 sqq. Trach. 205 sqq. 630 sqq. Ajax 678 sqq. Schöll a. a. O. I, S. 372.

die bei furchtbaren Gegenständen ruhig und kalt erscheint, macht die Erzählung um so glaubwürdiger [1]). — Uebrigens schildert Thukydides das Unglück der Amprakioten und der Böotier (VII, 29 fg.) ebenso emphatisch, wie das der Athener. Also auch hierin unparteilich [2])!

Um aber dem Pathos, welches die Macht seiner Darstellung hervorgerufen, auch die Katharsis nicht fehlen zu lassen, hat Thukydides ein zwiefaches Mittel angewandt. Zuerst nämlich pflegt er allemal daran zu erinnern, daß Diejenigen, welche nun im Unglück sind, es zu ihrer Zeit gegen Andere nicht besser gemacht haben (VII, 71.); ja, daß sie eben jetzt gekommen sind, ihrem Gegner das nämliche Schicksal zu bereiten [3]). Der Historiker will weder sich selbst, noch den Leser vom Mitleiden übermannen lassen. So zählt auch Xenophon nach der Schlacht im Hellespont mit grausamer Unbefangenheit alle Städte auf, die früher von Athen waren zerstört worden [4]). Auch jedes historische Kunstwerk muß für mißlungen gelten, wenn es einen moralisch empörenden Eindruck zurückläßt. Wer also den Sturz einer Macht zu schildern hat, der muß entweder die etwa nachfolgende Wiederaufrichtung mit hereinziehen, oder muß darthun, wie sehr jener

---

[1]) Eine feine Bemerkung des Dio Chrysostomos: Orat. 18.

[2]) Daß Thukydides den Tod der Mykalessier (VII, 29.) für schrecklicher ansieht, als die Sklaverei der Melier, darf Niemand wundern. Aus der Sklaverei kann man befreit werden, und der lysandrische Friede hatte die Melier u. A. natürlich restaurirt (Xenoph. Hell. II, 2, 9. Plut. Lys. 14.). Auch die messenischen Kolonisten wurden aus Kephallenia und Naupaktos verjagt, und diese Städte den ursprünglichen Bewohnern wiedergegeben: Diod. XIV, 34. Paus. X, 38, 10.

[3]) Vgl. VII, 68. V, 90. und die Thebanerrede im dritten Buche.

[4]) Hell. II, 2, 3.

Sturz verdient gewesen. Jedes Kunstwerk soll die Vorsehung rechtfertigen. — Dann aber hat Thukydides auch einen Trost, einen Trost, wie er freilich nur für große, für historische Seelen gemacht ist. Ich weise hin auf II, 64., wo der Redner Perikles in die dunkle Zukunft schaut, und wo ihn selber die Ahnung ergreift, daß die Herrlichkeit seines Vaterlandes ihrem Grabe entgegeneile. Es ist die letzte Rede, gleichsam das Testament des großen Staatsmannes. Wie tröstet er sich da? Was vom Feinde komme, das solle männlich bekämpft, was aber von Oben komme, mit Geduld ertragen werden. Also sei es immer die Sitte der Athener gewesen. Mit der Zeit freilich werde Alles schlechter, und der atheniſche Staat könne schwerlich eine Ausnahme bilden. Aber der Ruhm der Vergangenheit sei unvertilgbar, und so werde der Ruhm von Athen noch fortleben, wenn der Neid und Haß lange schon verstummt seien. Träge Seelen möchten hiervon klein denken; wer aber zu Thaten entschlossen sei, werde immerdar den Athenern nacheifern [1]).

So war das Kunstwerk, worin er seinen Schmerz auf die Nachwelt zu bringen hoffte, auch die Linderung dieses Schmerzes für ihn selber. Die Wahrheit, die ihn verwundet, mußte ihn auch wieder heilen [2]). Ich werde bei der Betrach=

---

[1]) Vgl. II, 43. 44.

[2]) Ich kann hier nicht umhin, der berühmten Stelle in Goethe's Tasso zu gedenken, die vom poetischen Kunsttriebe dasselbe aussagt:

> Nein, Alles ist vorbei; nur Eines bleibt:
> Die Thräne hat uns die Natur verliehen,
> Den Schrei des Schmerzes, wenn der Mann zuletzt
> Es nicht mehr trägt. — Und mir noch über Alles,
> Sie ließ im Schmerz mir Melodie und Rede,
> Die tiefste Fülle meiner Noth zu klagen;
> Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
> Gab mir ein Gott, zu sagen, was ich leide.

tung der thukydideischen Wehmuth gar oft erinnert an einige Meisterwerke der rafaelischen Zeit. Alle sinnlichen Theile des Körpers sind da von Schmerz erfüllt: die Adern und Muskeln wie im Krampfe geschwellt, der Bauch und die Schultern zurückgedrängt, die Brust emporgetrieben, sogar der Mund in die Höhe gezerrt. Aber um Stirn und Auge leuchtet die selige Freiheit des unsterblichen Geistes.

In einem einzigen Punkte, so scheint es, könnte Thukydides Darstellung durch seinen Schmerz über den Gegenstand derselben wirklich afficirt worden sein. Ich meine jenes düstere Licht, worin er die Menschen betrachtet: wenn er z. B. schon in Agamemnon's Zeit die Furcht vor dem Stärkern als das vornehmste Cement der Bündnisse ansieht (I, 9.); oder wenn er das Mißlingen großer Unternehmungen lieber der Schuld des Besiegten, als dem Verdienste des Siegers zuschreibt [1]). Schon wider die bestehenden Gesetze, spricht er, pflege der Mensch zu sündigen. Doch wenn er gar in verwirrter Zeit sie überwältigt, da werde es recht offenbar, wie er seiner Leidenschaft nicht Meister sei, und von der Gerechtigkeit nicht gezügelt. Da werden die allgemeinen Gesetze, auf denen Aller Heil beruhet, durch die Glücklichen schmachvoll zu

---

Unser **Niebuhr** fand unter den Trübsalen der napoleonischen Knechtschaft nicht allein in der Betrachtung der großen niederländischen Vergangenheit Trost, sondern ebenso sehr in dem Studium der römischen Weltunterjochung (Briefe Th. 2, S. 63 fg.). Vgl. **Livius** Praef. und **Hegel** Aesthetik, Th. I, S. 65.

[1]) I, 69. VI, 33. — So macht er bei dem Kriege vor Syrakus besonders aufmerksam auf die irrige Deutung der Mondsfinsterniß (VII, 50.), die Insubordination der Seesoldaten (VII, 72), die Täuschung durch Hermokrates (73.), endlich den panischen Schrecken im Heere des Demosthenes (80.). Auch darauf noch, daß Nikias aus wohl begründeter Furcht vor der Rache des Pöbels (VII, 14. **Aristoph.** Equitt. 288. 355.) den Rückzug der Athener über die Gebühr verzögerte.

Grunde gerichtet [1]). — Es würde dem Jünglinge schlecht anstehen, wollte er ein solches Urtheil verwerfen oder bestätigen. Ich fürchte indessen, Thukydides hat recht geurtheilt. Den Vorwurf einer schwarzsichtigen Weltanschauung theilt er mit allen großen Historikern, die eine sinkende Zeit zu schildern haben. Namentlich mit Tacitus, Machiavelli und Francesco Guicciardini. Vielleicht hat eben dieser Vorwurf ihn seinem berühmten Uebersetzer, dem Thomas Hobbes, vorzüglich empfohlen.

§. 3.

Thukydides und die politischen Theorien.

Die politische Entwicklung der Hellenen ist ungefähr auf den nämlichen Stufen vor sich gegangen, wie die der Römer und des neuern Europas. Die früheste Monarchie, in der Regel auf Eroberung beruhend, nimmt einen immer ritterlichern Charakter an, bis sie zuletzt, wenigstens der That nach, allenthalben in eine Aristokratie der großen Landbesitzer übergeht. In diese Periode fallen die Kreuzzüge, der Griechen wie der neuern Zeit, die man dort wohl mit demselben Rechte auf Agamemnon zurückgeführt hat, wie hier auf Karl den Großen. Mit dem Aufblühen der städtischen Kultur, welche den kleinern Grundbesitzer allmählig nach sich zieht, erhebt sich eine demokratische Bewegung. Tyrannen, oder neuerdings absolute Könige, treten an die Spitze derselben; sie räumen die Bollwerke der Aristokratie hinweg, pflegen aber endlich nach geschehener Arbeit der reinen Demokratie oder constitutionellen Verfassung [2]) Platz zu machen [3]). Diese

---

[1]) III, 82. 84: vgl. V, 90.

[2]) Deren consequente Form nichts weniger ist, als ein Gleichgewicht der s. g. drei Gewalten.

[3]) Vgl. Aristot. Pol. III, 11.

Verfassung artet dann allmählig aus. Es erfolgt eine Reaction dagegen, zu welcher die Ueberreste der alten Aristokratie und die neu erwachende Tyrannis einander die Hände bieten. Da wird es möglich, daß das aristokratische Lakedämon mit allen Tyrannen im Bunde steht, während es doch früher, so lange diese Tyrannen Vorkämpfer des Demos gewesen, sie alle vertrieben hatte [1]). Nach wechselnden Erfolgen zwischen Reaction und ausgearteter Demokratie pflegt eine Militärdespotie den Schluß zu machen [2]). — Thukydides früheres Leben fällt in die schönste Periode der athenischen Demokratie, der spartanischen Aristokratie. Er hat die Ausartung beider Verfassungen, ihren Kampf mit einander, und den Sieg der oligarchischen Reaction erlebt.

Alle Kämpfe in Griechenland, seit dem Antritte der perikleischen Staatsverwaltung bis zum Frieden des Lysandros, bilden Ein großes Ganzes, auf das Genaueste vergleichbar dem Revolutionskriege der neuern Zeit. Die ganze Hellenenwelt in zwei große Parteien gespalten, eine conservative und eine progressive. Sparta allenthalben gestützt auf die Ueberreste des Adels und Priesterthumes, Athen dagegen, wenigstens im Anfange, auf die Sympathie der Unterworfenen. Die progressive Partei, so schnell sie auch durch Uebermuth und Habgier sich die Zuneigung der Völker entfremdet, ist doch Anfangs überall im Vortheile. Sie weiß der Uneinigkeit ihrer Gegner die concentrirteste Einheit, ihrer halben Kriegsführung die rücksichtsloseste Energie entgegenzusetzen. Sie bringt eine Kampfesmanier auf, wie sie die Gegner kaum geahnt haben. Die Gleichheit der Demokratie ruft eine Masse großer Talente an's Licht, welcher die Gegner nur den einzigen Brasidas

---

[1]) Vgl. besonders **Diodor. XIV, 10.**

[2]) Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß viele Staaten, ohne alle folgenden Stufen durchzumachen, auf einer derselben stehen bleiben

opponiren können. — Bis endlich das Uebermaß demokratischer Eroberungslust in einer riesenhaften Unternehmung sein eigenes Grab findet: dem Widerstande der Natur und der Nationalkraft unterliegend. Inzwischen sind denn auch die Conservativen klug geworden: sie haben der Revolution die Mittel zum Siege abgelernt, und der Barbarenkönig ist ihr Bundesgenosse. Wie es dem Glücklichen zu gehen pflegt, so sind Eintracht, Entschlossenheit und Rücksichtslosigkeit jetzt auf ihrer Seite. Die Begeisterung einer politischen und religiösen Reaction verbindet ihre Reihen fester, während die athenischen durch Zwietracht und Verrath zerrissen werden. Theramenes spielt die Rolle des Talleyrand. Lysandros endlich vollbringt, was in unsern Tagen die Metternich und Wellington vollbracht haben. In Athen freilich, dem Heerde der Umwälzung, wird die Reactionsherrschaft nach kurzer Frist durch eine mäßig gehaltene, weise geleitete Revolution wieder umgestürzt; im Ganzen aber dauert sie noch ein volles Menschenalter, ja, sie erlangt nun erst ihren eigentlichen Mittelpunkt im Agesilaos.

Seiner Abkunft und politischen Stellung nach war Thukydides Aristokrat [1]). Sollte dieß wohl auf sein Urtheil gewirkt haben? — Wäre Thukydides in seiner Geschichte der Demokratie feind gewesen, er hätte sicherlich eine schöne Gelegenheit zu Betrachtungen nicht vorbeigehen lassen: als nämlich der mitylenäische Demos seine Stadt an Athen verrathen, und dadurch nicht allein seine Gegner, sondern auch sich selbst in den Abgrund des Verderbens gestürzt hatte (III, 27.). Wenn er dagegen zu Heraklea die Mißgriffe oligarchischer Machthaber ganz offen tadelt, so erkennt man seine Unparteilichkeit eben darin so schön, daß er gegen seine Partei strenger ist, als gegen die andere (III, 93.). Wenn er die oligarchischen Frevelthaten zu Megara so kurz berührt (IV, 74.), und die de-

[1]) Vgl. K. W. Krüger Leben des Thukydides S. 52 ff. Epikritischer Nachtrag zum Leben des Thukydides S. 20 fg.

mokratischen zu Kerkyra so weitläuftig (III, 70 ff.), so geschieht dieß nicht aus Parteilichkeit, sondern aus dem einfachen Grunde, weil Thukydides überhaupt von solchen innern Zwistigkeiten nur ein Bild, keine Geschichte zu geben hatte. Das Bild aber fügte sich am besten dem ersten Ereignisse dieser Art bei. Ein vortreffliches Seitenstück bietet übrigens die Geschichte der athenischen Oligarchen dar: zumal, wenn man sich erinnert, daß eben die letzte und lebendigste Färbung dem achten Buche noch fehlt.

Mnesiphilos, der Lehrer des Themistokles, hatte die Staatswissenschaft noch ganz in der gnomischen Weise des Solon gelehrt [1]. Die Sophisten richteten ihr Augenmerk zwar hauptsächlich auf praktische, d. h. rhetorische Uebungen [2], aber die Theorie des Staates scheint doch schon von ihnen bearbeitet zu sein. So macht Aristophanes in den Vögeln die Vernunftgründe lächerlich, wodurch man die Volkssouveränetät damals zu beweisen suchte. Er thut dieß in der Rede des Peisthetäros, einem Meisterwerke pseudohistorischer Sophistik, das noch heutzutage allen liberalen und antiliberalen Theoretikern zu empfehlen wäre (471 ff.). Auch einen Idealstaat gab es schon in Thukydides Zeiten. Hippodamos von Miletos hatte die mathematische Regelmäßigkeit, die er bei seinem Städtebau anwenden mußte, auf seine Staatsverfassung, eine idealisirte Demokratie, zu übertragen gesucht. Aber wie küm-

---

[1] Plut. Them. 2.

[2] So wohl namentlich Damon, „der dem Perikles zur Seite stand, wie ein Ringlehrer und Salber dem Athleten" (Plut. Pericl. 4). Die sehr interessante Entwicklung der griechischen Staatswirthschaftslehre, die mit Prodikos beginnt, muß ich einem andern Orte vorbehalten. Ich bemerke vorläufig nur soviel, daß sie viel bedeutender ist, namentlich in Xenophon und dem Verfasser des Eryxias, als unsere Nationalökonomen, welche die Quellen nicht gelesen haben, zu behaupten pflegen.

merlich war dieser Anfang einer philosophischen Politik noch ausgefallen! Nur einzelne Institute zeugen von philosophischer Verarbeitung, nicht das Ganze [1]). — Ein blinder Anhänger demokratischer Theorien wird uns im Athenagoras geschildert (VI, 38 ff.). Aus der losen und fragmentarischen Beschaffenheit seiner Argumente erkennt man deutlich, daß Thukydides hier die allgemein circulirenden Gründe für die Volksherrschaft wiedergeben will, die jeder Einzelne nachsprechen konnte, ohne sie auch völlig begriffen zu haben. Interessant ist es übrigens, daß die Theoretiker damals in der reinen Volksherrschaft ebenso geschickt ein Gleichgewicht der drei Gewalten nachzuweisen verstanden, wie heutzutage in der reinen constitutionellen Verfassung (VI, 39.) [2]). Völlig so entschiedene Anhänger oligarchischer Theorien werden zu Sparta von Alkibiades angeredet (VI, 89.). Und eben die Entschiedenheit, welche sich hier äußert, als wäre das Verwerfliche der Demokratie lange schon ausgemacht, ist der beste Beweis, wie viel in diesen Kreisen theoretisch bereits gekämpft worden war.

Was sollte nun Thukydides unter diesen Gegensätzen thun? Vor allen Dingen das praktische Leben von der Wissenschaft unterscheiden. — Im Leben, so lehrt er mit gewaltigem Nachdruck, im Leben keine Möglichkeit mehr, unparteiisch zu bleiben. Wo der Parteienkampf im Aeußern des ganzen Staatensystemes und im Innern jedes einzelnen Staates so tief gefressen hat, da ist der Neutrale Feind aller Parteien. Das lehrt die kerkyräische Gesandtenrede (I, 32 ff.), das die melischen Unterhandlungen (V, 85 ff.), das die Conferenzen von Kamarinä (VI, 76 ff.). Ja,

---

[1]) Aristot. Pol. II, 5. (Schneid.).

[2]) Vgl. Euripid. Suppl. 401 sqq.

am letzten Orte wird die praktische Neutralität nicht allein unweise genannt, sondern auch unsittlich (VI, 80.). Wo der Staat in Gefahr ist, da muß der alte Grundsatz des Solon gelten.

Aber nicht in der Geschichtschreibung! Seine historische Natur macht es dem Thukydides unmöglich, sich aus Principien ein Staatsideal herzuleiten. Schon seine Ansicht vom Ursprunge des Staates ist hier entscheidend. Die meisten nichthistorischen Theoretiker, die zwar abstrahiren wollen, aber einer strengen philosophischen Form unfähig sind, pflegen auf den sogenannten Naturstand des Volkes zurückzugehen. Da sie hiervon indessen Nichts erfahren können, so construiren sie ihn dann natürlich so, wie sie ihn für ihre staatsrechtlichen Resultate gerade brauchen. Thukydides äußert sich nur selten über so dunkle Gegenstände. Doch nimmt er an, daß die Seezüge der ältesten Wikinger im Interesse ebensowohl der Dienstmannen, als der Anführer erfolgt seien (I, 5.). Auch wo der Reichthum zur Herrschaft geführt, da hätten die Stärkern, meint er, allerdings die Schwächern unterworfen, aber die letztern zugleich es sich aus Gewinnsucht gern gefallen lassen (I, 8.). Man sieht wohl ein, daß die Hauptfrage, derethalben der Naturstand erfunden ist, ob nämlich das Volk um der Herrscher willen, oder die Herrscher um des Volkes willen dasein, durch diese Ansicht nicht so sehr beantwortet, als vielmehr beseitigt wird. — Im weitern Verlaufe aber hatte Thukydides untersucht, welche Staatsform in der Blüthezeit jedes einzelnen Staates gegolten habe. Diese erklärt er dann für das schönste Product, welches dem politischen Geiste des jedesmaligen Volkes entsprossen sei: ein weiteres Urtheil ist ihm unmöglich. Wer könnte z. B. in dem vortrefflichen Gemälde des altdorischen Staates (I, 84.) eine stillschweigend mitenthaltene Belobung jener vielgepriesenen Aristokratie verkennen, welche mit dem Charakter von Lakedämon so innig zusammenhing? Einer Aristokratie, die nach Brasidas Urtheile wie die Wirkung, so auch die Ursache des

lakedämonischen Heldenmuthes war [1]. In der Leichenrede preiset Thukydides die perikleische Demokratie, wo vor Gericht Keiner benachtheiligt, von der Staatsverwaltung kein Würdiger ausgeschlossen, im gemeinen Leben Keiner von seinem Nachbar beneidet wurde; wo Gesetz und Obrigkeit in Ansehn standen, ohne daß die Freiheit der Einzelnen wäre belästigt worden [2]. — In diesen Verfassungen lag offenbar der spätere Gegensatz von Oligarchen und Demokraten einstweilen noch unentwickelt. Als er aber im Verlaufe der Zeit mehr und mehr das ganze öffentliche Interesse zu verschlingen, den alten Staat zu verderben anfing, da verbirgt es Thukydides nicht, daß beide Parteien unter der Maske des allgemeinen Wohls nur ihrer Herrschsucht fröhnten, daß die „Gleichheit der Rechte" und die „weise Regierung der Edelsten" nur eitele Namen waren (III, 82.). Er versichert, daß Unabhängigkeit mit Parteiherrschaft drückender sei, als auswärtige Dienstbarkeit (IV, 86.); weiß auch recht wohl, daß gerade bei der äußersten Demokratie in Wahrheit nur Wenige herrschen, und daß die Unterworfenen von Oligarchie und Demokratie gleich sehr gemißhandelt werden (VIII, 48.) [3].

Diese historische Unparteilichkeit ist zu jeder Zeit natürlich selten gewesen. Sie ist der vornehmste Grund, weßhalb die echt historischen Meisterwerke von jeher ein viel geringeres Publicum gehabt haben, als die halbhistorischen, als die prak-

---

[1] IV, 126. vgl. IV, 86.

[2] II, 37. vgl. VII, 69.

[3] Das ungewöhnliche Lob, das Thukydides VIII, 97. einer so schnell vorübergehenden gemäßigten Mischung von Oligarchie und Demokratie zollt, in der freilich die Besoldung der Staatsämter und mit ihr die Theilnahme des Pöbels am Regimente wegfiel, ist, wie so Manches im achten Buche, aus der mangelnden Vollendung desselben zu erklären. Ebenso das hohe Lob der chiischen Oligarchen (VIII, 25.). Bei der

tischen und vor Allem die dichterischen [1]). Gleichwohl ist Thukydides nicht ganz ohne Vorgänger. In der berühmten Parallele, welche Herodot zwischen den drei Staatsformen aufstellt (III, 80 ff.), entscheidet er ebenfalls nicht so sehr aus zuvorgemachten Principien, sondern er schildert vielmehr den Charakter und endlichen Verlauf einer jeden. Wie er unter Persern der Monarchie den Vorzug giebt, so unter Athenern der Volksherrschaft (V, 66. 78. 91.). — Eigentliche Nachfolger hat Thukydides nur wenig gehabt. Freilich die theoretische Wuth der Parteien ging alsobald in eine blasirte Abgestumpftheit über, welche vergebens den Schein der Mäßigung anzunehmen suchte [2]). Da konnte ein Lysias [3]), ein Isokrates [4]) die Behauptung wagen, von Natur sei Niemand, weder Oligarch, noch Demokrat. Jedem scheine diejenige Staatsform die beste, welche seinem Vortheile am gemäßesten sei. Ja, am Abend seines Lebens äußert Isokrates gar, auf die Verfassung komme wenig an, wenn die Verwaltung nur intelligent und rechtlich wäre [5]). Aber man hüte sich, diese

---

letzten Zeile hätte Thukydides dieß sicherlich gemildert. Uebrigens möchte er mit Recht, wie es auch Montesquieu thut, der Aristokratie einen höhern Grad von Mäßigung zuschreiben.

[1]) Ein Nüchterner unter Betrunkenen, sagt Niebuhr, ist in einer abscheulichen Lage (Briefe Th. 2, S. 415.). Auch Niebuhr meinte immer, bei den Conservativen für revolutionär, bei den Progressiven für absolutistisch zu gelten. Jedem wahrhaft historischen Manne wird es ähnlich gehen.

[2]) Man tadelte wohl die Sünden der frühern Demagogie, und würde es den Dreißigen nicht übel genommen haben, wenn sie mit deren Bestrafung sich begnügt hätten (Lysias De aff. tyr. 224: daß Lysias so spricht, ist ein Beweis, daß es wohl jeder Billigdenkende damals that): aber man ertrug nach wie vor dieselben Sünden.

[3]) De aff. tyr. p. 221.

[4]) De pace 43.

[5]) Panath. p. 52.

Gleichgültigkeit mit der Unparteilichkeit des Thukydides zu verwechseln! — Mit Phaleas von Chalkedon[1]) hebt die Reihe der Schriftsteller an, welche offen oder versteckt die lakedämonische Aristokratie zu ihrem Ideale machten. Alle Sokratiker, deren Werke uns erhalten sind, gehören hierzu[2]). Auch die Monarchie im Sinne des Orients und die neuerwachende Tyrannei fanden ihre Theoretiker, unter deren Werken Xenophon's Kyrupädie, Isokrates Schrift an den Nikokles und das Tyrannenmanifest desselben Nikokles hervorglänzen[3]). Die eigentlich historische Ansicht läßt auch bei Xenophon nur seltene Sonnenblicke fallen durch die Wolken des politischen Idealismus. Eine unbegreifliche Kluft würde den Aristoteles vom Thukydides scheiden, wenn nicht die Sophisten dawären, diese sonderbaren schlechten Mittelspersonen zwischen der vortrefflichsten Philosophie und der vortrefflichsten Geschichtschreibung. Diese waren nämlich in ihren Lehrbüchern der Rhetorik veranlaßt, die Volks-, die Senats- und die Hofberedtsamkeit abgesondert zu behandeln. Ihre Vorschriften stützten sich daher sehr natürlich auf eine Charakteristik der verschiedenen Staatsformen, und aus diesem Gesichtspunkte ist z. B. von der Rhetorik an den Alexander gar kein so gewaltiger Sprung mehr zu der Politik des Aristoteles.

Ich muß den Leser jetzt zu einer kleinen Digression einla-

---

[1]) Bei dem weichlichen Chalkedonier darf es nicht befremden, daß er das Hauptinstitut von Lakedämon, das Kriegswesen, unbeachtet ließ (Aristot. Polit. II, 4. Schneid.). Ich halte den Phaleas wegen der Stellung, die er bei Aristoteles einnimmt, für jünger, als Hippodamos, aber für älter, als Platon.

[2]) Auch zu Florenz findet sich etwas Aehnliches. In den Zeiten der sinkenden Demokratie fangen die florentinischen Politiker an, auf das glänzende Muster der venetianischen Adelsherrschaft ihr Auge zu richten.

[3]) Die Demokratie hat uns leider, einzelne Stellen der Redner abgerechnet, kein solches Werk hinterlassen.

den. In der zweiten Beilage habe ich gegen Böckh u. A. zu beweisen gesucht, daß die angeblich xenophontische Schrift vom Staate der Athener in der frühern Zeit des peloponnesischen Krieges müsse geschrieben sein. Ich habe gezeigt, daß sie in's Jahr 425 fällt, daß sie ein politisches Gutachten ist, von einem Oligarchen zu Athen einem lakedämonischen Staatsmanne zugesendet. — Diese Schrift, obwohl Anfang und Schluß fehlen, gehört zu den interessantesten und geistreichsten Ueberresten der ganzen hellenischen Literatur. Der Verfasser ist leidenschaftlicher Oligarch: er schreibt den Vornehmen Gerechtigkeit zu, Mäßigung, Liebe zum Guten, dem Volke dagegen Unwissenheit, Zügellosigkeit, Schlechtigkeit (I, 5.). Er versichert wiederholt und geradezu, die Aristokratie sei die gute, die Demokratie die schlechte Staatsverfassung. Aber er warnt seinen Freund, die athenische Demokratie um ihrer Fehler willen nicht für schwach zu halten. In dieser Absicht weiset er den innern Zusammenhang der demokratischen Institute nach, und er thut es mit bewunderungswürdigem historischen Tacte.

Alle Größe von Athen ist auf Reichthum und Seeherrschaft gegründet. Da nun die letztere aber weit mehr auf dem Volke, als auf den Vornehmen beruhet, so ist es natürlich, daß jenes im Staate vorherrscht; daß es alle lucrativen Aemter, welche der Arme bekleiden kann, nun auch wirklich bekleidet (I, 2 fg.). Selbst die ungerechte Belastung (I, 13.) und Hintansetzung der Vornehmen (I, 4.) darf Niemanden, welcher die Schärfe und Erbitterung der Parteien erkannt hat, groß Wunder nehmen. Das Volk unterdrückt seine Gegner, um nicht von ihnen unterdrückt zu werden (I, 8 fg.). Herrscher und Beherrschte hassen einander mit Nothwendigkeit (I, 14.). Daß mitunter auch Narren und Bösewichter in der Volksversammlung Reden halten, ist die natürliche Folge der allgemeinen Gleichheit; und selbst der schlechteste Rathgeber, wenn er nur demokratische Gesinnung athmet, ist dem Volke

nützlicher, als der weiseste, aber aristokratisch gesinnte (I, 6 fg.). Die demokratische Vernachlässigung der Musik und Gymnastik erfolgt nicht aus Absicht, sondern aus Unvermögen. Wo es auf Kosten der Reichen geht, da ist das Volk zum Tanzen und Singen gern erbötig (I, 13.). Auch die Zügellosigkeit der Sklaven [1]) und Beisassen (I, 10 fg.), der harte Druck der Bundesgenossen (I, 15 ff.) sind natürliche, sind unvermeidliche Consequenzen der Volksherrschaft und der nationalökonomischen Größe von Athen. — Besonders schön wird der Gerichtsbann, der alle größern Rechtshändel der Bundesgenossen nach Athen verwies, in seiner echt demokratischen Tendenz vor uns zergliedert. Von den Gerichtsgebühren lebt das Volk; durch Parteilichkeit für den Demos der Bundesstaaten hält es den Adel derselben nieder (I, 16.); durch den Zudrang der Fremden werden die Hafenzölle, die Miethpreise, alle übrigen Erwerbsquellen der Hauptstadt vermehrt; jeder Bundesgenoß ist nun gezwungen, nicht allein den Feldherrn und Staatsbeamten, sondern auch dem gemeinsten Bürger von Athen den Hof zu machen (I, 17 fg.) [2]). Ebenso deutlich tritt das wechselseitige Band hervor, welches Seemacht und Bundesherrschaft zusammenhält: nur der Verkehr mit den Bundesgenossen [illegible]nn die Flotte vollzählig und in Uebung, nur die Flotte kann die Bundesgenossen im Zaume halten. Jede stärkere Vereinigung der unterworfenen Insel- und Küstenbewohner wird durch sie verhindert; jeder handeltreibende Staat ist um ihretwillen gezwungen, die Freundschaft von

---

[1]) Wie sie u. A. Pherekrates in seinem Lustspiele Δουλοδιδάσκαλος geschildert hatte: vgl. Bergk Commentatt. de reliquiis comoediae Att. antiquae, p. 298 sqq. Meineke Hist. crit. comic. graec. p. 82.

[2]) Hätte der Verfasser heutzutage geschrieben, so würde er wissen, daß jeder Staat in seiner demokratischen Periode das Streben hat, alles politische Leben in der Hauptstadt zu concentriren.

Athen zu suchen [1]). Die geringere Bedeutung der Landmacht (II, 1.), jene Rücksichtslosigkeit, womit in Kriegszeiten das attische Landgebiet dem Feinde Preis gegeben wird: sie erklären sich einfach dadurch, daß bei dem Landgebiete nur die Vornehmen interessirt sind (II, 14 ff.). Auch die Verletzungen der Verträge, die man der Demokratie zur Last legt, woher kommen sie anders, als daß hier die Schande des Treubruchs auf den ganzen Demos fällt, jeden Einzelnen folglich unberührt läßt (II, 17.)? Ebenso rein demokratisch tritt die Komödie auf, die Journalistik des Alterthumes: ihre Zügellosigkeit darf sich nur gegen Vornehme richten, allenfalls auch gegen Solche von den Kleinbürgern, die sich über ihren Stand zu erheben suchen (II, 18.) [2]). Schließlich wird sogar die Geschäftsverzögerung, an der man zu Athen laborirte, durch die hoch getriebene Complicirung der Staatsmaschine und die Geschäftsüberhäufung des Demos gerechtfertigt (III, 2 ff.).

Aber der Refrain des Verfassers kehrt bei jedem dieser Institute wieder: an und für sich ist es tadelnswerth, soll aber einmal der Demos herrschen, so kann er dessen nicht entbehren, so ist es ihm natürlich und nothwendig [3]). Ja, wollte man ohne den Umsturz des Ganzen das Einzelne abändern, man würde das Uebel nur noch schlimmer machen (III, 7.). Dem Volke selbst ist sein ganzes Verfahren auch gar nicht übel zu nehmen; desto mehr den Adligen, die an ihrem eigenen Stande zum Verräther werden (II, 20.). — Wir sehen, der Verfasser ist vollkommen fähig, sich in die Seele seiner Gegner hineinzudenken, daraus ihre Handlungen

---

[1]) I, 19. II pr.

[2]) Man denke an die furchtbare Despotie der Mehrzahl, die in Nordamerika, Südamerika und neuerdings auch Spanien Preßfreiheit genannt wird!

[3]) I, 1, 4. 8. III, 1 sqq.

zu erklären, sie von ihrem Standpunkte her zu loben oder zu tadeln. Gleichwohl hat seine politische, seine praktische Parteitüchtigkeit durch diese historische Unparteilichkeit nicht im Mindesten gelitten. Er trägt eine Erbitterung im Herzen, wie sie der unterdrückten Partei erst nach langem Kampfe zu entstehen pflegt: eine Erbitterung, wie sie das italienische Mittelalter durchdrang, wie sie Deutschland erst in unsern Tagen zu lernen anfängt. Aber welche Geisteskraft mußte der besitzen, der mit der stärksten praktischen Richtung so viel historische Unbefangenheit vereinigte! Ohne Zweifel auch zu seinem praktischen Vortheile, indem nur Derjenige die Stärken seines Gegners vermeiden, die Schwächen benutzen kann, der beide zu erklären versteht. Und es ist gerade jene Gluth des Hasses, welche bei starken Geistern diese Unbefangenheit des Urtheils möglich macht. Nun erst sind Illusionen aller Art verschwunden. Es kommt nicht mehr an auf die Verwirklichung irgendwelcher Ideale: man will herrschen, oder Knecht sein. Wie unendlich verschieden von dem blinden Hasse der ältern Oligarchie, der in Theognis Schriften sich abspiegelt! Ich zweifle nicht, daß auch mancher Führer der demokratischen Seite einen ähnlichen Grad von politischer Intelligenz besaß. Jetzt endlich hört die Unbefangenheit, die politische Tiefe des Thukydides auf, ein Wunder zu sein. Man erkennt, daß ähnliche Tugenden auch unter seinen Zeitgenossen verbreitet waren, nur in ihm ihre consequenteste Ausbildung, ihren vortrefflichsten Ausdruck gefunden haben. — Nichts kann historischer sein, als die geistreiche Vollständigkeit, womit unsere kleine Schrift in den mannichfaltigsten Instituten einen demokratischen Gedanken erkennt. Sogar die Sprache der Athener (II, 8.), die große Anzahl ihrer Festtage (II, 9.), die Verschiedenheit ihrer Speisen (II, 7.) werden hierauf bezogen, mit dem Ganzen des Staates organisch zusammengefügt. Was die Methode der Erklärungen betrifft, die historischen Cirkel darin, die strenge Nothwendigkeit, worin Jedes erscheint: so

erinnert Alles auf das lebhafteste an die Eigenthümlichkeiten des Thukydides. Auch die praktischen Grundideen des Thukydides werden fast ohne Ausnahme von unserm Pseudo-Xenophon getheilt. Sogar die Sprache des Letztern ist der thukydideischen verwandt, nur loser, abgerissener, minder gefeilt, als diese. Mit Einem Worte: der Verfasser jener kleinen Broschüre gehört zu den nächsten Geistesverwandten des Thukydides. Daß er mit diesem identisch gewesen, behaupte ich nicht: wollte ich es behaupten, man würde mich schwerlich direct widerlegen können [1]).

Am schwersten war es für den Thukydides, seine Unparteilichkeit da zu bewahren, wo eine neue Zeit mit ihren Sitten, ihren Ansichten und Bestrebungen gegen die ältere in Kampf gerieth, welche der Historiker als die Blüthezeit seines Vaterlandes verehren mußte. Jedenfalls würde ein minder großer Historiker, wenn er Thukydides Ansicht getheilt hätte, den Nikias mehr begünstigt haben [2]).

---

[1]) Ich kenne nichts Lehrreicheres, als eine Vergleichung dieser feurigen, geistvollen, echt praktischen Schrift mit den faden sophistischen Producten der spätern Oligarchenzeit, einem Demodokos oder Sisyphos.

[2]) Droysen läßt den Thukydides entschieden parteiisch sein gegen Alkibiades (Rhein. Museum IV, S. 36.). Warum? Weil er nicht, nach Droysen's Hypothese, den Alkibiades von der Theilnahme am Mysterienfrevel geradezu freispricht. Das spätere Alterthum, z. B. Demosthenes (Mid. p. 506), steht doch entschieden auf Thukydides Seite. Auch Cornelius Nepos meint, daß Alkibiades vom Thukydides gerade sehr begünstigt worden (V. Alcib. XI, 1.). Aber der Grund von Droysen liegt tiefer. Droysen erklärt, nicht Perikles, sondern Alkibiades sei die Mittagshöhe der athenischen Demokratie (a. a. O. S. 62.). Da muß denn freilich Thukydides erst beseitigt werden.

§. 4.

Thukydides und die Sophisten.

Wir haben noch den Zusammenhang des Thukydides mit den Sophisten zu betrachten. In Thukydides Zeit machten diese Männer, freilich ohne vielen äußern Zusammenhang, ja mit gegenseitiger, erbitterter Bekämpfung, dennoch durch innere Uebereinstimmung eine Schule aus. Man kann sie in dieser, wie in mancher andern Beziehung, mit unserm s. g. jungen Deutschlande vergleichen. Ihre Philosophie war gewissermaßen die herrschende [1]). — Diese hat denn seit ihrer Widerlegung durch Sokrates bis auf die neuere Zeit herunter so vielen Spott und Abschen ertragen müssen, daß ihr Ehrentitel dadurch zu einem Schimpfnamen geworden ist. In unsern Tagen hat man andererseits ihre Verdienste um Grammatik, Rhetorik, Aesthetik und Philosophie gewaltig überschätzt, wogegen vor Kurzem durch Heinrich Ritter ein männliches, tief zu beherzigendes Wort geredet ist [2]).

Die Fundamentalsätze, welche bei aller sophistischen Inconsequenz doch wenigstens dem Gorgias und Protagoras nebst ihren Anhängern dürfen zugeschrieben werden [3]), sind folgende drei: Alles Sein ist nur ein Werden. Jede Wahrheit ist nur subjectiv gültig. Alles Recht beruhet nur auf größerer Stärke. Man erkennt, sie betreffen die tiefsten Gründe

---

[1]) Platon versichert, die Rechtsansichten der Sophisten würden von Tausenden getheilt; Gegner derselben höre man öffentlich fast gar nicht: De Rep. II, p. 358.

[2]) In der Vorrede zur zweiten Ausgabe seiner Geschichte: Th. I, S. XIV ff.

[3]) In Bezug auf Prodikos vgl. die vortreffliche Rehabilitation desselben von F. G. Welcker: Rhein. Museum Bd. I.

alles Denkens, die höchsten Aufgaben aller philosophischen Speculation. — Ich habe in meiner Inauguraldissertation [1]) einerseits den innigen Zusammenhang dieser drei Sätze, die von demselben Gedankengange, nur auf verschiedenen Gebieten, hervorgebracht sind, andererseits aber auch den innern Widerspruch zu zeigen versucht, der sie in dieser Gestalt alle drei vernichtet. Ich habe mich ferner bemüht, einige mißverstandene Wahrheiten darin nachzuweisen: Wahrheiten, welche sich vornehmlich dem Geschichtschreiber aufdrängen, die Behandlung der Geschichte regeln müssen. Endlich war es mein Zweck, wie die Sophisten diese Wahrheiten mißverstehen konnten, zu erklären. — Hier darf ich kürzer sein. Ich setze die Sophisten einigermaßen als bekannt voraus. Wenn nun gezeigt worden ist, was Thukydides auf ähnliche Fragen geantwortet, so wird sein Verhältniß zu der sophistischen Antwort von selber einleuchten. — Der Leser wird von vorn herein erwarten, daß sich die Ansicht des Thukydides auch hier nicht in Begriffsreihen und Lehrsätzen darlegen kann, sondern in der Schilderung menschlicher Verhältnisse.

A. Alles Sein ist nur ein Werden.

Der alte Satz von dem beständigen Flusse der Dinge, so leicht er in seiner sophistischen Gestalt durch Platon's Philebos zu widerlegen war, ist doch insofern unwiderleglich, als sich die menschlichen Angelegenheiten allerdings in fortwährender Veränderung zeigen. Er ist dem Historiker besonders wichtig, weil es diesem obliegt, gerade die Veränderungen der Dinge, ihr Werden, Wachsen, Blühen und Vergehen, besonders in's Auge zu fassen.

---

[1]) Guil. Roscher De historicae doctrinae apud sophistas maiores vestigiis. Gott. 1838.

B. Alle Wahrheit ist nur subjectiv gültig[1]).

Eine Wahrheit κατ' ἄνθρωπον ist zwar nicht, wie der Sophist wollte, von Erfahrungsurtheilen anzunehmen, d. h. von denjenigen Behauptungen, welche ihre Congruenz mit der gemeinen Wirklichkeit versichern. Hier würde man sonst durch bündige Schlüsse zu dem Satze des Gorgias geführt werden, daß überall Nichts sei, oder doch Nichts erkennbar sei, oder doch nichts Erkanntes mitgetheilt werden könne. Dem scharfen und kritischen Wahrheitsforscher Thukydides konnte es am allerwenigsten einfallen, eine Erfahrung anzunehmen, die weder wahr, noch falsch wäre, sondern nur geglaubt würde.

Aber etwas ganz Anderes ist es, wenn wir an solche Behauptungen denken, die keine Congruenz mit der gemeinen Wirklichkeit prädiciren: namentlich, wo es sich um die Frage handelt, nicht was da ist, sondern was dasein soll. Hier findet allerdings eine Wahrheit κατ' ἄνθρωπον Statt. Ich erinnere an Dasjenige zurück, was ich in der Einleitung meines Buches über den Werth der historischen Kunst gesagt habe. Kein Vernünftiger z. B. wird behaupten wollen, daß unsere constitutionellen Verfassungen für die Zeiten der Kreuzzüge, oder die Assisen von Jerusalem für unsere Tage empfehlenswerth seien. Man wird einräumen, daß es für jedes Volk, jede Zeit einen eigenen „besten Staat" geben müsse. — Der Historiker nun, der ein Wachsen, Blühen und Wiederabnehmen der einzelnen Völker kennt, er wird, um doch einen Haltpunkt für sein Urtheil zu gewinnen, vor Allem danach sehen, was für eine Staatsform die der Blüthezeit eines be-

---

[1]) Dieses Dogma bekanntlich veranlaßte die Sophisten, über jedweden Satz für und wider zu disputiren. Antiphon hat uns in seinen Tetralogien höchst interessante Beispiele hiervon hinterlassen. — Keine gefährlichere Schule für den Rabulisten, aber keine bessere für den Historiker!

stimmten Volkes angemessene gewesen sei. Denn die Blüthezeit eines bestimmten Volkes zu finden, ist zwar einer der schwierigsten Gegenstände der Erfahrung, aber doch immer ein Gegenstand der Erfahrung, wo man entweder Recht hat, oder Unrecht. — Alle andern Urtheile haben keinen Boden.

Auf diese Art hat es in Fragen, was geschehen sollte, auch Thukydides gemacht. Daher jene Zweideutigkeit des Urtheils, die ihm von Laien nicht selten vorgeworfen ist. Man erblickt dieß am deutlichsten in den Verhandlungen über die Räthlichkeit des sicilischen Feldzuges. Nikias sagt nein, Alkibiades sagt ja. Giebt nun der Historiker Einem von beiden Recht? Es kam darauf an, ob man dem regsamen, thatendurstigen Muthe der Athener, welcher ihre Größe errungen hatte, von Innen her nach Belieben eine Gränze stecken konnte. Nikias räth nun, sich auf die Erhaltung des Erworbenen zu beschränken, nicht in Fremdes sich einzumischen, und Alles damit auf das Spiel zu setzen (VI, 9.). Er schildert die Gefahren, welche man im Rücken lasse, die Größe des Feindes, welchen man zu den alten Gegnern muthwillig hinzufüge. Er sagt den Ausgang und die Wirkungen des Kampfes voraus. — Alkibiades hingegen hebt es hervor, wie die Väter durch dasselbe Verfahren so groß geworden, wie sie namentlich durch hochherzige Unterstützung selbst der fernsten Bundesgenossen zu ihrer Herrschaft gelangt seien (VI, 17.). Er zeigt, daß es in keines Volkes Gewalt stehe, seiner Ausdehnung ein Ziel zu setzen; daß jeder Stillstand hier zurückführe. Hatte Nikias versucht, im Gegensatz einer stürmischen Jugend sich auf die altperikleische Partei zu stützen, so versichert Alkibiades mit Recht, eine solche Trennung sei eben der gewisseste Verfall (VI, 18.). — Man erkennt hieraus die Ansicht des Thukydides. Weil in beiden Reden die Gründe wahr, unwiderleglich, durchaus erschöpfend sind, so widersprechen sie einander nicht. Jede von ihnen ist der Ausdruck eines Partei-

willens. Jede Partei will ihrem Charakter gemäß auftreten; sie will den Staat, vielleicht nach ihrer aufrichtigsten Ueberzeugung, jedenfalls nach ihrem tiefsten Bedürfnisse geleitet wissen. Nikias sucht perikleische Grundsätze aufrecht zu erhalten. Aber diese Grundsätze passen nicht mehr, weil die Menschen anders geworden sind. Alkibiades Verfahren bereitet dem Staate seinen Untergang: aber es ist das einzige Verfahren, das sich für die Zeit und ihre Kinder eignet. Thukydides selbst ist zu sehr historisch, zu wenig praktisch, als daß er im Buche wenigstens einer von diesen Parteien angehören könnte. Darum schildert er den Verfall zwar als Verfall, doch als unvermeidlich, und ohne Erbitterung. Häufig läßt er durchblicken, wie sehr gerade die Opposition des Nikias Alkibiades Rathschläge zu verderblichen gemacht habe.

C. Alles Recht beruhet auf der Stärke.

Was endlich insbesondere den Satz des Kallikles und Thrasymachos betrifft, welche das Recht des Stärkern als das einzig natürliche predigten, und aus Mythologie, Natur und Geschichte zu vertheidigen suchten: so ist dieser Satz in einer solchen Form offenbar sich selbst widersprechend, weil er, schärfer untersucht, das Bewußtsein des Unrechtthuns in sich schließt, welches man durch das Gefühl der eigenen Stärke gern übertäuben möchte [1]). Daher konnte man die Sophisten im Disputiren auch so leicht dahin bringen, daß sie eben das Recht selbst für Unrecht erklärten, oder alle Gerechtigkeit überhaupt hinwegläugneten [2]).

---

[1]) Schon Wieland bemerkt, daß die Sophisten bei ihrem Streiten über Recht und Unrecht den populären Begriff, den jeder Mensch hat, zwar nicht anwenden, aber doch voraussetzen (Aristipp's Briefe: IV, 4. Werke Th. 39. S. 46.).

[2]) Plat. De rep. I, p. 344 C. Arist. Nubes 1007 sqq.

Den letzten und eigentlichen Richter über Gutes und Böses hat ein Jeder in sich selbst, in seinem eigenen Gewissen, „wo seine Gedanken sich unter einander anklagen und entschuldigen.“ Glücklicherweise findet hierin auch bei den meisten und allgemeinsten Fragen eine Uebereinstimmung aller Menschen Statt. Hurerei und Ehebruch, Vatermord und Meineid, jeder rücksichtslose Egoismus wird zu allen Zeiten und überall verdammt werden. Der sittliche Abscheu dagegen kann sich mehren oder mindern: ein wirklich verschiedenes Urtheil jedoch hat sich hierüber Gottlob noch nie gebildet. — Aber es giebt noch andere Fragen, wo nicht bloß der böse Wille gegen das im Stillen doch anerkannte Gute kämpft, sondern Gewissen gegen Gewissen. Glückselig die Zeiten, wo für Alle Dasselbe recht, Dasselbe unrecht heißt! Wo aber diese Eintracht der Gewissen verschwunden ist, wer soll da entscheiden? Seit der Erscheinung unsers Herrn auf Erden haben wir an Seinem Leben einen objectiven Maßstab des Guten und Bösen für Seine Kirche erlangt. Aber dieser Maßstab reicht nicht überall hin, wie sehr auch parteiische Verblendung dieß behaupten möchte. Man versuche es einmal, aus dem Leben und Lehren unsers Herrn die Streitfrage der Guelfen und Ghibellinen, der Conservativen und Liberalen zu entscheiden! Mit gleichem Rechte haben es die Päpste und die Franziskaner Ludwig's von Baiern, Herrn von Bonald's Anhänger und Lamenais gethan. Wer auch begriffen hat, daß in solchen Dingen die menschliche Absicht wenig, die göttliche Leitung Alles thut, der wird sich wohl in Acht nehmen, den moralischen Maßstab an Dinge zu legen, die ihm völlig disparat sind. Wer seinem Gewissen folgt, der handelt recht; wer ihm nicht folgt, unrecht.

Καὶ σ' ἀναπείσει, Τὸ μὲν αἰσχρὸν ἅπαν καλὸν ἡγεῖσθαι, Τὸ καλὸν δ' αἰσχρόν. Ib. 891: *Οὐδὲ γὰρ εἶναι πάνυ φημὶ δίκην.*

Aber es läßt sich behaupten, daß zu jeder Zeit, was Alle für Rechtens gehalten, auch im Leben die Macht besessen hat, sich Geltung zu verschaffen. In demselben Maße, wie diese Macht sich verringert, fängt auch jene Ueberzeugung von der Rechtmäßigkeit an, ihre Allgemeinheit zu verlieren. Immer Mehrere treten auf, die etwas Anderes für gerecht halten. Die alte und die neue Ansicht gerathen in Kampf; die neue siegt endlich, und wenn sie vollkommen gesiegt hat, wird auch der Glaube an ihre Gerechtigkeit im Ganzen durchgedrungen sein. — Auf diese Art sind die dauerhaften Verfassungsänderungen in der ganzen Geschichte erfolgt, die Revolutionen, wie die Reformen. Denn sowie es Wenige giebt, die ganz ohne eigenes oder Standesinteresse zu handeln vermögen [1]), so giebt es auch nur Wenige, die ganz allein dem Egoismus gehorchen. Die Zeiten des äußersten Verfalles abgerechnet, wird man keinen Zustand, keine Herrschaft finden, die allgemein für unrechtmäßig gegolten, dennoch aber dauernde Macht besessen hätte. Jene Rechtmäßigkeit und diese Macht sind weder Ursache, noch Wirkung von einander, aber auf's Innigste zusammengewachsen. Sind doch beide, wie ein philosophischer Freund [2]) sich ausdrückt, auf Eintracht des Willens begründet.

Je einseitiger und beschränkter ein Parteimann, desto weniger kann er sich vorstellen, daß andere Menschen durch ihr Gewissen selbst auf die entgegenstehende Partei geführt werden. Wie nun der Historiker, der doch Allen muß nachempfinden können [3])? Er soll beiden Parteien, sofern sie in gutem

---

[1]) „Die Korinthier übernahmen die Hülfsleistung, dem Rechte gemäß, weil sie Epidamnos für ihre Pflanzstadt hielten, und aus Haß gegen die Kerkyräer" (I, 25.).

[2]) Herr Dr. Franz Lott in Göttingen.

[3]) Die rechte Toleranz, sagt Jean Paul, wohnt nur in dem

Glauben gehandelt, ihr Recht lassen. Aber er soll nachforschen, welcherlei Rechtsansichten ein Volk groß gemacht, in seiner besten Zeit beherrscht haben. Was von diesen alsdann abweicht, das soll er als Unreife oder als Verfall, doch ohne Haß betrachten. Dabei wird sich in der Regel finden, daß die Rechtsgefühle des sinkenden Volkes für den unparteiischen Dritten auch minder schön, minder großartig in ihrer Consequenz erscheinen, minder ehrenwerth in ihren Mitteln. Dieß kann die Controle bilden, ob der Historiker jene Blüthenzeit richtig erkannt hat.

Fragen wir nun den Thukydides! Zunächst müssen hier die Wechselreden der Platäer und Thebaner unserer Betrachtung als Grundlage dienen. Wir empfangen hier das anschaulichste Bild von dem zerrissenen Rechtszustande im damaligen Hellas: wo der Krieg nicht bloß die auswärtigen Verhältnisse gewaltsam zertrennt, sondern auch im Innern der Staaten die oligarchische und demokratische Partei losgefesselt hatte. Um die Spaltung der Gewissen noch zu erweitern, war nun auch das neue philosophische Recht gegen das alte religiöse in Kampf gerathen. Von dem Charakter des hellenischen Volkes ließ sich erwarten, daß, wie alle Gedanken und Empfindungen, so auch dieser Zwiespalt hier in seiner höchsten, rücksichtslosesten Schärfe würde ausgesprochen werden. — Dazu wählt nun Thukydides mit großer Kunst eben die ergreifende Gelegenheit, wo die Platäer den Thebanern gegenüber treten: also dasjenige Volk, welches sich im Mederkriege mit am herrlichsten bewährt, demjenigen, welches das gemeinsame Vaterland an die Barbaren verkauft hatte [1]). In diesen

Menschen, der die Menschheit wiederspiegelt (Vorschule zur Aesthetik: Th. 1, S. 39.).

[1]) Auch Isokrates in seiner Platäerrede hebt denselben Gegensatz

Reden ist gar wenig von historischen Entwicklungen der Vergangenheit, von prophetischen Andeutungen der Zukunft enthalten. Lauter Gründe der Gerechtigkeit und des Edelmuthes, wie sie Thukydides sonst nicht zu geben pflegt: aber mit derselben überwältigenden Macht der Empfindung, wie die praktischen Reden mit durchdringender Schärfe des Verstandes. — Worauf die Platäer sich hauptsächlich stützen, das ist das alte Gefühl des panhellenischen Vaterlandes (III, 54. 56 ff.). Dieß Gefühl hatte im Perserkriege den herrlichsten Sieg errungen. Es war aber nachmals durch den Kampf zwischen Athen und Sparta nicht bloß in Schatten gestellt, sondern hatte seinen Grund verloren, weil es während dieses Kampfes kein allgemeines Vaterland mehr geben konnte. Doch hatten die Platäer auch damals noch am längsten daran festgehalten (54.). So mußten freilich die Gründe, welche man aus der Perserzeit entlehnt, ihre Kraft für die Gemüther verloren haben. Auch fiel es den Thebanern nicht schwer, ihre Gegner zu beschuldigen, daß sie damals nicht aus Vaterlandsliebe, sondern aus Eigennutz gehandelt hätten (62. 64.). Denn weil die Thaten der Menschen von der letzten Triebfeder nur selten ganz befreit sind, so wird eine Zeit, welche die höhern Beweggründe vergangener Begebenheiten nicht mehr nachempfinden kann, sich bei der Erklärung allein an die niedern halten. — Wenn die Platäer versichern, durch Bundestreue und Dankbarkeit an Athen gefesselt zu sein (55.), so erwidert man ihnen, ihre Verpflichtung gegen Hellas sei größer (63.). In der That war Athen auch die vornehmste Ursache, daß jenes

---

hervor. — In der Schlacht bei Platäa hatten die Platäer den ersten Preis der Tapferkeit erhalten (Plut. Arist. 20.). In Alexander's d. Gr. Zeit, wo der Perserhaß von Neuem auflebte, und die Thebaner hart gezüchtigt wurden, kam auch der platäische Name wieder zu Ehren (Plut. Arist. 12.).



gemeinsame Hellas nicht mehr existirte (64.). — Wenn man den Thebanern Gründe entgegenstellt aus den frühern Verhältnissen ihres Staates, so kennen sie schon ebenso gut, wie unsere heutigen Parteimänner, die beliebte Ausflucht, nicht der Staat sei es damals gewesen, sondern nur diese oder jene Privatpersonen, welche die Gewalt usurpirt hätten (62.). Ueberhaupt aber, wenn die Platäer die Gerechtigkeit ihrer Sache aus alten Zeiten zu beweisen gedenken, so rückt man ihnen vor, daß sie in noch ältern Zeiten mit Unrecht ihre Freiheit erlangt hätten (61.)[1]. Dieß ist denn freilich die schwache Seite aller Staatsrechtsbeweise! — Was endlich den letzten, angeblich ungerechten Angriff der Thebaner betrifft (56.), so behaupten diese, von den Angesehensten der Stadt in rechtlicher Absicht und zum wahren Heile derselben eingeladen zu sein (65.). Nicht ohne Grund[2]) wird den Platäern vorgeworfen, daß sie mit verrätherischer Hinterlist in diesem Parteikampfe verfahren seien (66.). Die Vertheidiger eines ältern Rechtes verlieren in der Regel mit ihrer Macht auch an Charakter; und überhaupt pflegt in der Geschichte das Sinken eines Volkes, oder Standes, oder Geschlechtes niemals ohne eigene Schuld zu erfolgen[3]). — Auf diese Art konnte der

---

[1]) Vgl. IV, 98. Auch dagegen erinnert wieder Isokrates, wenn es nach dem alten Rechte ginge, so hätten die Thebaner ewig den Orchomeniern unterworfen bleiben müssen (Orat. Plat.). Einen sehr ähnlichen Streit zwischen Elis und Lakedämon erzählt Xenophon: Hell. III, 2, 31.

[2]) Vgl. II, 5.

[3]) Ganz dieselben Ansichten und über denselben Fall sind in der Kürze schon II, 71 ff. erörtert worden. Namentlich sieht man hier, daß Thukydides den Angriff der Lakedämonier überhaupt keineswegs für unrecht hält, sondern für Sache der Nothwendigkeit.

Historiker freilich keiner von beiden Parteien ausschließlich Recht geben. Welche von ihnen aber diejenige wäre, deren Grundsätze nach seiner Ansicht mit der Blüthenzeit seines Vaterlandes zusammenhingen, das hat er schon dadurch gezeigt, daß er die Platäerrede voranstellt. Er hat es ferner gezeigt durch die tiefe sittliche Empfindung, die hier mit Centnergewicht auf jedem Worte ruhet. Der Leser findet sich an die äußerste Gränze dessen gerückt, was sein Herz nur zu tragen vermag [1]). Wie es aber in Zeiten also tief dringender Parteiung immer geht, so erkennen es auch die Platäer selbst, daß Alles, was sie vorbringen können, ihren Gegnern schon bekannt ist, sie schwerlich rühren wird (53.). — Auch anderswo nennt der Historiker das alte, heilige Recht, womit die Väter ihre Verträge besiegelt, „das göttliche Gesetz" (III, 82.), oder „die gemeinsamen Vorschriften, auf denen Aller Heil beruhet" (III, 84.). Zugleich aber ist er unparteiisch genug, die beiden Gegensätze, die sich aus dem Untergange dieses alten Rechtes entwickelten, ganz auf dieselbe Weise zu beurtheilen (III, 82 ff.).

Ein ähnlicher Gegensatz erscheint in den Reden der Kerkyräer und Korinthier (I, 32 ff.). Hier wird das ältere Völkerrecht mit dem jüngern in Kampf gebracht. Die Korinthier suchen die Moralität ihrer Gegner zu verdächtigen (37.). Sie sprechen von Kolonialpietät (38.) [2]), von einem Ehrenpunkte bei Hülfsgesuchen (39.). Sie halten sich an die

---

[1]) Von dieser Rede sagt der feinfühlende Melanchthon, es gebe keine schönere im ganzen Alterthume. Vgl. Dionys. De Thucydide 42. (Krüg.).

[2]) Mit der Pietät einer Tochterstadt gegen die Metropolis wird es damals wohl nirgends mehr weit her gewesen sein. Daß nach VIII, 100. die abfallenden Lesbier gerade einen böotischen Anführer haben wollten, ist wohl nur ein affectirtes Eingehen auf die contrerevolutionären Richtungen jener Zeit.

Auslegung der Vertragsurkunden (40.); sie erinnern an die Freundschaftsdienste der Vergangenheit (41.). Dagegen wenden die Kerkyräer sich an die Gegenwart. Durch Politik rechtfertigen sie ihr früheres Verfahren, durch Politik beweisen sie die Zuverlässigkeit ihrer jetzigen Gesinnung (32.). Die Moralitätsgründe der Korinthier halten sie für nichtigen Vorwand (33 fg.). Der Grundgedanke ihrer Rede ist die Unvermeidlichkeit für Athen, die Sicherung der eigenen Freiheit, der Vortheil des Vaterlandes.

Fast alle Rechtsfragen, die in Thukydides Geschichte zur Sprache kommen, drehen sich um die Herrschaft Athens über seine Bundesgenossen. Hat nun Thukydides diese Herrschaft für rechtmäßig angesehen?

Den Eroberungstrieb hält er für natürlich. Denn die Athener sind nicht die ersten Eroberer gewesen, sondern von jeher hat der Schwache dem Mächtigen dienen müssen (I, 76.). Dieß können weder die Menschen tadeln, noch die Götter. Denn von den Göttern glaubten, von den Menschen aber wüßten sie, daß Jeder in Folge natürlicher Nothwendigkeit Alles beherrsche, dem er überlegen sei. Dieß Gesetz hätten sie weder gegeben, noch zuerst befolgt; sondern es habe immer bestanden und werde immer fortbestehen, weil in derselben Lage Jeder dasselbe thun werde (V, 105.). — Auf ganz ähnliche Weise spricht sich Hermokrates aus in seiner Rede an die versammelten Sikelioten (IV, 61.). Den Athenern sei es leicht zu vergeben, wenn sie immer weiter um sich griffen. Er tadle Keinen, der zu herrschen strebe, wohl aber Den, welcher zum Dienen noch bereitwilliger sei [1]). Denn es ist dem Menschen natürlich, Alles zu beherrschen, was ihm nachgiebt; aber ebenso natürlich, Alles zu bekämpfen,

[1]) Vgl. I, 69.

was ihn angreift [1]). — Der Unthätige freilich tadelt dieß Bestreben. Wer Nichts gewonnen hat, beneidet den Glücklichern. Aber der Unternehmende ahmt ihn nach. Wer die Herrschaft erringt, der kann dem Hasse zwar niemals entgehen; aber weil er um des Höchsten willen Haß erduldet, so hat er das Rechte erkoren (II, 64.).

Die Eroberungen der Athener sind zugleich unvermeidlich gewesen. Um sich selbst vor der lakedämonischen Oberherrschaft sicher zu stellen, die ja gleichfalls nur auf dem Rechte des Stärkern begründet war, hatten die Athener den Grundstein ihrer Bundesmacht gelegt (VI, 82. I, 75.). Ist aber die Herrschaft einmal angetreten, so wird sie zur Zwangsgewalt, und es ist gefährlich, ihr wieder zu entsagen (II, 63.). Die neuerwachende Feindschaft von Lakedämon hinderte die Athener, ihre Bundesgenossen frei zu lassen. Sie würden sich nur den Lakedämoniern alsdann unterworfen haben. Jeder Abfall eines Bundesstaates zwang Athen, das Band seiner Herrschaft fester zu ziehen (I, 75.). Sogar Erweiterung der Herrschaft wurde unvermeidlich (V, 91 ff.). Wer einmal übermächtig ist, dessen Angriff warten Andere nicht ab, sondern suchen ihm zuvorzukommen. Und Niemand kann im Voraus bestimmen, wie weit er seine Macht ausdehnen wolle. Wenn wir auf diesem Punkte stehen, so sind wir gezwungen, die Einen zu bekriegen, die Andern nicht freizugeben. Denn so wir nicht Andere beherrschen, so laufen wir Gefahr, von ihnen beherrscht zu werden (VI, 18.). — Auch zeigt es die Entwicklungsgeschichte der athenischen Hegemonie im ersten Buche deutlich genug, wie unvermerkt sich

---

[1]) Dieß ist offenbar von Thukydides selbst. Was hätte den Hermokrates wohl bewegen können, die Invasion des gemeinsamen Feindes so sehr in Schutz zu nehmen? In der Wirklichkeit hat er ihn vermuthlich so schwarz gemacht, wie irgend anging.

hier Alles, fast wie von selbst, machte. Einem erobernden Staate wird sein Plan in der Regel erst klar, wenn die Rückkehr unmöglich ist [1]).

Und in der That, die Athener waren der Herrschaft am würdigsten. Sie hatten bei Marathon allein gesiegt, bei Salamis die meisten Schiffe geliefert, den klügsten Feldherrn gestellt und den aufopferndsten Diensteifer bewiesen. Attika und Athen hatten sie dahingegeben, um Hellas zu retten. Was konnte Lakedämon hiergegen in die Wagschale legen (I, 73 ff. VI, 83.)? Daß die Athener in Perikles Zeit ihre Väter noch übertrafen, beweist die Leichenrede. Die Bundesgenossen aber, die mit dem Barbarenkönige gegen ihr Mutterland gekämpft, hatten es verdient, nur den einen Herrn mit dem andern zu vertauschen (VI, 77. 82.). — Ein Volk, das in Knechtschaft geräth, ist der Knechtschaft noch immer werth gewesen [2]). Auch in der Folgezeit haben die Bundesgenossen von Athen ihre Freiheit niemals recht behaupten können. — Darum hatten die Bundesgenossen freiwillig Athen die Herrschaft gegeben, freiwillig hatte Lakedämon sie zugelassen (I, 75.) [3]).

Man sieht, Thukydides scheuet sich, den Rechtsbegriff in

---

[1]) Von der römischen Weltherrschaft wird jeder denkende Leser des Polybios dasselbe glauben. Ist es neuerdings anders mit den Engländern in Südasien, den Russen in Nordasien?

[2]) Wer gewinnt, sagt Joh. Müller, hat sich selbst zu fürchten, und wer verliert, Niemand anzuklagen, als sich selbst.

[3]) Die fünf Reden, aus denen ich diese Grundsätze genommen habe, stimmen in dieser Hinsicht vollkommen überein. Die eine davon (II, 60 ff.) gehört dem Perikles selber an; eine andere (I, 73 ff.) den Gesandten, welche Perikles Politik vor den Lakedämoniern vertheidigen. Wir irren daher gewiß nicht, wenn wir die hier geäußerten Grundsätze fast unmittelbar als die leitenden Grundsätze des Historikers selbst ansehen.

seiner Geschichte anzuwenden. Seine Redner brauchen ihn nur zum Vorwande, nur, wo es der Vortheil ihrer Sache und die Leichtgläubigkeit ihres Publicums räthlich macht (I, 76.). Diejenigen Redner, welche er selbst am höchsten achtet, ein Perikles, ein Diodotos, brauchen ihn gar nicht. Das Operiren mit staatsrechtlichen Begriffen scheint Thukydides nur einer niedern Stufe der politischen Ausbildung zuzuschreiben. Einem Kleon z. B. (III, 44.), auch der lakedämonischen Partei, welche an politischer Bildung zu Anfange des Krieges offenbar noch zurückstand. — Nichts würde jedoch irriger sein, als wenn man deßhalb unsern Historiker des sogenannten Machiavellismus beschuldigen wollte [1]). Ich stelle dreist die Behauptung auf, daß mit seltenen Ausnahmen alle großen Staatsmänner tiefbewegter Zeiten sich aus staatsrechtlichen Bedenken wenig gemacht haben. Wer die eine Partei regieren, die andere bekämpfen will, der muß beiden nachempfinden können. Und es kann ihm da nicht verborgen bleiben, daß alles Recht zuletzt auf das Gewissen der Einzelnen recurrirt, daß die Gewissen aber nicht immer vereinbar sind. Der Philosoph freilich wird die Forderungen seines Gewissens, wenn er sie in's System gebracht, für die einzig wahren halten: der Philosoph kann vielleicht nicht anders, der große Staatsmann niemals. Gemeine Parteimänner werden ihn deßhalb leicht für gewissenlos halten [2]): aber ist eine Handlungsweise, die aus

---

[1]) Ich gebrauche dieses Wort, weil es technisch geworden ist; nicht ohne die Manen des großen Florentiners um Entschuldigung zu bitten. Denn es ist aufgekommen durch Leute, die den Machiavelli nicht gelesen, oder doch nicht verstanden haben.

[2]) Und in dieser Hinsicht pflegen oft die edelsten und geistvollsten Männer, wenn sie nicht Historiker oder Politiker sind, die befangensten Parteimenschen zu sein. Man wird solche Männer durch Einführung in das geschichtliche Detail gar leicht dahin bringen, daß sie jeden großen Staatsmann für einen Bösewicht erklären. Ein so extremes Resultat würde schon an sich die Irrigkeit der Grundlage vermuthen lassen.

Großmuth, aus Vaterlandsliebe, aus Menschlichkeit entspringt, deßhalb minder ehrenwerth, als wenn sie von dem Respecte vor geschriebenen oder usualen Gesetzen herrührte? Nun gar im Völkerverkehr, wo es gar keine Positivnormen giebt!

Allwissend ist nur Einer. Doch auch der Historiker kann aus mancherlei Symptomen der Handlung auf das Gewissen des Handelnden einen Schluß machen. Hier leitet ihn am sichersten der angeborne Sinn der Menschlichkeit, jenes unschätzbare Erbtheil einer schuldlosen Jugend, wenn es im reifern Alter nicht etwa vergeudet worden. Denn es wird leicht vergeudet! — „Und zu loben sind Die", spricht der Historiker, „welche der natürlichen Neigung der Menschen, über Andere zu herrschen, sich hingeben, aber dabei gerechter verfahren, als ihre Macht es ihnen gestatten würde" (I, 76.). Wie ruhig und bei aller Festigkeit milde ist die Gesandtenrede zu Lakedämon! wie billig und einleuchtend die Bedingungen des Perikles (I, 144.)! auch wohl ernstlich gemeint, wenn gleich Athener, wie Lakedämonier die Unmöglichkeit ihrer Annahme voraussahen. Gerade die Angreifer im peloponnesischen Kriege, die Kerkyräer und Athener, bieten ein Austrägalverfahren an (I, 28. 145.). So unter Perikles. — Ein anderer Geist wehet aus den melischen Verhandlungen (V, 84—114.), deren Vorschlag ein Werk des Alkibiades war [1]). Dieser ganze Abschnitt [2]) spielt im Thukydides eine große Rolle, sowohl dem Umfange nach, als dem Gewichte der Gedanken: eine größere Rolle, als die Geringfügigkeit des Ereignisses selbst zu gestatten scheint. Dieß war aber die letzte gelungene Erweiterung der atheniſchen Herrschaft. Jedenfalls

---

[1]) Vgl. die dem Andokides zugeschriebene Rede gegen Alkibiades p. 152. (Bekker), die jedenfalls schon von Demosthenes als lautere Geschichtsquelle scheint benützt worden zu sein.

[2]) Vgl. III, 91.

sieht man, es war dem Thukydides darum zu thun, daß seine Ideen über ähnliche Geschichten recht klar und ausführlich behandelt würden. Daher der Umfang des Gesprächs, daher die eigenthümliche, in höchster Anschaulichkeit fortschreitende Form desselben. Der harte und schneidende Ton, worin die Athener hier auftreten; ihr geflissentliches Schweigen über das Verdienst der Perserkriege (V, 89.), womit sie doch sonst immer bei der Hand waren [1]); endlich die Verachtung der Orakel, welche doch sonst in allen diplomatischen Urkunden jener Zeit den ersten Platz einnehmen: alles dieses muß uns außer Zweifel setzen [2]), daß die vorliegende Gestalt dieser Verhandlungen eine fingirte ist. Desto absichtlicher charakterisirt es die Gesinnung derselben. Hier wird nicht mehr behauptet, daß die Athener, weil sie die Besten sind, die Herrschaft in Anspruch nehmen. Sie waren nicht mehr die Besten. — Freilich, die Grundsätze, die hier geäußert werden, sind noch dieselben, wie in Perikles Zeit. Aber die entsetzliche Grausamkeit, womit das eroberte Melos behandelt wurde, hätte Perikles nimmermehr gebilligt. Zugleich eine sehr unpolitische Grausamkeit, da sie den Demos der Melier, welcher den Athenern doch wohlgewollt (V, 85.) und beigestanden hatte (116.), mitbetraf [3]). Perikles hatte sogar abtrünnige Bundesgenossen durch Milde wieder zum Gehorsam gebracht (I,

---

[1]) Vgl. I, 73 ff. II, 71. III, 54 ff.

[2]) Wer dagegen vielleicht erinnern wollte, daß in der urkundlichen Verhandlung IV, 99. ähnliche Grundsätze von Eroberungsrecht u. s. w. gepredigt würden, der bedenke doch, daß es im letztern Falle ja nur auf Beschönigung des in Frage stehenden Tempelfrevels ankam. Ein Ariovist, ein Brennus, oder römische Generale, durch lange Kriege abgestumpft (Liv. XL, 47.), mochten sich geradezu auf das Recht des Stärkern berufen: athenische Diplomaten in Thukydides Zeit gewiß nicht. Wozu hätte man da bei den Sophisten Rhetorik studiert?

[3]) Vgl. III, 47.

101. 117.) [1]). Und hierauf geht jener Satz des Historikers, zu loben seien Die, welche bei der Herrschaft über Andere gerechter handelten, als ihre Macht ihnen gestatten würde. Daher mißbilligt er die Grausamkeit der Lakedämonier gegen Platäa, der Athener gegen Mitylene ziemlich offenbar (III, 36.). Daher zeihet er bei Sphakteria seine Landsleute des Treubruches (IV, 23.): wie er denn überhaupt, nach Art aller starken Seelen, die offene Gewalt immer noch löblicher zu finden scheint, als die gleißnerische (IV, 86.) [2]).

Ich habe noch über gleichzeitige Ansichten etwas hinzuzufügen. In Aeschylos Prometheus stehen Götter und Götter einander gegenüber. Der gefesselte Prometheus hat sich gegen den Stärkern aufgelehnt, der ihm an Tugend und Weisheit doch nicht überlegen war. Aber der Chor, in dem sich der Poet selber zu verbergen pflegt, ermahnt ihn, in dem äußern Zwange eine ewige Gerechtigkeit anzuerkennen. In dem Schlußstücke der Trilogie wurde Prometheus körperlich frei und und geistig gesühnt, indem er sich vor dem Stärkern beugte. — Wie diese Ansicht freilich mit der unzweifelhaften Gottesfurcht und herzlichen Frömmigkeit des Dichters zu reimen sei, das wird uns, die wir nicht mit griechischer Speise genährt

---

[1]) Wenn Perikles die Hestiäer tödten ließ, so geschah es nur darum, weil auch sie zuvor der gefangenen Athener nicht geschont hatten (Plut. Pericl. 23.). Die Grausamkeiten gegen Samos, die der Samier Duris dem Perikles vorwirft, kennt weder Aristoteles, noch Ephoros, daher sie Plutarch für bloße Verleumdung hält (Ibid. 28.).

[2]) Wie stumpf damals sogar die Besten gegen die Gefühle politischen Mitleids waren, sieht man daraus, daß Aristophanes über den Untergang der Melier unmittelbar nachher noch spaßen mochte (Aves 186.). Späterhin freilich scheinen Melos und Skionä bei allen Diatriben gegen Athen einen Hauptstoff geboten zu haben. Vgl. Isocr. Paneg. p. 78. (Tauchnitz).

sind, ewig ein Räthsel bleiben [1]). — Auch geht Thukydides nicht so weit. Er leitet nicht, wie die Sophisten thaten, aus dem Begriffe der Stärke den völlig disparaten Begriff des Rechtes ab; sondern er meint nur dieß: Wo zwei Parteien einander bekämpfen, aus Ueberzeugung oder Nothwendigkeit bekämpfen, da haben sie beide Recht; mit andern Worten, da kann von Recht und Unrecht gar nicht die Rede sein.

In die frühern Jahre des Sophokles fällt der Uebergang des atheniſchen Staates zur reinen Demokratie. Jeder Staat pflegt auf dieser Stufe durch Zerstörung aller ständischen und corporativen Selbständigkeit, wo dem Staate gegenüber nur eine zusammenhangslose Masse von Individuen übrig bleibt, nach Außen und Innen seine höchste Stärke zu erlangen. In der Gleichheit Aller vor dem Gesetze liegt die unbeschränkte Allmacht des Gesetzes selbst begründet. Ein solcher Zustand kann philosophischen Geistern wegen seiner systemähnlichen Einheit wohlgefallen: poetische Gemüther wird er in der Regel abstoßen. Diesen Widerwillen hat Sophokles in seiner Antigone ausgesprochen [2]). Kreon vertritt hier das Princip der Staatsallmacht, Antigone den Widerstand des Familienbundes. Beide Gegensätze sind erschöpfend durchge-

---

[1]) Um so mehr, als der Dichter seinen Zeus, dessen Abgeordneten Hermes, dessen Verhältniß zur Io u. A. m. ganz mit Zügen hinzeichnet, die er aus der Tyrannenzeit seines Vaterlandes entlehnt haben mochte.

[2]) Mit welchem Respecte Sophokles den frommen und conservativgesinnten Nikias behandelte, ist aus Plutarch bekannt; Nicias 15. Wenn der koloneische Oedipus, wie ich mit Süvern annehme, in die Zeiten unmittelbar nach dem nikischen Frieden fällt, so kann man im Theseus desselben eine Hindeutung auf den Nikias erblicken.

führt: jeder Vertreter für die Gründe des andern vollkommen abgeschlossen. — Legitimität nach den Staatsgesetzen hält Kreon für das Höchste; nur mit Gleichgesinnten mag er zu thun haben. Weil er sich eine entgegenstehende Ueberzeugung gar nicht denken kann, so verachtet er Jeden, dem nicht Vaterland und Recht auf seine Weise das Theuerste sind. Er denkt nur an solche Gegner, die durch Tod zu schrecken, durch Gewinn zu locken sind (206 ff.). Als er die Uebertretung seines Verbotes hört, fällt ihm nur der Gedanke an politische Parteien ein (275 ff.). So gänzlich fremd sind ihm die Gefühle, welche Antigone beseelen! Wie befangen er ist, sieht man daraus, daß er auch Ismene sogleich für mitschuldig hält (459.). Antigone dagegen erkennt in dem Rechte des Kreon unzweifelhaftes Unrecht. Sie fürchtet den Tod nicht, wohl aber die Strafe nach dem Tode (420 ff.). Sie ist vollkommen überzeugt, daß Jedermann ihre Ansicht theilen müsse, nur aus Feigheit sie nicht zu äußern wage (474 ff.). Wie schön ist es, daß die laue Ismene tolerant sein kann, die begeisterte Antigone nicht (98.)! Auch die Härte der Antigone gegen ihre Schwester, ihre Gleichgültigkeit gegen das Leben, ihr leidenschaftlicher Tod, sind vortrefflich im Charakter: sie verliert dadurch den Anschein einer theatralischen Tugendheldinn. — Ihre principmäßige Rechtfertigung erzürnt den Kreon weit tiefer, als die That selbst (452 fg.). Am schärfsten aber sprechen sich die beiden Gegensätze zwischen Kreon und seinem Sohne Hämon aus (595 ff.). Kreon fordert Gehorsam, Ordnung, Selbstverleugnung um des Ganzen willen; Hämon dagegen wirft ihm die unbewußte Selbstvergötterung des strengen Rechtssinnes vor, die ihn des Menschlichen entkleiden müsse; er zeigt die Thorheit, wenn ein Mensch wolle den Unbeugsamen spielen. Auch der Chor scheint anzudeuten, die Art, wie Kreon Staat und Recht nehme, passe nur für Zeus (568 ff.). — Aus diesem Kampfe geht Antigone äußerlich überwunden,

aber geistig als Siegerinn hervor: obwohl der Dichter auch für sie keinesweges parteilich eingenommen ist [1]).

Dagegen halte man den Euripides! Seine Stücke wimmeln bekanntlich von Gegenreden, oftmals geradezu an den Markt erinnernd, worin Keiner von beiden Recht bekommt [2]). Dem Dichter ist es auch um Entscheidung gar nicht zu thun: die geistige Gewandtheit, die jene Redner beurkunden, ist ihm Selbstzweck. Eine tiefere Auffassung, die zu wirklich unlösbaren Problemen, zu wirklich gleichberechtigten Gegensätzen geführt hätte, finde ich selten. Das erinnert denn ganz an die Sophisten. Und wir können überhaupt wohl sagen, wie sich Sophokles echt poetische Behandlung der Gegensätze zu der rhetorischen des Euripides verhält, so die echt politische des Thukydides zu der staatsrechtlichen der Sophisten [3]).

---

[1]) Vgl. Böckh in den Abhandlungen der Berliner Akademie von 1824, wo er sich im Einzelnen besonders auf V. 795, 828 ff., 846, 864, 898 ff. zu stützen weiß. Die Einheit des Stückes beruhet in der Verderblichkeit einer jeden rücksichtslosen Leidenschaft. — Ich sagte oben, Sophokles habe in diesem Stücke seine Bedenken niedergelegt über die damalige politische Entwicklung von Athen, die unmittelbar nachher zum Sturze des Thukydides Milesias führte. Man wende nicht ein, daß ihn die herrschende Partei alsdann nicht um der Antigone willen zum Feldherrn gegen Samos würde gewählt haben. Im samischen Kriege führte auch noch Thukydides ein Commando (Thucyd. I, 117. Vita Soph. Anon.), und erst die damaligen glänzenden Erfolge des Perikles müssen ihn gestürzt haben. Man weiß auch aus Jon's Memoiren, daß Perikles über die Feldherrntalente des Sophokles nicht allzu günstig redete (Athen. XIII, p. 604.).

[2]) Vgl. Phoen. 509 ff. Ion. 454 ff. Herc. furens 1318 ff. mit Thukydides melischen Unterhandlungen.

[3]) Als sich Euripides im höhern Alter von dem Strome des reactionären Geistes ergreifen ließ, kamen freilich ganz andere Rechtsideen in seine Schriften: vgl. Bacch. 890 ff.

Ich erinnere noch an einige interessante Gespräche, von denen uns Xenophon berichtet. Zuerst nämlich zwischen Perikles und seinem Mündel Alkibiades über die Bedeutung des Wortes Gesetz [1]). Der große Staatsmann, in dergleichen theoretischen Fragen wenig bewandert, muß sich hier von seinem milchbärtigen Neffen ziemlich hofmeistern lassen. Sie kommen aber dahin überein, Gesetz sei eine Verordnung der Staatsgewalt, die von den Beherrschten nicht aus Zwang, sondern aus freien Stücken, durch Ueberredung, angenommen werde. Mit dieser Bedingung seien selbst Tyrannei und Oligarchie rechtmäßig, ohne dieselbe sogar die Demokratie unrechtmäßig. — Das andere Gespräch ist zwischen Sokrates und dem Sophisten Hippias [2]). Hippias will ein objectiv unzweifelhaftes Rechtssystem erfunden haben. Da werden ja, meint Sokrates, fortan weder die Richter getheilter Ansicht sein, noch Parteiungen und Kriege mehr stattfinden (7.). Diese Dinge also hält Sokrates für ein Zeichen, daß die Menschen nicht dasselbe für gerecht ansehen. Uebrigens, urtheilt er, könne man im einzelnen Falle doch wohl entscheiden, ob Einer gut oder böse gehandelt habe (10 fg.). Denn *τὸ μὴ θέλειν ἀδικεῖν ἱκανὸν δικαιοσύνης ἐπίδειγμα* (12.). Also auch für ihn ist das Gewissen der Einzelnen die einzig gültige Norm [3]). — Als Aristippos einst die Vortrefflichkeit der sokratischen Grundsätze für praktische Männer anerkennt, von sich selbst aber erklärt, er achte die Aufopferung und Mühsal des Staatsdienstes für eitele Thorheit, er ver-

---

[1]) Mem. I, 2, 40 sqq.

[2]) Ibid. IV, 7, 4 sqq.

[3]) Einen sehr flachen Versuch, die verschiedenen Rechtsbegriffe der verschiedenen Zeiten und Völker mit einander zu vereinigen, macht der Sokratiker Simon in der Schrift *Περὶ νόμου*.

lange weder zu herrschen, noch beherrscht zu werden: da versichert ihm Sokrates, zwischen Herrschaft und Dienstbarkeit sei unter Menschen kein Drittes möglich. Wer nicht Andere beherrsche, werde selbst geknechtet [1]). Auch dieß erinnert an Thukydides!

---

[1]) Mem. II, 1, 8.

Neuntes Kapitel.

Thukydides und die gleichzeitigen Historiker.

Ich habe schon im Vorigen bei jedem wichtigen Charakterzuge des Thukydides darzustellen gesucht, wie er allmählig von den Frühern vorbereitet, von den Spätern verlassen worden. Der Leser wird jedoch wünschen, auch im Ganzen von den gleichzeitigen Bestrebungen im Felde der Geschichte ein übersichtliches Bild zu gewinnen. — Die griechischen Historiker nun, welche die zweite Hälfte des fünften Jahrhunderts ausfüllen, lassen sich in drei verschiedene Gruppen stellen: letzte Fortsetzer der alten Logographie, eigentlich wissenschaftliche Historiker, endlich Memoirenschreiber.

§. 1.

Letzte Logographen [1]).

Alle Tendenzen der frühern Logographie sehen wir noch einmal zusammengefaßt durch Hellanikos [2])

---

[1]) Was die Logographen im Allgemeinen charakterisirt, muß ich als bekannt voraussetzen. Ich will hier nur die persönliche Charakteristik der letzten von ihnen mittheilen.

[2]) 496 v. Chr. = wenigstens 411.

Die zahllosen Titel seiner Schriften lassen sich ohne Zwang auf ein einziges großes Werk zurückführen. Zu Anfang mochte die eigentliche Göttersage stehen; hierauf die Geschichte der einzelnen Länder folgen, von der Mythenzeit an bis auf die Gegenwart herab, und die persönlichen Reisen des Hellanikos. Alle herkömmlichen Bestandtheile der Logographie, die Reisebeschreibungen, die Länder- und Völkergemälde, die Gründungsgeschichten, die Genealogien und Sagenkreise, lagen hier neben einander. Ein chronologisches Band, aus den Herapriesterinnen von Argos und den karneischen Siegern geflochten, hielt das Ganze zusammen [1]. — Aber wie, freilich? Die Zerstörung von Troja soll im achtzehnten Regierungsjahre des Agamemnon, im ersten Jahre des Demophon erfolgt sein; sogar den Monat wußte der gelehrte Mann anzugeben [2]. In der Geschichte des Areopags werden die Prozesse des Ares und Poseidon, des Kephalos, des Dädalos und Orestes in chronologischer Folge nach Menschenaltern aufgeführt [3]. Wie es chronologisirenden Sagenschreibern gar häufig ergeht, so war auch Hellanikos gezwungen, z. B. mehrere Sardanapale anzunehmen [4]. — Seine My-

---

[1]) Die *Διὸς πολυτυχία* mochte zur Göttersage gehören. Die Namen *Αἰολικά*, *περὶ Ἀρκαδίας*, *Ἄσωπις* und *Βοιωτιακά*, *Ἀτθὶς* und *Κραναικά*, *Δευκαλιωνεῖα* und *Θετταλικά*, *περὶ Χίου κτίσεως*, *Κυπριακά*, *Λεσβιακά*, *Τρωικά* erklären sich so von selber. Die Abschnitte über Aegypten, den Ammonszug, Lydien, Persien, Skythien, Phönikien standen vermuthlich zusammen, und gaben so zu den Namen *βαρβαρικὰ νόμιμα*, *περὶ ἐθνῶν*, *ἐθνῶν ὀνομασίαι* Anlaß. *Ἱστορίαι*, *κτίσεις* konnte das ganze Werk genannt werden. Die Namen Karneoniken und Herapriesterinnen sind aus den chronologischen Angaben entstanden. Nur den Titel *Ἀτλάντις* weiß ich nicht recht zu rubriciren.

[2]) **Euseb. Pr. Ev. X, 12.**

[3]) **Schol. Eurip. Orest. 1648.**

[4]) **Schol. Arist. Aves 1022.**

thenkritik ist ein wunderliches Gemisch von sinniger Unbefangenheit und nüchternem Rationalismus. Bei dem Schicksale des Pelopidenhauses erzählt er die großartigen Flüche des Pelops [1]), aber auch die Kinder des Pylades mit der Elektra werden nicht vergessen [2]). In der Sage vom Theseus kam bald der Raub der Zeustöchter und die Kämpfe der Dioskuren vor [3]), bald aber wurde berechnet, daß Theseus für das Bett der Helena doch eigentlich zu alt gewesen [4]). — Ich habe früher bemerkt, das rein mythische Interesse tritt schon beim Hellanikos sehr in den Hintergrund: am liebsten wendet er die Sage an, wo es sich um die Erklärung noch vorhandener Institute, noch vorhandener Geschlechter, Feste, Namen oder Sprüchwörter handelt. — Hellanikos ist der universalste Logograph, viel universaler, als Herodot. Er ist der Erste, der von Moses [5]), von Rom erzählt [6]), der die semitische Volkssage mittheilt von der großen, halbmännlichen Eroberinn, welche das Briefschreiben, den Eunuchendienst, die langen Hosen erfunden habe [7]). Und doch, wie stand er an universalhistorischer Seelengröße hinter dem Herodot zurück, dessen Plagiator er war! Welche Ungenauigkeiten ihm Thukydides (I, 97.) vorgeworfen, ist bekannt. In der Geschichte von Apries Entthronung, wie ist da Herodot bemüht, die politische Hauptsache und seine eigene ethische Grundansicht organisch in Ver-

---

[1]) Schol. Il. β, 105.

[2]) Paus. VI, 16.

[3]) Schol. Il. γ, 144.

[4]) Plut. Theseus 31.

[5]) Cyrill. Adv. Julianum I, p. 15. Just. Martyr Ad Graecos p. 10.

[6]) Dionys. A. R. p. 58.

[7]) Göttinger Bibliothek für alte Literatur und Kunst, Bd. VI, S. 18 fg.

bindung zu setzen (II, 161 ff.)! Dem Hellanikos scheint die Art am wichtigsten, wie der Empörer Amasis durch das Geschenk eines schönen Kranzes in die Nähe des Königs gekommen [1]). Auch die schönen Kopaisaale durften in seiner böotischen Geschichte nicht vergessen werden [2]). Ein solches Werk konnte freilich durch die äußerliche Anfügung philosophischer Distinctionen nicht sehr gebessert werden [3]).

Ungefähr um dieselbe Zeit, wo Herodot den Versuch machte, die Geschichte von der Mythe loszureißen, wollte Pherekydes von Leros umgekehrt die Mythe allein behandeln [4]). Ein beträchtlicher Fortschritt ohne Zweifel! In diesem engern Gebiete nun will er erschöpfend sein. Daß er detaillirter gewesen, als die meisten Andern, geht aus Plutarch und Athenäos hervor [5]). Daher aber auch die Kürze und Knappheit seiner Erzählung, weit entfernt von der Behaglichkeit eines Herodotos. Man sieht, die Masse des Stoffes drängt ihn [6]). — Nur ein einziges Element seines Buches scheint breiter entwickelt zu sein. Pherekydes wimmelte nämlich, in noch höherm Grade beinahe, als Herodot, von novellistischen und schwankartigen Episodien. So die liebliche Novelle von Kephalos und Prokris (fr. 25.), von Melampus und seinem Geschlechte (p. 118 fg. 124.); der Schwank von Sisyphos (41.), von Kalchas und Mopsos

---

[1]) Athen. p. 680 B.

[2]) Schol. Arist. Lysistr. 36.

[3]) Nach Arrian. Dissertt. Epictt. II, 19. Gellius N. A. I, 2. hätte Hellanikos alle Dinge in drei Kategorien getheilt, in gute, wozu die Tugenden, in böse, wozu die Laster gehörten, endlich in gleichgültige, wie z. B. Gesundheit, Reichthum, Vergnügen u. s. w.

[4]) Etwa 485 v. Chr. = 400.

[5]) Pherecydes ed. Sturz, p. 199 und fr. 61.

[6]) Vgl. Perseus Medusenfahrt fr. 10, und Schol. Eurip. Alcest. 2.

(p. 171.). Dieser Zweig der Literatur pflegt sich der aufblühenden Städte- und Handelswelt auf dieselbe Weise anzuschließen, wie das Epos und seine Abarten dem Ritterthume. Der Bürgersmann hat weder Zeit, noch Interesse mehr, die langen Heldengedichte ewig anzuhören. Der Hafen, der Markt, die Barbierstube sind die Träger dieser Novellistik. Im Alterthume haben Ephesos, Milet und Sybaris, in unserm Mittelalter die italienischen, catalanischen und oberdeutschen Städte ihren vornehmsten Sitz gebildet [1]). Der Charakter dieser Gattung ist im höchsten Grade constant: wir lesen indische Schwänke bei Ariost, ephesische bei Lafontaine. Herodot und Boccaccio, Petronius und Cervantes, Appulejus und Burkard Waldis, so unendlich sie übrigens auch differiren, in diesem Stücke sind sie einander ähnlich. Weßhalb das neuere Drama diese Novellen so häufig benutzt hat, das antike so selten, einige Satyrspiele ausgenommen, kann hier nicht erklärt werden [2]). Unserm Pherekydes scheint es indessen wenig gelungen zu sein, auf organische Art, wie es Herodot versteht, diese Novellen seinem Werke einzuverleiben. Bei Herodot nämlich dienen sie entweder zur plastischen Charakterschilderung eines Volkes, eines Zeitraumes, oder sie wollen im Kleinen die ethische Grundidee des ganzen Werkes abspiegeln [3]). Keine fast ohne solchen Zweck. — Weil aber Pherekydes beinahe ausschließlich die

---

[1]) Von den neuern Historikern sind besonders die ältesten Florentiner, Malespini, Giovanni Villani u. A., auch in diesem Stücke mit den Logographen zu vergleichen.

[2]) Zu den Hauptquellen über diesen Zweig der alten Literatur gehören die Liebesgeschichten von Plutarch und Parthenios, sowie Athen. XIV, p. 618 sqq. Vgl. K. O. Müller Literaturgesch. Th. I. S. 365 fg. Ganz besonderes Verdienst aber hat sich Gervinus hierum erworben, im zweiten Bande seiner deutschen Literaturgeschichte.

[3]) Letzteres namentlich in der frühern Hälfte seiner Geschichte, während es in der spätern die Gespräche thun.

Mythenwelt behandelt, so ist es nicht zu verwundern, daß er sie schärfer kritisirt, mehr in ein Ganzes bringt, als seine Vorgänger. Und doch hatten auch diese schon versucht, die Göttersage jedes Barbarenlandes mit der hellenischen zusammenzuarbeiten. Pherekydes findet z. B., daß bei Kadmos sowohl, als bei Jason Drachenzähne und geharnischte Männer daraus erwähnt werden. Sofort argumentirt er, Ares und Athene hätten von den Zähnen des erlegten Drachen die eine Hälfte an Aietes gegeben, die andere an Kadmos (fr. 16.). Wenn Kadmos von Hephästos ein ähnliches Hochzeitsgeschenk erhält, wie Europa früher von Zeus, so schließt Pherekydes sogleich, es sei wohl dasselbe gewesen, das eigentlich Europa bekommen, dann aber dem Kadmos überlassen habe (p. 108.). Wo er Anstößigkeiten in der Sage trifft, wie der Leda ehebrecherische Erzeugung(?), da spielt er nur von ferne darauf an (*Αἰνίττεται*: fr. 8.). Den eifersüchtigen Zorn der Hera sucht er häufig zu umgehen. Nicht Hera soll die Schlangen in die Wiege des kleinen Herakles gesandt haben, sondern Amphitryon (p. 101.). Nicht als Feindinn, sondern als Beschützerinn tritt sie dem jungen Dionysos gegenüber [1]). — Wie fein aber Pherekydes zu argumentiren versteht, davon zeugt am deutlichsten die Art und Weise, auf die er des Ajas äakidische Abkunft bestreitet. Ajas sollte kein Aeginete mehr bleiben, sollte Athener sein. Darum mußte sein Vater Telamon ein Sohn des Aktäos (Ufermann) und der Glauke (Welle), die Glauke wieder eine Tochter des Kychreus sein (Kychrea = Salamis), also eine Autochthon von Salamis [2]).

---

[1]) Hygin. Poet. astr. II, 21: p. 395. Doch auch hierin keine Consequenz! (fr. 34 und p. 177. Sturz.).

[2]) Vgl. Schöll zum Herodot VIII, 64.

Den nächsten Uebergang zu der wissenschaftlichen Historie bilden der Sikeliote Antiochos und der Lydier Xanthos.

Antiochos[1]) genießt bei den Spätern, wie bei Dionysios und Strabon, keines geringen Ansehens. An klarer Beobachtung der Volksnaturen scheint er dem Herodot nicht ferne zu stehen. Von den Mythen, versprach er, τὰ πιστότατα καὶ σαφέστατα auszulesen; er redete jedoch von Italos, Morges, Sikelos ganz wie von historischen Personen [2]). Auch hatte er wohl schwerlich in Thukydides Art das frühere Alterthum durchforscht, wie seine ignorante Vermuthung über den Ursprung des Helotenwesens ahnen läßt [3]). Das Hauptverdienst des Antiochos beruhet darin, einen Gegenstand für seine Geschichte gewählt zu haben, der einerseits zwischen den Stadt- und Universalhistorien der Frühern die rechte Mitte hielt, und der zugleich seiner Natur nach den größten Theil der Mythenperiode ausschloß.

Zu den sonderbarsten Erscheinungen rechne ich den Xanthos, den Zeitgenossen und Unterthan Artaxerxes I. [4]). In Xanthos lydischer Geschichte sehen wir die geschmacklosesten Barbarismen des Orients mit den schönsten Anfängen einer echt wissenschaftlichen Kritik vereinigt. Bald wird von einem Könige Kambles erzählt, er habe unversehens seine Frau über Nacht verspeist, noch bei Tagesanbruch ihre Hand in seinem Munde gefunden, dann aber aus Gram sich selbst entleibt [5]).

---

[1]) Antiochos muß nach 423 noch gelebt haben, indem er seine Geschichte von Italien und Sicilien bis auf die Thronbesteigung des Dareios Nothos fortsetzte: Diodor. XII, 71.

[2]) Dionys. A. R. p. 10. 27.

[3]) Strabo VI, p. 278.

[4]) Strabo I, p. 85. Nach Dionys De Thuc. iud. 5. etwas älter, als der peloponnesische Krieg.

[5]) Athen. X, 8.

Bald hingegen wird die Stammverwandtschaft der Mysier und Lydier durch ihre Sprachverwandtschaft nachgewiesen [1]). Ja, es kommen Vergleichungen vor, daß sich das Tyrrhenische zum Lydischen etwa so verhalte, wie das Dorische zum Jonischen [2]). Alle Charakterzüge des tief gesunkenen Lydiervolkes leuchten auch bei Xanthos durch: seine Weichlichkeit, seine Kleiderpracht, sein knechtischer Sinn, der mit kleinlichen Wahrheiten, kleinlichen Entstellungen den Schmerz des Patrioten stillen möchte [3]). Dazu ein pragmatisches Umdeuten der Sage, wie es die hellenischen Geschichtschreiber kaum seit Ephoros Zeiten angewandt. Die Niobe z. B. rühmt sich ihrer Kinder gegen Leto. Zur Strafe dafür kommt ihr Gemahl auf der Jagd um; ihr Vater entbrennt gegen sie von blutschänderischer Liebe. Da sie ihn abgewiesen, so ermordet er ihre Kinder bei einem Festmahle. Sie selbst, von Gram erfüllt, stürzt sich von einem Felsen herab [4]). Wir haben einen hellenisirten Lydier vor uns, und das lydische Volk stand damals im Greisenalter [5])! — Dieses Pragmatisiren im Sinne der spätern Zeit ist denn auch wohl die Hauptursache, weßhalb Dionysios von allen Logographen den Xanthos am höchsten achtet. Er kann in der That, ebenso wie Ktesias,

---

[1]) Strab. XII, p. 857.

[2]) Dion. A. R. I, 28.

[3]) Vgl. besonders die Geschichte vom Krösos und Kyros bei Nikolaos von Damask, die ich im Wesentlichen durchaus für Xanthisch halten muß.

[4]) Parth. Erot. 33.

[5]) Auch andere Völker des antiken Orients haben ihren Historiker erst gefunden, nachdem ihr selbständiges Leben vorüber war. Ich erinnere an Manethos und Berosos. Selbst dem Kalifate ist es nicht viel anders gegangen.

für die frühere Geschichte des Orients nicht genug benutzt werden.

§. 2.

Herodot [1].

Herodot trägt den Geist der persischen Zeit, obwohl er nur die letzten Perioden derselben eigentlich erlebt hat, auf ähnliche Weise in sich, wie Thukydides den der perikleischen. Er ist mit Pindar und Aeschylos so nahe verwandt, wie dieser mit Aristophanes. Sophokles steht in der Mitte zwischen beiden.

Die gewöhnliche Behauptung, daß Herodot's Composition einen epischen Charakter besitze [2]), ist allerdings gar sehr zu modificiren. Der ganze Plan dieses Historikers, der sich bis in die kleinsten Episodien hinein verfolgen läßt, erinnert auf das lebhafteste an die Tragödie. Vor Allem an die Tragödie des Sophokles. — Aber das ist doch wahr, gegen Thukydides gehalten, besitzt Herodot noch viel Episches. So konnte auch Aeschylos noch sagen, er esse die Brosamen, die vom Tische des Homeros fielen; Sophokles nicht mehr. Wie unerbittlich fest hält Thukydides seinen Faden! Und Herodot versichert selbst, seine Geschichte gehe von vorn herein auf Abschweifungen aus (IV, 30.). Bei Thukydides wird von jedweder Person Nichts weiter berichtet, als was zum Fortgange des Werkes unentbehrlich ist. Bei Herodot dagegen erhalten wir ein mehr oder weniger vollständiges Bild von allen Lebensverhältnissen des Helden. Der Baum seiner Geschichte,

---

[1]) Vgl. oben S. 113—122.

[2]) Am breitesten ausgeführt von Böttiger: De historia Herodotea ad carminis epici indolem propius accedente. Am wunderlichsten vom Abbé Geinoz: Mémoires de l'académie des inscriptions, XXIII.

gerade wie es im homerischen Epos der Fall ist, wächst gleichsam nach allen Seiten hin über. Auch im Epos nimmt bei den Spätern das episodische Element ab. Und selbst in der Lyrik ist derselbe Fortgang bemerklich. Simonides von Keos liebt das Episodische, wogegen Pindar streng am Thema hält. Ueberhaupt ist die milde, nur in mittlerer Höhe einherschreitende Manier des Simonides, die mehr zu rühren, als hinzureißen versteht, mit der pindarischen ganz ähnlich zu vergleichen, wie Herodot mit Thukydides. Der sanfte, friedlich ethisirende Bakchylides würde alsdann dem Xenophen entsprechen. — Creuzer hat die erste, mehr ethnographische Hälfte des Herodot den Abenteuern des Odysseus verglichen, die zweite, mehr kriegerische, den Heldenthaten von Ilion. Jedenfalls wird ein unbefangener Leser aus dem Herodot ein Gefühl behaglicher Bewunderung des persischen Heldenkampfes zurückbringen; aus dem Thukydides ein ernstes, beinahe wehmüthiges Nachsinnen über die Vergänglichkeit der perikleischen Größe. Also die vornehmsten Eindrücke hier der tragischen, dort der epischen Lectüre! Darum sagt Dionysios, die Schöpfungen beider Historiker seien schön, aber die Schönheit des Einen sei eine fröhliche, die des Andern eine furchtbare [1]). Er rühmt das Ethos des Herodot, das Pathos des Thukydides [2]). Cicero vergleicht den Erstern mit der Spiegelfläche eines ruhig dahinziehenden Stromes [3]); der Letztere, sagt er, singt von kriegerischen Thaten einen Kriegsgesang. Der bewunderungswürdige, der honigsüße Herodot, so heißt es bei

---

[1]) Dionys. De Thucyd. p 777.

[2]) Id. De vet. script. cens. p. 425. — Nach A. W. von Schlegel's geistvollem Ausdrucke: Die Schilderung eigenthümlicher Gemüthsart und die Rührung durch Leidenschaften (Vorlesf. über dramat. Kunst u. Lit. I, S. 159.).

[3]) Cic. De oratore 12.

Athenäos; Thukydides dagegen, herb und feurig, wie der falernische Wein, bei Cicero. Nirgends finden wir die schöne Regel herrlicher bethätigt, daß Triumphe mit Anmuth, Niederlagen mit Würde müssen erzählt werden. Wer ist anmuthiger, als der Geschichtschreiber des Perserkrieges? wer majestätischer, als der des peloponnesischen? Selbst ein Livius auf der einen Seite, ein Sallust und Tacitus auf der andern können hiermit nicht verglichen werden.

Fast alle tiefer gehenden Ansichten des Thukydides lassen sich auch bei Herodot nachweisen: über das Werden, das Wachsen und Vergehen menschlicher Verhältnisse, über den Einfluß der Einzelnen auf solche Vorgänge, über das Recht des Stärkern und Aehnliches mehr. Nur daß sie bei diesem minder klar und consequent ausgearbeitet sind, auch minder innig mit der Erzählung verbunden, oft nur als Urtheile, nicht selten als Beispiele mit einer Art von Nutzanwendung angefügt. Auch Herodot ist bemüht, aus den Thatsachen die Seele der Handelnden zu erkennen; aber seine Charaktere sind viel weniger scharf und plastisch, als die des Thukydides, fast in demselben Maße, wie auch seine Sprache unbestimmter und weicher ist. Gerade so auch Aeschylos im Vergleiche mit Sophokles. Weil diese Männer gleich an übermenschliche Instanzen appelliren, so haben sie auch viel weniger Anlaß, nach einer scharfen Zeichnung der Charaktere hinzustreben. — Die Stärke des Herodot, wie schon oben gesagt, äußert sich hauptsächlich in der Schilderung der Volksnaturen und Geschlechtsverschiedenheiten [1]). Er steht hierdurch der Naturgeschichte näher, die ja auch nicht mit Individuen, sondern nur mit Gattungen zu thun haben will [2]). Und die-

---

[1]) Vgl. VI, 69.

[2]) Denselben Unterschied hat Lessing in Bezug auf Poesie und

ser ganze Charakterzug hängt wieder auf das Innigste zusammen mit dem Reichthume des Herodot an naturhistorischen und geographischen Elementen [1]).

Freilich scheint es auch dem Herodot nothwendig, von religiösen Dingen so wenig als möglich zu handeln (II, 65.): führt er diesen Vorsatz aber wohl durch? Hiermit hängt es zusammen, daß er so voll ist von Bewunderung des menschlichen Wechsels, während Thukydides diesen Wechsel nur zergliedern, in das feinste psychologische Detail hinein schildern wollte. Die Verwunderung pflegt abzunehmen, so wie die Kenntniß zunimmt. In all diesen Stücken hat sich Thukydides von dem vielerlei Ungewissen, das Herodot noch enthalten mußte, frei gemacht. Sein Werk kann weniger angezweifelt werden. Xenophon schlägt wieder die umgekehrte Richtung ein. Selbst die absichtliche Fiction verschmäht er so wenig, daß er ganze Werke, die Kyrupädie, den Hieron, auf erdichteten Grundlagen aufführt. Wie Herodot seine Novellen hat, so auch Xenophon wieder Novelletten, durch die er die eigentliche Strenge der Historie bisweilen zu mildern sucht [2]). — Während insbesondere Herodot in seinen Schwänken, Aeschylos in seinen Satyrn [3]) ihrem Ernste eine heitere Unter-

---

Plastik durchgeführt, die beiden Künste, welche der Geschichte und Naturwissenschaft parallel laufen: Laokoon № VIII.

[1]) Auch Aeschylos zeigt sich in der Charakteristik ganzer Massen, wie der Perser, der Erinnyen, der Okeaniden u. s. w., viel glücklicher, als in der Zeichnung von Individualitäten. Das auffallendste Beispiel dieser Tendenz bieten seine Schutzflehenden, wo die Hauptperson des Stückes der Chor ist. Hieraus erklärt sich denn seine große Stärke in geographischen Schilderungen, freilich auch seine Ueberladung mit geographischen Namen: vgl. Arist. Ranae 955 cum Schol.

[2]) Xenoph. Anab. VII, 4, 7 und öfter.

[3]) Auch im Innern der Tragödie selbst: man denke nur an die berühmte Stelle in den Choephoren 732 ff.

brechung geben wollen: so haben es Thukydides und Sophokles verstanden, Geschichte und Trauerspiel in eine Sphäre zu rücken, wo sie der komischen Folie nicht mehr bedürfen [1]). — Dafür ist Herodot aber ein Volksbuch geworden, von Jedem geliebt, der die Musen nicht haßte; den Thukydides haben allezeit nur Diejenigen bewundert, welche Vergangenheit und Zukunft und die menschliche Natur in beiden klar zu erkennen begehrten. Also keine zahlreiche Menschenklasse!

Thukydides umfaßt nur sein Vaterland, Herodot alle Welt, so weit sie ihm offen lag. Thukydides handelt nur von einigen Jahrzehenden, Herodot von ebenso vielen Jahrhunderten. Ich muß hier einem weit verbreiteten Irrthume in den Weg treten. Man hört so oft, das frühere Alterthum habe keine Universalgeschichten. Aber was ist Universalgeschichte? Doch immer etwas sehr Relatives: auch die heutige Wissenschaft kann u. A. das innere Afrika, das älteste Amerika auf keine Weise darin aufnehmen. Fremder Weltkörper gar nicht einmal zu gedenken. Universalhistorisch nenne ich daher jedes Werk, welches die ganze Summe der vorhandenen historischen Kenntniß zu verarbeiten sucht. Fast jede Geschichtsliteratur beginnt und schließt mit Universalgeschichten. Die höchsten Meisterwerke pflegen da erschaffen zu werden, wo sich universale Vorstudien und speciale Beschränkung auf Einen Gegenstand vereinigen. — Bei den Hellenen sind die Logographen viel universaler, als Herodot, Herodot wieder universaler, als Thukydides. Xenophon nimmt von Neuem diese Richtung auf. Das erste Buch seiner Hellenika redet bald von Medien, bald von Karthago, aber im Verlaufe seines Werkes wird er dessen überdrüssig. Die Isokratiker end-

---

[1]) Freilich hat auch Sophokles Satyrn gedichtet, in denen es zum Theil drolliger herging, als die Meisten glauben. Aber jedenfalls, ohne sie zur Folie zusammenhängender Trilogien anzuwenden.

lich kehren zur völligen Universalhistorie zurück. Thukydides in der Mitte!

Immerhin mag die Herbeischaffung seines Stoffes dem Herodot größere Mühe gekostet haben: an der Verarbeitung dieses Stoffes hat Thukydides mehr gethan. Herodot giebt Alles, was er weiß, sogar was er selbst für unglaublich hält [1]: Thukydides nur eine strenge Auswahl. — Auch die Anordnung des herodoteischen Werkes, so vortrefflich sie ist, kann doch an künstlerischer Verflechtung, an überlegter Durchsichtigkeit mit dem Thukydides nicht verglichen werden. Es gehört zu den schönsten Eigenthümlichkeiten der hellenischen Literaturgeschichte, daß die Schriftsteller der bessern Zeit sich immer selbst wollen den Zügel anlegen. Je heftiger die Leidenschaft, desto künstlicher und verwickelter wurde die Form. Den einfachen Empfindungen der ionischen Lyriker entspricht die einfache Form des elegischen Distichons. Das lebendigere Feuer der äolischen Dichter muß sich schon künstlichere Bande, wie die alkäische und sapphische Strophe, gefallen lassen. Endlich die dorische Lyrik, wie sie den mächtigsten Schwung hat, so auch die schwierigsten Metra. Gerade ebenso verhält es sich bei den Historikern. Von den ersten Logographen an wird die Form immer künstlicher, bis sie im Thukydides eine Verflechtung und Symmetrie erlangt, von der wir Neuern kaum einen Begriff haben. Der gewaltige Sturm des thukydideischen Geistes bedurfte solcher Schranken; der süßredende Herodot, die attische Biene Xenophon weniger.

Bei dem Allen jedoch, wer verstanden hat, daß nicht im Einerlei, sondern im Zusammenklange der verschiedenen Töne die wahre Harmonie zu suchen ist, der wird den Rathschluß der göttlichen Weisheit preisen, daß dem Thukydides ein He-

---

[1] Vgl. VII, 152. II, 47. 123.

rodot vorangehen, dem Herodot aber ein Thukydides nachfolgen mußte.

Noch ein Wörtchen von der Gesinnung des Thukydides gegen Herodot. Daß er ihm einzelne Irrthümer vorgeworfen, sich selbst überhaupt an eigentlich historischem Werthe höher geschätzt, habe ich aus I, 20. 22. oben schon zu beweisen gesucht [1]). Die vornehmsten Resultate des Herodot werden jedoch von Thukydides vollkommen gebilligt. Er bestätigt es, daß im Perserkriege Athen die glänzendste Rolle gespielt, ja die Retterinn von Griechenland gewesen; er läßt den Themistokles, ebenso entschieden, wie Herodot es thut, vor Miltiades und Aristeides hervortreten. Lauter Wahrheiten, die nichts weniger als unbestritten waren. So oft Herodot auf Ereignisse nach der platäischen Schlacht anspielt, scheint er immer das Unheilbringende derselben vorzugsweise zu beachten. Sollte dieß wirklich eine stetige Ueberzeugung sein, so würde Thukydides davon allerdings sehr abweichen. Indessen hat Schöll doch vor Kurzem eine große Vorliebe des Herodot für den Perikles wahrscheinlich gemacht: so sehr, daß selbst die bekannte Sage von Herodot's panathenäischer Vorlesung nicht wenig dadurch unterstützt wird [2]). — Nichts in der Welt ist schwerer, als seinen unmittelbaren Vorgänger, seinen unmittelbaren Nachfolger richtig zu beurtheilen. Doch läßt sich mit den Worten des Thukydides auch die größte Hochachtung vor Herodot vereinbaren. Hekatäos ist von Herodot ungleich härter beurtheilt worden.

---

[1]) Die Stelle II, 41. wird dagegen wohl schwerlich auf den Herodot zu beziehen sein; eher auf den Pherekydes, dessen Werk über Attika am meisten gab, und hier gewiß panegyrisch lautete.

[2]) Schöll Sophokles. Sein Leben und Wirken. S. 118 ff.

§. 3.

Memoirenschreiber.

Die Geschichte der Hellenen, von Reisebeschreibung und Mythographie ausgehend, legte im Verlaufe der Zeit immer grösseres Gewicht auf die Persönlichkeiten. Wir haben gesehen, daß sie das schönste Gleichmaß zwischen Detail und Idee, zwischen Absicht und Nothwendigkeit, zwischen Individuen und Völkern bei Thukydides erreichte. Schwächere Zeitgenossen gingen nicht über die Persönlichkeiten hinaus: einen höhern Zusammenhang zu begreifen, unfähig, blieben sie am Einzelnen, am Kleinlichen haften. Dieß ist der Anfang des eigentlichen hellenischen Memoires, wie es sich unter den Händen eines Jon und Stesimbrotos gestaltete. Die gleichzeitige Komödie mußte vielfache Anregung dazu geben; noch unmittelbarer hatten die Reisenotizen der Logographen darauf geführt. Im Tone scheint diese Memoirenliteratur an die Novellen des Herodot erinnert zu haben. — Der Vollender dieser Gattung ist Xenophon: seine Memorabilien, sein Gastmahl, auch das **Ende der Anabasis, die in den letzten Büchern fast ganz zur Selbstbiographie des Xenophon wird, die höchsten Meisterwerke derselben im Alterthume.**

J o n von Chios [1]), ein vielseitig gebildeter Mann, Tragiker zugleich, Lyriker, Philosoph und Historiker, schrieb außer einer Gründungsgeschichte von Chios zwei eigentlich memoirische Werke: *Ἐπιδημίαι* **und** *Ὑπομνήματα*. **Jene statteten Bericht ab von dem Aufenthalte berühmter Ausländer in Chios,**

[1]) Sein erstes Drama erschien Ol. 82. Er starb kurz vor Aristophanes Frieden. Seine Blüthezeit fällt also von 450 bis 422. Die Fragmente hat A n a st. K ö p k e gesammelt: Berlin 1836.

diese wahrscheinlich von den Reisen des Verfassers selbst. Da werden denn Gastmähler beschrieben, woran ein Sophokles, ein Kimon Theil nahmen. Wir hören von den Liebschaften des Sophokles; von dem spöttischen Urtheile, das Perikles über seine Feldherrnverdienste gefällt; auch daß er in der Politik eben nicht stärker gewesen, als jeder andere Athener. Von seiner dichterischen Herrlichkeit scheint nicht die Rede zu sein. Kimon wird gerühmt, nicht als Feldherr oder als Staatsmann, sondern wegen seiner Höflichkeit [1]), seines Gesanges, seiner spaßhaften Erzählungen [2]). Sein Körperbau wird mit Sorgfalt beschrieben [3]). — Auf den Perikles war der Memoirenschreiber übel zu sprechen. Aber was macht er ihm zum Vorwurfe? Daß er grob gewesen [4]), daß er seinen samischen Feldzug einmal über den des Agamemnon geschätzt habe [5]). Plutarch meint, als Tragiker habe Jon gelernt, daß der Heldengröße immer ein Satyrspiel müsse angehängt werden. Woher übrigens seine Abneigung gegen Perikles rühre, hat uns der boshafte Athenäos verrathen: sie waren Nebenbuhler bei einer schönen Korinthierinn [6]), und der dirigirende Minister vermuthlich der Begünstigte [7]). Jon soll den Trunk ge-

1) Plut. Pericl. 5.

2) Plut. Cimo. 9.

3) Ibid. 5.

4) Plut. Pericl. 5.

5) Ibid. 28.

6) Athen. X, p. 436.

7) Ich will indessen nicht selbst in Jon's Fehler gerathen. Die Vorliebe für Kimon, die Abneigung wider Perikles, das Gedicht zum Lobe Spartas (fr. 50.), seine Bewunderung der lakonischen Kürze (Sext. Emp. A. M. II, 24.): dieses Alles läßt vermuthen, daß Jon zur aristokratischen Partei gehörte. Seine pythagoreische Philosophie stimmt gut damit überein (fr. 54.). Daß Chios damals eine aristokratische Verfassung

liebt haben [1]); und es ist merkwürdig, in seinen Fragmenten kommt Nichts häufiger vor, als Trinkgeschirre, Trinkmanieren, Delicatessen und Aehnliches [2]). — Bei dem Allen ist sein Stil im höchsten Grade leicht und anmuthig, selbst seine kleinen Angriffe ziemlich harmlos. Nur durfte man nicht allzufest auf seine Wahrheitsliebe bauen: er macht sich z. B. Nichts daraus, den Sokrates nach Samos reisen zu lassen [3])!

Stesimbrotos von Thasos [4]) scheint sich mit Erklärung der Dichter sein Brot verdient zu haben [5]). Außer einer Schrift über die Mysterien [6]) hat er auch die Geschichte des Polykrates behandelt [7]); aber sein vornehmstes Werk, von Plutarch gar häufig benutzt, ist die Lebensbeschreibung des Themistokles, Thukydides und Perikles. In diesem Werke erscheint er als Anhänger der conservativen Partei; jedenfalls war er Gegner des Perikles. Eine gemeine Klatschhistorie übrigens, die von der Lästerchronik des Perikles [8]), von Kimon's Schwester Elpinike [9]), überhaupt von den kleinen Häß-

---

hatte, ist bekannt. Wenn Jon um 444 aus Athen nach seiner Vaterstadt zurückkehrt, so sucht Köpke dieß dadurch zu erklären, daß in Athen damals die kimonisch-thukydideische Partei von der perikleischen entscheidend war besiegt worden.

1) Aelian. V. H. II, 41, 4.

2) Z. B. Athen. X, 426.

3) Diog. II, 7.

4) Nach Plut. Cimo 4. ein Zeitgenosse des Kimon.

5) Xenoph. Conviv. 3.

6) Schol. Apoll. I, 1126. 1304. Etymol. v. Ἰδαῖοι.

7) Nach Fulgent. Plancus De antiquo sermone v. Sandapila: vgl. Vossius De hist. Graecis p. 44. Westerm.

8) Plut. Pericl. 13. 36. Athen. XIII, p. 589.

9) Plut. Cimo 14.

lichkeiten jener großen Männer [1]) gut unterrichtet zu sein behauptete, in der That aber und von wichtigern Dingen gar nicht viel zu sagen wußte [2]). Ein späterer Schriftsteller, Theopompos, war freilich ebenso reich an Skandalen: aber man bedenke doch, in welche Zeit Theopompos fiel, in welche Stesimbrotos!

Es ist sehr zu beklagen, daß wir von den memoirischen Arbeiten des berühmten Protagoras so wenig wissen [3]).

---

[1]) Plut. Themist. 24.

[2]) Ibid. 2.

[3]) Vgl. Plut. Cons. ad Apoll. 33.

Zehntes Kapitel.

Thukydides und Aristophanes [1].

§. 1.

Literarische Stellung des Aristophanes im Allgemeinen.

Jedem Alterthumsfreunde liegt wohl die Frage nah, ob keine Parallele zu finden sei zwischen dem bekannten Entwicklungsverhältnisse der drei großen Tragiker und dem minder bekannten der drei komischen Meister.

Was den Kratinos betrifft, so ist er nicht ohne Grund ein Aeschylos der Komödie genannt worden. Er ist es, welcher zuerst dem Scherze des Lustspiels die großartige Folie der politischen Bedeutsamkeit unterlegte; ihm muß daher vorzugsweise jenes bekannte Gesetz des Morychides gegolten haben, welches im Jahre 440 v. Chr. die Verspottung namhafter Personen untersagte. Ehe man sich an die Oeffentlichkeit völlig gewöhnt hat, wird ihre Benutzung immer lästig fallen. Dagegen scheinen die geringern unter den gleichzeitigen Lustspieldichtern, vor Allen Krates, dem friedlichern, mehr parodischen und allgemein ethisirenden Geiste der altsicilischen Komödie treuer geblieben zu sein. Dem Kratinos war es Be-

---

[1]) Je mehr Thukydides und Aristophanes Zeitgenossen, Geistesverwandte sind, je häufiger sie denselben Stoff behandeln: desto sicherer kann man aus ihren Verschiedenheiten auf die Verschiedenheiten der Historie und Poesie überhaupt schließen. Vgl. oben S. 30 ff.

dürfniß, die ganze Welt in den Kreis seiner Darstellungen aufzunehmen, die Komödie eben dadurch zur wahrhaften Universalität emporzuheben. So hat er in seinen Eumeniden den nämlichen Zweck verfolgt, welcher der äschyleischen Orestie zu Grunde liegt: das letzte Bollwerk der conservativen Staatsverfassung, den heiligen Areopagos, wider die Angriffe der Revolutionspartei in Schutz zu nehmen. So haben seine Gesetze und seine Reichthümer den Verfall des Staates zum Gegenstande, in scharfer Opposition mit der vermeintlichen Herrlichkeit der solonischen Periode. Die Deliaden und der Trophonios, die Thrakerinnen und die Idäer beleuchten das Sinken der alten Religiosität, welche durch einheimischen Aberglauben und durch Aufnahme barbarischer Cerimonien gleichsehr verderbt werden war. In den Euniden wird die neumodige Musik verspottet, in den Panopten die neumodige Philosophie, in den Chironen die neumodige Erziehung, in den Weichlingen der ganze Charakter der neumodigen Lebensweise [1]). — Ein gewaltiger Vorgänger des Aristophanes! wenn er auch in der Pytine, am Abend seines Lebens, wie es den Greisen wohl zu gehen pflegt, eben diesen Aristophanes, den Vollender dessen, was er selbst begonnen, als den Verderber der Komödie zu geißeln versuchte. Aristophanes seinerseits ist gerechter: einem brausenden Strome vergleicht er ihn, der unter dem Beifallssturme des Volkes durch's Gefilde sich ergießt, seine Ufer unterwühlt, und Eichen, Platanen und Feinde, aus der Wurzel gehoben, mit sich fortreißt [2]).

Dieser Aeschylos der Komödie hätte nun gar zu gern den Aristophanes als einen komischen Euripides geschildert. In der Pytine des Erstern heißt Aristophanes geradezu:

---

[1]) Ich stütze mich in der Inhaltsangabe dieser Stücke hauptsächlich auf die ebenso gelehrten, als scharfsinnigen Untersuchungen von Theodor Bergk: Commentationes de reliquiis comoediae Atticae antiquae: 1838.

[2]) Arist. Equitt. 526 sqq.

Ὑπολεπτόλογος, γνωμιδιώκτης, εὐριπιδαριστοφανίζων [1]).

Die Ungerechtigkeit dieser Vorwürfe wird uns tiefer unten einleuchten.

Eupolis war an Alter von Aristophanes wenig verschieden. Freilich ist der Letztere mit seinem Erstlingsgedichte, den Zechbrüdern, erst Olymp. 88, 1. auf die Bühne getreten [2]), Eupolis hingegen schon Olymp. 87, 3. [3]). Aber Eupolis war damals auch erst siebzehn Jahre alt [4]). Im Ganzen werden wir gewiß nicht irren, wenn wir den Eupolis als ein ähnliches, geistvolles, aber schwächeres Abbild des Aristophanes bezeichnen. Die praktischen Tendenzen der beiden Komiker sind ziemlich verwandt: Beide hassen die revolutionären Parteihäupter, Beide züchtigen den neuerwachenden Pietismus, Beide verfolgen den Sokrates. Auch Eupolis hat den Phormion respectirt, hat den Kleon wegen seiner gestohlenen Siegslorbeeren verspottet. An erfindungsreicher Genialität aber scheint er seinem Nebenbuhler nicht gewachsen. Eupolis Marikas wird eine directe Nachbildung von Aristophanes Rittern genannt [5]), wogegen ihn seine eigene Versicherung [6]), als habe er gerade an Aristophanes Rittern geholfen, schwerlich vertheidigen kann. Selbst der Name Marikas scheint eine Copie des aristophanischen Paphlagoniers zu sein. Und es ist wohl zu beachten, daß Aristophanes einen viel bedeutendern Demagogen zum Gegenstande seiner Komik nahm. Eupolis

---

[1]) Schol. Platon. p. 330: ed. Bekker.

[2]) Anonym. De comoedia.

[3]) Meineke Qu. Sc. II, p. 6.

[4]) F. Ranke Vita Aristophanis, p. CXCIII.

[5]) Nubes 553 sqq.

[6]) Schol. l. l. Obwohl Kratinos ihm hierin beistimmte: Schol Equitt 528.

ganze Phantasie war mehr an die Wirklichkeit gefesselt: während Aristophanes z. B. in seinen Rittern dem Kleon jenen selbsterfundenen Wursthändler gegenüberstellt, vielleicht das kühnste und geistvollste Gebilde der komischen Dichtung überhaupt; so scheint in Eupolis Marikas der Demagoge Hyperbolos nur von seinem wirklichen Gegner, dem Nikias, bekämpft worden zu sein, der für die Komödie wohl nicht besonders geeignet war [1]). Auch an Feinheit, glaube ich, stand er dem Aristophanes nach. Wenigstens den Sokrates scheint er mehr geradezu injuriirt, als eigentlich persiflirt zu haben [2]). In einem seiner frühesten Stücke, den Prospaltiern, worin Eupolis die Prozeßwuth des athenischen Volkes züchtigte, muß er noch gar Manches von der Rohheit der altmegarischen Schule beibehalten haben, wie Aristophanes ihm vorwirft [3]), und er selbst nicht undeutlich eingestanden hat [4]). Zu gleicher Zeit aber sehe ich aus den Fragmenten seiner Schmeichler, daß Eupolis schon weit mehr in's Allgemeine hinein ethisirt haben muß, als Aristophanes; insofern also der menandrischen Komödie näher steht. Dazu kommt noch, wie Platonios versichert, daß Eupolis auch der Parabase, jenem Kerne des ältern Lustspiels, viel weniger Raum vergönnt hat, als die Frühern [5]). — Zwischen diesen Gegensätzen nun des Eupolis und des Kratinos scheint Aristophanes in der schönsten Mitte zu stehen. Mit der Rauhheit, dem Feuer des Kratinos weiß er die Grazie des Eupolis zu verbinden. Seine Composition ist gelungener, als die des Kratinos, seine Polemik wirksa-

---

[1]) Th. Bergk Commentatt. p 355 sqq.

[2]) Schol. Nubes 97. 179. Vgl. das Fragment bei Olympiodor z. Platon's Phädon c. 14.

[3]) Nubes 358; Schol.

[4]) Vgl. Th. Bergk l. l. p. 359.

[5]) Platonius De charact. com.

mer, als die des Eupolis. Hat auch die Vorsehung den größten Theil der ältern Komödie untergehen lassen, so scheint sie doch den besten Theil erhalten zu haben.

Man hat neuerdings versucht, den Aristophanes zu einem Junghegelianer zu stempeln, eine Menge von Pseudophilosophemen und Geschichtsverdrehungen, wie sie die ausgeartete hegelsche Schule zur Welt bringt, unserm großen Dichter unterzuschieben. Ein solches Unternehmen richtet sich selbst. Mit ungleich höherm Talente hat andererseits der vortreffliche Uebersetzer des attischen Dramas, J. G. Droysen, den Aristophanes als einen geistvollen Roué geschildert, einen Mann ohne Grundsätze, ohne Parteistellung, ohne Vaterlandsliebe, ohne Gottesfurcht [1]), aber sprudelnd von kecker Genialität und vollkommen fähig, das Gemeinste durch den Zauber seiner Dichtung zu verklären. Droysen hat sich nicht gescheut, den Aristophanes mit dem Juden H. Heine zu vergleichen [2])! — Wer wollte verkennen, daß einige Wahrheit hierbei zu Grunde liegt? Eine tiefere Betrachtung, meine ich gleichwohl, muß den Aristophanes auffassen als einen der nächsten Geistesverwandten des Thukydides.

Wie Thukydides die Historie, von Schwank und Mythe befreit, auf ihr eigentliches Gebiet herüber zog: so rühmt sich Aristophanes, die Komödie von spießbürgerlichen und sagenhaften Stoffen abgewandt zu haben [3]). Wie Thukydides nur

---

[1]) Droysen Uebersetzung des Aristophanes: Th. 1, S. 263. Th. 2, S. 303. Th. 3, S. 12 ff.

[2]) In seiner bekannten Schrift über die Vögel des Aristophanes und den Prozeß der Hermokopiden.

[3]) Pax 723 sqq. Noch Kratinos schrieb ein Stück, Ὀδυσσεῖς, das ganz eine zum Theil wörtliche, oft sogar hexametrische Parodie der homerischen Kyklopeia war. Nach Th. Bergk's gelungener Vermuthung in derselben Zeit, wo das Gesetz des Morychides seinem höhern

durch rein historische Motive erklären wollte, so wollte Aristophanes nur durch rein poetische Mittel Effect erregen, nicht durch Phallen, Kahlköpfe oder Fackelzüge [1]. Wie sich Thukydides ziemlich unzweideutig über seine Kunstgenossen emporhebt, so nennt sich Aristophanes gerade heraus den größten aller Komiker [2]. — Thukydides und Aristophanes, wie wir gesehen haben, waren perikleischen Geistes voll. Sie hatten beide das Schicksal, in eine veränderte Zeit hinein zu leben; sie erkannten den Verfall, und stellten ihn dar in ihren Werken. Beim Thukydides gestaltete sich dieß zur stillen historischen Forschung, zur klaren Einsicht in die Geschichte der Umwandlung, zur ruhigen Schilderung in seinem Buche. Seine besten Jahre wurden jenen ersten Zwecken gewidmet; der Abend seines Lebens dem letzten. Beim Aristophanes erscheint es anders. Ihm stiegen die Erscheinungen der Verderbniß als komische Figuren auf: in Scherz und Spott mußte er übersetzen, was Thukydides nur erkennen und schildern wollte.

§. 2.

Parteistellung des Aristophanes.

Ein großer Theil des Bedürfnisses, dem bei den neuern Völkern die Journalistik dient, wurde bei den Hellenen durch die Schaubühne befriedigt. In der Tragödie freilich sind die polemischen Anspielungen immer nur als Verkennung des eigentlichen Zweckes zu betrachten. Daher sich auch Sophokles beinahe ganz davon freigehalten. In der Komödie hingegen,

---

Streben Fessel anlegte. Nun gar Epicharm, Krates und Andere! Die Komödie der Hellenen ist hierin denselben Weg gegangen, wie jede andere von ihren Künsten.

[1]) Nubes 529 sqq.

[2]) Nubes 539 sqq. Pax 720 sqq.

die sich überall mehr auf die Gemeinheiten des Lebens einlassen kann, ja einlassen muß, sind sie Hauptzweck. *Κωμῳδία ἐστὶν ἡ ἐν μέσῳ λαοῦ κατηγορία ἤγουν δημοσίευσις* [1]).

In jedem Staate und zu jeder Zeit, wo überhaupt politisches Leben existirt, wird sich eine progressive und eine conservative Partei unterscheiden lassen. Jene will die Blüthe des Staates möglichst schnell herbeiführen, diese den Verfall desselben möglichst lange hinausschieben. Selbst das Sinken pflegt die erste Partei noch als Steigen, selbst das Steigen die letzte schon als Sinken zu betrachten. Auf dem Höhepunkte der Volksentwicklung pflegen sie beide ein heilsames Gleichgewicht zu halten. — Da kann es nun befremden, daß alle drei großen Komiker, so weit sich ihre Parteirichtung deutlich verfolgen läßt, entschieden zur conservativen Seite gehören. Beim Aristophanes und Eupolis wird die Erklärung leicht: diese Männer sehen den Staat, die Kunst u. s. w. in Wahrheit verfallen; kein Wunder also, daß sie den Ursachen, den Symptomen des Verfalls entgegentreten. Beim Kratinos liegt allerdings ein Irrthum zu Grunde [2]). Allein, wie ich schon früher bemerkt, so wird die consequente Ausbildung des demokratischen Staates, mit seiner Einheit aber Monotonie, seiner Gleichheit aber mathematischen Rücksichtslosigkeit, seiner Stärke aber büreaukratischen Verwicklung, für poetische Gemüther leicht etwas Abstoßendes haben. Nebenher ist es von einem Komiker wohl kaum zu erwarten, daß er etwas Selbsterlebtes so fleckenlos hätte finden sollen. Dem Komiker wird von Allem, was er sieht, zuerst und am mei-

---

[1]) I. Bekkeri Anecdota: Vol. II, p. 747.

[2]) In Kratinos *Πλούτοις*, worin ein goldenes Zeitalter phantastisch ausgemalt wurde, kamen deutliche Anspielungen auf den freigebigen und conservativen Kimon vor. Auch in den *Ἀρχιλόχοις* wurde derselbe Kimon bis in die Wolken erhoben.

sten die fehlerhafte, die lächerliche Seite in's Auge fallen; und alles Menschliche hat seine lächerliche Seite. Die Vergangenheit natürlich muß ihm desto rosiger scheinen.

Auch Aristophanes ist entschieden conservativ. Es giebt in der That fast keinen einzigen bedeutendern Führer der liberalen Seite, den er nicht angegriffen hätte. Schon seine Babylonier haben es mit dem Eukrates zu thun, jenem angesehenen Demagogen, der nach Perikles und vor Kleon eine Zeit lang den Staat verwaltete [1]). Dann sind die Ritter bekanntlich mit der größten Heftigkeit und der feinsten Bosheit zugleich gegen Kleon gerichtet, eben damals, wo die Eroberung von Sphakteria ihn auf den Gipfel der Volksgunst erhoben hatte. Mit welcher Verachtung behandelt er den Kleonymos, den Hyperbolos [2])! Selbst in den Fröschen noch, also unmittelbar vor dem Ausgange des peloponnesischen Krieges, wird der Volksredner Kleophon wegen seiner Rohheit, seiner schlechten Sprache, seiner thrakischen Abkunft verhöhnt [3]): ja, dem Aeschylos, der zur Oberwelt heimkehrt, um das verwirrte Athen wieder in Ordnung zu bringen, dem Aeschylos wird ein Strick mitgegeben, als passendes Ehrengeschenk für den Kleophon [4])! — Auch die bittersten Verfolgungen konnten Aristophanes Eifer nicht abkühlen. Schon die Babylonier hatten, wenn auch nicht den Verfasser selbst, doch den Didaskalos des Stückes, Kallistratos, in keine geringe Gefahr gesetzt. Aristophanes hatte die Bundesgenossen der Athener, unter der Maske babylonischer Sklaven, als Mühlknechte dargestellt, die sich in Eukrates Dienste abarbeiteten. Nun war dieses Stück gerade an den

---

1) Vgl. Equitt. 129 sqq. Schol.

2) Acharn. 840 sqq. Thesmoph. 830 sqq.

3) Ranae 678 sqq. Vgl. schon Thesmoph. 805.

4) Ranae 1541 Schol.

Dionysien gegeben worden, wo sich die Bundesgenossen zur Ablieferung des Tributes in Athen zu versammeln pflegten. Da warf denn Kleon dem Kallistratos vor, daß er den Bund gegen sein Oberhaupt aufzuhetzen gesucht. Die Sache kam vor den Senat, und der Verfolgte entging dem Verderben nur mit genauer Noth [1]). Die Ritter konnten dem Aristophanes, weil sie zu sehr mit Beifall aufgenommen waren, unmittelbar freilich keine Verfolgung zuziehen. Desto mehr aber mittelbar. Der Dichter selbst beklagt sich in den Wespen darüber; und es ist nicht unwahrscheinlich, daß Kleon's wiederholte Angriffe auf die bürgerliche Legitimität des Aristophanes seiner Aufreizung in den Rittern ihr Dasein verdanken [2]). — Die sicherste Stütze gegen solche Gefahren scheint Aristophanes bei den Führern der conservativen Partei gefunden zu haben. Schon die Acharner zeigen mancherlei Spuren einer Verbindung des Dichters mit dem Ritterstande [3]). In den Rittern wird derselbe Stand förmlich als Chor aufgeführt; ja, die Didaskalie versichert, der Chor sei von Volkswegen gestellt worden. Vermuthlich wagte kein einzelner Chorege, den Zorn des gewaltigen Kleon auf sich zu laden. Die Ritterschaft als solche mochte eine Aufführung δημοσίᾳ durchsetzen: was man auch von der Beschaffenheit dieser Choregie näher

---

[1]) Acharn. 377 sqq. 501 sqq. 630 sqq. Schol. Vgl. Böckh Ueber Dionysien und Lenäen: S. 68. F. Ranke Vita Aristophanis p. CCXL sqq. — Sonderbar, daß Droysen, der sonst so freisinnige Droysen, in dieser Anklage Nichts zu tadeln findet: Aristophanes, meint er, habe allerdings den Unterthanen gegenüber die Politik der Regiernng nicht verdächtigen dürfen (Aristophanes Werke: Th. 2, S. 291). Sollte mit dieser Maxime wohl irgend welche Preßfreiheit, dieß nothwendige Element jeder gemäßigten Demokratie, vereinbar sein?

[2]) Vespae 1284 sqq. Anonym. V. Aristoph. Vgl. F. Ranke l. l. p. CCXLVIII.

[3]) Acharn. 5 sqq. 300 sqq.

denken möge [1]). Allein wer sind diese Ritter? wirklich die zweite Klasse des solonischen, längst veralteten Steuercensus, wie die Hypothesis am Schlusse behauptet? Ich trete vollkommen der glücklichen Erörterung von Droysen bei [2]), welcher in Aristophanes Rittern die stehende Reiterei des athenischen Staates sucht. Dieser Reiterdienst war bekanntlich eine Art von Liturgie der vornehmsten und begütertsten Jugend. Wenn auch alljährlich eine neue Zusammensetzung des ganzen Corps erfolgte, so mußte sich doch ein aristokratischer Standesgeist um so unvermeidlicher einschleichen, je geringer am Ende die Auswahl, je häufiger und glänzender die Zusammenkünfte waren. Wir werden tiefer unten die bedeutsame Rolle kennen lernen, welche dieser Ritterstand schon zu Anfange des peloponnesischen Krieges spielt. Wie er hauptsächlich am Ende des Krieges die Oligarchenherrschaft vorbereitet und getragen hat, ist allgemeinhin bekannt. An diese Ritter also scheint sich Aristophanes vorzugsweise gelehnt zu haben [3]).

Indessen sind es nicht sowohl die Personen, die Parteien selbst, denen Aristophanes Freund oder Feind ist: nein, es sind ihre Grundsätze und Bestrebungen. Hier sieht er scharf, trotz dem besten Historiker. Ich will die Hauptpunkte anführen. Unter allen Völkern pflegt der Landbau etwas Conservatives, Aristokratisches zu besitzen: **stabilissimus est**, wie der alte Cato spricht. Die einfache Regelmäßigkeit seiner Geschäfte beschränkt den Gesichtskreis überhaupt; seine strenge Abhängigkeit von der Natur gewöhnt auch in menschlichen Dingen an Subordination; seine Gebundenheit an die Scholle ist

---

[1]) Vgl. Droysen Aristophanes Werke: Th. 2, S. 307.

[2]) A. a. O. Th. 2, S. 279 ff.

[3]) Vgl. die directe Empfehlung der καλοὶ κἀγαθοί in den Fröschen: 718 ff.

für größere Versammlungen ein Hinderniß [1]. Desto beweglicher und progressiver ist der Gewerbfleiß: nur wo Städtewesen, wo Industrie und Handel vorherrschen, ist ein dauernder Sieg der extremen Demokratie möglich. Ganz dieselben Staatsmänner, Solon, Themistokles, Perikles, welche stufenweise die reine Demokratie einführten, haben auch stufenweise den Gewerbfleiß begünstigt. Unser Aristophanes ist der begeisterte Freund des Ackerbaues. Wie hinreißend wird sein Redefluß in den Acharnern und im Frieden, wo er die Süßigkeiten des Landlebens schildert! Mit der Rückkehr zum Ackerbau, meint er, muß auch die alte Herrlichkeit des Staates wiederkehren. Dagegen wird den Führern der revolutionären Partei, nicht bloß ihre niedrige Herkunft, ihre Fremdenqualität, sondern ebenso sehr auch ihr Gewerbsbetrieb zum Vorwurfe gemacht: dem Eukrates seine Mühle, dem Lysikles sein Viehhandel, dem Kleon seine Lederfabrik, dem Hyperbolos seine Lampen. — Eine Haupttendenz alles hellenischen Liberalismus war auf Besoldung der Staatsämter gerichtet, auf Bezahlung insbesondere bei Gerichten und Volksversammlungen. Wie zu allen Zeiten, so ist auch damals die vollkommen durchgeführte Demokratie nur auf diesem Wege factisch zu erhalten gewesen [2]. Perikles hatte den Anfang gemacht, Kleon die Steigerung des Soldes bewirkt. Aristophanes erklärt sich entschieden dagegen: wie unzählige Male verspottet er den Triobolensold! mit welchem Feuer lobpreist er die Zeiten des Myronides, wo ein Bürger sich geschämt hätte, für die Staatsverwaltung Geld zu nehmen [3]! — Es ist ferner ein wesentliches Bedürfniß jeder ausgebildeten Demokratie, die

---

[1]) Vgl. Arist. Polit. VI, 3. IV, 6.

[2]) Auch die englischen und französischen Radicalen haben ja von jeher auf parliamentarische Diäten gedrungen.

[3]) Eccl. 300 sqq.

Masse des Volkes selbst in möglichster Ausdehnung an der Verwaltung der Gerichte Theil nehmen zu lassen. Wie in neuerer Zeit den Richtercollegien der conservativen Staaten die Geschwornengerichte des Liberalismus gegenüberstehen, so der lakedämonischen Justiz damals die athenische. Aus den Reden, zumal des Lysias, ersehen wir mit Schrecken, bis zu welchem Grade der Prozeßchicane, des Leichtsinns und der demokratischen Parteilichkeit die athenische Jury entartet war [1]). Eine förmliche Richterwuth hatte den großen Haufen erfaßt, nicht allein um der Besoldung, sondern vornehmlich auch um des Kitzels willen, sich in souveräner Machtvollkommenheit als die Richter über Leben und Tod zu fühlen. Aristophanes hat ein eigenes Stück hiergegen verfaßt, die Wespen, eins seiner herrlichsten Meisterwerke, worin die tiefste Einsicht mit der witzigsten Bitterkeit gepaart gehet [2]). — Auf derselben Kulturstufe, wo die unbeschränkte Demokratie waltet, pflegt bei allen Völkern eine gänzliche Centralisirung des Staats, ein tyrannisches Vorherrschen der Hauptstadt über die untergeordneten Glieder stattzufinden. So war auch die Bundesführung der Athener, namentlich seit der Staatsverwaltung des Perikles, in eine strenge Gewaltsherrschaft übergegangen. Aristophanes dagegen ist ein warmer Vertheidiger der Bundesgenossen. Schon seine Babylonier hatten sich derselben angenommen; nicht ohne Gefährde, wie wir gesehen haben. Als ein Hauptverbrechen wird dem Kleon seine Tyrannei gegen die Inseln vorgerückt [3]). Unter seinen eigenen Verdiensten hebt es der Dichter ganz besonders hervor, daß er zur Gerechtig-

---

[1]) Man vergleiche z. B. die entsetzlichen Rechtsgrundsätze, die in der Rede gegen Philokrates zu Tage kommen.

[2]) Vgl. besonders Vespae 546 sqq.

[3]) Equitt. 235 sqq. 1405.

keit gegen die Bundesgenossen ermahnt habe [1]. — Mit der revolutionären Größe von Athen hängt auf das Innigste jener furchtbare Propagandakrieg zusammen, den es seit Perikles Regierungsantritte gegen die aristokratischen Mächte des Peloponneses führte. Alle eigentlichen Volksredner, Kleon, Hyperbolos, Kleonymos [2], selbst in der äußersten Gefahr noch Kleophon, sind die hartnäckigen Verfechter des Krieges; während die conservative Partei, von den Gemäßigten an, wie Nikias und Laches, bis zu den Ultras, wie Theramenes und Kritias, jeder Zeit für den Frieden wirken. Hatten doch schon Perikles und Kimon auf ähnliche Weise einander entgegengestanden! Aristophanes gehört energisch zur Friedenspartei. In den Acharnern schon wird auf das Eindringlichste für den Frieden gepredigt; in der Eirene sehen wir den Dichter, vielleicht sogar mit praktischem Erfolge, dem Frieden des Nikias vorarbeiten. In der Lysistrata endlich, bei der ausgelassensten Keckheit, abermals der Frieden das Grundthema [3]. Kleon's gewaltiger Plan, seine Vaterstadt zur Königinn von Hellas zu machen, wird beim Aristophanes nur in's Lächerliche gezogen [4]. Auch im Hasse gegen Lakedämon ist Aristophanes sehr gemäßigt. — Schon vom Ausbruche des Krieges an war es ein Lieblingsproject der äußersten Revolutionäre gewesen, das ferne Sicilien anzugreifen; natürlich unter dem heftigsten Widerstande der conservativen Partei. Auch hier sehen wir den Aristophanes in der Oppo-

---

1) Acharn. 603 sqq.

2) Pax passim.

3) Nicht minder, wie es scheint, in den Lastschiffen, den Landleuten und Inseln.

4) Equitt. 797 sqq. — In den Wolken, wie Ranke sehr fein bemerkt (Vita p. CDXXXV.), wird das ganze Verderben des Strepsiadischen Hauses durch die unfreiwillige Muße, wie sie der Krieg mit sich bringt, beschleunigt.

sition. Seine Babylonier schon sind voll bittern Spottes gegen den Gorgias, dessen neumodige Beredtsamkeit für die Kriegslustigen den ersten Ausschlag gab [1]. Bei der letzten großen Expedition schrieb er seinen Amphiaraos [2], wohl nicht ohne Anspielung auf den Nikias, der ja auch wider besseres Wissen den Oberbefehl hatte übernehmen müssen; und, wie ich kaum bezweifle, voller Ahnungen der Zukunft. — Doch nur gegen die hellenischen Feinde ist Aristophanes so friedfertig. Wo von Persien die Rede ist, da sprühet er von Nationalhaß, da will er, als einen Ableiter des innern Krieges, alle Hellenen zum Kampfe gegen die Barbaren zusammenrufen [3]. Dieser Perserkrieg war aber schon in Kimon's Zeit eine Parteisache der Conservativen gewesen. Seit der Herrschaft des Perikles waren dergleichen Ideen eingeschlafen, und erst der völlige Sieg der oligarchischen Reaction konnte sie wieder aufwecken. — Soll ich noch anderer Symptome gedenken? Wie so häufig wirft er, in den Rittern besonders, seinen ochlokratischen Staatsmännern zugleich die übermüthigste Tyrannei nach unten zu und die niederträchtigste Schmeichelei gegen das souveräne Volk der Athener vor! eine Schuld freilich, die sie mit den Pöbelführern eines jeden Staates theilen. Mit welcher Entschiedenheit verhöhnt er die Weiberemancipation, die politische sowohl, als die häusliche! in der Lysistrata zuerst, bald auch in den Thesmophoriazusen, und als Greis noch in den Ekklesiazusen. Wie Aristoteles vortrefflich bemerkt, diese Emancipation der Weiber trifft in der Regel mit den Ausartungen seiner drei Staatsformen, mit der Oligarchie, der Pöbelherrschaft oder Tyran-

---

[1] Vgl. F. Ranke Vita Aristoph. p. CCCXXXIX.

[2] Vgl. die Hypothesis zu den Vögeln.

[3] Vgl. Acharn. 65 sqq. 105 sqq. Lysistr. 1132 sqq. und unzählige andere Stellen.

nei zusammen [1]). Wenn die Blüthezeit des Staates vorüber ist; wenn Uebervölkerung die Ehen verspätet und die Sitten untergräbt; wenn im allgemeinen Verfalle die Männer gleichsam zu Weibern werden: da pflegt bei einer jeden Nation das Weib seine heimische Sphäre zu verlassen, dem Manne nachzuäffen, das Band der Familie gelockert zu werden. Aristophanes hat hier schärfer gesehen, als Platon selbst. — Meine Schilderung seiner conservativen Sinnesart mag endlich geschlossen werden durch den glorreichen Kampf, den er in den Wolken gegen die rationalistische Aufklärung führt; in so viel andern Stücken gegen die Verderbnisse der Kunst, die raffinirten Weisen eines Phrynis oder Kinesias, die poetischen und sittlichen Licenzen eines Euripides [2]).

Wenn Aristophanes ein gewöhnlicher Parteimann gewesen wäre, oder auch nur so befangen, wie die Parteiführer, die Parteiredner, um in der Praxis zu wirken, wenigstens scheinen müssen: er hätte gewiß mit derselben Entschiedenheit die Conservativen gelobt, wie er die Gegner getadelt hat. Da fragt es sich denn zunächst, wiefern die praktische Wirksamkeit in seiner Absicht gelegen. Freilich rühmt er sich, ein Verbesserer des Volkes zu sein, weil er dessen Schmeichler entlarvt, und zur Gerechtigkeit gegen die Unterthanen ermahnt habe [3]). Freilich tadelt er Parteigenossen, wie den Archeptolemos, die einem Kleon gegenüber nur Thränen, keinen Widerstand, haben [4]). Ueberhaupt scheint es ihm unzweifelhaft, daß der Poet ein Lehrer der Erwachsenen sein müsse: weß-

---

[1]) Aristot. Polit. V, 9, 6. Vgl. Guil. Roscher De historicae doctrinae apud sophistas maiores vestigiis (Gott. 1838) p. 39 sqq.

[2]) Sogar die harmlose Kalenderreform des Meton ist ihm zuwider: Nubes 607 sqq. Pax 406 sqq.

[3]) Acharn. 603 sqq.

[4]) Equitt. 322 sqq.

halb er bemühet ist, auch von Orpheus und Musäos, von Hesiod und Homer die praktischen Verdienste nachzuweisen [1]. Aber er weiß doch selbst recht wohl, daß so tief gewurzelte Krankheiten, wie z. B. die Prozeßwuth des athenischen Volkes, durch den Komiker nicht zu heilen sind [2]. Auch kann es der Schluß seiner meisten Stücke deutlich genug beweisen, daß er an praktischen Einfluß derselben nicht gedacht hat. Würde nicht das Ende der Wespen die vorangegangene Moral geradezu wieder umstoßen? nicht in der Lysistrata die Weiberherrschaft gepriesen werden? nicht in den Vögeln das übermüthige Luftschloß über Menschen und Götter triumphiren? — Kein großer Dichter, meine ich, verfolgt praktische Zwecke um ihrer selbst willen mit so ausschließlichem Eifer. Aristophanes hätte sich unzufrieden gefühlt, wenn er in einem Utopia gelebt, wo keine Lustspiele wären möglich gewesen.

Wir entdecken vielmehr beim Aristophanes eine komische Unparteilichkeit, welche ganz zu vergleichen ist der früher betrachteten historischen Unparteilichkeit des Thukydides. Dem Kleon freilich ist er feind; aber nicht so, daß er den Nikias deßwegen überschätzte. Man betrachte nur die Anfangsscenen der Ritter. Daß er den Nikias überhaupt als komische Figur darstellt, würde an sich noch Nichts beweisen: selbst ihre Lieblinge kann die Komödie nur auf ihre Weise verherrlichen. Der größte Komiker der Neuern, Cervantes, hat in seinem Don Quixote das ganze Wesen des spanischen Volkes und der philippischen Zeit insbesondere komodirt, für die er sonst doch mit Wort und That begeistert war. Wie erscheint aber der aristophanische Nikias? Alles, selbst das Geringste, was er thun soll, muß von dem kräftigern Demosthenes erst angeregt werden. Nikias ist bescheiden (15.), wassertrinkend (88.);

[1] Ranae 1007. 1033 sqq. 1052 sqq.

[2] Vespp. 650 sqq.

gottesfürchtig (30. 106.), aber den Göttern verhaßt (34.); zur Ausführung fremder Plane nicht übel geeignet (101.) [1]), aber furchtsam (111. 357.), zaudernd [2]), schnell verzagt (234.), scheu vor dem Volke (37.), gern mit der zweiten Rolle zufrieden (120 ff. 154.), im Unglück leicht zum Opfertode entschlossen (80.). — Man sieht, Aristophanes schmeichelt ihm nicht. Auch ist der ganze Gedanke schon, daß Kleon nur durch den Wursthändler besiegt werden kann, also einen Menschen, der ihm an aller Art demagogischer Schlechtigkeiten noch überlegen ist, nichts weniger, als besonders ehrenvoll für die Conservativen. In den Fröschen, wo dem Demosführer Kleophon der Strick zugedacht wird, hören wir zugleich auch den Oligarchenführer Adeimantos für todeswürdig erklären (1513 fg.). Einige Hauptthemen des Aristophanes, die sykophantische Beredtsamkeit, die verderbliche Erziehungsweise, die allgemeine Sittenlosigkeit der Zeitgenossen: ja, sie treffen den vornehmen, reactionären Pöbel vollkommen ebenso sehr, wie den gemeinen, revolutionären. Ist in den Wolken der alte Strepsiades wohl irgend besser, als sein Sohn? in den Wespen der junge Bdelykleon irgend besser, als sein Vater? Sind die Männer in den Ekklesiazusen ihrer tollen Ehehälften nicht vollkommen würdig? So eifrig Aristophanes den Rationalismus der Sophisten bekämpft, ebenso eifrig bekämpft er den neuerwachenden Pietismus [3]). Wie er endlich, als Jüngling schon, in den Wolken gegen Sokrates gestritten hat, so noch als Greis, in den Ekklesiazusen, gegen Platon: obwohl diese beiden doch recht die Hauptphilosophen der politischen und kirchlichen Reaction waren.

---

[1]) Vgl. Aves 365.

[2]) Ibidem 641.

[3]) Pax 1053 sqq. Aves 959 sqq. und viele andere Stellen. Auch gegen die fremden Culte scheinen die Horen und die Lemnierinnen geeifert zu haben.

Eben deßhalb aber bleibt es dem Aristophanes auch möglich, ungetrübt durch Parteieifer, den reinsten und aufgeklärtesten Patriotismus an den Tag zu legen. Am deutlichsten wohl in den Fröschen. Wie unvergleichlich weiß er hier, unter der wachsenden Bedrängniß des Staates, die Parteien zur Mäßigung und zur Eintracht zu ermahnen! Eine allgemeine Amnestie soll erlassen werden. Wenn man die Sklaven schon zu Bürgern mache, die in einer einzigen Schlacht sich brav gehalten: wie könne man da um eines einzigen Fehltritts willen so viele Bürger zu Atimen machen, deren Väter doch in vielen Schlachten sich groß gezeigt (686 ff.)! — In frühern, bessern Zeiten hatte Aristophanes beständig dem Alkibiades opponirt: schon die Zechbrüder hatten diesen mitgenommen; in den Acharnern wird er geradezu als geschwätziger Wüstling verhöhnt [1]). Jetzt waren die Verhältnisse anders geworden. Seiner frühern Verbindung mit Oligarchen und Lakedämoniern hatte Alkibiades unwiderruflich entsagt; jetzt kam es in Athen vornehmlich auf einen starken Arm an, der das nächste Verderben beseitigen konnte. Als in den Fröschen daher ein Gutachten eingeholt wird über den Alkibiades, da äußert sich Euripides freilich, der Vertreter alles Neumodigen, Gesunkenen in der Poesie, noch fortwährend sehr erbittert über die ehemaligen Frevelthaten desselben; Aeschylos dagegen, der kernige Repräsentant alles Bewährten und Vortrefflichen in der Kunst wie im Leben, giebt seinen Rathschlag dahin ab:

> Den Löwensprößling nähre man nicht in der Stadt.
> Ward er genährt schon, — seiner Art dann füget Euch (1427 ff.)

Kann ein Nichthistoriker in edlerem Sinne über den Parteien stehen?

Wir haben schon früher bemerkt, daß jedes Urtheil über den Werth eines Staates, einer Kunstperiode u. s. w., be=

---

[1]) Auch im Triphales noch, wie es scheint, Olymp. 90, 2.

wußt oder unbewußt, ein früheres Urtheil über die Blüthezeit des Volkes im Allgemeinen voraussetzt. Wie bei Thukydides, so bildet auch bei Aristophanes die vergangene Herrlichkeit von Athen den gemeinsamen Hintergrund seiner Werke. Thukydides, in richtiger historischer Erkenntniß, betrachtet die Staatsverwaltung des Perikles als die Blüthezeit seines Vaterlandes. Was hingegen den Aristophanes betrifft, so nennt er den Perikles zwar Olympier [1]), preiset auch seine Uneigennützigkeit [2]); aber er spottet gleichwohl über seine großherzige Rechnungsablage εἰς τὸ δέον, und klagt ihn an, daß er um zweier Huren willen den Krieg entzündet [3]). Auch den Sophokles läßt er gelten, doch ohne Begeisterung für ihn [4]).

---

[1]) Acharn. 498 sqq.

[2]) Equitt. 283.

[3]) Nubes 849. Acharn. 498 sqq.

[4]) Daß Aristophanes den Aeschylos wirklich über Sophokles gestellt habe, geht aus den Fröschen hervor, nicht allein aus der Fabel des Stücks im Allgemeinen, sondern aus ganz klaren und unzweideutigen Aeußerungen im Einzelnen (787 ff. 1515 ff.). Komme doch Niemand damit, daß Aeschylos nur als der schärfste Gegensatz zu Euripides in den Vordergrund geschoben sei! Aeschylos bietet zwar dem Sophokles seinen Ehrensitz an, aber nur aus Höflichkeit: denn V. 1518. erklärt er ihn geradezu für den Zweiten. Auch macht Sophokles selbst, dem Aeschylos gegenüber, keinerlei Ansprüche darauf; nur dem Euripides will er nicht nachstehen — Wenn dessen ungeachtet nicht bloß Rötscher, sondern selbst ein Mann, wie Gervinus, jenes Urtheil des Aristophanes hinwegdeuteln will, so weiß ich das nur daraus zu erklären, daß ein so schiefes Urtheil bei einem so großen Dichter und Kritiker auf den ersten Blick allerdings befremden kann. — Der Komiker Phrynichos, der seine Musen zugleich mit Aristophanes Fröschen gab, auch wohl in derselben Intention gab, hat den Sophokles richtiger beurtheilt. Er stellte dem Euripides allerdings den Sophokles gegenüber (Harpocr. p. 104.), und vermuthlich zum Vortheile des Letztern (Argum. Oedip. Colon.). Komisch wirksamer ist aber der Contrast mit Aeschylos ohne Zweifel gewesen.

Dagegen überspringt er die nächstgelegene Vergangenheit: Themistokles, Myronides, der ältere Thukydides und die andern „schwarzhintrigen" Vertreter der guten alten Zeit sind unter den Staatsmännern seine Lieblinge. Ueberall kommt er zurück auf den Ruhm des marathonischen Athens: wo die Knaben schon, in ernster Musik und strenger Gymnastik erzogen, keusch und bescheiden, aber gesund und jugendfreudig emporblüheten [1]; wo die Männer kraftvoll und vierschrötig waren, keine selbstsüchtigen Marktschwätzer und Gauner, sondern Speer und Lanze, Helm und Harnisch und den siebenfachen Schild des Ajas schnaubend [2]; wo Phrynichos, der Biene gleich, aus Hain und Wiesen die Frucht unsterblicher Melodien pflückte, immerdar süßen Gesang ausströmend [3]; wo Aeschylos, von Demeter's Weihen genährt [4], bald in großartiger Stille [5], bald wie ein Löwe, mähnenumflattert, rollenden Auges und mit Donnergebrüll [6], seine Tragödien schuf, reich an Vaterlandsliebe und erhabener Gesinnung, in welchen Ares selber daherbrauste [7]. — Auch hier wieder

---

[1]) Nubes 961 sqq.

[2]) Ranae 1013 sqq.

[3]) Aves 736 sqq.

[4]) Ranae 886 sqq.

[5]) Ibid. 910 sqq.

[6]) Ibid. 814 sqq.

[7]) Ibid. 1021 sqq. — So erscheint auch die goldene Cikade im Haar bei Aristophanes als ein Symbol der guten alten Zeit, während sie doch im Gegentheil eine Tracht der noch frühern, verweichlichten Periode war: Thucyd. I, 6. — Daß übrigens noch in Thukydides Zeit gar Manche dawaren, welche den Perserkrieg selbst erlebt hatten, ersieht man aus II, 21. Die Gefallenen von Marathon hatte der Staat officiell für unerreichbar erklärt (Ib. II, 34.). So schnell auch, selbst bei Platon (Lysis p. 205.), Dasjenige, was die Marathonkämpfer für heilig gehalten, in Vergessenheit, ja Verachtung gerieth: so war das

ein gewisser Kreislauf. Die Poeten, bis auf Aeschylos herunter, hatten von der ältesten Mythenzeit als von einer goldenen geträumt. Bei den kleinen Komikern scheint diese Ansicht immer fortgedauert zu haben [1]). Kratinos hatte die Zeiten des Solon [2]), Herodot das marathonische Alter (?), Thukydides das perikleische für den Höhepunkt der hellenischen Geschichte angesehen. Der Komiker Eupolis, dem Aristophanes sonst näher stehend, urtheilte hierin doch richtiger, obwohl ohne Zweifel für die Komödie minder geeignet. In seinen Demen, wo über die Verderbniß der gleichzeitigen Staatsmänner Gericht gehalten wurde, saß auch Perikles mit unter den Richtern. Ihm zur Seite Aristeides, Miltiades und Solon [3]). Aristophanes nahm die Ansicht des Herodot wieder auf. Auch Sokrates schätzte den Themistokles über den Perikles: jener habe das Volk mit Verdiensten bezaubert, dieser mit Sirenenliedern [4]). Noch weiter geht Isokrates zurück:

Volk doch bis auf Demosthenes herab und später noch vorzugsweise stolz auf die Tropäen von Marathon (Demosth. Pro cor. p. 297. Plut. De glor. Ath.). Vgl. oben S. 232.

1) In Krates Thieren z. B. war der altkronische Zustand ausgemalt, wo die Thiere noch mit menschlicher Vernunft, menschlicher Rede begabt sind; wo es weder Herren noch Knechte giebt, sondern Alles von selbst dem hungerigen Munde zuwächst; wo das Fleischessen sogar in kindlicher Unschuld für Sünde gilt. Ganz ähnlich Pherekrates in seiner Verbannung des Geldes, wo nachher alsdann jene alte Herrlichkeit zurückkehrt. Auch Telekleides in seinen Amphiktyonen. Athenaeus VI, p. 265.

2) Dieß erhellt namentlich aus den Fragmenten seiner Νόμοι. Auch in den Χείρωνες wurde kein Anderer, als Solon, aus der Unterwelt heraufbeschworen, um die entarteten Zeitgenossen zu beschämen.

3) Longin. XVI, 5. Stob. XLIII, p. 163: vgl. Valckenaer Diatr. Eurip. p. 252.

4) Xenoph. Memor. II, 6, 13. III, 6, 2.

ihm scheint die Blüthenperiode von Athen in die Zeiten des Kleisthenes und Solon zu fallen [1]). Seine Schüler endlich, sowie die Philosophen nach Sokrates, reden geradezu wieder vom kronischen Alter [2]).

§. 3.

Poetische Methode des Aristophanes.

An geistvoller Auffassung menschlicher Charaktere steht Aristophanes kaum hinter Thukydides zurück. Man betrachte nur seine meisterhafte Schilderung des Nikias und Demosthenes in den Rittern! Nikias erscheint hier unter Andern als in unglücklichen Verhältnissen leicht zum Opfertode entschlossen (80.). Welch eine wunderbare Divination! die im syrakusischen Kriege nur allzu sehr bestätigt wurde. Um so wunderbarer, als Nikias zu der Zeit, wo die Ritter gegeben wurden, immer noch seines Glückes wegen berühmt war.

Wenn aber auch Beide, Poet und Historiker, mit gleicher Schärfe beobachteten, so mußte die Verschiedenheit ihres Naturells und ihrer künstlerischen Absicht doch ihre Darstellung durchaus verschieden machen. Nur bei den Nebenpersonen wendet Aristophanes jene beinahe historische Treue an: offenbar, weil er für sie am wenigsten poetisches Interesse besaß. Seine Hauptpersonen dagegen sind Wesen, wie sie niemals gelebt haben, wie sie auch in der wirklichen Welt nicht leben können, für die aber der Genius des Dichters eine ei-

---

[1]) In der areopagitischen und panathenäischen Rede.

[2]) Ueber die platonischen Zeiten der Atlantis findet man bekanntlich im Kritias, Timäos und Politikos Aufschluß. Ueber den Dikäarchos vgl. Porphyr. De abst. IV, 2. Hieronym. Tom. IX, p. 230.

gene Welt geschaffen hat, wo sie lebendig und unentbehrlich sind. Dieß ist jene poetische Einseitigkeit und Verschärfung der Hauptzüge, deren ich in den Prolegomenen gedacht habe [1]). Der Poet kann sie wagen, weil Congruenz mit der Wirklichkeit ihm kein Bedürfniß ist. Aristophanes scheut sich z. B. durchaus nicht, auf das Haupt seiner Personen Alles zusammenzuhäufen, was er Aehnliches oder scheinbar Aehnliches überhaupt nur aufbringen kann. So trägt er u. A. auf seinen Kleon Alles über, was er irgend nur am Demagogenstande bemerkt hat. Wenn er daher auf den Hyperbolos kommt, dem er doch nicht weniger gram ist, so hat er dafür keine Farbe mehr. Sie war beim Kleon verbraucht worden [2]). — Wie von einem Komiker leicht begreiflich ist, so überschätzt er den pragmatischen Einfluß der Individuen, um desto besser gegen sie eifern zu können. Die Verderbniß des Volkes scheint ihm nur Mißleitung, und er verkündigt sogar mit beneidenswerther Zuversicht, wäre nur Kleon erst abgesetzt, so würde bald eine Zeit der Miltiades und Aristeides wiederkehren [3]). Späterhin jedoch, als die Erfahrung ihn von dem tiefern Sitze des Uebels belehrt hatte, da läßt er in der Unterwelt den sophistischen Euripides freilich zur Rettung des

---

1) Oben S. 31.

2) Vgl. Pax 664. — Mein verehrungswürdiger Freund, F. Ranke, macht mich auf die mancherlei factischen Widersprüche aufmerksam, die u. A. in den Wolken zu finden sind So z. B., daß Sokrates für Geld unterrichtet, sogar stiehlt, und doch in schmutziger Armuth lebt. Solche factische Widersprüche, wenn sie nur poetisch eine Consonanz bilden, sind von großen Dichtern niemals verschmähet worden. Ich erinnere an die Mordnacht im Macbeth, die in der ersten und zweiten Scene des zweiten Aufzuges als todtenstill, in der dritten schon als furchtbar stürmisch geschildert wird, ganz wie es den jedesmaligen Zwecken des Poeten dienlich ist. Vgl. auch Aesch. Eumenid. 244 sqq. mit der Erklärung meines Freundes Fr. Wieseler.

3) Equitt. 1322 sqq. 1353 sqq.

Landes nur eine Aenderung der Beamten fordern, den weisern Aeschylos aber verlangen:

> Daß Feindes Land sie achten sollen für eigenes Land,
> Und eigenes Land für Feindes Land; in der Flotte nur
> Ihren Reichthum sehen, im Reichthume ihre Armuth nur [1].

Also eine vollkommene Repristinirung des ganzen Volkscharakters! — Man hat die sonderbarsten Hypothesen erdacht, um Aristophanes Verfahren gegen Sokrates zu rechtfertigen. Wie konnte er nur, so fragt man, die eigenthümlichsten Fehler der Sophisten ihrem entschiedensten Gegner zur Last legen? Weil er nicht bloß die Sophisten verhöhnen wollte, sondern auch die Philosophen. Darum hat er Alles dort mit unsterblicher Komik zusammengelesen, was der nichtphilosophische Verstand gegen den philosophischen überhaupt vorbringen konnte; was er vorbringen wird, so lange die Menschen Menschen bleiben [2]. Bei einem Historiker würde jede Vermischung der Art unverzeihlich sein. Von dem Historiker darf ich fordern, daß er zwar einerseits dem Aristophanes sein Gelächter nachempfinden, andererseits aber auch dem Sokrates seine Speculation nachdenken, sie von Sophismen unterscheiden könne. — Weil nun der Komiker nirgends die treue Wirklichkeit seiner Schilderungen positiv behauptet, so war es ihm ziemlich einerlei, ob sein Sokrates mit dem Sohne des Sophroniskos

---

[1]) Ranae 1442 sqq. Auch sein gänzlich verändertes Urtheil über den tapfern Lamachos kann als Beweis dienen, wie gern unser Dichter zum Widerrufe früherer Irrthümer zu bewegen war: Thesmoph. 840 sqq. Ranae 1031 sqq.

[2]) Also wesentlich verschieden z. B. von Epicharmos, der zwar auch den Herakleitos und die Eleaten verspottete, aber doch wohl nur vom Standpunkte seiner eigenen Philosophie, der pythagoreischen, aus. Vgl. Aristot. Metaph. III, p. 79. Br. Grysar De Doriens. comoed. p. 115 sq.

übereinstimmte. Hier wäre nur etwa die Rechtsfrage übrig, ob eine solche komische Freiheit vielleicht Verleumdung heißen könne. Davon sehe ich ganz ab, daß Aristophanes, der ganze Komödien nur gegen die bedeutendsten Männer schrieb, schon durch seine Auswahl den Sokrates für den ersten Philosophen der Zeit erklärte. Wer aber den aristophanischen Witz in seiner entschiedenen Gutmüthigkeit kennen gelernt [1]), wer das eigene Urtheil der Sokratiker gehört hat [2]), dem wird die Antwort nicht eben schwer fallen.

Die aristophanische Composition ist in seinen vornehmsten Komödien außerordentlich constant und einfach. Irgend ein Witz, eine scharfsinnige Vergleichung pflegt zu Grunde zu liegen. Aristophanes bahnt sich hiermit den Weg aus der gemeinen Wirklichkeit in eine idealisirte, d. h. völlig verkehrte Welt, die er nun mit der größten Consequenz der wirklichen Welt parallel aufzubauen sucht. Seine reiche Phantasie verhindert dabei, daß der ursprüngliche Witz durch die Ausführung schal wird. — So lag es z. B. sehr nahe, die nebelhaften, schnell wechselnden Philosopheme jener Zeit mit Wolken zu vergleichen. Diesen Witz hält Aristophanes mit der äußersten Strenge fest. Nicht genug, daß er

---

[1]) Eupolis scheint den Sokrates in kurzen Worten, und doch viel bitterer gehöhnt zu haben, als Aristophanes in den ganzen Wolken; vgl. Schol. Nubes 97. 179. — Für die Gerechtigkeit der aristophanischen Wolken vgl. hauptsächlich die ebenso geistvollen, als gründlichen Untersuchungen von F. Ranke in der Vita, p. CDXXVI sqq., besonders die schöne Stelle p. CDXXXIII. Obwohl Ranke mit Recht nachweist, daß Aristophanes Ansicht über Sokrates immer dieselbe geblieben: Aves 1280 sqq. 1553 sqq. Ranae 1482 sqq.

[2]) Platon's Erwähnungen in der Apologie sind in der That sehr gemäßigt; der kleine Stich im Symposion aber (p. 221. B.) offenbar nicht böse gemeint. Vgl. Ed. Müller Gesch. der Theorie der Kunst: Th. 1, S. 243.

die meisten Naturphänomene aus den Wolken zu erklären weiß: auch seine Verheißungen, seine Drohungen an die Athener haben sämmtlich mit den Wolken zu thun [1]. — Die ganze Acharnerkomödie beruhet auf Einem Witze. Wie herrlich wäre es doch, weil die Athener nun einmal nicht wollen, wenn ich allein für meine Person mit den Lakedämoniern Frieden schlösse! Die chimärische Idee eines solchen Einzelfriedens wird nun mit der lustigsten Consequenz durch die Hauptverhältnisse des wirklichen Lebens durchgeführt: in ihrem Gegensatze mit der bestehenden Politik, in ihrem heftigen Conflicte mit den biedern Acharnern, in ihren segensreichen Folgen für den Friedensstifter selbst, während ringsumher die Drangsale des Krieges fortwüthen.

Am deutlichsten läßt sich dieß Verfahren in Aristophanes Frieden verfolgen. Irgend eine verunglückte Bellerophonstragödie, vermuthlich die des Euripides [2], muß den Aristophanes veranlaßt haben, den Pegasos des Trauerspiels mit einem Roßkäfer zu vergleichen. Der ganze Staat war damals in der heftigsten Spannung: soll der Krieg fortgesetzt, soll der Friede geschlossen werden? Da fällt dem Komiker ein, wie, wenn es möglich wäre, die Friedensgöttin selbst, die mitsammt ihrem Gefolge irgendwo versteckt sein muß, vom Himmel wieder herabzuholen? Eine glückliche Combination bietet sofort den Roßkäfer als Werkzeug dar. Der ehrliche Trygäos steigt auf seinem Roßkäfer gen Himmel, den Zeus persönlich um Frieden zu bitten. Die unsaubere Natur des Käfers giebt zu den schnurrigsten Ideen Veranlassung. Gleich bei Eröffnung der Bühne sehen wir die Sklaven des Trygäos beschäftigt, dem Ungethüme unter Ach und Weh Mistkuchen

---

[1] Nubes 575 sqq. 1114 sqq.

[2] Obwohl der euripideische Bellerophon schon in den Wespen berührt wird: Schol. Vespp. 789. Vgl. übrigens Schol. Pac. 147.

zu kneten. Wie Trygäos emporfliegt, so beschwört er alle Zuschauer, ihre Abtritte zu verschließen, und im Theater ja den größten Anstand zu beobachten, damit sein Käfer durch den Geruch nicht irre werde (96 ff. 164 ff.). Denn ein Hauptvortheil dieses Käferrittes besteht eben darin, daß der Reiter nur für sich, also nur einfache Rationen mitzunehmen braucht; wenn er selbst sie verdauet, können die Excremente noch als Nahrung des Rosses dienen (137 ff.). Lehrt doch schon die äsopische Fabel, daß der Mistkäfer allein von allem niedern Geflügel zu den Göttern emporgedrungen (129 fg.). Sollte Trygäos ja bei seinem Fluge in's Meer fallen, so kann er den Käfer immer noch als naxisches Käferboot (κάνθαρος) gebrauchen, zumal der Peiräeus mit seiner Käferbucht (κανθάρου λιμήν) in der Nähe ist (142 ff.). Als Trygäos zuletzt seinen Zweck im Himmel erreicht hat, bleibt sein Käfer, dessen er jetzt nicht mehr bedarf, aus dem passendsten Grunde oben: er soll von nun an den Blitzwagen des Zeus führen, und mit den ambrosischen Excrementen des süßen Ganymedes genährt werden [1]).

Die Extreme berühren sich. Weil Aristophanes Muse mit ihren Füßen so oft in der plattesten Gemeinheit des Lebens umherwatet, so muß sie sich mit dem Haupte dafür zu einer desto luftigern I d e a l i t ä t emporschwingen. Aristophanes, wie die altattische Komödie überhaupt, hat die Idealisirung, die Vermenschlichung der materialen Welt zu einem viel höhern Grade gebracht, als die Tragödie, wenigstens unmittelbar, irgend gedurft hätte. Nie würde ein Tragiker die Kühnheit haben, seinen Chor aus Wolken, aus Wespen, aus Vögeln, aus Fröschen, aus Lastschiffen zusammenzusetzen. — Doch will der

---

[1]) 722 ff. Vgl. auch die geistvoll durchgearbeiteten Späße von dem Mörser des Kriegsdämons (236 ff.) und von den Reizen der schönen Theoria (874 ff.).

Poet nirgends der Einbildungskraft seiner Zuschauer einen allzu weiten Sprung zumuthen. Ganz allmählig nur führt er sie aus der wirklichen Welt in die komische hinüber. So fängt der Frieden z. B. auf dem Hofe an unter Viehställen und Düngerhaufen; nur jener riesenmäßige Käfer bereitet uns vor auf die Wunder, die da kommen sollen. Schritt für Schritt begleiten wir den Trygäos auf seiner Himmelfahrt, bis sich endlich der Olympos öffnet, wo die Völker, Krieg und Frieden, die Götter selbst in Person vor uns umherwandeln. — Ebenso kunstreich sind die Wolken eingeleitet. Das Stück beginnt mit einer ganz alltäglichen Familienscene. Erst am Schlusse der gemeinsten Wirthschaftsgespräche kommt die Rede auf das Denkinstitut des Sokrates. Im zweiten Auftritte werden wir vor die Thür desselben geführt, und mit einem Schüler des Sokrates bekannt gemacht. Nach längern Vorbereitungen thut sich das Innere des Heiligthumes auf, und wir sehen den Weisen selbst in seinem Hängekorbe sitzen. Er steigt herab, unterhält sich mit Strepsiades, beginnt seine Dressur, — und nun endlich, nach feierlichem Gebete ihres Hohenpriesters, schwebt der Chor der Wolken selbst heran, den Lernbegierigen ihres Anblicks zu würdigen [1]).

Was ich sonst noch über die Methode des Aristophanes vorbringen möchte, will ich einer kurzen Erörterung seiner Vögel einverleiben. Diese Vögel sind der Zeit nach von den erhaltenen Stücken unsers Dichters das mittelste: fünf gehen voran, fünf folgen nach. Ueberhaupt gelten sie von seinen funfzig Stücken für das fünf und dreißigste. Sie sind zugleich, nach meinem Urtheile, das vollkommenste von allen. Während die meisten frühern mehr das politische, die meisten spätern mehr das literarische Element vorherrschen lassen, so ist hier eine

---

[1]) Ueber die Einleitung der Frösche vergl. die schöne Auseinandersetzung von Droysen: Aristophanes Werke, Th. 3. S. 406 fg.

jede, auch die geringste, Einseitigkeit in der höchsten Universalität aufgehoben. Noch interessanter wird das Lustspiel dadurch, daß zwei der geistvollsten neuern Gelehrten, Süvern und Droysen, in ihren Untersuchungen darüber auf ganz entgegengesetzte Irrwege gerathen sind: Süvern, indem er das Ganze allzu nüchtern in eine bloße Allegorie politischer Verhältnisse umdeuten wollte; Droysen umgekehrt, indem er allzu wenig Factisches darin wiederfindet. Droysen hat zwar seiner Einleitung in dieses Stück eine ausführliche Darstellung des Hermokopidenprozesses vorangeschickt [1]; allein die Resultate dieser beiden Abschnitte stehen doch wirklich fast in gar keinem Zusammenhange, und die eigentlich factische Bedeutung der Komödie scheint er zu gering anzuschlagen. Sie soll ein Erzeugniß sein des Indifferentismus, der Blasirtheit, welche die gleichzeitigen Verhältnisse hervorgerufen [2]. Allein Blasirtheit, Indifferentismus können niemals die Wirkung so weniger Monate sein. Gerade, wie auch der Körper zur Ausbildung der Schwindsucht längere Zeit verlangt.

Zuvörderst haben wir auch hier wieder die hohe Geschicklichkeit der Einleitung zu bewundern. Zwei Athener, deren ganzes Gepäck sie als Auswanderer bezeichnet, haben sich aufgemacht, um den alten, gefiederten Freund ihres Volkes, den Wiedehopf Tereus, in der Wildniß aufzusuchen. Als Wegweiser trägt Jeder von ihnen einen Vogel auf der Faust. Bei Eröffnung der Bühne sehen wir sie verirrt, in einer mit Wald und Fels bedeckten Einöde. Mehr als tausend Stadien schon sind sie marschirt; nach Athen wäre selbst der Rückweg nicht wieder aufzufinden (5 fg. 10 fg.). Man sieht, wir sind

---

[1] Vgl. auch die bekannte Abhandlung von Droysen in Welcker's Rheinischem Museum.

[2] Aristophanes Werke: Th. 1, S. 258. 260.

an's Ende der Menschenwelt gerückt; vollkommen vorbereitet, in die komischen Wunder der Vogelwelt einzutreten.

Die Stimmung, welche dem ganzen Stücke zu Grunde liegt, ist das übermüthige Gefühl der athenischen Machtfülle, ihrer Freiheit zugleich und ihrer Zügellosigkeit. Zur Hälfte ist der Dichter selbst davon ergriffen, trunken davon und stolz darauf; zur Hälfte steht er außerhalb, nüchtern und spöttisch. Die Athener damals mit Vögeln zu vergleichen, mochte einem witzigen Kopfe ziemlich nahe liegen. Ihre unstäte, flüchtige, aber geistvolle Natur; ihre mercantile und militärische Beweglichkeit; ihre dem Gegner leicht als Anarchie erscheinende Staatsverfassung; seit der großen Pest endlich ihr Sprengen jedes alten Bandes von Zucht, Pietät und Gottesfurcht: alles Dieß fand im Reiche der Vögel seine vortrefflichste Parallele. Nun gar zu jener Zeit, wo Alkibiades Entwürfe nach Innen wie nach Außen die letzten Schranken der Demokratie hinweggeräumt, wo das „junge Athen" die entschiedenste Herrschaft erlangt hatte; wo es mit hochmüthigem Hinwegsehen über die bisherigen Gegner recht eigentlich ausgezogen war, die Welt zu erobern. Hatte doch schon Nikias in seiner denkwürdigen Rede vor Eröffnung des syrakusischen Feldzuges den treffenden Ausdruck *μετέωρος*, in der Luft schwebend, auf die damalige Lage des Staates angewandt [1]). Kein Wunder also, daß Aristophanes mit seiner schöpferischen Genialität dieselbe Idee in's Komische hinüberspielte!

Zwei Athener sind es, wie schon gesagt, die in's Vogelland emigriren, um hier die Gründer eines neuen, eines glänzendern Athens zu werden: Peisthetäros, d. h. Rathefreund, und Euelpides, d. h. Hoffegut. Ihre Forderungen an's Leben sind mit reizender Naivetät V. 130 ff. ausgedrückt.

---

[1]) **Thucyd. VI, 10.** Auch bei Diodor findet sich *μεμετεωρισμένοι* und ähnliche Wörter öfters **(XIII, 2.)**.

Wir sehen in diesem Paare die vortrefflichsten Repräsentanten der athenischen Demagogie. Peisthetäros ist ein Demagog vom ersten Range, Euelpides vom zweiten, wie sie aber den großen Demagogen zur Unterstützung und Durchführung ihrer Plane von jeher unentbehrlich gewesen sind. Kommen sie in Noth, so muß der Hauptmann für Alles Rath schaffen (10 fg. 355 ff.); nur auf ihn blicken sie (355 ff. 392 ff.); ihm machen sie Vorwürfe (3 ff. 338 fg.). Gleichwohl sind sie an Muth ihm nicht selten überlegen (61 ff.); sie sind die Katzenpfote, womit ihr Führer sich selbst die Kastanien aus dem Feuer holt. Ebendeßwegen verlangen sie im Aeußern wenigstens die zarteste Behandlung (55 ff. 87 ff. 224. 845 ff.); man muß sie bitten, wenn man ihnen befehlen will. Die geschwätzige Neugier dieser Herren ist V. 291 ff. geschildert; noch schöner die Art und Weise, mit der sie durch Repetiren, weiteres Ausführen, Possen oder Geschrei den Vortrag ihres Hauptmannes, ihres Parteiführers zu unterstützen wissen [1]). Müssen sie auch mit Kleinigkeiten immer bei guter Laune erhalten werden (667 ff.), so fällt doch der Hauptgewinn entschieden dem großen Demagogen zu. — Wenn gleich Rathefreund nicht geradezu, wie der selige Süvern meinte, den Alkibiades vorstellen soll: das scheint mir doch jedenfalls gewiß, daß Aristophanes selbst und jeder von seinen Zuschauern beständig dabei an Alkibiades ist erinnert worden. Die kühne Weitläufigkeit seiner Projecte, die völlige Consequenz, womit er die herrschenden Richtungen der athenischen Politik zu extremiren sucht: auf wen können sie besser bezogen werden, als auf Alkibiades? Peisthetäros, wie Alkibiades, fliehet die Ge-

---

[1]) 463 ff. Vgl. besonders die meisterhaft wirksame Art des Beifalls, wo der Claqueur sofort Alles stehen und liegen zu lassen scheint, um dem jeweilig ausgesprochenen Vorschlage seines Anführers gleich nachfolgen zu können: 584. 596. 601.

fahren des athenischen Gerichtswesens (40 ff. vgl. 1692 ff.); wie Alkibiades fürchtet er, unversehens einmal durch die Salaminia abgeholt zu werden (145 ff. 1203.); wie Alkibiades wandert er in ein fremdes Land, um die Bewohner desselben durch seine athenische Kultur nach Außen groß, sich selbst aber zu ihrem Oberherrn zu machen [1]). Er wird direct dem Nikias gegenübergestellt (362.). Wenn er als Greis erscheint, so ist das eben nur ein poetischer Kunstgriff, um den Dichter nicht allzu sehr in Fesseln zu schlagen.

Diese beiden Menschen also kommen zu den Vögeln, die bisher unter ihrem Könige Wiedehopf, zwar mit hellenischer Sprache bekannt, aber sonst doch in ziemlich unzusammenhängender Staatsform gelebt haben. Indessen wird es gleich bei der Ankunft klar, daß wenigstens die vornehmsten Charakterzüge des athenischen Volkes auch bei den Vögeln sich wiederfinden. Ebenso leicht brausen sie auf; ebenso mißtrauisch sind sie gegen die bestehende Obrigkeit, ebenso rasch gehen sie zur äußersten Gewaltthat über (322 ff.); aber auch ebenso leicht werden sie wieder besänftigt, wenn man sie richtig zu behandeln, ihrer Eitelkeit und Herrschsucht zu schmeicheln weiß; werden sie zur maßlosen Bewunderung, zum unbedingten Gehorsame gegen denselben Mann fortgerissen, dem sie kurz vorher noch den Tod gedrohet hatten (430 ff.). — Mit großer Geschicklichkeit versteht es Peisthetäros, beim Eingange seiner Rede die Naschhaftigkeit der Zuhörer aufzuregen (461 ff.). Nach Solon's Gesetzen haben sie schon lange gelebt (368 Schol.). Jetzt aber bietet ihnen Peisthetäros die gewaltigsten Arcana der athenischen Größe dar. Vor allen Dingen sollen sie ihre Nation concentriren, eine einzige große Hauptstadt erbauen (549 ff.): wie ja auch in Attika mit der wachsenden

---

[1]) Ein Mann, wie Aristophanes, konnte diesen letztern Erfolg einigermaßen schon voraussehen.

Centralisirung auch die Freiheit nach Innen und die Macht nach Außen zugenommen hatte [1]). Sie sollen ihre Stadt ferner mit Mauern umgeben, wie es Themistokles zu Athen bewirkt, und wie es damals die unentbehrliche Grundlage der ganzen athenischen Politik war. Wie die Athener nun auf dem Elemente des Wassers unbeschränkte Herren sind, ebenso sollen es die Vögel im Elemente der Luft werden. Jede Verbindung zwischen Himmel und Erde können sie hemmen: den Göttern die Opferzufuhr und den Liebesverkehr mit sterblichen Weibern abschneiden, die Menschen durch Vernichtung ihrer Saat, ihrer Heerden aushungern (553 ff.). Aber auch Gutes können sie beiden thun. Sie können das Feld reinigen von allen räuberischen Insecten, sie können dem Menschen verborgene Schätze oder glückliche Conjuncturen anzeigen, können ihn gesund machen, und sein Leben verlängern (587 ff.). Gerade wie auch die Athener damals das Meer von Piraten säubern, im Wege des Handels ihre Verbündeten mitbereichern, und durch das Versprechen einer freien, glückseligen Verfassung alle Leichtgläubigen zu ködern suchen. Selbst den Göttern können die Vögel ihren weitreichenden Arm leihen, zur Befestigung ihrer Herrschaft vortrefflich beitragen (1604 ff.); wie es gewiß die athenische Diplomatie den Lakedämoniern sowohl, als den Persern oft genug vorgespiegelt hatte.

Diese Vorschläge werden natürlich gut geheißen. Kuckuckswolkenheim ist der Name des neuen Luftschlosses. Pallas Athene wird die Schutzgöttinn desselben. Sogar die Gebete ihres Priesters sind auf's Genaueste den athenischen nachgebildet (876 ff.). Von hier nun schwingt sich unser Gedicht zur erhabensten Universalität empor. In großartigen Umrissen wird uns das ganze Staatsrecht, die ganze Moral, die ganze

---

[1]) Wie auch die Demokraten sowohl jener Zeit, als der spätern gar oft zu der Maßregel des συνοικισμός schritten.

Glaubenslehre des Luftreiches vorgelegt. Aus den einfachsten Gründen des sogenannten gesunden Menschenverstandes, aus dem Schulbuche des Aesopos selbst erweiset Peisthetäros, daß die Vögel von allen Dingen zuerst gewesen, daß sie daher ursprünglich auch die Herrschaft über Alles geführt haben. Alle königliche, alle göttliche Gewalt — nur von ihnen ist sie delegirt, ihnen usurpatorischer Weise entwendet. Sie kann jeden Augenblick mit Fug und Recht von ihnen zurückgefordert werden. Eine Menge von Ueberresten bezeugt ja noch heute den ursprünglichen Zustand: der Adler des Zeus, die Eule der Pallas, die Vogelbilder auf den Sceptern der Könige. Noch heute, wenn der Hahn commandirt, so beginnen die Menschen ihr Tagewerk; wenn der Weih erscheint, so fängt der Frühling an; wenn der Kuckuck ruft, so eilen selbst die fernen Aegyptier und Phöniken zur Ackerbestellung (466 ff. 707 ff.). Also eine Vögelsouveränetät, vollkommen entsprechend der Volkssouveränetät der damaligen Athener! — Sogar zu Göttern werden die Vögel erhoben, durchaus auf dem nämlichen Wege. Was irgend in der Mythologie an Eier, an Flügel u. dgl. m. erinnern kann, wird zum Beweise zusammengehäuft; natürlich immer im Tone des erhabensten Pathos (571 ff. 684 ff.). Man erkennt auch hier wieder die bewunderungswürdige Consequenz des aristophanischen Witzes: weil er die Menschen nun einmal mit Vögeln vergleichen will, so ist er vollständig bemühet, alle Gebräuche, alle Redensarten, alle Ekelnamen u. s. w., die an die Vogelwelt erinnern, seinem Werke einzuverleiben [1]).

Während der Zuschauer so — was ein Haupterforderniß jeder echten Kunstleistung ist — während er im Vogelreiche sich selbst wiederfindet, sucht der Dichter zugleich auf die lustigste Weise von der Welt eine Sehnsucht nach diesem Eldorado aufzure-

[1]) Vgl. 1276 ff.

gen. Alle lästigen Pflichten, etwa von Kindestreue u. s. w.; alles Drückende des Standesunterschiedes, oder der hellenischen und barbarischen Abkunft: bei den Vögeln sind sie unbekannt. Selbst ein Gebrandmarkter würde hier immer noch als bunter Falke gelten können. Wie glücklich müßten sich alle hungerigen, oder stuhlgangsbedürftigen, oder ehebruchslustigen Theaterfreunde preisen, wenn sie, mit Flügeln bewehrt, schnell ihren Sitz verlassen, und ihn nach beendigtem Geschäfte ohne Störung wiedereinnehmen könnten [1]. — Solche Einladungen verfehlen natürlich ihren Zweck nicht. Eine Menge von Kolonisten strömt aus dem menschlichen Athen herbei, um unter Peisthetäros Regierung in dem neuen Vogelathen ihre Heimath zu gründen. Armselige Poeten, lügenhafte Orakeldeuter, pedantische Katasterbeamten, tyrannische Bundescommissarien, zudringliche Gesetzverkäufer, gottlose Söhne, schwülstige Dithyrambendichter, sykophantische Advocaten, all das Pack mit einem Worte, an welchem Athen moralisch zu ersticken droht, es denkt im Vogelreiche seine Beschäftigung noch freier, noch einträglicher fortsetzen zu können. Mit dem feinsten Tacte weiß Aristophanes diese Menschen verschieden zu behandeln. Die Meisten werden einfach mit der Peitsche gezüchtigt, dem gewöhnlichen Werkzeuge der komischen Nemesis. Der arme Poet wird mit Rock und Mantel beschenkt, als dem sichersten Mittel, seines lästigen Gesanges los zu werden. Nur bei dem gottlosen Sohne fühlt der Dichter selbst, daß jede komische Strafe ungenügend sein würde: diesen weist er daher zurück, treibt ihn an zur männlichen Buße für seine Vergehungen.

Endlich werden auch die Götter mürbe. Ein Mißvergnügter unter den Göttern, Prometheus, erscheint als Ueberläufer beim Peisthetäros. Er meldet von Zwistigkeiten im

---

[1]) 752 ff. Vgl. die herrliche Anrede an die fünf Kritiker: 1101 ff.

Innern des Götterreiches: wofern die Sperre nicht bald aufgehoben werde, stehe ein Bürgerkrieg bevor zwischen den hellenischen und barbarischen Göttern (1493 ff.). Gerade, wie es auch den Athenern so häufig gelungen war, durch ihre Unterbrechung des Handels die vielköpfigen Interessen ihrer Gegner in offenen Zwiespalt zu bringen. Peisthetäros wird durch diese Nachricht für die Unterhandlungen selbst natürlich in den äußersten Vortheil gesetzt. Als die Göttergesandtschaft nun wirklich ankommt, Poseidon, Herakles und der Barbarengott Triballos, da wendet er alle die Kniffe an, die bei ähnlichen Gelegenheiten von Athen so oft zur Trennung des Feindes benutzt worden waren. Er weiß zuerst durch Vorspiegelung einer leckern Mahlzeit den eßlustigen Herakles auf seine Seite zu bringen, daneben sogar den Poseidon mit Scheingründen irre zu führen (1580 ff.). Weiterhin sucht er den Herakles als unehelichen und eben deßhalb erblosen Sohn gegen den Vater und Oheim aufzuwiegeln (1644 ff.), wie es die Athener ja mit den Periöken und Heloten ihrer Feinde nicht selten auch gethan hatten. Endlich werden sogar directe Bestechungen angewandt (1669 fg.). Der arme Triballos, der hellenischen Sprache ebenso unkundig, wie der hellenischen Sitte, wird natürlich auf das Unverschämteste hinter's Licht geführt, und dem schlauen Peisthetäros zuletzt der Blitz des Zeus und die Hand der schönen Basileia zugesichert. Also der Besitz und Genuß der Weltherrschaft! Unter hochzeitlichen Triumphgesängen schließt das Ganze.

Dieß ist der Inhalt des unvergleichlichen Stückes. Ich füge mit Droysen hinzu: „Daß das Vogelreich und die Wolkenstadt und alles Wesen und Treiben da wieder Athen ist, versteht sich von selbst, was giebt es denn sonst noch in der Welt? nur daß es ein Traum-Athen ist, und man träumend zu wachen meint, alles Bekannte traumhaft verzogen an sich vorüber schimmern sieht, und endlich am Schluß, wenn man erwacht, sich die Augen reibt, umherfühlt, endlich

sich überzeugt, daß es nur ein Traum war, — ein seltsamer Traum! In demselben sind tausenderlei Dinge des Hier und Heute vorgekommen, und das Wirkliche ist wie Märchen, das Märchenhafte wie wahr und wirklich gewesen" [1]).

Je tiefer ich in die Einzelheiten dieses Werkes eindringe, desto höher steigt mein Entzücken darüber. Allenthalben verräth der Dichter eine ebenso tiefe Kenntniß der Vogelnatur, wie des Menschengeistes. Selbst wo er die Stimmen der Vögel, ihren Gang, ihren Flug in Wort und Metrum nachahmt, überall ist er bewunderungswürdig. Dieß ist eine von den wenigen Komödien, die auch im Einzelnen, von allem Schmutze frei, eine ideale Höhe fortwährend zu behaupten weiß. Und welche Vielseitigkeit doch im Ausdruck! Giebt es etwas Reizenderes, als die harmlose Naivetät, womit das Glück des Vogellebens geschildert wird? wie sie im Winterfroste doch keines Kleides bedürfen, sondern in Höhlen wohnen, mit den Bergnymphen spielend, und die süße Frucht der Charitinnen kosten; wie sie in der Sommersgluth, beim kläglichen Gezirp der Cikade, kühl im Wiesengrunde und unterm Dache des Laubes schlafen können (1087 ff.). Nirgends im Alterthume ist die Musik vortrefflicher geschildert: ihr süßes, sehnsüchtiges Locken in dem Tereusliede an die Nachtigall (209 ff.), ihr begeistertes, glänzendes Emporsteigen in dem Chorgesange von den Schwänen des Hebros (768 ff.). Und am Schlusse noch die majestätische Beschreibung der himmlischen Lichter (1704 ff.), das donnernde Lob des gewaltigen Blitzstrahls (1742 ff.). — Voll Bewunderung stehe ich still. Meine Knie beugen sich vor dem Künstler, der in der Schöpfung, in der Begeisterung eines solchen Dichters seine eigene Herrlichkeit offenbart hat.

---

[1]) Aristophanes Werke: Th. 1, S. 262.

§. 4.

Plebejischer Charakter des Aristophanes.

Ich habe noch einen wesentlichen Unterschied zwischen Thukydides und Aristophanes hinzuzufügen. Thukydides war von hoher Abkunft, ein Nachkomme des Ajas, Enkel des Miltiades, von thrakischem Königsblute abstammend, vielleicht mit Peisistratos verwandt; Aristophanes dagegen, wie bekannt, hat seine bürgerliche, ja seine eheliche Legitimität erst vor Gericht vertheidigen müssen. — Es giebt einen gewissen Tact in der Geselligkeit, eine gewisse Freiheit im Handeln, eine gewisse Erhebung im Urtheilen, welche niemals durch Geist und Kenntniß allein, sondern immer nur durch vornehme Geburt, vornehme Erziehung gewonnen werden [1]). Wer die scharfen Gegensätze liebt, dem rathe ich, eine Kriegsdepesche von Lord Wellington oder eine Militärschrift von Erzherzog Karl mit denen der meisten neufranzösischen Feldherrn aus diesem Gesichtspunkte zusammenzustellen.

Bei unserm Thukydides leuchtet es bald ein, daß die Art und Weise, wie er von den Geschäften redet, nur bei einem Manne stattfinden konnte, der nicht allein selbst an der Staatsverwaltung Theil genommen, sondern auch von Jugend auf mit Staatsmännern innig verkehrt hatte [2]).

Was den Aristophanes dagegen betrifft, so hat es seine Gründe, weßhalb von Anfang an bis auf die Beaumarchais und Holberg herunter fast kein einziger vornehmer Mann zum wahrhaften Komiker geworden ist. Und sollten nicht auch die mancherlei pöbelhaften Späße, die vielen unedlen Schmähun-

---

1) Vgl. Goethe's Lehrjahre: III, 2.

2) Ein Beweis von wahrhaft nobler Gesinnung ist es auch, daß Thukydides die Anekdoten verschmähet, auch wo sie witzig und charakteristisch sind. So z. B. Plut. Nicias. 16. und öfter. Des Witzes bedurfte er nicht, und das Charakteristische wußte er durch edlere Mittel zu erreichen.

gen, wenn er z. B. den Euripides wiederholt mit dem Hökergeschäfte seiner Mutter zu höhnen sucht; sollten die unendlichen Zoten und Unflätereien, die Scherze des Dichters über sich selbst und seinen Kahlkopf [1]: sollte dieß Alles nicht schon an sich eine vornehme Erziehung des großen Mannes bezweifeln lassen? Um die Demagogen zu bekämpfen, wendet Aristophanes nicht selten wahrhaft extrem demagogische Mittel an. Uebertreibungen, Entstellungen, Verleumdungen der gehässigsten Art scheinen ihm durch den Zweck geheiligt zu werden. So freimüthig er ist, so ist er doch sehr bemühet, es mit dem souveränen Volke, das einzelne Späße wohl vertragen konnte, nicht ernstlich zu verderben [2]. Abgesehen also davon, daß er so oft auf Zahlung des rückständigen Soldes dringt [3], trägt er sogar Projecte vor, die Tributstädte und Inseln unter die Bürger förmlich aufzutheilen [4]. Bei den damaligen Umständen kein hübscher Spaß! Er schämt sich nicht, den gemeinen Pöbel gegen Lamachos und andere verdiente Feldherrn damit aufzuhetzen, daß ja von ihnen niemals Einer Feldherr oder Gesandter werde [5]. Ueberall wirft er es der Demokratie vor, daß sie dem Demos noch nicht genug zu Gute komme, an Brot und Spielen noch nicht genug eintrage. Leider ein Kunstgriff, den die Conservativen fast niemals verschmähen, so lange sie in der Opposition sind [6]. —

---

[1]) Besonders diese letztern: vgl. Pax 751. Equitt. 548. God. Hermann. Opuscula: III, p. 40. Bergk Commentt. p. 203. Auch von Eupolis dem Aristophanes vorgerückt: Nubes 540 cum Schol.

[2]) Equitt. 749 sqq.

[3]) Ibid. 1363.

[4]) Vespp. 707 sqq.

[5]) Acharn. 582 sqq.

[6]) Man denke nur an das heutige Verfahren der englischen Tories gegenüber den Armengesetzen; der französischen Legitimisten gegenüber der Wahlreform!

Am auffallendsten wird der Abstich zwischen beiden Männern da, wo sie die Geschichte der Hermokopiden berühren. Mit welcher Zartheit umgeht hier Thukydides das schmutzige Detail dieses Vorfalles [1]), das Aristophanes umgekehrt so wohlgefällig zu benutzen weiß [2])! Ich habe daher oben das übelriechende Beispiel des Trygäos absichtlich ausgewählt. Wer den Aristophanes malen will, muß durchaus auch von dieser Farbe einige Pinselstriche hinzusetzen. Man sieht hier recht deutlich, daß der Begriff des Poetischen keineswegs an den Gegenständen selbst, sondern einzig nur an der menschlichen Behandlungsweise derselben haftet. Wer irgend Sinn hat für komische Poesie, der wird eingestehen müssen, daß Aristophanes das Unsauberste im Leben zu ebenso herrlichen Effecten benutzt, wie wohl andere Dichter das Erhabenste oder Süßeste.

---

1) Thucyd. VI, 27.

2) Lysist. 1102 sqq.

Elftes Kapitel.

Sprache des Thukydides [1]).

In seiner Sprache ist Thukydides dem Sophokles so nahe verwandt, wie der größte Historiker dem größten Dichter nur sein kann. Ein leider verloren gegangenes Büchlein, welches Sophokles über seine eigene Entwicklungsgeschichte abgefaßt, sagte von ihm selber aus, er habe drei verschiedene Stilperioden durchgemacht: zuerst eine schwülstige nach Aeschylos Weise, darauf eine herbe, künstliche, um zuletzt auf die beste und zur Charakterschilderung geeignetste überzugehen [2]). Die Antigone, das früheste seiner aufbewahrten Stücke, auch durch größern Bilderreichthum, strengere Naturwahrheit [3]) als ein jugendliches Werk bezeichnet, erinnert noch gar lebhaft an die zweite jener Perioden. Thukydides Schreibart möchte zwischen der zweiten und letzten etwa in der Mitte stehen. — Ein an=

---

[1]) Ich habe dieses Kapitel hierher gesetzt, weil ich überhaupt der Meinung bin, daß die Sprache eines Schriftstellers dann erst Gegenstand fruchtbarer Betrachtungen werden kann, wenn man zuvor die übrigen Verhältnisse seines Geistes genau erforscht hat.

[2]) Plut. Prof. virt. 7.

[3]) Die namentlich in der Rede des Boten hervortritt.

derer Stilesverwandter des Thukydides ist der Redner Antiphon; und gewiß mit Recht urtheilt K. O. Müller, daß sich im Thukydides die gedankenschwere Beredtsamkeit des Perikles mit dem alterthümlich strengen Kunststile des Antiphon vereinigt [1]).

§. 1.

Altattischer Charakter der thukydideischen Sprache.

Der attische Dialekt, auf der Grundlage des altionischen beruhend, hat im Laufe der Zeit immer mehr das Bestreben, sich den übrigen Dialekten anzunähern. Er ist auf diese Art endlich zur allgemeinen Büchersprache geworden. Thukydides, Sophokles und Antiphon stehen dem Jonischen noch ungleich näher, als Demosthenes [2]).

Die grammatische Richtigkeit der Formen, der prägnante Gebrauch der Casus u. dgl. m. erscheint bei ihnen überlegter, als wenigstens bei den Spätern; das feine Partikelwesen der hellenischen Sprache bei ihnen überhaupt wohl am vollkommensten. Sie wählen die Tempora mehr nach ihrem ursprünglichen Werthe, als nach ihrer herkömmlichen Aufeinanderfolge; die Wörter mehr nach der Grundbedeutung, als nach der Mode, was ihnen oftmals natürlich den Schein des Archaismus giebt;

---

[1]) Siehe die sehr gelungenen Vergleichungen zwischen Antiphon und Thukydides: Literaturgeschichte Th. 2, S. 329 ff. 362 ff. — Dem Thukydides an Schreibart verwandt ist auch der Tyrann Kritias. Sein Stil war genau, gedankenreich und großartig, nicht in poetischer Weise, sondern durch beständige Auswahl des angemessensten Wortes. Seine Rede gedrängt, sein Atticismus gemäßigt und kraftvoll, in der Erfindung bewunderungswürdig und frappant, doch aber milde und glatt, wie Zephyrshauch. Weniger thukydideisch freilich ist seine Manier, Gemeinplätze asyndetisch anzureihen. (Philostr. V. Critiae 4.)

[2]) So läßt namentlich Thukydides den Artikel gern weg, wo er nicht demonstrative Bedeutung hat.

und wo ihnen der vorhandene Sprachschatz kein vollkommen zusagendes Wort darbeut, da schaffen sie ein neues. Mehr durch Zusammensetzung, wie es die frühere Sprache liebt, als durch die Ableitungen der spätern. Sie sind freier, als ihre Nachfolger: schon in der Wortstellung, dann aber auch in der Construction, so daß sie z. B. kein Bedenken tragen, von Verben abgeleitete Nomina wie die Verben selbst zu construiren. Hieraus jenes schnell Treffende der Bezeichnung, jenes *τάχος τῆς σημασίας*, das am Thukydides namentlich schon die Alten bemerkt haben. Wenn es der Zweck jeder Sprache ist, nicht für sich selber aufzufallen, sondern nur die am besten ausdrückende, die am engsten anschließende Form zu sein, worunter die Gedanken erscheinen können, so stehen unsere drei Schriftsteller auf der höchsten Höhe griechischer Sprachbildung. Ein Hauptmoment des Verfalles pflegt bei jeder Sprache darin zu bestehen, daß ihre Redensarten gleichsam abgeschliffen werden. Ursprünglich, als sie aufkamen, war eine gewisse Anstrengung des Geistes nothwendig, um sie zu gebrauchen; man dachte, man fühlte wirklich alles Das, was sie ausdrücken. Die starken Redensarten machten wirklich einen starken, die sinnlichen Redensarten einen sinnlichen Eindruck. Je mehr sie dann aber dem Geschmacke alltäglich werden, zu desto stärkeren Gewürzen muß man übergehen. Daher fast jede Literatur im silbernen Zeitalter schwülstig wird. Bei Thukydides hingegen, bei Sophokles und Antiphon ist jene Frische des Ausdrucks noch im höchsten Grade anzutreffen: wo der Schriftsteller jedes Wort mit dem vollen Bewußtsein seines Werthes gebraucht, und eben deßwegen in seiner ganzen Kraft auf den Leser kann wirken lassen.

Auf ihren früheren Entwicklungsstufen pflegt jede Sprache einen sinnlichen Charakter an sich zu tragen. Wie sinnlich ist die homerische Sprache, wie abstract die Sprache des Aristoteles! Auch Thukydides schreibt noch malerisch. Von ihm läßt sich gewiß nicht behaupten, was dem Ephoros und

Theopompos vorgeworfen wurde, daß es ihnen an der μίμησις τῶν πραγμάτων fehle, und daß sie beim Schreiben nur an das Schreiben selbst dächten [1]). Man schlage nur gleich das erste Kapitel seiner Vorrede nach. Hier würde Theopompos vielleicht gesagt haben: „Schon beim Anfange des Krieges habe ich mein Werk begonnen, weil ich einsah, daß er der merkwürdigste und bedeutendste sein würde. Man konnte dieß gleich damals erwarten, aus folgenden Gründen u. s. w.“ Wie lebendig aber und plastisch verfährt da Thukydides! Er malt sich selbst vor uns hin, wie er sitzt, und das Werk anfangen will; was er um sich her gewahrt, was er daraus schließt, was er von der Zukunft danach erwartet [2]). — Der echte Historiker freilich wird niemals entwickeln und deduciren wollen, wo er schildern kann.

Eine jugendlich kräftige Sprache, wenn sie nur die Anfänge der Prosa bereits hinter sich hat, pflegt an scharfer Bezeichnung der Gegensätze ihr Gefallen zu finden. Der Lyriker Simonides, wie der Komiker Epicharmos, sie wenden Nichts lieber an, als Antithesen und Wortspiele. Für den Aeschylos sind seine zahlreichen Oxymora charakteristisch. Hierher gehören auch die scharfen antithetischen Witze, deren von Themistokles so viel erzählt werden [3]). — Sophokles und Thukydides haben denselben Charakter. Beide lieben Wortspiele, scharfe Unterscheidungen der sinnverwandten Wörter; ohne doch in Tautologien zu gerathen, wie Aeschylos [4]) und Herodot, auch ohne spitzfindig zu werden, wie Euripides und die Sophisten. Denn wie Aristophanes von Aeschylos sagt,

---

[1]) Duris bei Phot. Biblioth. Cod. 176.

[2]) Das γραφικὸν in den Schilderungen des Thukydides lobt auch Plutarch: De gloria Ath. p. 367 B. Im Nikias nennt er ihn παθητικώτατον καὶ ἐνεργέστατον.

[3]) Plut. Themist. passim.

[4]) Vgl. Aristoph. Ranae 1136 sqq.

er sei nicht schwülstig, sondern großen Gedanken kommen auch große Worte zu: so kann es von ihnen heißen, scharfen Gedanken kommen auch scharfe Worte zu. Die Leser des Sophokles haben nicht selten Anstoß daran genommen, daß sie bei Stellen voll des höchsten Pathos sich durch solche Spiele des Scharfsinnes mußten unterbrechen lassen. Doch unser Schiller bemerkt sehr fein, daß eben hierdurch bei allen Verwicklungen des Stoffes der Leser darüber erhaben bleibe, die heitere Ruhe, die Freiheit seiner Seele bewahren könne [1]. So geringfügig sonst auch in Thukydides Zeit die Ausbildung des Periodenbaues ist, so bedeutend finden wir doch schon bei ihm und bei Antiphon die Adversativ= und Disjunctivsätze entwickelt. — Dieselbe Richtung wurde jedoch von andern Zeitgenossen auch zum Extreme geführt. Die etymologischen Wortklaubereien eines Kratylos oder Euthyphron [2], die spitzfindigen Synonymenspiele eines Prodikos sind aus Platon ebenso berüchtigt, wie der frostige Antithesenschwall eines Gorgias. Hätte sich Prodikos immer so gemäßigt, wie in seinem Herakles [3], er wäre nimmermehr von Platon darüber verspottet worden. Ja, sogar die juristische Praxis sollte sich diesem Extreme unterwerfen. Wir lernen durch Lysias eine Kabulistensecte kennen, die auf eine ganz ähnliche Buchstabenklauberei der Gesetze drang [4].

Im silbernen Zeitalter der Literatur pflegt die Antithese wieder ebenso beliebt zu werden, wie in der ersten Hälfte des

---

[1]) Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe, Th. III, S. 19.

[2]) Man denke an den aristophanischen Witz, βροντή von ποῤῥῇ abzuleiten! Vgl. Dionys. De Thucyd. iud. und Marcell. 36. 51.

[3]) Daß der Herakles am Scheidewege, den Xenophon's Memorabilien enthalten, auch in der Form größtentheils von Prodikos herrühre, hat Spengel in seinen Artium scriptores sehr hübsch erwiesen.

[4]) In der Rede gegen Theomnestos.

goldenen. Die spätere Sophistik [1]) trachtet nach Gegensätzen, wie die vorplatonischen Schriftsteller; Seneca wie Sallustius, Boufflers wie Pascal, Rückert wie Lessing. Nur freilich mit einem großen Unterschiede. Die Antithesen der frühern Periode sind um des Gedankens willen da; dieser soll in seiner feinsten Nüanceirung mit Licht und Schatten ausgedrückt werden. Jene spätern dagegen wollen die Aufmerksamkeit auf sich selbst ziehen. Während dort der Inhalt am schärfsten ausgeprägt erscheint, wird er hier zwar frappanter, aber undeutlicher gegeben.

In der Composition des ganzen Werkes kann Niemand symmetrischer sein, als Thukydides. Auch seine Antithesen beruhen theilweise auf dem Streben nach symmetrischer Schönheit. Die bei ihm wie bei den andern Schriftstellern jener Zeit so beliebten Redefiguren des Isokolon, Parison, Homöoteleuton u. s. w., das Abgecirkelte der ganzen Darstellung erinnert, wie K. O. Müller bemerkt, an die steife Symmetrie und den Parallelismus der Bewegungen, welcher in den ältern Werken der griechischen Sculptur herrscht [2]). Gleichwohl schreibt Thukydides nicht eigentlich periodisch. Relativa, wodurch das Band der Periode am festesten geflochten wird, hat er nur wenig. Auch er noch verbindet seine Satzglieder am liebsten mit καὶ, δὲ, τὲ und ähnlichen Partikeln. Das Participium spielt eine große Rolle bei ihm [3]). — Thukydides und Sophokles lieben den raschen Uebergang, den unvorhergesehenen, schneidenden Wechsel. Sie erhalten ihre Leser

---

[1]) Das auffallendste Beispiel hiervon sind die Reden, welche man dem Gorgias untergeschoben hat.

[2]) Literaturgeschichte Th. 2, S. 335.

[3]) Der Verfasser des Buches De elocutione sagt vom Thukydides, er fliehe das Glatte und Ebene des Stils; ja, er scheine immerfort anzustoßen, wie die Reisenden auf holprigem Wege. Plutarch nennt seinen Stil einen bunten.

dadurch in fortwährender angestrengter Thätigkeit. Wer selbst mit so großem Aufwande geistiger Kraft schreibt, der kann auch dem Leser einen ähnlichen zumuthen. Was ein athenisches Publicum in dieser Hinsicht ertragen mochte, sieht man aus den vielen und schweren Tragödien, die es an Einem Tage nicht bloß zu hören, sondern auch zu beurtheilen verstand. — Dann aber gelingt jenen Schriftstellern eben hierdurch eine Abstufung des Colorits von den Hauptpunkten herab zu den Nebenpunkten, wie man sie bei Andern vergeblich suchen würde. Fast alle Beispiele der s. g. **oratio variata**, die man bei Thukydides bemerkt, oft getadelt hat, lassen sich dergestalt aus der Schärfe seines Gedankens erklären, daß das Gegentheil eigentlich fehlerhaft sein würde [1]).

So reich übrigens diese altattische Schule an Figuren des Ausdrucks erscheint, so sparsam benutzt sie doch die s. g. Fi=

---

[1]) K. O. Müller unterscheidet bei Thukydides zwei verschiedene Arten von Satzconglomeraten, in denen die Anziehungskraft eines Hauptgedankens eine Menge von Nebengedanken neben sich aufgeschichtet hat. In der einen, die man die absteigende nennen kann, setzt Thukydides die Handlung, das Resultat, voran, und läßt unmittelbar in Causalsätzen oder Participien die nächsten Motive folgen, die er dann wieder durch ähnliche Satzformen begründet, und so, gleichsam die Rede zerfasernd, in den Zusammenhang der Dinge eingreifen läßt. Die andere Form, die aufsteigende Periode, beginnt mit den begründenden Umständen, entwickelt daraus allerlei Folgen oder darauf bezügliche Ueberlegungen, und schließt mit dem Resultate, dem Entschlusse oder der Handlung selbst. Ein Beispiel der ersten Art ist I, 25: *Κορίνθιοι δὲ κατὰ τὸ δίκαιον — ἤρχοντο πολεμεῖν*; der zweiten Art IV, 73: *οἱ γὰρ Μεγαρῆς — ἔρχονται.* Beide Arten haben etwas Anstrengendes, und verlangen zweimal gelesen zu werden; man kann sie durch Auflösungen, Ruhepunkte, wie sie Dionysios (De Thucyd. p. 872) vorschlägt, übersichtlicher, gefälliger machen; aber man wird doch gestehen müssen, daß in Thukydides Form, wenn man ihre Schwierigkeiten einmal überwunden, das Zusammenwirken aller Glieder zu einem Ergebnisse, die Einheit des Gedankens am schärfsten ausgesprochen ist. (Literaturgeschichte II, S. 365 ff.)

guren des Gedankens. Jede Aeußerung der Leidenschaft gilt hier für unanständig; jeder rednerische Kunstgriff, um den Leser zu bewältigen, für gewissenlos [1]). Also keine Klimax, als wenn der Verfasser während des Schreibens selbst noch sich erhitzte; keine Ironie, um den Gegner lächerlich zu machen; keine Aposiopesis oder Aporia, als wenn die Macht der Empfindung die Zunge lähmte; keine Epidiorthosis, als wollte man ja recht scrupulös nicht zu viel sagen und dem Gegner kein Unrecht thun; keine Anaklasis oder Anthypophora, um die Worte des Gegners zu verdrehen, oder ihm Folgerungen unterzuschieben. Es ist eine Ehrlichkeit im Bewußtsein der eigenen Größe, eine Hohheit, welche den Leser wohl mitunter an die Götterbilder des Pheidias erinnern kann. Unter allen Reden des Thukydides ist die platäische die bewegteste; und auch diese versteigt sich an ihrer leidenschaftlichsten Stelle zu keiner härtern Aeußerung, als dem Ausrufe: „Wie solltet ihr da nicht schrecklich gehandelt haben!“ (III, 66.). Wie verschieden von der *δεινότης* eines Demosthenes!

Mit der Periode kehrt die Prosa, die sich von der Poesie nur allmählig losgewunden, in Hekatäos Werken noch lauter jambische und trochaische Wortfüße gebraucht hatte, wieder zum schönsten und eigenthümlichsten Rhythmus zurück. Es ist bekannt, daß sie erst der neuere Atticismus recht ausgebildet hat, nach zwei verschiedenen Richtungen hin, die in Isokrates und Lysias [2]) ihre schärfste Ausprägung, in Platon und Xenophon ihre höchste Schönheit erhalten haben. Niemand wird den Stil dieser Männer als einen Verfall des thukydideischen

---

[1]) *Σχήματα τῆς λέξεως — τῆς διανοίας.* Das Nächstfolgende nach den geistreichen Beobachtungen des Cäcilius von Galakte bei Phot. Bibl. Cod. 259. Vgl. K. O. Müller a. a. O. II, S. 335 ff. 366 ff.

[2]) Vgl. Dionys. De Lysia p. 464.

betrachten können. Aber es ist doch unläugbar, daß in ihrem Periodenbau die Form auch für sich etwas gelten will, sich dem Gedanken nicht so vollkommen anschließt. Wenn der Leser die erste Hälfte kennt, so weiß er die letzte immer einigermaßen im Voraus. Darum ist hier mit der größern Leichtigkeit ein geringerer Reichthum an Gedanken verbunden. Auch ist es nicht zu verkennen: je mehr bei einem Schriftsteller jede einzelne Periode ein unzertrennliches, wohlabgeschlossenes Ganzes bildet, desto isolirter werden meistens die Perioden gegen einander. Wie sehr dagegen die Anakoluthen des Thukydides eine innigere Verschmelzung der größern Satzmassen befördern, sieht man z. B. aus VIII, 58.: *Τροφὴν δὲ ταῖς ναυσὶ ταῖς νῦν παρούσαις Τισσαφέρνην παρέχειν κατὰ τὰ ξυγκείμενα, μέχρι ἂν αἱ νῆες αἱ βασιλέως ἔλθωσι. Λακεδαιμονίους δὲ καὶ τοὺς ξυμμάχους, ἐπὴν αἱ βασιλέως νῆες ἀφίκωνται, τὰς ἑαυτῶν ναῦς ἢν βούλωνται τρέφειν, ἐφ' ἑαυτοῖς εἶναι.* — Thukydides steht in der Mitte zwischen der gänzlich asyndetischen Redeweise der Logographen [1]) und dem vollkommenen Periodenbau der spätern Redner. Er sucht die Klarheit und Unabhängigkeit der Erstern mit dem Zusammenhange der Letztern zu vereinigen.

Ganz derselbe Gegensatz, welchen der thukydideische Stil mit dem platonischen und xenophontischen bildet, pflegt sich in jeder Kunst zwischen der ersten und zweiten Hälfte ihres goldenen Zeitalters zu wiederholen. Größe, Strenge und Rauhheit auf der einen Seite; Glanz, Anmuth und Politur auf der andern. Dort etwas Herbes, hier etwas Süßes der reinen Schönheit beigemischt. Dort wohl mitunter noch Rost des Alterthums, hier wohl mitunter schon Anfänge der Weichlich-

---

[1]) Von denen die frühern, namentlich Hekatäos, sogar das Verbum finitum gern weglassen.

keit [1]. Ich möchte diese Perioden nach einem allbekannten Typus die davidische und salomonische nennen. Eine Vergleichung des Pheidias mit dem Praxiteles, der ciceronischen mit der augustischen Literatur, des Lamprecht mit dem Gottfried, des Dante mit dem Ariost, des lutherischen mit dem gerhardischen Kirchenliede, der gluckschen mit der mozartschen Oper, wird zum tiefern Eindringen in diesen Gegensatz behülflich sein. Insbesondere wird es Niemand gereuen, der aus diesem Gesichtspunkte die Sprache des Thukydides, Xenophon und Platon mit der des Sallustius [2], Cäsar und Cicero und der unserer Lessing, Goethe und Schiller zusammenhält.

§. 2.

Charakteristische Beispiele der Oratio variata.

Ein schätzbares Material hierzu liegt in dem großen Werke von Poppo angehäuft [3]. Nur geht leider Poppo von dem durchlaufenden Bestreben aus, seinen Historiker gegen Vorwürfe zu rechtfertigen. Er sucht daher jede Eigenthümlichkeit desselben als nichteigenthümlich, als auch bei andern Autoren

---

[1]) So stellt auch Platon die ὀξύτης, τάχος und σφοδρότης dem ἡσυχαῖον, σωφρονικὸν und κόσμιον gegenüber. (Polit. p. 306 sq.) Vgl. De legg. VII, p. 802: Τὸ δὴ μεγαλοπρεπὲς οὖν καὶ τὸ πρὸς τὴν ἀνδρείαν ῥέπον ἀῤῥενωπὸν φατέον εἶναι, τὸ δὲ πρὸς τὸ κόσμιον καὶ σῶφρον μᾶλλον ἀποκλῖνον θηλυγενέστερον ὡς ὂν παραδοτέον ἔν τε τῷ νόμῳ καὶ λόγῳ. Selbst in Bezug auf den Tanz dasselbe durchgeführt: Ibid. p 814. Vgl. auch Ed. Müller Gesch. der Theorie der Kunst bei den Alten, Th. 1, S. 76 ff.

[2]) Sallustius darf wohl nicht bloß als naher Geistesverwandter, sondern selbst als directer Nachahmer des Thukydides betrachtet werden. Vgl. die interessante Untersuchung von Poppo: Thucydides I, 1, p. 372 sqq.

[3]) Poppo De elocutione Thucydidis: Vol. I, Pars 1, p. 85 —308.

vorkommend nachzuweisen. Eine solche Tendenz ist freilich mit der Charakteristik eines Gegenstandes schwer vereinbar.

Genus. I, 7: *Πόλεις τείχεσιν . . . ἐκτίζοντο . . . ἐμπορίας τε ἕνεκα καὶ τῆς πρὸς τοὺς προσοίκους ἕκαστοι ἰσχύος.* Hier ist das Masculinum *ἕκαστοι* eben aus der ungehinderten Schärfe des Gedankenwechsels hervorgegangen: zu *προσοίκους* würde nicht *πόλεις*, sondern *πολῖται* das vollkommen entsprechende Correlat sein. Um so mehr, als im Zusammenhange des Ganzen von dem allmähligen Stärkerwerden der gesellschaftlichen Verbindung die Rede ist. Sehr oft supplirt der Verfasser aus ähnlichem Grunde *ναῦται* für *ναῦς*. — I, 1 werden die Athener und Lakedämonier genannt; Thukydides fährt alsdann fort: *καὶ τὸ ἄλλο Ἑλληνικὸν ὁρῶν ξυνιστάμενον πρὸς ἑκατέρους.* Er setzt das unbestimmte Neutrum, weil durch den Krieg das ganze hellenische Leben in seine innersten Tiefen hinein zerspalten wurde. — Wenn es VII, 48 von den athenisch gesinnten Syrakusiern heißt: *ἦν τι ἐν ταῖς Συρακούσαις βουλόμενον τοῖς Ἀθηναίοις τὰ πράγματα ἐνδοῦναι:* so zeigt hier das Neutrum ganz vortrefflich an, wie unbestimmt und heimlich diese Bewegung noch gährte [1]).

Numerus. I, 120: *Δεῖ ἀδικουμένους ἐκ μὲν εἰρήνης πολεμεῖν, . . . καὶ μήτε τῇ κατὰ πόλεμον εὐτυχίᾳ ἐπαίρεσθαι, μήτε τῷ ἡσυχίῳ τῆς εἰρήνης ἡδόμενον ἀδικεῖσθαι.* Der Plural *ἀδικουμένους* bewirkt eine innigere Vereinigung mit dem Vorhergehenden. Der auffallende Uebergang in den Singular entsteht um deßwillen, weil hier die Rede vom speciellen Falle zu moralischer Allgemeinheit emporsteigt. — Sehr oft steht der Pluralis nach Wörtern, wie *ἕκαστος*, auch nach

---

[1]) Auch auf andere Unterschiede hat man zu achten. So braucht Thukydides das arkadische Orchomenos als männlich (V, 61), das böotische als weiblich (I, 113). Der Berg Athos ist natürlich Masculinum, die Landschaft Athos Femininum. (**Haacke** Symb. crit. ad V Thucydidis, p. 24. **Poppo** I, 1, 103.)

Städtenamen, wenn die Bürger gemeint sind, aber doch niemals ohne sinnige Ueberlegung. III, 2: *Λέσβος ἀπέστη ἀπ' Ἀθηναίων, βουληθέντες* ...., weil man der Insel, streng genommen, doch keinen Willen zuschreiben kann. III, 109: *Δημοσθένης μετὰ τῶν ξυστρατηγῶν Ἀκαρνάνων σπένδονται, ... βουλόμενος .... Λακεδαιμονίους διαβαλεῖν*: jener Waffenstillstand wurde offenbar von Demosthenes und den Akarnaniern geschlossen; dieser feine Plan aber gehörte wohl nur dem athenischen Feldherrn an. — I, 73 heißt es vom grauesten Alterthume: *ὧν ἀκοαὶ μᾶλλον λόγων μάρτυρες, ἢ ὄψις τῶν ἀκουσομένων.* Die *ὄψις* kann hier, eben weil sie nicht existirt, nur Eine sein, während die *ἀκοαὶ* eine Menge von Sagen betreffen. — Dagegen sagt Thukydides niemals „wir" von seiner eigenen Person [1]).

Tempus. II, 68: *Αἱροῦσι κατὰ κράτος Ἄργος, καὶ τοὺς Ἀμπρακιώτας ἠνδραπόδισαν.* Die Erstürmung einer Stadt kann sehr gut im historischen Präsens geschildert werden; bei dem Versetzen der Einwohner aber in die Sklaverei würde eine solche Lebhaftigkeit erzwungen scheinen. Das letztere ist eine zu vermittelte und entfernte Handlung.

Modus. Thukydides verbindet *μὴ* mit dem Indicativ, wo das Gefürchtete für ziemlich gewiß gilt: III, 53. Den Conjunctiv verbindet er mit Finalpartikeln und vorausgegangenem Präteritum unbedenklich, wo es die Grundbedeutung des Conjunctivs erfordert [2]). — I, 3: *Δοκεῖ δέ μοι, οὐδὲ τοὔνομα τοῦτο* (d. h. *Ἑλλάς*) *ξύμπασά πω εἶχεν, ἀλλὰ ... εἶναι, ... παρέχεσθαι, ... καλεῖσθαι, ... ἐκνικῆσαι.* Den ersten Umstand weiß Thukydides gewiß, die folgenden beruhen nur auf Vermuthungen. Daher dort der Indicativ, hier der Infinitiv, obwohl die Symmetrie des Satzes nicht wenig darunter leidet. — II, 80: Die Ampraktioten verlan-

[1]) Poppo a. a. O. I, 1, p. 95.

[2]) Vgl. die Beispiele bei Poppo a. a. O. I, 1, p. 141 sqq.

gen von Lakedämon Hülfe gegen Akarnanien, *λέγοντες ὅτι . . . ῥᾳδίως ἂν, Ἀκαρνανίαν σχόντες, καὶ τῆς Ζακύνθου . . . κρατήσουσι, καὶ ὁ περίπλους οὐκέτι ἔσοιτο Ἀθηναίοις ὅμοιος περὶ Πελοπόννησον· ἐλπίδα δὲ εἶναι, καὶ Ναύπακτον λαβεῖν.* Der Eroberung von Zakynthos sind sie im angegebenen Falle ganz sicher; unter dieser Bedingung wird dann auch der zweite Punkt eintreten, den dritten hoffen sie nur. Wie bewunderungswürdig abgestuft! Einem spätern Attiker würde das in so wenig Worten durchaus unmöglich sein.

Participium. Sehr häufig braucht Thukydides, wo eigentlich der **genitivus absolutus** stehen müßte, das Participium im Nominativ. IV, 80: *Προκρίναντες ἐς δισχιλίους,* (nämlich die Heloten) *οἱ μὲν ἐστεφανώσαντο . . ., οἱ δὲ* (*Λακεδαιμόνιοι*) *ἠφάνισαν αὐτούς* etc. — III, 34: *Ὁ δὲ Πάχης προκαλεσάμενος ἐς λόγους Ἱππίαν τὸν Ἀρκάδων ἄρχοντα, . . . ὁ μὲν ἐξῆλθε παρ' αὐτὸν, ὁ δὲ ἐκεῖνον ἐν φυλακῇ ἀδέσμῳ εἶχεν.* Durch dieß Verfahren hebt sich der erste Satz, der sonst als Mittelsatz nur schleppen würde, viel lebendiger hervor; zugleich wird durch das Unfertige des Vordersatzes die Aufmerksamkeit des Lesers bis zum Schluß der ganzen Periode festgehalten. — So braucht Thukydides auch nicht selten den Nominativ der Participien, wo eigentlich der Genitiv oder Dativ stehen sollte. IV, 23: *Καὶ τὰ περὶ Πύλον ὑπ' ἀμφοτέρων κατὰ κράτος ἐπολεμεῖτο, Ἀθηναῖοι μὲν δυοῖν ἐναντίαιν ἀεὶ τὴν νῆσον περιπλέοντες, Πελοποννήσιοι δὲ ἐν τῇ ἠπείρῳ στρατοπεδευόμενοι.* IV, 108: *Καὶ γὰρ καὶ ἄδεια ἐφαίνετο αὐτοῖς, ἐψευσμένοις μὲν τῆς Ἀθηναίων δυνάμεως ἐπὶ τοσοῦτον ὅση ὕστερον διεφάνη, τὸ δὲ πλέον βουλήσει κρίνοντες ἀσαφεῖ ἢ προνοίᾳ ἀσφαλεῖ.* Durch ein solches Abbrechen der Periode tritt die materielle Hauptsache, die sonst formell abhängig sein würde, auch der Form nach in den Vordergrund. — Andererseits aber steht auch, wo wir den Nominativ eines Participiums erwarteten,

der **genitivus absolutus.** III, 13: *Βοηθησάντων δὲ ὑμῶν, προθύμως πόλιν τε προςλήψεσθε ναυτικὸν ἔχουσαν μέγα.* Die Hülfe der Lakedämonier ist hier die Bedingung des Erwerbes. Diese Bedingung aber, diese unerläßliche Selbstthätigkeit, wird durch den absoluten Genitiv viel energischer ausgedrückt. I, 114: *Μετὰ δὲ ταῦτα Εὔβοια ἀπέστη ἀπὸ Ἀθηναίων· καὶ ἐς αὐτὴν ἤδη διαβεβηκότος Περικλέους στρατιᾷ Ἀθηναίων, ἠγγέλθη αὐτῷ ὅτι Μέγαρα ἀφέστηκε.* Der Uebergang des Perikles nach Euböa ist hier nicht bloß chronologisch früher, als der Abfall von Megara, sondern offenbar auch die Ursache des letztern [1]. — VIII, 24: *Εἰργομένοις οὖν αὐτοῖς τῆς θαλάσσης καὶ κατὰ γῆν πορθουμένοις ἐνεχείρησάν τινες κ. τ. λ.* Hier ist der Dativ eine Probe, wie prägnant Thukydides die Casus zu wählen versteht. Gleichsam ringsum abgeschlossen. Ein Anderer hätte vielleicht den Genitiv gesetzt, obwohl hier von einer activen Thätigkeit der Eingesperrten nur uneigentlich die Rede sein könnte.

Nach diesem Vorgange wird der Leser die übrigen Unregelmäßigkeiten der thukydideischen Sprache selbst verarbeiten, die sinnige Ueberlegung, die fast einer jeden zu Grunde liegt, selbst entdecken können.

§. 3.

Kürze des Thukydides.

Die Kürze des Thukydides haben Viele gelobt, Viele getadelt [2]. Cicero nennt ihn **crebrum sententiis, compres-**

---

[1]) In andern Stellen, wie II, 83: *Ἐπειδὴ μέντοι ἀντιπαραπλέοντάς τε κ. τ. λ.*, hat diese Construction jedoch nur den Zweck, um die Periode, welche sonst durch die vielen Participien verwirrt sein würde, deutlicher zu machen.

[2]) Außer **Dionysius** passim und **Lucian.** De hist. conscri-

sione rerum brevem, subobscurum [1]). Auch bei Hermogenes heißt er ἀσαφέστερος. Thukydides läßt häufiger und härter, als Andere zu thun wagen, einzelne Wörter aus, die aus dem Vorigen, oft sogar nur aus dem Folgenden [2]) supplirt werden müssen. Ganze Sätzchen, Mittelglieder von Perioden, die zum Verständniß unentbehrlich sind, fallen weg, und werden nur durch Partikeln, wie ὅμως, γὰρ, εἰ, δὲ, μὴ, angedeutet. Er wimmelt von s. g. Brevilоquenzen: VI, 34: Ἀγγελλοίμεθα ἐπὶ τὸ πλεῖον. I, 140: Ἐνδέχεται γὰρ τὰς ξυμφορὰς τῶν πραγμάτων οὐχ ἧσσον ἀμαθῶς χωρῆσαι. I, 71: Μέχρι τοῦδε ὡρίσθω ὑμῶν ἡ βραδυτής [3]). — Dazu die ungemeine Fülle der Gedanken: sententiis magis, wie Cicero sagt, quam verbis abundans. Man betrachte nur das Ende seiner Platäerrede (III, 59.) Jedes Wort beinahe giebt hier ein neues Motiv. „Wir beschwören Euch zugleich, uns Platäer, die vaterlandsliebendsten der Hellenen, die wir flehend Euch genahet sind, nicht aus Euern Händen und Euerm Worte zuwider, dem wir getraut haben, den Thebanern auszuliefern, unsern grimmigsten Feinden; sondern unsere Retter zu werden, und nicht, da Ihr das übrige Hellas befreien wollt, uns zu vernichten [4])."

---

benda vgl. Quinctilian. X, 1. Cicero De orat. II, 13, 22. Brut. 7. und Hermog. Περὶ ἰδεῶν II fin.

[1]) Vgl. auch Cicero Orat. 9, 30.

[2]) So z. B. in der Pestgeschichte längere Zeit das Wort νόσημα, das erst im Folgenden vorkommt.

[3]) Poppo a. a. O. p. 281 sqq. 292 sqq.

[4]) Es ist schwer, sagt Winckelmann, kurz zu schreiben, auch nicht eines Jeden Werk; denn man kann in einer völligern Art zu schreiben nicht so leicht beim Wort genommen werden. Derjenige, der an Jemand schrieb: ich hatte nicht Zeit, diesen Brief kürzer zu machen, erkannte, was die kurze Schreibart erfordert. (Werke Bd. XI, S. 482.) Vgl. Werke Bd. IX, S. 218 und 234.

Wie wenig indessen die Kürze des Thukydides affectirt ist, erkennt man am deutlichsten aus der Menge seiner Pleonasmen. Πάλιν ἀναλαμβάνειν, εὐθὺς κατὰ τάχος, τότε δὴ κατὰ τὸν καιρὸν τοῦτον, ἔπειτα ὕστερον, προπέμπειν πρότερον, τάχ' ἂν ἴσως: und Aehnliches mehr [1]). Thukydides hat dergleichen Redensarten höchst wahrscheinlich noch aus der Umgangssprache. Oft erweitern sie sich zu förmlichen Parallelismen. So z. B. μέγιστον καὶ οὐχ ἥκιστα; οὐκ ἄκλητοι, παρακληθέντες δὲ u. s. w. Frühere Philologen, wie z. E. Bauer, haben diese Eigenthümlichkeit des Thukydides für eine Nachahmung des Hebräischen gehalten. Sie rührt wohl eher aus dem noch jugendlichen Charakter der thukydideischen Sprachperiode her.

Man hat eine große Aehnlichkeit finden wollen zwischen der thukydideischen Kürze und der Kürze des Tacitus. Wenn nur die Analogiensucht der Menschen nicht bei der geringsten Aehnlichkeit die größte Verschiedenheit zu übersehen liebte [2])! Die Kürze des Thukydides ist immer unabsichtlich, die des Tacitus immer absichtlich. Sie läßt dorten die Form beinahe ganz verschwinden, so daß die Gedanken gleichsam in göttlicher Nacktheit einhergehen; hier dagegen hebt sie die Form erst recht hervor. Dort verbirgt sie den Gedankenreichthum, hier macht sie erst aufmerksam darauf. Auch ist bei Thukydides

---

[1]) So auch in Nominibus: vgl. I, 138. III, 68. Beispiele längerer Pleonasmen, s. g. verbositas, finden sich I, 1. 15. 138. II, 16. III, 11. 15. 61. Besonders auch in den Bundesverträgen, wo es der diplomatische Stil, der alle Zweideutigkeiten scheut, erfordern mochte. (Poppo I, 1, p. 197 sqq). Auch Sallust hat eine Menge solcher Pleonasmen.

[2]) Die Kürze des Sallustius steht der thukydideischen viel näher. Doch legt Sallustius sie am meisten in Kraftsentenzen dar, oft auch in asyndetischer Redeweise, was auf mehr Absichtlichkeit deutet. Selbst die frühere römische Literatur ist immer etwas von der rhetorisirenden Manier der gleichzeitigen Griechen befleckt worden.

nur die Sprache so kurz, bei Tacitus zugleich ein großer Theil der Schilderung. Tacitus schreibt am liebsten abgerissen, Thukydides allezeit mit der feinsten Anwendung der Partikeln [1]). Wie K. O. Müller [2]) vortrefflich bemerkt hat, bei Tacitus müssen wir zwischen den Zeilen lesen, bei Thukydides nur Alles, was er sagt, gehörig durchdenken. Ein Vorleser würde bei Thukydides selbst die Rede ohne Pathos, bei Tacitus selbst die Erzählung mit Pathos recitiren müssen. Kurzum, es ist derselbe Unterschied, den ich früher schon zwischen den Antithesen der ersten und der zweiten Stilperiode beschrieben habe [3]).

Es wurde schon früher darauf hingewiesen, daß in den Reden des Thukydides die Sprache nichts weniger, als monoton ist. Aber auch in der bloßen Erzählung weiß er sich dem Gegenstande anzupassen. Wie ein tiefer und mächtiger Strom, aber in ruhiger Einfachheit, gleitet seine gewöhnliche Darstellung hin; wo sie frühere Zeiten berührt, wird sie klar und lieblich; höhere Wellen schlägt sie in der Schlacht; am wildesten braust sie in den Unruhen von Kerkyra. — Der tiefe Ernst, welcher diese Geschichte beseelt, die Größe des Gegenstandes, die Macht der Empfindung: Alles trägt dazu bei,

---

1) *Πολυσύνδετος ἐστι μᾶλλον ἢ πάντες οἱ Ἀττικοί.* (Schol. II, 41.)

2) In seiner Vorlesung über den Tacitus, der ich überhaupt das Wesentlichste meines hier gegebenen Vergleiches verdanke.

3) Bei der **Kritik** der thukydideischen Handschriften macht die eigenthümliche Natur des Schriftstellers manche eigenthümliche Regeln nothwendig. So muß bei ihm ganz besonders unter verschiedenen Lesarten die kürzere der längern, die seltenere der gewöhnlichern vorgezogen werden. Wenn daher einzelne Wörter, die unbeschadet des Inhaltes wegfallen könnten, kritisch auch nur im Geringsten verdächtig sind, so müssen sie als Interpolationen gestrichen werden. So auch, wenn die Handschriften verschiedene Wörter dieser Art lesen, die nicht aus einander hervorgegangen sein können; wie *λαβών* und *εὑρών* (VII, 31.), *πόλις* und *δύναμις* (I, 24.). Wenn ein solches Wort bei verschiedenen Handschriften eine verschiedene Stelle einnimmt, so ist ebenfalls die Interpolation dringend zu vermuthen. (Vgl. **Poppo** a. a. O. II, 1, p. 136 sqq.)

sie erhaben zu machen. Auch die Sprache thut das Ihrige. Diese gedankenreiche Kürze, diese Anspruchslosigkeit der Form, diese Rauhheit der Satzverbindung, diese Alterthümlichkeit in der Wahl der Worte, ja selbst diese Dunkelheit und Schwierigkeit des Ganzen müssen den Leser ernst und feierlich stimmen. Schon das Alterthum hat dieß eingesehen. Mochte man immerhin behaupten, daß Thukydides aus dem Edeln nicht selten in's Wunderliche, aus dem Erhabenen in's Schwülstige falle, so war man doch gern bereit, sein μεγαλοπρεπές, sein μέγεθος und seine σεμνότης anzuerkennen [1]. Dionysios sagt: Wenn Vorsatz und Kraft in diesem Laufe zusammenbleiben, so wird ein vollkommner, göttlicher Sieg erlangt. Bleibt aber die Kraft zurück bei der reißenden Schnelligkeit der Rede, wo der Athem ausgeht, so wird die Sprache dunkel und fehlerhaft (p. 870.).

---

[1]) Dionys. De Thucyd. iud. p. 883. 896. Hermog. p. 392.

Zwölftes Kapitel.

Einheit des thukydideischen Werkes.

Wir haben in den ersten Kapiteln die Art und Weise betrachtet, wie Thukydides zur Kenntniß seines Materials gelangte. In den folgenden Kapiteln seinen Geist, und die hauptsächlichsten Veränderungen, welche das Material im Durchgehen durch denselben erfahren mußte. So bleibt uns denn als drittes Moment noch das Kunstwerk selbst zu einer nähern Zergliederung übrig.

§. 1.

Abfassungszeit.

Ob Thukydides zu Athen, zu Skapte Hyle, oder anderswo sein Werk geschrieben habe, kann weder mit Gewißheit, noch mit weitern Resultaten ermittelt werden. Das Alterthum erzählt, es sei im Exile geschehen [1]). Und allerdings, Thukydides selbst versichert, daß er gleich beim Anfange des Krieges

---

[1]) Marcell. 25. 47. Cicero De orat. II, 13. Plin. N. H. VII, 31. Plut. De exsilio 14.

sein Werk *begonnen* habe. Aber wann *vollendet*? Gewiß erst nach dem Friedensschlusse. In mehreren Stellen des ersten, zweiten und fünften Buches wird das Ende des Krieges deutlich erwähnt (I, 13. 18. II, 54. 65. V, 20. 26.); ja I, 93 und II, 13 sogar die auf Lysandros Befehl erfolgte Mauerzerstörung. Auch I, 77 muß offenbar zur Zeit der lakedämonischen Oberherrschaft geschrieben sein. Der vornehmste Beweis aber liegt in der eigenthümlichen Verflechtung und Durchsichtigkeit des ganzen Werkes. An *jeder* wichtigen Stelle — wir haben es oben schon von den Reden gesehen — findet sich das Frühere sowohl, wie das Spätere bis zu Ende des Krieges vorgedeutet. Gar oft sehen wir im engsten Raume das verjüngte Bild des *ganzen* Krieges[1]).

An der Vollendung seines Werkes ist Thukydides durch den Tod gehindert worden. Aus dem Alterthume werden Angaben erwähnt, als ob auch das *achte* Buch nicht von ihm herrührte. Man schrieb es wohl seiner Tochter zu, oder seinem Herausgeber und Fortsetzer Xenophon; auch dem Theopompos mitunter[2]). Eine weibliche Hand scheint dieses Buch indessen nicht zu verrathen. Vom xenophontischen Geiste liegt es gewiß fern; und Xenophon ist so leicht in allen seinen Schriften wiederzuerkennen, weil dieselben einfachen Ideen über Religiöses, Ethisches, Strategisches und Oekonomisches allenthalben bei ihm durchklingen. Auch den Theopompos würde sein blumiger, hochtrabender Stil, seine zahllosen Excurse bis

[1]) Der anonyme Biograph des Thukydides (§. 8) läßt das Proömion zum Schlusse des ganzen Werkes abgefaßt sein. Aus dem Aoristus ξυνέγραψε vermuthet es auch Jen. Lit. Ztg. 1822, S. 423. — Als ob sich die Alten bei solchen Ausdrücken nicht immer gern in die Lage des Lesers hineingedacht hätten: man erinnere sich nur an ihren Briefstil! Was den Thukydides hätte bewegen können, die Einleitung am Schlusse des *Ganzen* zu schreiben, sehe ich ein; am Schlusse der zwei ersten Drittel aber — und viel mehr hat er nicht vollendet — wahrhaftig nicht.

[2]) Marcell. 43 sq.

in die Mythenzeit gar bald verrathen. — Alle Vermuthungen dieser Art scheinen erst nach dem Dionysios aufgekommen zu sein [1]). Der Verfasser unsers Buches nennt sich selber Thukydides (6. 60.). Nach Kratippos Bericht sind gegen das Ende des thukydideischen Werkes keine Reden mehr angebracht [2]). Und Kratippos war ein Zeitgenosse! Die Handschriften, wie Poppo erzählt, geben fast ohne Ausnahme das achte Buch mit (II, 1, p. 8.), und zahlreiche Stellen der Alten citiren es ohne Bedenken [3]). — Auch ist die Anordnung dieses Buches, die Behandlung des Materials, der Charakter der Sprache [4]) sogar, mit den frühern Büchern vollkommen übereinstimmend. Die wenigen Abweichungen, das Fehlen der Reden [5]), die größere Leidenschaftlichkeit des Urtheils, lassen sich ohne Schwierigkeit, wie ich oben gezeigt habe, aus dem Mangel der letzten Feile erklären. — Man hat wohl gemeint, das Wesentliche des achten Buches sei zwar von Thukydides,

---

[1]) Krüger Leben des Thukydides. S. 74.

[2]) Dionys. De Thucyd. iudicium 16. (Kr.)

[3]) Diodor. XIII, 42. Plut. De garrul. p. 513. Harpocr. v. *Δελφίνιον*. Steph. s. v. *Βολισσός* und *Δρυμοῦσσα*. Photius v. *Πασσυδί*. Gregor. Corinth. p. 28. Thomas Mag. v. *φυγή* u. öfter.

[4]) Allerhand unscheinbare Thukydidismen des achten Buches, die ein Nachahmer nicht leicht beachten würde, hat Krüger zusammengestellt Commentt. ad Dionys. Historiogr. p. 266 sqq.

[5]) Welches Krüger (Leben des Thukydides S. 78.) und Göller (Thucyd. p. 36 sqq.) auf eine nicht sehr befriedigende Art hinwegdemonstriren wollen. Ich verweise auf mein viertes Kapitel. — Ebenso wenig kann ich der Ansicht von Niebuhr (Kleine Schriften I, S. 469.) und F. Ranke (Vita Aristophanis p. CCCXVI.) beitreten, daß Thukydides die Darstellung im achten Buche absichtlich matter gehalten habe, um sie dem mattern Gange des Krieges anzupassen. Ich finde nicht, daß die Ereignisse im letzten Drittel des peloponnesischen Krieges geringfügiger sind, als im ersten.

aus dessen Vorarbeiten und Kladden bestehend; aber seine Tochter vielleicht, oder ein anderer Herausgeber habe es in seine heutige Form gebracht. Hier würde immer sehr befremdlich bleiben, daß dieselbe Hand nicht auch den weitern Verlauf des Krieges auf ähnliche Weise hinzugefügt. Denn die Vorarbeiten des Thukydides gingen ohne Zweifel bis zum Ende des Krieges. Namentlich würde kein Herausgeber auf eine so abgerissene Art geschlossen haben. Und diese Art fand schon Xenophon vor, wie der ebenso abgerissene Anfang seiner Helleniken beweist [1]).

§. 2.

Gegenstand des Werkes.

Gegenstand des Thukydides ist der peloponnesische Krieg (I, 1): und zwar der ganze peloponnesische Krieg (V, 26). Alles Frühere dient nur als Einleitung [2]). Namentlich weiß Thukydides mit entschiedener Genauigkeit die feindseligen Vorbereitungen von dem förmlichen Ausbruche des Krieges selbst abzusondern (I, 125. 146. II, 1. 12.). — Dabei ist er lebhaft bemüht, die zwei verschiedenen Kriege vor und nach dem Frieden des Nikias nur als Ein, freilich unterbrochenes Ganzes darzustellen (V, 26.). Uns, deren Vorstellungen hierüber, wenigstens mittelbar, eben vom Thukydides herrühren, scheint dieß natürlich, sich von selbst zu verstehen. Unter den

---

[1]) Ueber die Authentie des achten Buches vgl. noch: Poppo a. a. O. II, 1, p. 7 sqq. Göller Thucyd. I, p. 35 sqq. Krüger in den Commentatt. hinter seiner Ausgabe von Dionysios Historiogr. und im Leben des Thukydides, S. 74 ff. Gail Le Philologue von 1818.

[2]) Schon der Scholiast bemerkt, Thukydides führe den Sieg der Kerkyräer über die Korinthier nicht weiter aus, πρεσβυτέραν ἴσως οὖσαν αὐτοῦ (I, 29.).

Hellenen aber war es lange Zeit üblich, den archidamischen Krieg von dem dekeleischen abzusondern [1]). Wie lange wird es z. E. auch bei uns noch dauern, bis Jedermann sich gewöhnt hat, die sämmtlichen Feldzüge vom Einfalle der Preußen in die Champagne an bis auf den zweiten pariser Frieden für Ein großes Ganzes zu halten? Hätte Thukydides sein Werk vollenden können, so würde es in drei wohlgegliederte und ziemlich gleich lange Theile zerfallen: 1) der archidamische Krieg (Buch II — V pr.); 2) der Frieden des Nikias, die Bündnißirrungen und der Zug nach Sicilien (Buch V — VII); 3) der dekeleische Krieg bis zur Einnahme von Athen [2]).

Wie nun Thukydides den Krieg allein als den Gegenstand seiner Arbeit angiebt, so ist er auch im ganzen Buche dieser Gränze treu geblieben. Weder von Pheidias, noch von Sophokles, weder von Sokrates, noch von Aristophanes finden wir die geringste Erwähnung; so nah es auch gelegen hätte, namentlich den Ersten beim Ausgange des Perikles anzuführen. In der Pestgeschichte bleibt Hippokrates, unter der sikeliotischen Gesandtschaft zu Athen Gorgias unberührt [3]). Auch von den Staatsmännern nimmt er nur Dasjenige auf, was mit dem Gange des Krieges in unmittelbarem Zusammenhange steht. Sogar des Perikles letzte Schicksale werden

---

[1]) Vgl. Diod. XIII, 9, Harpocr. Ἀρχιδ. πόλεμος und Δεκελ. Isocrates De pace 14. Panath. 19. Demosth. Pro cor. 28. (Bekk.) Kleokritos bei Xenoph. Hell. II, 4, 21. — Auch den sicilischen Krieg pflegte man in den leontinischen und syrakusischen zu scheiden. (Thuc. VI, 6.)

[2]) Vgl. K. O. Müller Gesch. der griech. Literatur Bd. II, S. 346 fg.

[3]) Ueber die Nichterwähnung des Hippokrates vgl. Poppo a. a. O. III, 2, p. 254 sqq. — Ueberhaupt vgl. Plut. De mal. Herod. p. 855.

mit einer Kürze behandelt, welche gewiß manchem theilnehmenden Leser wehe thut (II, 65.). — Ueberall jedoch wird man fühlen, daß der Historiker auch von solchen Dingen vortrefflich unterrichtet ist. Er hat sich keineswegs ausgeschrieben. Dieß verleiht seinem Buche natürlich einen eigenen, hohen Reiz. Bei jedem Kunstwerke muß man nicht bloß den Zügel merken, welcher die Kraft zusammenhält, sondern auch die Kraft merken, welche sich gegen den Zügel emporbäumt. Darum braucht es der Historiker aber noch nicht so zu machen, wie Herodot, der gar oft, wenn er etwas zu verschweigen für nöthig findet, doch wenigstens bemerkt, daß er es verschweige. Thukydides bildet hier eine Mitte zwischen den Logographen und den Spätern seit Ephoros, besonders den Atthidenschreibern, die in ihre Geschichtsbücher eine förmliche Encyklopädie alles ihres Wissens niederlegten. Noch Herodot, wie wir sahen, ist nicht ganz frei hiervon, und schon Xenophon fängt wieder an, wenigstens alles Ethische und Praktische, was er gedacht hat, einzuschalten. Während dieß bei den Frühern mehr unabsichtlich geschieht, ist es bei Theopompos absichtlich, um der Einfachheit seiner Vorgänger zu opponiren.

Aber ebenso strenge hält es Thukydides mit einer andern tief greifenden Regel der Aesthetik, daß ein Kunstwerk keine andern Fragen aufregen soll, als die es selbst auch beantwortet. Hierdurch allein kann es abgeschlossen, eine eigene kleine Welt für sich werden. Unser Verfasser ist dabei selbst im Einzelsten so gewissenhaft (z. B. VII, 75.), daß man vermuthen kann, die wenigen, noch nicht abgeschlossenen Partien seines Buches würden in den letzten, noch rückständigen Jahren des Krieges gleichfalls erledigt worden sein. Es finden sich nämlich sehr viele Anspielungen, die über das achte Buch hinausreichen. Man kann daher im Wesentlichen wohl angeben, wie Thukydides die letzten Jahre des Krieges zu behandeln dachte. Dieses Werk läßt dem Leser kein Factum hinzuzudenken übrig. Er kann alle aus ihm herausnehmen: was freilich bei der

schweren und künstlichen Natur unsers Schriftstellers eine viel größere Arbeit nothwendig macht, als das Suppliren manches andern, an Sprüngen überreichen Werkes.

Die innere Geschichte von Athens Gegnern und abtrünnigen Bundesgenossen ist viel kürzer abgefertigt, als die von Athen selbst[1]: nur gerade so weit, als zur Erklärung ihrer auswärtigen Politik unumgänglich Noth war. Sowie die Athener aus dem Spiele sind, verläßt Thukydides die sicilischen Zwistigkeiten (IV, 25.). Daher kann man als die Einheit des thukydideischen Werkes Folgendes bezeichnen: das Herabsinken Athens von seiner perikleischen Höhe, soweit dasselbe durch den peloponnesischen Krieg offenbart und bewirkt wurde. — Die große Strenge aber, womit Thukydides diese Einheit seines Werkes fortwährend im Auge behält, so manchen Tadel sie auch von Dionysios bis auf unsere Zeiten hat erfahren müssen, ist doch keinem Einzigen seiner ebenbürtigen Zeitgenossen fremd. Sie bildet einen Hauptbestandtheil jener herben Grazie, welche die Kunstwerke der perikleischen Zeit Anfangs so schwer zugänglich, dann aber auch so unvergleichlich schön macht.

§. 3.

Episoden.

Um so auffallender kann es erscheinen, wenn dessenungeachtet hier und da in die Geschichte des Thukydides längere Episoden eingeflochten sind, die scheinbar nicht das Mindeste mit dem peloponnesischen Kriege zu schaffen haben. Solcher Episoden giebt es fünf: die Geschichte von der theseischen Zusammenziehung der attischen Demen (II, 15.), von der verun-

---

[1]) So wird namentlich die materielle Kriegsrüstung der Athener (II, 13.) sehr viel detaillirter beschrieben, als die der Lakedämonier.

glückten Tyrannei des Kylon (I, 126.), von der Herrschaft und Vertreibung der Peisistratiden (VI, 54—59.) vom Ausgange des Pausanias und Themistokles (I, 128 — 138.). Von den delischen Apollonsfesten ist oben die Rede gewesen [1]). Die Erwähnung der Thrakier in Daulia (II, 29.), die Entstehungsgeschichte der Echinaden (II, 102.) sind allzu kurz, allzu beiläufig, um hierher gerechnet zu werden. Sie verdanken ihre Aufnahme dort einem gerade cursirenden Marktgeschwätze, das zu widerlegen war, hier vielleicht dem Umstande, daß die wunderbare Natur jener Inselchen den Thukydides auf seiner Reise besonders frappirt hatte.

Schon die Alten [2]) waren der Meinung, in solchen Abschnitten habe Thukydides seine eigentliche strenge Natur abgelegt, habe ein freundlicheres, beinah herodoteisches Gewand angezogen. Namentlich von der Kylonsepisode meinten sie, hier habe der Löwe auch einmal gelächelt [3]). Und der Excurs über die Peisistratiden war dem Alexandriner Hermippos so auffallend, daß er ihn nur aus einer Verwandtschaft des Thukydides mit ihnen erklären konnte [4]). Auch der Scholiast wittert Haß gegen die angeblichen Tyrannenmörder (I, 20.). Wenn ich diese Verwandtschaft nun freilich trotz Krüger gelten lasse, so würde es mir doch wehe thun, müßte ich ihr die Aufnahme jener Episode zuschreiben; ebenso wehe, als wenn sie bloß dem kritischen Eifer des Thukydides ihre Ausführlichkeit verdankte. Das Letztere nämlich ist die vorherrschende An-

---

[1]) S. 219 ff.

[2]) Den Uebergang zum Tode des Themistokles nennt auch der Scholiast eine παρέκβασις: Schol. I, 135.

[3]) Schol. I, 126. Ein Technograph verlangte sogar, die Episode sollte als Muster von der Jugend auswendig gelernt werden. Vgl. Theon. Progymn. Cap. 2 pr. p. 15. 22. 50. (Lugd.). Man redete hierbei von γλυκύτης und ἡδονή: vgl. Creuzer Histor. Kunst, S. 289 fg.

[4]) Marcell. 18.

sicht der Neuern [1]). — Glücklicher Weise läßt sich aber auch noch eine andere Erklärung aufstellen.

Die Veränderung der Dinge ist das vornehmste Gebiet des Geschichtschreibers. Unmittelbar aber kann sie nur selten erkannt werden. Je ununterbrochener man den wachsenden Gegenstand betrachtet, desto weniger deutlich wird das Wachsthum hervortreten. Das ist bei Pflanzen so; ist bei den geistigen Fortschritten der Kinder so; auch bei historischen Verhältnissen im Großen kann es nicht anders sein. Einer der leichtesten und erfolgreichsten Kunstgriffe des Historikers besteht also darin, daß er denselben Gegenstand, wie er im Laufe der Jahrhunderte vor seinem Auge vorüberzieht, in gewissen, weit von einander entlegenen Momenten zur nähern Betrachtung festhält. Die passende Wahl solcher Momente ist Sache des Genius. — Als solche Ruhepunkte sind denn auch jene Episoden anzusehen. Es sind Hauptepochen der athenischen Geschichte, und in dieser Eigenschaft zur Vergleichung und zur Wahrnehmung der inzwischen umgestalteten Partien vorzugsweise geeignet. Läge es mir ob, eine Geschichte von Athen zu schreiben, ich würde die Perioden derselben schwerlich anders bestimmen.

Mit der Zusammenziehung der Demen nämlich hörte der alte, losere Zusammenhang des attischen Volkes

---

[1]) Nach Bloomfield soll die Peisistratidenepisode zeigen, wie leicht freiheitsliebende Männer über Tyrannen falsch urtheilen; sie soll vor leidenschaftlicher Beurtheilung warnen. Poppo will sie damit erklärt wissen, Thukydides sei ein Verehrer der lakedämonischen Staatsverfassung gewesen, und hätte vielleicht gewünscht, daß die Peisistratiden eine Gewalt, wie die spartanischen Könige, behauptet hätten (I, 1, 63 sq.). Später nimmt er dieß zurück, und verweist nur auf Aristophanes Lysistrata 619. (III, 4, 191.). Den Uebergang von Pausanias auf Themistokles hält er für ein bloßes Sichgehenlassen des Thukydides (I, 1, 62.). Nach Göller rührt er von einer Berichtigung des Hellanikos her. (Thucydides I, p. 50.) Woher weiß Göller dieß?

durch bloße Stammesverbindung auf; es entstand eine attische Gemeinde, ein attischer Staat im spätern Sinne. Es war von jetzt an nicht länger möglich, daß Attika einen parteizerrissenen Städtebund, wie der böotische war, bilden konnte. Theseus, könnte man sagen, war für Athen, was Egbert für England, Harald Haarfagre für Norwegen, Gorm der Alte für Dänemark. — Die Usurpation des Kylon bildete in Athen den Anbeginn jener Zeit der Tyrannen und Gesetzgeber, welche von allen hellenischen Staaten gemeinsam durchgemacht wurde. Alle charakteristischen Züge jener Bewegungen finden sich mit bewunderungswürdiger Prägnanz in dieser kleinen Episode zusammengedrängt. Der Usurpator selbst von edelem Geschlechte, in ritterlichen Künsten wohl bewandert, mit benachbarten Tyrannen verschwägert, damals noch im Bunde mit dem Orakel. Er richtet sein Unternehmen gegen den Mittelpunkt der Stadt, wird aber gestürzt von den Landbewohnern, die immer dem Alten treuer anhängen, und der Adelsbehörde der Archonten. Doch wird uns am Schlusse noch die Aussicht gezeigt, daß der Demos durchdringen werde, mit Lakedämons Hülfe durchdringen werde [1]. — Mit dem Sturze der Peisistratiden eröffnet sich die Herrschaft der freien Demokratie, welche von diesem Zeitpunkte an den Charakter und die Größe des athenischen Staates ausmachen sollte. Hier knüpfen sich zugleich die ersten politischen Verwicklungen zwischen Athen und Sparta an. — Das Ende des Themistokles aber soll das erste Drittel der athenischen Blüthezeit gegen die folgenden zwei charakterisiren. So ist I, 135 ff. der Schluß von dem, was I, 73 begonnen, I, 89 ff. weiter fortgeführt worden. Darum die köstliche Schilderung des prakti-

[1]) Recht auffallend wird die Absicht der Kylonsepisode, wenn man ihre charakteristische Vollständigkeit mit derselben Geschichte bei Herodot (V, 71.) vergleicht, der doch sonst weitläuftige Excurse liebt.

schen Mannes, welchem alle Naturanlage und Brauchbarkeit des perikleischen Geistes zu eigen war, doch ohne dessen Bildung und liebenswürdige Schönheit (I, 138.). Darum der bedeutsame Gegensatz zwischen Pausanias und Themistokles, worin die verborgensten Triebfedern enthüllt sind, welche Athen zugleich an Lakedämons Stelle hervorhoben. Themistokles war der rastlose Säemann, dessen Saat von Aristeides gewässert, von Kimon besonnt wurde, um von Perikles in ihrer vollen Reife und Herrlichkeit geerntet zu werden. Er selbst hätte zu früh geerntet! Auch in dem gerichtlichen Verfahren gegen die beiden Helden macht Lakedämon mit seiner rechtlichen, aber zaudernden Behutsamkeit einen charakteristischen Gegensatz zu der undankbaren Beweglichkeit der Athener. — In jedem demokratischen Staate pflegt die Justiz öffentlich und rasch zu sein, aber reich an Justizmorden [1]). Die Episode von den delischen Festen giebt auf ähnliche Weise, wie oben gezeigt wurde, die Hauptepochen der hellenischen Religionsgeschichte.

Hiernach würde ein neuerer Schriftsteller die drei ersten Episoden höchst wahrscheinlich in die Vorrede (I, 1—23.) aufgenommen haben. An ihrem jetzigen Orte hätte er wohl nur die von Themistokles gelassen. Was mag nun aber den Thukydides zu seiner Anordnung bewogen haben? Etwa dieselbe Ungeschicklichkeit, wonach das Alterthum keine Noten liebt, sondern Alles, oft zur gewaltigen Störung des Lesers, in den Text aufnimmt? Gewiß nicht. Es ist ein Grundsatz unsers Historikers, jedes Factum dahin zu stellen, wo es mit ähnlichen Ereignissen am schärfsten contrastirt, hierdurch aber

---

[1]) Hätten die Episoden nicht diesen Zweck, so würde der Uebergang zum Themistokles in der That sehr auffallend sein; zumal da Thukydides den ostensibeln Anlaß dieser Verhandlungen, die Sühnung der beiden Tempelflüche, für leeren Vorwand achtete: wie es in einem ähnlichen Falle sogar schon Herodot that: V, 70.

in seiner eigenthümlichen Natur am deutlichsten begriffen wird. Zugleich immer sucht er einen solchen Ort zu wählen, wo es auf die vergangenen Ereignisse am besten zurückweist, auf die zukünftigen am besten vorbereitet [1]). — Eine solche Absicht läßt sich an der Peisistratidengeschichte besonders deutlich machen. Diese Episode wird erzählt bei Gelegenheit der ersten Unruhen, welche den spätern Ausbruch der oligarchischen Reaction vorbereiten. Hiermit wird uns also kurz vor dem Ende der athenischen Demokratie der Anfang derselben vor Augen gerückt [2]). Auch ist es unverkennbar, daß die Milde und Humanität, mit welcher die Peisistratiden das aufblühende Athen regiert, zu den revolutionären Gräueln der Oligarchie und Demokratie im sinkenden Staate einen grellen Contrast bildet. Endlich aber war es damals, daß Alkibiades zur Flucht und Verrätherei gezwungen wurde. Hiermit begann jene lange Reihe von Unglücksfällen, die Athen darniederbeugte. Manchen mochte damals, wenn er an Alkibiades Sturze mitgearbeitet, die Folgezeit in bittere Reue versetzen. Wie es zu geschehen pflegt, so ging man darin auch wohl zu weit; man legte zu großes Gewicht auf Alkibiades Verfahren und dessen Veranlassung. Hier tritt nun Thukydides auf: zur Berichtigung der gemeinen Ansicht setzt er aus einander, daß man die Veranlassungen der Ereignisse nicht überschätzen dürfe.

---

[1]) Wie ganz anders nimmt sich doch eine solche Durchsichtigkeit aus, als u. A. bei Polybios, der überall geradezu recapitulirt, was er gesagt habe, und anzeigt, was er künftig noch sagen werde. Eine gewisse platte Uebersichtlichkeit wird dadurch allerdings bewirkt, doch mit großer Störung des Lesers, der so niemals dazu gelangt, über dem Kunstwerke den Künstler zu vergessen.

[2]) Noch directer wird VIII, 68 bei dem Umsturze der Demokratie ihres ersten Anfanges gedacht. Wie sehr es übrigens zu jener Zeit üblich war, in dem Sturze der Peisistratiden ein Analogon zu dem Sturze der Demokratie zu suchen, beweist Andokides De myst. p. 114 sq. Außerdem noch die bekannten Stellen der Lysistrata.

Denn wie jetzo die Frevelthat der Hermokopiden den Alkibiades in's Elend trieb, so hatte damals eine unbedeutende Liebesgeschichte den Tod des Hipparchos veranlaßt (VI, 54. 56. fg.). An diesen Tod nun hatte dort der große Haufe den Sturz der Tyrannei geknüpft (55.), wie er hier die Niederlagen Athens an Alkibiades Verrath knüpfte. Der eigentliche Tyrann aber war dort am Leben geblieben (58 fg.), sowie hier die Flotten und Heere der Athener zur Zeit noch in ihrer alten Stärke fortdauerten. Freilich konnte man beiden Ereignissen ihre praktische Wichtigkeit darum nicht absprechen. Hier nämlich gab Alkibiades Verrath den Unternehmungen der Feinde neues Leben; dort bewog die Furcht vor dem Ende seines Bruders den Hippias zu einer unerträglichen Verschärfung seines Regimentes (59.). Gleichwohl mußten zu Hippias Sturze die öffentliche Meinung (*ὑπάρχουσα ἀξίωσις*) der Athener selbst (54 med.), die aristokratische Partei und die Lakedämonier das Beste thun (59 fin.); sowie der Untergang Athens hauptsächlich durch die Gesinnungen des Demos, die Umtriebe der Oligarchen und die Geschicklichkeit der Lakedämonier erfolgte [1]. — So finden wir in dieser kleinen Episode den Inhalt des ganzen Werkes abgespiegelt. Denn von den Vergleichspunkten, die ich so eben einander entgegengesetzt, ist kein einziger, der nicht dem Thukydides entlehnt wäre. Nur die Zusammenstellung hat er dem Leser anheim gegeben. — Die Kylons-, Themistokles- und Delosepisode wird von selbst Jeder passend eingefügt nennen. Aber auch die Geschichte von Theseus steht vortrefflich an ihrem Orte. Wir werden tiefer unten sehen,

---

[1]) In Bezug auf den Werth der That von Harmodios und Aristogeiton, sowie auf die wahren Veranlassungen des Peisistratidensturzes urtheilt Herodot genau ebenso, wie Thukydides (VI, 123.). — Den Hipparch verehrten übrigens alle Anhänger der oligarchischen Reaction. So der Sokratiker Simon in seinem Philokerdes p. 228 sq. Selbst seinen Tod erzählten die *χαριέστεροι ἄνθρωποι* auf ihre Art.

daß ein natürliches Streben der athenischen Politik dahin ging, den Umfang des Staates immer mehr zu erweitern, seinen Kern dagegen zusammenzuziehen. Also namentlich auf das Land von Attika immer weniger Gewicht zu legen. Dieses Streben hatte mit der Zeit, wo die Episode eingeschaltet ist, seinen Gipfel erreicht, durch dessen Ueberschreitung alsdann der Umsturz erfolgte. Wie schön ist es nun, hier eben auf den allerersten Anfang dieser Richtung zurückzuweisen [1])!

§. 4.

Leitende Ideen des Thukydides bei der Auswahl seines Gegenstandes.

Es fragt sich nun weiter, was dem Thukydides gerade den peloponnesischen Krieg zum Gegenstande seiner Geschichte anempfohlen: eine Wahl, die bekanntlich von Dionysios bitter genug getadelt worden ist. Der Antwort hierauf ist zunächst die ganze Vorrede des Thukydides gewidmet, welche einen Commentar bildet zu der Behauptung des ersten Kapitels, dieser Krieg sei die größte Bewegung, die einen guten Theil des Menschengeschlechts bis dahin erschüttert habe. — Thukydides verfuhr bei diesem Urtheile keineswegs so, wie der große Haufe, der alles Gegenwärtige, so lange es eben dauert, für das Größte überhaupt ansieht (I, 21.). Sondern mit dem Perserkriege namentlich weiß er den peloponnesischen auf eine wohlerwogene Art zusammenzustellen. Wenn er z. E. die Lage der Lakedämonier auf Sphakteria mit derjenigen vergleicht, worin Leonidas gefallen sei, so fügt er gleich die Er-

[1]) Vgl. oben S. 306. Jene Hintansetzung des Landgebietes war wesentlich demokratisch, Theseus aber galt in damaliger Zeit durchaus für den Heros der Volkspartei, ähnlich, wie Servius bei den Römern, Eduard der Bekenner bei den Engländern. Als solcher mußte er auch der Sage nach verbannt, gleichsam ostrakisirt sein.

innerung hinzu, „um Kleines mit Großem zu vergleichen" (IV, 36.). Und doch handelte es sich hier nur um 300 Spartiaten, dort aber um 420 (IV, 8.). Hingegen hütet er sich wohl, eine ähnliche Klausel da anzubringen, wo der sicilische Feldzug schlechthin mit dem persischen zusammengehalten wird (VI, 33.).

Ich bin hier genöthigt, einer geistvollen Ansicht meines Lehrers, meines lieben, vortrefflichen Lehrers Gervinus entgegenzutreten. Dieser nämlich glaubt, im Thukydides ein bewußtes Gegenüberstellen folgender zwei Gegensätze wahrzunehmen, und will auf die angebliche Tiefe dieser Gegensätze die Größe unsers Historikers basirt wissen [1]). In Athen und Sparta nämlich sollen „jene beiden Hauptrichtungen des moralischen Menschen vortreten, nach welchen die eine Hälfte der Menschheit in Fülle und Befriedigung der Bedürfnisse, die andere in Enthaltung und Entbehrung Heil und Glückseligkeit sucht." Der Kampf dieser beiden Parteien, welcher damals zuerst ausgebrochen sei, habe sich noch später „bald zwischen Kynikern und Kyrenaikern, oder zwischen Epikureern und Stoikern, oder zwischen Christen und Heiden, in Staat, Religion und Philosophie fortgesetzt, bis er sich erst seit der Reformation unter allgemeinerer Kultur etwas auszugleichen begann."

Diesen Gegensatz soll Thukydides bereits in den ersten Reden ausgesprochen haben. Warum nicht schon in der Vorrede, welche doch hauptsächlich dient, die Größe des Krieges zu beweisen? Wie kommt es, daß hier davon mit keinem Worte Erwähnung geschieht? — Hätte Thukydides einen Plan befolgt, wie Gervinus meint, so müßte die Kriegsgeschichte zurückstehen, die innern Ereignisse dagegen vortreten. Wir haben jedoch schon gesehen, daß selbst von der innern Geschichte Athens nur Weniges erzählt wird, nur, was für den Krieg

---

[1]) Grundzüge der Historik, S. 73 fg.

unmittelbar von Interesse ist; daß aber von Sparta das Innere beinah völlig unberührt bleibt. — Was die Reden betrifft, auf die sich Gervinus zu stützen sucht, so wird er hauptsächlich die erste korinthische Rede in Sparta damit gemeint haben (I, 68 ff.). Hier findet sich allerdings eine Parallele zwischen Athen und Lakedämon, welche ungefähr mit Gervinus Worten könnte bezeichnet werden. Aber man bedenke doch, dieß sind Vorwürfe der Korinthier! Sie werden beiderseits nachher berichtigt: für die Athener in der Leichenrede, für die Lakedämonier durch Archidamos. Da nimmt denn jener Gegensatz eine ganz andere Farbe an. Bei aller Fülle hatten die perikleischen Athener durchaus auch das Maß; und die σωφροσύνη der Lakedämonier wird man durch Entbehrung nicht übersetzen können. — Am allerwenigsten auf die Weise, wie Gervinus fortfährt: wo das Christenthum als eine Art Erweiterung des Kynismus und der Stoa erscheint. Sind nicht im Christenthume selbst ganz ähnliche Gegensätze aufgetreten? welche die katholische Kirche insbesondere alltäglich darbietet. Auch gehören ja weder Kynismus, noch Stoa den Lakedämoniern an, sondern beide demselben Athen, dessen Antipoden sie doch sein sollten.

Aber, wie sich denn von Gervinus nicht anders erwarten läßt, eine bedeutende Wahrheit liegt doch zu Grunde. Allerdings hatte der Athener eine größere Fülle von Bedürfnissen. Jede höhere Bildungsstufe, körperlich und geistig, beim Einzelnen, wie beim Volke, hat mehr Bedürfnisse, als die niedere. Diese Vermehrung der Bedürfnisse ist ebenso gut die Ursache, als die Wirkung der höhern Bildung. Das ist aber zu allen Zeiten so gewesen, nichts für den peloponnesischen Krieg Charakteristisches. Eine Haupterscheinung dieses Krieges, von Thukydides vorzüglich hervorgehoben, ist das Streben der Lakedämonier, auf athenische Art ihre Bedürfnisse zu steigern; der Athener, durch Uebertreibung ihrer Bedürfnisse aus der Bildung in die Verbildung überzugehen. Gerade diese Ten-

denzen, wie ich tiefer unten zeige, Wort für Wort aus dem Thukydides zeige, haben den Krieg entschieden.

Halten wir uns einfach an die Worte des Thukydides, so hat er aus dreierlei Gründen den peloponnesischen Krieg für den gewichtigsten von allen angesehen:

A. Weil bei seinem Anbeginn beide Hauptkämpfer in jeder Beziehung, παρασκευῇ τῇ πάσῃ, auf der Höhe standen (I, 1.). Die Athener allein waren damals stärker, als früher die gewaltigsten Bündnisse (I, 19.), namentlich stärker, als früher selbst die persische Monarchie (I, 69.) [1]). So versichert auch Archidamos, die Peloponnesier seien niemals mit einer größern Macht in's Feld gezogen (II, 11.). Jedenfalls war der kriegerische Sinn und die Macht beider Parteien seit dem Perserkriege noch durch die Kämpfe untereinander gewachsen (I, 18.). — Und das ganze übrige Hellas nahm theils sofort, theils im Verlaufe des Krieges an dessen Führung Theil (I, 1.): einer tief begründeten Nothwendigkeit gehorchend. Auch die Barbaren wurden mitergriffen (I, 1.). Perser und Phöniken, Thrakier und Makedonier, Sikelier und Tyrrhener wurden mit in den Strudel gezogen. Die ganze Osthälfte des Mittelmeeres ertönte von Kriegslärm.

B. Weil dieser Krieg länger währte, als irgend ein früherer, namentlich länger, als der persische (I, 23.). Wie überhaupt mit dem Wachsen der Kräfte auch das Bedürfniß zu wachsen pflegt, sie im Kampfe anzuwenden (I, 2.): so mußte der Krieg, worin die höchsten Kräfte von Hellas gebraucht wurden, auch der hartnäckigste und größte sein. Dieß mußte der Fall sein, obgleich auch hier, wie es zu gehen pflegt, der erste Eifer sich in der Folge abkühlte (I, 120. 140. II, 8.).

C. Weil dieser Krieg den Hellenen das schwerste Un=

---

[1]) In Bezug auf die Athener vgl. II, 20.

heil brachte [1]). — Ueberhaupt aber weist Thukydides darauf hin, daß Alles, was in diesem Kriege besonders merkwürdig schien, auch in der ganzen hellenischen Geschichte das Merkwürdigste seiner Art gewesen. So war z. E. die Seeschlacht von Sybota die größte, welche Hellenen gegen Hellenen bis dahin geliefert hatten (I, 50.); war insbesondere der syrakusische Feldzug der kostbarste, der von Hellenen ausgerüstet worden, und der verwegenste in seinen Hoffnungen (VI, 31.); die syrakusische Niederlage aber der größte bis dahin erfahrene Glückswechsel (VII, 75.), glänzender für den Sieger und elender für den Besiegten, als die frühere Geschichte der Hellenen jemals gekannt hatte [2]).

§. 5.

Anordnung der Materie.

Ich habe schon früher auf die vier Hauptfaden hingewiesen, in welche sich das große Gewebe des thukydideischen Werkes auftrennen läßt: der Verfall der politischen Gesinnung, das muthige Streben in die Ferne, das Uebergewicht zur See und die Herrschaft über die Bundesgenossen. — Mir ist es wahrscheinlich, daß sie in Thukydides Seele, bevor er an die eigentliche Abfassung seiner Geschichte ging, abgesondert vorlagen. Jedenfalls aber hat er sie dann mit außerordentlicher Kunst zusammengearbeitet. Dieß erfolgte schon dadurch, daß

---

[1]) I, 23: vgl. III, 112 fg. VII, 29 fg. — Darum wird er auch eröffnet mit einer wie tragisch klingenden Weissagung: dieser Kampf werde den Hellenen Anfang großen Verderbens sein (II, 12.). Vgl. Aristoph. Pax 437 cum Schol.

[2]) VII, 87: vgl. 70. — Hätte Thukydides die Schlacht bei den Arginusen noch mit aufnehmen können, er hätte gewiß die Bemerkung nicht unterdrückt, daß hier die größte Seeschlacht von Hellenen gegen Hellenen überhaupt geliefert worden. Vgl. Diodor. XIII, 98.

er sie mit den äußerlichen Thatsachen gleichsam wieder beklei-dete, mit denselben Thatsachen, woraus er sie früherhin genommen hatte. Hiermit wurden die Faden von selbst in einander geflochten; sie traten für's Auge zurück, was den unbefangenen Genuß der Lectüre erhöhet, den Kritiker aber, sie wieder aufzufinden, anreizt.

Bei dieser Verflechtung ist Thukydides jedoch bemühet, wo es irgend angeht, Ruhepunkte und Durchsichten für den Leser zu eröffnen. Das Hauptmittel hierzu, wie schon früher gezeigt, sind die Reden, die überall, vornehmlich aber da, wo jene Faden einander kreuzen, Vergangenheit und Zukunft organisch mit einander zu verbinden suchen. Was indeß nicht weniger dazu beiträgt, ist der Umstand, daß Thukydides von einer jeden Reihe ähnlicher und also zusammenhängender Begebenheiten immer die erste, die wichtigste und die letzte besonders hervorhebt [1]. Hierdurch wird es möglich, jedes größere Ereigniß, bevor es eingeführt wird, erst allmählig vorzubereiten. Hierdurch gelangen auch die einzelnen Gruppen seiner Geschichte, gleichsam die Acte und Scenen des großen Trauerspiels, zu einem besondern Abschlusse, der häufig sogar durch ein refrainartiges Zurückweisen verdeutlicht ist. Dergleichen Refrains sind der ganzen ältern Kunst eigenthümlich, vor Allen dem Aeschylos [2]. Schon bei Euripides verliert das Antistrophische an Bedeutung. Wo der platonische Protagoras redet [3], sowie in den Fragmenten des Demokritos finden wir

[1] Das alle Jahr gleichmäßig Wiederkehrende, also Uncharakteristische, sucht Thukydides nur einmal zu geben. So z. B. nur Eine Leichenrede. Vgl. auch II, 31.

[2] Vgl. Schneider De epiphthegmaticis versibus Aeschyli. 1829. — Bei den Zauberliedern, Prophezeiungen u. s. w. blieben sie immer üblich, weil diese am längsten nach Alterthümlichkeit strebten. So Theokrit's Pharmakeutria, Catull's Hochzeit der Thetis, Virgil's achte Ekloge u. s. w. Vgl. K. O. Müller's Eumeniden, S. 91.

[3] Platon hat in seiner Darstellung die wirklichen Reden und Schriften des Protagoras ohne Zweifel nachgebildet.

zahlreiche Refrains. Von demselben Verfahren bei Thukydides haben wir einige Beispiele schon in den Episoden kennen gelernt; auf andere werde ich gelegentlich aufmerksam machen. — Hierdurch kommen jene Faden, welche durch die mühsame Verarbeitung dem Auge waren entrückt worden, soweit es nöthig ist, wieder zum Vorschein. Diese Spuren setzen daher den Leser am besten in Stand, die eigentliche Oekonomie des Werkes kennen zu lernen. — Was endlich die schönste Vereinigung dieser verschiedenen Momente hervorbringt, ist das fortwährende Streben des Verfassers, wo es nur angeht, in den einzelnen Reden und Erzählungen ein analoges Bild des ganzen Krieges niederzulegen[1]). Damit werden die einzelnen Scenen, so lebendig und abgerundet sie auch sind, dem Zwecke des Ganzen doch streng untergeordnet. — Man erkennt aber aus dieser verwickelten und mühsamen Verarbeitung, daß Thukydides von Nichts in der Welt ferner steht, als von einer falschen Gelehrsamkeit, welche der strengsten Form, und von einer falschen Genialität, welche der reiflichsten Ueberlegung im Einzelnen glaubt entbehren zu können.

Wie es aber nicht selten bei großen Meistern der Fall ist, so verbirgt sich auch beim Thukydides die überlegteste Kunst unter scheinbarer Kunstlosigkeit. Mit großer Treue hält er sich an die Chronologie seines Gegenstandes, die er nicht bloß Jahr für Jahr und nach Sommer und Winter befolgt, sondern in der Regel auch Monat für Monat. Selbst die Einleitung ist mit chronologischer Strenge abgefaßt. — Diese Anordnung hat von jeher manchen Tadel erfahren, seit Dionysios Epistel an den Pompejus bis auf Creuzer herunter. Und in der That, sie erschwert das Studium des

[1]) Vgl. Fr. Schlegel's Geschichte der griechischen und römischen Poesie I, 1, S. 171., der etwas Aehnliches bei Homer bemerkt, es aber für eine homerische Eigenthümlichkeit hält. Es ist jedoch mehr oder weniger allen großen Künstlern gemein.

Thukydides außerordentlich. Ob sich indessen Thukydides Leser gewünscht hat, welchen diese Mühe zu schwer erscheint, mag dahinstehen [1]). Auch ist die zerhackte Erzählung der ersten Bücher [2]) im Gegensatze mit den großen, geschlossenen Massen der letzten vortrefflich geeignet, den verschiedenen Charakter der beiden Kriegshälften darzustellen [3]). — Soviel ist klar, mittelst der chronologischen Ordnung wird ein engerer Anschluß an die Wirklichkeit erzielt. Nun bin ich zwar weit entfernt, nach dem Grade, wie ein historisches Werk den Gesammteindruck der zu Grunde liegenden Wirklichkeit wiedergiebt, immer auch seinen Kunstwerth bestimmen zu wollen. Denn alsdann würde ich für das höchste, mir bekannte Geschichtswerk Cäsar's gallischen Krieg erklären müssen: ein Buch, wovon ich doch glaube nachweisen zu können, daß es nur von der Hand eines Andern, vielleicht wenig Berufenen aus Cäsar's Jahresberichten an den Senat ist zusammengestellt worden. Aber soviel bleibt doch ausgemacht, die Congruenz mit der Wirklichkeit muß nicht bloß für ein Haupterforderniß, sondern für die unerläßliche Bedingung des Historikers gelten. Je treuer dieser, nach der stärksten geistigen Verdauung seines Stoffes, die ursprüngliche Gestalt desselben wiedergiebt, desto mehr wird er Lob verdienen.

Ein Autor von so strenger Einheit ist natürlich schwer fortzusetzen, am schwersten von einem andern großen Historiker. Aus demselben Grunde, weßhalb große Dichter nur

---

[1]) Höchst selten wird der Synchronismus verletzt, um den Zusammenhang der Materie nicht zu stören: II, 34.

[2]) Vgl. Dionys. De Thuc. 8.

[3]) Ein Beispiel von Thukydides feiner Ueberlegung finde ich u. A. darin, daß er Nikias Depesche nicht bei dem Zeitpunkte mittheilt, wo sie geschrieben, sondern wo sie gelesen wird, also praktisch wirksam auftritt (VII, 10 ff.). Nicht wahr, ein schönes Zeugniß, wie lebendig er die Geschichte auffaßte!

selten vollkommene Uebersetzer sind. Von Kratippos Supplementen fehlt jede nähere Nachricht. Isokrates munterte den Theopompos wegen seines stürmischen Charakters auf, Thukydides Geschichte fortzusetzen; Ephoros, der gelehrte, ruhige Mann, sollte die frühere Geschichte bearbeiten. Gewiß sollten alle drei Bücher nach Isokrates Idee zusammen eine griechische Universalgeschichte bilden. — Auch Xenophon's Helleniken wollen den Thukydides ergänzen, mit Verkennung seines Vorgängers, doch nicht ohne Seelengröße. Der lakonistische Sinn des Xenophon konnte sich nicht darin finden, daß die Schicksale von Athen Hauptsache im peloponnesischen Kriege sein sollten. Ihm schien die Uebermacht von Lakedämon dessen wichtigstes Resultat zu sein. Man vergleiche die Reden VI, 5, 38 ff. und VII, 1, pr., sowie den Schluß des siebenten Buches. Hier wird ein großartiger Rückblick auf die Kämpfe von Athen und Sparta geworfen, auf ihre Hülfsmittel, — natürliche Beschaffenheit, Ausbildung der Menschen und Glück von oben her — auf ihre mythische Geschichte, ihre wechselseitige Bedürftigkeit. Thukydides hatte begonnen, als Athen und Sparta einander noch ziemlich gleichstanden; Xenophon schloß, als sie nach buntem Wechsel der Verhältnisse wieder gleich geworden waren.

Dreizehntes Kapitel.

Analyse des ersten Buches [1].

Die Geschichte des Krieges selbst beginnt erst mit dem zweiten Buche. Das erste rückt den Leser in drei großen Absätzen näher und näher diesem Ziele entgegen. Die Vorrede nämlich führt unsere vier Hauptfaden von der frühesten bis auf die persische Zeit herunter (I, 1—23.). Hierzu gehören die Episoden von Theseus, Kylon und Hipparchos. Die Einleitung (88—117.), woran sich die Themistoklesepisode anreihet, setzt die Entwicklung derselben Faden bis auf den peloponnesischen Krieg fort. Hierauf folgen endlich die Veranlassungen (24—87.) und Vorbereitungen zum Kriege selbst (118—127. 139—146.). — Daß der dritte Abschnitt zwischen den ersten und zweiten eingeschoben worden, tadelt schon Dionysios. Doch wird der Leser eben hierdurch auf echt dramatische Weise gleich mitten in die Sache geführt. Auch ist es ganz im Charakter des Thukydides. Die Entwicklungsgeschichte der athenischen Hegemonie (88—117.) hätte der Histo-

[1]) Ich gehe bei dem ersten Buche sehr detaillirt zu Werke, um den Leser zur eigenen Analyse der folgenden besser anzuleiten.

riker gern in Form einer spartanischen Rede gegeben, und da würde sie am rechten Orte stehen. Für eine Rede indeß war das Ganze zu sehr entwickelnd, zu wenig schildernd: es würde als Rede unendlich vielen Raum gekostet haben.

§. 1.

Vorrede [1]).

Um seiner Vorrede eine für sich bestehende Abrundung zu verleihen, hat sie Thukydides durch Erörterung seines eigenen schriftstellerischen Verfahrens hinten und vorn eingeschlossen (I, 1. 20 ff.); sie zugleich auch nach dem durchlaufenden Gedanken von der Größe des Krieges angeordnet [2]).

Was hier nun zunächst das innere Wachsen der hellenischen Staaten anbetrifft, so finden wir die ältesten Hellenen an Sitte und Kleidung von den Barbaren nur wenig unterschieden (6.) [3]). Die Unstätigkeit alles Länderbesitzes, die keine Vaterlandsliebe aufkommen ließ; die Unsicherheit alles Eigenthums und Verkehrs überhaupt, welche durch Raubzüge aller Art zu Lande und zu Wasser erhalten wurde: machten gerade in den fruchtbarsten und bestgelegenen Landschaften das Aufblühen großer Städte unmöglich (2. 5. 7.). In Attika dagegen blieb von Alters her dieselbe Bevölkerung: innerlich dermaßen gesichert, daß sie auch Fremde gastlich aufnehmen

---

[1]) Die Scholien nennen dieses Stück mit dem Namen Archäologie des Thukydides.

[2]) Der bewunderungswürdige Tact, mit welchem diese thukydideische Archäologie das Gesetzmäßige, Wesentliche zu treffen versteht, wird dem Leser am deutlichsten werden, wenn er aus dem Mittelalter der neuern Völker eine politische, militärische und ökonomische Parallele daneben zu zeichnen sucht.

[3]) Auch hierin stimmt Herodot mit dem Thukydides überein (V, 58.).

konnte (2.). Als daher später überall das eigene Interesse der Schwächern den Reichen und Mächtigen die Herrschaft überließ (8.), da war es in Attika der weise Theseus, welcher durch die Gründung seiner Hauptstadt die spätere Eintracht und Größe besonders vorbereitete (II, 15.). Das übrige Hellas gelangte erst spät, erst nach dem troischen Kriege zu einer Consolidirung seiner Völkersitze (12.). — Nun war Athen wiederum die erste Stadt, die mit den Waffen zugleich auch die rauhe Sitte der ältesten Zeiten ablegte: freilich nur, um später von Neuem zu einer rauhern Kraft zurückzukehren. Die Lakedämonier zeichneten sich gleichzeitig durch athletische Einfachheit aus. Hier also der erste Gegensatz dieser beiden Mächte: Feinheit auf der einen, Strenge auf der andern Seite (6.). Während überall der Wohlstand zunahm, ging die alte Herrschaft der Könige in die neue der Tyrannen über (13.); selbst in Athen, wo der erste Versuch allerdings mißglückte (I, 126.), später jedoch das Regiment des Peisistratos für ein volles Menschenalter zu Stande kam. Diese Tyrannei war an Milde und Gesetzlichkeit, sowie an weiser Förderung des athenischen Staates vollkommen würdig, eine Vorgängerinn der perikleischen Verwaltung genannt zu werden (VI, 54 ff.) [1]). Nur Lakedämon blieb seiner alten Verfassung treu, wie es auch in der Bauart seiner Stadt ganz den Charakter der ältesten Ansiedelungen festgehalten hatte (10.). Selbst von Tyrannen unberührt, war es derselbe conservative Geist im Innern, der es befähigte, durch Vertreibung der fremden Tyrannen seine Macht auch nach Außen hin geltend zu machen (18. VI, 59.).

Vor dem troischen Kriege konnte von bedeutenden auswärtigen Unternehmungen wohl kaum die Rede sein

---

[1]) Daher auch Pindar und Eupolis den Peisistratos, wie den Hieron, nicht Tyrann, sondern König nennen: Schol. Arist. Ach. 61.

(3.), weil Raubzüge und Wanderungen alle kriegerische Thätigkeit in Anspruch nahmen (5. 8.). Erst nachdem sich eine Art von Principat unter den hellenischen Stammeshäuptern gebildet hatte (9.), war der troische Feldzug denkbar: für seine Zeit ein großartiges Unternehmen, doch aus Mangel an Hülfsmitteln an sich nur unbedeutend (10. 11.). In den folgenden Jahrhunderten wird aller Unternehmungsgeist wieder in kleinen Gränzkriegen zersplittert (15.); ganz besonders, seit die Tyrannen, um ihrer eigenen Sicherheit willen, auf kriegerische Großthaten Verzicht leisten müssen (17.). Desto mächtiger war das Gewicht der Perserkriege, wo zwar der Form nach Lakedämon das Commando führte, in der That aber Athen entschied (18.).

Von dieser Kraftentwicklung nach Innen und Außen war die Seemacht sowohl eine Ursache, als eine Wirkung (7.). Aus der allgemein verbreiteten und ritterlich betriebenen Seeräuberei (5.), woran die barbarischen Inselbewohner nicht geringeren Theil nahmen (8), erhob sich zuerst die Seemacht des Minos, die jenem Unwesen größtentheils ein Ende machte (4.) [1]). Späterhin besaß Mykene die Herrschaft des Meeres (9.); so unvollkommen auch aus Mangel an Vermögen die Schiffe damals noch sein mochten (10. 11.). Nach der gänzlichen Ausrottung des Seeraubes ging die Uebermacht zur See von einem großen Handelsstaate auf den andern über: von den Korinthiern [2]) auf die Jonier (13.); von diesen auf die sikeliotischen Tyrannen und die Einwohner von Kerkyra (14.): immer noch mit Geringfügigkeit der äußern Hülfsmittel, obwohl man schon damals die Inseln als eine leichte Beute der ersten Seemacht betrachten konnte (15 fg.). — Schon in

---

[1]) Herodot's Forschungen hatten hierüber zu einem ganz andern Resultate geführt: I. 171. Vgl. indessen auch Aristot. Polit. II, 8.

[2]) In Korinth kamen die ersten Dreiruder auf: I, 13.

Minos Zeit war derselbe Fall gewesen. Schon Minos hatte seine Einkünfte hauptsächlich aus den Inseln gezogen (4.); und seit der Anlage der ersten Kolonien, welche Athener und Peloponnesier nach entgegengesetzten Richtungen hin vornahmen, war diese Bedeutung der Marine noch unendlich gesteigert worden (12.).

An eigentliche Bündnisse hat man jedoch im Anfange so wenig zu denken, daß selbst der gemeinschaftliche Name des ganzen Volkes ziemlich spät erst aufkam. Nur die Sprache bildete schon ein Nationalband (3.). Die erste Ahnung eines weiter verbreiteten Parteinehmens brachte der berühmte Städtekrieg auf Euböa (15.). Nach dem Perserkriege jedoch, wenn auch eine kurze Frist noch der Gesammtbund der Hellenen fortdauerte, wurde das ganze Volk in die Bündnisse der Athener und Lakedämonier getheilt (18.). Die Letztern waren Anführer von gleichberechtigten und gleichconstituirten Bundesgenossen; die Erstern dagegen Herrscher von zinspflichtigen Unterthanen [1]). Stärker war der athenische Bund, aber dauerhafter der lakedämonische.

§. 2.

Einleitung.

In dem zweiten Abschnitte wird der Gegensatz von Athen und Sparta in höchster Schärfe festgehalten. Auch viel ausführlicher noch, als in der Vorrede. Sehr schön läßt Thukydides seine Absätze bis zum Kriege selbst immer stufenweise anschwellen. Der Hauptbestandtheil dieses Gemäldes ist nach thukydideischer Art durch die Vergleichung des Themistokles mit dem Pausanias rahmenartig eingeschlossen (89 ff. 126 ff.). In der Mitte bildet wieder das siebenundneunzigste Kapitel ei-

[1]) 19: vgl. I, 75 ff.

nen wesentlichen Abschnitt. Vorher die Erwerbung, nachher die Fortbildung der athenischen Hegemonie [1]).

Die beiden Principalmächte werden von Thukydides gleicherweise aus einem dreifachen Gesichtspunkte geschildert: zuerst im Tone des Vorwurfs durch die Korinthier, dann in ruhiger Lobrede durch ihre eigenen Vertreter, endlich in geschichtlicher Erzählung durch den Historiker selbst [2]).

Zuerst Athen. Man gehe hier aus von dem Charakter des Themistokles, der, wie schon oben gesagt, zu den fernern Gemälden von Perikles und Alkibiades einen vortrefflichen Gegensatz bildet (I, 138.). Daran schliessen sich zunächst die Verdienste der Athener im Perserkriege [3]) (I, 73 fg.) [4]). Die

---

[1]) Auch hier zeigen sich wieder die rahmenartigen Refrains: 89 und 96, 97 und 118.

[2]) Da die nachfolgende Darstellung des Thukydides einen Zeitraum betrifft, der zu den dunkelsten Theilen des beglaubigten Alterthums gehört, so werde ich, um dem Leser ein lebendigeres Verständniß zu eröffnen, einige weitergehende politische Anmerkungen hinzufügen. Leider ist unser Quellenstudium hier eigentlich nur auf zwei Stubengelehrte, und zwar einer sehr viel spätern Zeit, beschränkt, Diodor und Plutarch, denen ein wirkliches Eindringen in politische Vorgänge unmöglich war. Kein Wunder also, daß unsere Grammatiker ebenfalls nicht viel daraus zu machen wissen!

[3]) Vgl. das ganz übereinstimmende Urtheil des Herodot: VII, 139. — Fielen doch auch alle Entscheidungskämpfe theils auf dem athenischen Gebiete vor, theils auf dem der verbündeten Platäer!

[4]) Vor allen Dingen thut es hier Noth, das Fluctuiren der in Athen herrschenden Parteien übersichtlich zusammenzufassen. Kleisthenes hatte sich begnügt, die solonische Verfassung wiederherzustellen: nur suchte er durch den Umsturz der altaristokratischen Stammestheilung und Localverwaltung, welche Solon inconsequenter Weise hatte fortbestehen lassen, sowie durch Einführung des Ostrakismos jeder Wiederkehr eines Oligarchen- oder Tyrannenregimentes vorzubeugen. Bei Marathon hatten sich die Führer der gemäßigten Conservativen, Miltiades und Aristeides, am meisten hervorgethan. Ihre Partei wird daher nach der Schlacht den Staat verwaltet haben (Arist. Pol. V,

ganze Rede der athenischen Gesandten bietet wieder eine höchst belehrende Vergleichung dar: nämlich mit Themistokles Wor-

---

4.). Der unglückliche Seezug des Miltiades erschütterte dieses Uebergewicht. Themistokles und mit ihm die demokratische Partei wußten die großartigsten Neuerungen im Finanz- und Seewesen, nachmals auch den Seekrieg wider das aristokratische Aegina durchzusetzen. Aristeides, welcher noch vor Kurzem die wichtigsten Finanzgeschäfte (Plut. Arist. 5.) und fast die ganze Rechtspflege (Ib. 7.) besorgt hatte, unterlag dem Ostrakismos.

Der günstige Leser wird an dieser Stelle eine kleine Excursion zu entschuldigen wissen. Ueber das Institut des Ostrakismos nämlich sind die crassesten Irrthümer eingewurzelt. Um die moralisirenden Gemeinplätze der Frühern, von der Undankbarkeit der Athener u. s. w., völlig zu übergehen, so erklärt schon Aristoteles (Polit. III, 9), der Ostrakismos sei in Demokratien eingeführt, damit nicht durch übermächtige Individuen die allgemeine Gleichheit gefährdet werde. Aus einem ähnlichen Grunde also, weßhalb in der Sage die Argonauten den Herakles nicht mitnehmen wollten. Besser freilich, meint Aristoteles (V, 3.), wenn man einem solchen Uebermächtigwerden bei Zeiten vorgebeugt hätte. — Wen nun die glänzende Auctorität des Aristoteles, der übrigens dieß ganze Institut auch nur aus Büchern kennt, nicht blendet, den frage ich zuerst: Wie ist es überall nur möglich, daß ein Uebermächtiger seiner Macht wegen aus dem Lande gejagt wird? Wenn er in Wahrheit übermächtig ist, wird er sich verjagen lassen? Ich weise ferner auf den Zeitpunkt hin der historisch bekannten Ostrakisirungen. Wann wird Aristeides verbannt? Nicht nach der Schlacht bei Marathon, wo er, mit kriegerischen Lorbeeren geschmückt, die gewichtigsten Friedensämter bekleidete; nicht nach dem platäischen Siege, wo er mit ausgedehntester Machtvollkommenheit über die Inseln und Küstenstädte gebot: sondern nur damals, wo ihm Themistokles in Belauschung des Zeitgeistes den Vorsprung abgewonnen, ihn entbehrlich gemacht hatte. Wäre nachher Themistokles seiner Macht wegen verbannt worden, es hätte im Jahre 478 geschehen müssen, wo er der erste Mann von Griechenland war; nicht 472, wo ihn die conservativen Häupter entschieden verdunkelt hatten. Ganz dasselbe gilt von Kimon, von Thukydides u. A. Wir haben den Ostrakismos ganz nach Art unserer constitutionellen Ministerwechsel aufzufassen. Der äußere Hergang dabei, wie er besonders Schol. Arist. Equitt. 865. und Schol. Vespp. 982. beschrieben wird, stimmt vollkommen zu dieser An-

ten I, 91. In beiden derselbe Charakter, nur hier im Keime, dort in herrlichster Entfaltung. Hieran knüpfen sich endlich die

---

sicht. Von Zeit zu Zeit wird eine Volksversammlung eigens in dieser Absicht gehalten. Derjenige Staatsmann, der eine bedeutende Majorität, wenigstens 6000 Stimmen, gegen sich hatte, mußte für eine bestimmte Frist das Land meiden. Dieser letztere Zusatz ist den neuern Staaten unbekannt; bei der Kleinheit der alten Republiken aber, wo die Staatsmänner weit unmittelbarer mit dem Volke verkehrten, wo es im ganzen Jahre Volksversammlungen gab, war er durchaus nothwendig, um der jeweilig am Ruder stehenden Partei nicht ihre ganze Zeit mit Existenzkämpfen auszufüllen. Unsere Minister gewinnen schon durch die Vertagungen des Parlamentes immer eine solche Mussezeit. — So war es in Athen, in Argos, in Megara, in Milet, in Syrakus; so vermuthlich in allen Demokratien. Hierdurch läßt sich denn auch das Erlöschen des ganzen Institutes auf das Einfachste erklären. Bekanntlich ist Hyperbolos Exil die letzte Anwendung des Ostrakismos. Seitdem sich nämlich das ganze Hellas in zwei große Lager gespalten hatte, ein conservatives, lakedämonisches, und ein revolutionäres, athenisches, wo der Verbannte, wenn er in Feindesland überging, der herrschenden Partei seiner Heimath unendlich viel mehr schaden konnte, als unter den Augen seiner Mitbürger: seitdem waren die Vortheile des Ostrakismos illusorisch geworden. Alkibiades Flucht, also das nächste bedeutende Exil nach dem Hyperbolos, mußte dieß Jedermann begreiflich machen. Ich kehre indeß zu meinem Thema zurück.

Im großen Perserkriege wiederum das schönste Zusammenwirken beider Parteien. Was Themistokles hier gethan, ist allgemein bekannt; aber auch Aristeides erscheint als Gesandter zu Lakedämon, — welch ein Posten zu jener Zeit! — und als Feldherr bei Platää. Kimon war der Erste, welcher den genialen Vertheidigungsplan des Themistokles durchsetzen half (Plut. Cimo 5). Nach Aristoteles Berichte gab der Areopag das Geld her, um die Flotte vor Salamis zu besolden (Id. Themist. 10.). Was würde entstanden sein, wenn die athenischen Conservativen dem Beispiele der böotischen Aristokratie gefolgt wären! wie es die Ultras ihrer Partei schon bei Marathon (Herod. VI, 109. 115. 120 sqq) und wieder bei Platää versucht hatten (Plut. Arist. 13.). — Ein Volk, das so zu kämpfen weiß, wie das athenische im Perserkriege, wird sich nicht sehr bevormunden lassen. Wie Plutarch naiv, aber sehr richtig bemerkt, der athenische Demos hatte sich der Herrschaft würdig gezeigt, und hatte Waffen in der Hand (Arist. 22.). So wurden nun

Schilderungen des athenischen Geistes selbst, während seiner Blüthezeit, wie ich sie im Auszuge oben mitgetheilt habe. —

---

die letzten Schranken der Volksherrschaft hinweggenommen: Jedermann erhielt zur Archontenwürde und somit zum Areopagos freien Zutritt. Um dieselbe Zeit muß das Bohnenloos eingeführt sein; es hätte früher politisch keinen Sinn gehabt. Daß sich Herodot VI, 109. geirrt haben müsse, scheint mir unzweifelhaft: sind doch auch späterhin militärisch wichtige Aemter immer durch Händewahl besetzt worden.

Nach Beendigung der Kriegsgefahr mochten Aristeides und Themistokles gleich viele Macht besitzen. Die Emancipation von Sparta leiteten Beide (Thuc. I, 91. Plut. Arist. 16.), den Mauer- und Hafenbau Themistokles, den Verkehr mit den Bundesgenossen Aristeides. Es kam darauf an, wer sich in jenen demokratischen Reformen der Leitung bemächtigen würde. Hier liefen nun die Häupter der conservativen Partei dem Themistokles den Rang ab; nicht lange darauf erfolgt die Verbannung, endlich der Hochverrathsproceß des Letztern, hauptsächlich von Kimon und Alkmäon durchgesetzt (Plut. Arist. 25. Themist. 23 sqq.). Kimon tritt an die Spitze der Staatsverwaltung, unter warmer Begünstigung von Seiten Lakedämons (Plut. Cimo 16.). Damals ein großes Glück für Athen! Ich will den Themistokles nicht geradezu tyrannischer Projecte anschuldigen; aber er würde allzufrüh mit Sparta gebrochen, allzufrüh die Bundesgenossen gemißhandelt haben. Man denke nur an seinen Vorschlag, die Flotte der Alliirten in Brand zu stecken! Auch war die weise Rechtlichkeit des Aristeides, die leutselige Liberalität des Kimon gewiß besser geeignet, Athens Bundesherrschaft zu befestigen, als die übermüthige Habgier, welche Themistokles bei all seiner Größe mit den meisten plebejischen Emporkömmlingen gemein hat (Plut. Them. 5. 18. 21.). — Seit 471 beginnt der glänzende Oberbefehl des Kimon; und den Gipfel seiner Macht bezeichnet die Zurückführung der Gebeine des Theseus: für den athenischen Demos von derselben Bedeutung, wie die Napoleonsasche für den französischen.

Mitten in diesem Siegeslaufe des Kimon wird gleichwohl seit dem Jahre 464 die conservative Partei im übrigen Griechenlande furchtbar erschüttert. Fast um dieselbe Zeit erfolgt die demokratische Revolution von ganz Sicilien und das Erdbeben nebst dem Helotenaufstande zu Lakedämon. Dieß konnte natürlich auch auf Athen nicht ohne Einfluß bleiben. Während Kimon's Abwesenheit werden die bekannten, auch durch Aeschylos bekannten Vorschläge des Ephialtes gegen den Areopa-

Als den Grundcharakter der auswärtigen Politik finden wir schon damals ein ungebändigtes Streben in die Ferne, verbunden mit einer entsprechenden Zusammenziehung der natürlichen Basis des Staates. So zuerst schon das Stehenbleiben der Athener auf dem Kriegsschauplatze, während die Lakedä-

---

gos durchgesetzt; und als Kimon sie nachmals wieder rückgängig zu machen sucht, muß die ganze Wuth der Komödie über ihn herfallen (Plut. Cimo 15.). Er selbst hatte schon früher den Anklagen des Perikles nur mit Mühe entgehen können (Ib. 14.). Nach heftigen Debatten gegen Perikles Vorkämpfer Ephialtes (Ib. 16.) gelingt es dem Kimon freilich noch, eine Hülfsarmee den Lakedämoniern zuzuführen. Aber gar bald scheint ein demokratisch gesinnter Feldherr an seine Stelle getreten zu sein, und den Lakedämoniern wirklich Veranlassung zu dem Argwohne gegeben zu haben, welcher nun als Vorwand des Friedensbruches dienen mußte (Ib. 17.). Kimon wird verbannt. Seine gemäßigten Anhänger zeigen bei Tanagra, wie sie auch in der Opposition den Tod für's Vaterland zu sterben wissen (Ib. 17. Pericl. 10.). Die Ultras dagegen conspiriren mit Lakedämon (Thuc. I, 107.). Doch schon die tanagräische Niederlage zwingt den Perikles, seinen Nebenbuhler vom Exil zurückzurufen. In diese Zeit möchte ich den Mord des Ephialtes versetzen, den Aristoteles der aristokratischen Partei, Idomeneus lieber dem Perikles Schuld giebt (Plut. Pericl. 10.). Perikles wird unwilligen Herzens dazu geschwiegen haben. Bis zu Kimon's Tode währte das Uebergewicht der conservativen Partei fort: wie es der Friede mit Sparta, der Krieg mit Persien andeuten. — Als er aber nachmals durch Thukydides den Staatsmann ersetzt worden war, gewann die ganze Parteistellung einen andern Charakter. Thukydides war nicht mehr kriegerisch, wie es auch die folgenden Oligarchenhäupter nicht mehr waren; dafür zog er seine Anhänger dichter zusammen, sonderte sie vom Demos schärfer ab. Der Streit scheint mehr im Innern des Staates, mehr nach Principien geführt zu sein. Nun erst kommen die spätern Parteinamen auf. Auch Perikles mußte deßhalb viel demokratischer werden. Waren früher schon die Besoldungen, die Schauspielgelder u. s. w. nöthig gewesen, um der kimonischen Liberalität die Wage zu halten, so wurden jetzo die Spenden aller Art, die Kolonisationen u. s. w. auf's Höchste getrieben (Plut. Pericl. 11.). Der Sturz des Thukydides vollendete nun die schrankenlose Demokratie, die freilich noch funfzehn Jahre lang mit geringen Unterbrechungen am Anfang und am Ende von Perikles beinahe unbeschränkt regiert werden sollte.

monier aus dorisch=conservativer Sinnesart wieder abzogen (89. 75.). Hiermit zugleich die schlau errungene Befestigung der Stadt (90 ff.), welche in Verbindung mit dem starken Peiräeus Athen erst völlig zu einer Seemacht, fast mit insularischer Lage, erheben konnte. Schon Themistokles war der Meinung, welche Perikles sein Leben lang festhielt, man sollte der Landmacht entsagen, und, auf den Peiräeus gestützt, allein mit der Flotte den Feind bekämpfen [1]). Bereits vor dem großen Perserkriege hatte er als Archon den Peiräeus zu befestigen angefangen. Denn auch er hatte eingesehen, daß Meeresherrschaft und Bundesherrschaft Eins waren (93.). Wie sehr Thukydides dieser themistokleischen Ansicht beipflichtet, erkennt man aus einer spätern Aeußerung des Historikers selbst, wo er das Ende des Krieges nicht in die Einnahme der Stadt, sondern in die Besetzung des Hafens und der langen Mauern verlegt (V, 26.). Diese Richtung der athenischen Politik

[1]) Wie sehr die athenische Seemacht Hand in Hand mit der athenischen Demokratie ging, bemerkt und erklärt zugleich der Pseudo-Xenophon De rep. Athen. 1, 2. 11. 19. 2, 13 sqq. Nach Stesimbrotos opponirte sich deßhalb der conservative Miltiades allen maritimen Neuerungen. Man warf dem Themistokles vor, er habe den Athenern Schild und Speer genommen, Ruder und Ruderkissen dafür wiedergegeben (Plut. Them. 4.). Man rief den alten Charakter von Attika zu Hülfe, wie er in dem mythischen Wettkampfe zwischen Athene und Poseidon ausgesprochen sei (Ib. 19.). Aber während alle Andern die marathonische Schlacht für das Ende des Krieges hielten, hielt Themistokles sie nur für den Anfang (Ib. 3.). Als später die oligarchische Reaction der Dreißig am Ruder war, drehete man die Rednerbühne, die bisher auf's Meer gesehen, nach der Landseite um (Ib. 19.). Schon Kleisthenes hatte eine Menge von Sklaven und Fremden in das Bürgerrecht aufgenommen (Aristot. Pol. III, 1.); Themistokles die Metöken und Handwerker um der Marine willen steuerfrei gemacht (Diod. XI, 43.). Die dreißig Oligarchen äußerten die Absicht, diese zu Sklaven zu machen; jene waren factisch proscribirt (vgl. De rep. Ath. I, 10 sqq. Plato De legg. IV, 706. Auch Arist. Pol. VII, 5, 3. V, 2, 12. V, 3, 5. VI, 4, 3.).

wird alsdann mit der Beendigung jener langen Mauern vollkommen durchgeführt (107.) [1]. — Von Zeit zu Zeit jedoch wußte sowohl die eigentliche conservative Partei, als auch Demokraten, welche die Kraft ihres Vaterlandes zu hoch schätzten, das Interesse der Bürger wieder auf den Landkrieg hinzulenken. Ihnen hat man die Einfälle in Böotien zuzuschreiben, die nach wechselndem Erfolge endlich bei Koronea auf lange Jahre vereitelt wurden (107 fg. 113.) [2]. — Während es also die Athener ihrem kühnen Unternehmungsgeiste verdankten, daß sie allmählig zur ersten Macht von Griechenland heranwuchsen (I, 122.), so war es doch auch derselbe Unternehmungsgeist, der ihre Unfälle hervorbrachte. Alle wei-

[1] Wie die Seemacht und commercielle Größe von Athen demokratisch war, so hingen auch die langen Mauern mit der Demokratie zusammen. Nun erst war die Hauptstadt von den Interessen der aristokratischen Landbesitzer völlig unabhängig, vor den Angriffen der aristokratischen Nachbarn völlig sicher (De rep. Ath. 2, 14 sqq.). Die früheste Verbindung der athenischen Oligarchen mit Sparta hat die Zerstörung dieser Mauern zum Zwecke (Thuc. I, 107.). Und doch waren sie von Kimon begonnen worden (Plut. Cimo 13.)! Sonderbar übrigens, daß man den Megareern früher zu diesem Institute verhalf, als den Athenern selbst (Thuc. I, 103.). Die Absperrung des Chersonnes durch Perikles hat denselben Zweck (Plut. Pericl. 19.).

[2] Sobald im Perserkriege der Kampf zu Lande geführt wird, tritt sofort Aristeides an die Spitze. Noch bei Salamis hatte er nicht zu Schiffe, sondern auf der Insel Psyttalia gefochten (Herod. VIII, 95.). Nach dieser Seeschlacht ist er die Hauptperson, bei Platää athenischer Oberfeldherr (Plut. Arist. 10.). Kimon war gleichmäßig General und Admiral. — Der böotische Feldzug wurde bekanntlich gegen den Willen des Perikles unternommen (Plut. Pericl. 18.). Und doch war es die Absicht dieses Zuges, die gefährlich erstarkende Macht von Theben, das seit dem Perserkriege darniederlag, nun aber von Sparta aus begünstigt wurde, im Keime zu erdrücken (Diod. XI, 81.). Auch schienen seine Resultate im Anfang überaus glänzend (Ib. 83.). Wie scharf mußte das Auge des Perikles sein, um hiervon nicht geblendet zu werden! — Vgl. übrigens De rep. Ath. 2, 1.

ter aussehenden und chimärischen Plane, die Züge nach Thrakien (100.), nach Aegypten (104. 109 fg.), nach Thessalien (111.), werden ohne Erfolg, meist sogar mit Niederlagen vereitelt [1]).

Wir gehen zu Lakedämon über. Schon die korinthische Rede setzt es in Parallele mit Athen, und die Worte des Archidamos entsprechen durchaus denen der athenischen Gesandten. Von dem Perserkriege an bis auf das Ende des peloponnesischen steht Lakedämon hinter Athen zurück. Keineswegs jedoch eine Folge politischer Abgelebtheit! Beide Parteien, versichert Thukydides, hätten zu Anfang des Krieges in voller Kraft gestanden [2]). Diese Dorier blieben stehen, während die Athener fortschritten: nicht jeder Staat kann stehen bleiben, wer es aber kann, der pflegt später zu altern. Als sich Athen daher politisch überlebt hatte, mußten die Dorier von selbst wieder die Oberhand gewinnen. — Daher die Vorwürfe der Korinthier, als ob die Lakedämonier unempfindlich, sorglos (I, 122.), wo es zu handeln gälte, träge Zauderer seien (69 fg.), und bei gefährlichen Umständen ihrer Liebe zum Alten mit eigenem Schaden nachhingen [3]). Wer von ihren Bundesgenossen noch unversehrt geblieben, der sei es mehr durch die Fehler von Athen, als durch die Hülfe der

---

[1]) Diese weiten Züge nach Aegypten und an die Perserküste mißbilligte Perikles (Plut. Pericl. 20.). Athen konnte dergleichen nur unternehmen, so lange es seiner Bundesgenossen vollkommen sicher war. Wie sehr verkannten dieß aber Perikles Nachfolger! Der Zug nach Aegypten scheint der vorletzte Versuch des Kimon zu sein, den neuerungssüchtigen und antilakonischen Geist der Athener gegen Persien abzuleiten. Das Mißlingen dieses Zuges 458 zieht 457 schon Kimon's Verbannung nach sich.

[2]) I, 1. 18: vgl. I, 71. II, 11.

[3]) 71: vgl. IV, 55.

Lakedämonier (69.). Seit dem Perserkriege hätten sie Nichts zugelernt. — Diese Vorwürfe [1]) sind zu einer wahren Charakteristik gemacht in Archidamos Rede (I, 84.). Bei all diesem Verfahren sei der lakedämonische Staat doch immer frei und ruhmvoll gewesen. Die σωφροσύνη lasse sie im Glück nicht übermüthig, im Unglück nicht verzagt werden, sie weder durch Lobsprüche, noch durch Tadel dahinreißen. Das εὔκοσμον mache sie kriegerisch und wohlberathen: kriegerisch, weil die Mäßigung mit der Scham, mit der Scham aber die Tapferkeit zusammenhänge; wohlberathen, weil sie allzu schlicht erzogen seien, als daß sie die Gesetze hofmeistern und vergessen könnten. In Worten freilich seien sie schwach, aber stark in Thaten, und mit ihrer Behutsamkeit stehe die Sicherheit im Bunde. — Auch versichert Thukydides, Lakedämon sei vom Oberbefehle des Perserkrieges zurückgetreten aus Furcht vor einreißender Verderbniß, wie sie den Pausanias ergriffen hatte [2]). D. h. wohl namentlich aus Furcht vor einreißender

---

[1]) Daß sie nichts weniger, als ganz unbegründet sind, beweist die Stiftung von Thurii. Hierzu wurden Lakedämon und Athen eingeladen: die Lakedämonier aber lehnten es ab (Diod. XII, 10. Eustath. ad Dionys. Perieg. 373. Vgl. Bergk Commentt. de antiqua comoedia Attica p. 52 sqq.). Diese Kolonisation hat überhaupt, wie es scheint, ein großes Versöhnungswerk bilden sollen. Perikles und Thukydides der Aeltere, Protagoras und Lampon haben gleichmäßig daran Theil genommen.

[2]) I, 95: vgl. 75. — Die lakedämonische Aristokratie hatte sich frühzeitiger und weiser, als in irgend einem andern Staate, zur Aufnahme demokratischer Elemente herbeigelassen: wie das Alterthum schon rühmt, so fand in Sparta eine glückliche Mischung aristokratischer Bestandtheile mit demokratischen und monarchischen Statt. Wie der Monarchie das hohe Ansehen, die Lebenslänglichkeit und Erblichkeit der Kronen entspricht, so der Demokratie die schöne Gleichheit der herrschenden Bürgergemeinde, und die große Macht der Volksversammlung, die aus allen Bürgern über dreißig Jahre bestand, und außer den Beamtenwahlen über Krieg, Frieden und Gesetzgebung wenigstens mit Ja oder Nein zu

Demokratie. Die aristokratischen Verfassungen pflegen durch

---

entscheiden hatte. Um dieser Mäßigung willen haben sich die aristokratischen Elemente ungeschmälert erhalten können: die Lebenslänglichkeit und Gewalt des Senates, das Vorherrschen des Grundbesitzes, der zugleich durch strenges Verbot der Theilungen und Veräußerungen compact in jeder Familie erhalten wurde, die Stärke der Corporationen, indem nur die Mitglieder eines Syssitions am activen Bürgerrechte Theil hatten, die Criminalgewalt in der Hand eines ständigen Richtercollegiums, die Scheu vor jeder schriftlichen Gesetzgebung, endlich die strenge Abstufung der Stände, das Anciennetätsprincip und die im Befehlen und Gehorchen gleich starke Hierarchie des spartanischen Staatsdienstes. Man ist gewohnt, die Ephoren als demokratische Beamte anzusehen: gewiß sehr mit Unrecht. Wer die Geschichte von Venedig kennt, wird keinen Augenblick zweifeln, sie als ein Analogon der venetianischen Dieci zu betrachten, also recht eigentlich als den Schlußstein der lakedämonischen Aristokratie. — Alle demokratischen Bewegungen, sowie deren Vorbereitung, die Tyrannis, hat Sparta glücklich abgewehrt. Der Perserkrieg, wie jede große Nationalanstrengung, mußte dem demokratischen Geiste förderlich sein. Dazu die Gefahr von Pausanias Verbindung mit Persern und Heloten (**Arist. Pol. VII, 14.**)! In einer solchen Lage konnte die lakedämonische Regierung nach Außen hin unmöglich große Energie entwickeln. Jede Fortsetzung des Perserkrieges würde zur Seemacht und Geldwirthschaft geführt haben, deren innigen Zusammenhang mit der Demokratie wir bereits kennen. Als die Athener eben zur Hegemonie gekommen waren, scheint das Volk von Lakedämon mit großem Ungestüm einen Krieg zur Wiedererlangung derselben gefordert zu haben. Man bezog das Orakel, Sparta solle sich vor dem hinkenden Regimente in Acht nehmen, auf die Einseitigkeit der bloßen Landmacht. Aber die Regierung unterdrückte diese Tendenzen (**Diod. XI, 50.**). Sie konnte das um so leichter, als die damaligen conservativen Machthaber von Athen gewiß Alles aufboten, um der Form nach Sparta gefällig zu sein. — Wie man sich eben so weit wieder erholt hatte, um an thätliche Einmischung in Athens Kämpfe mit den Bundesgenossen zu denken, rief das Erdbeben den Periöken- und Helotenaufstand hervor, der das alte Lakedämon in die höchste Lebensgefahr brachte. Nicht einmal das nahegelegene und engbefreundete Mykene konnte damals gegen Argos vertheidigt werden (**Diod. XI, 65.**)! Innerhalb derselben zehn Jahre Kimon verbannt, die sikeliotischen Tyrannen gestürzt, Böotien von Myronidas erobert, selbst im Peloponnes die Demokraten hoffnungsvoll: wer hätte da wohl die lysandrische Zeit vorausgesehen!

Tyrannei hindurch in demokratische überzugehen. Pausanias aber hatte große Anlage zum Tyrannen (I, 95.). Wenn er sich einerseits auf die Perser zu stützen suchte [1]), so versprach er andererseits den Heloten das Bürgerrecht (I, 132.). Wie innig die conservative Politik der Lakedämonier im Innern mit ihrer auswärtigen Staatsverwaltung zusammenhänge, setzen auch die Korinthier auseinander (70 fg.). — Uebrigens ist in Archidamos Rede und in denen der Korinthier ein scharfer Gegensatz zwischen dem alten und dem jungen Dorismus unverkennbar.

Aus der also beschriebenen Natur der beiden Hauptmächte ergab sich ihr Verhältniß zu den Bundesgenossen fast mit Nothwendigkeit. Diesen Insel- und Küstenbewohnern, die schon so oft ihren Bezwingern mit dem Lohne des Sieges auch die Mittel zu dessen Behauptung dargeboten, schien die Herrschaft des Pausanias nicht länger erträglich. Sie wandten sich an das stammverbrüderte Athen [2]), dem sie ja vorzugsweise ihre Befreiung von dem Barbarenjoche verdankten [3]). — Jedem Bundesgliede stand eine besondere Stimme zu. Allmählig aber ging die Anführung, weise geleitet, zur völligen Herrschaft über. Dieß geschah zunächst durch die Schatzver-

---

[1]) Das hatten nicht allein die Peisistratiden gethan, sondern seit Syloson alle Tyrannen des den Persern unterworfenen Griechenlandes.

[2]) Als Pausanias ein edles byzantinisches Mädchen zum Dienste seiner Lust genöthigt und dann aus Versehen erschlagen hatte, brach in Byzanz eine Meuterei gegen ihn aus. Nun drangen Aristeides und Kimon in Sparta selbst auf seine Absetzung (Plut. Cimo 6). Man unterwarf sich den Athenern um so williger, als gerade jetzt ihre Flotte durch Kimon zu Sieg und Beute geführt, die Katastrirung der Bundescontribution aber (Plut. Arist. 24.) durch den redlichen und einsichtsvollen Finanzmann Aristeides geleitet wurde.

[3]) 95 fg. VI, 82 ff. I, 75 fg. III, 10.

waltung in Delos (96.). Ferner durch eine Reihe von Unternehmungen, welche der Bund ausführen mußte, deren Vortheile jedoch den Athenern allein zufielen (98 fg.). Am meisten indeß dadurch, daß seit dem Vorgange von Naxos (98.) die Bundesgenossen einzeln abfielen, dann aber mit Gewalt in eine schärfere Abhängigkeit zurückgebracht wurden. Die stärkern Inseln wurden am längsten geschont, um sich ihrer Hülfe gegen die schwächern bedienen zu können, und die formal noch fortbestehende Bundesgleichheit mußte das Ganze beschönigen. Statt gegen die Perser zu fechten [1]), strebte Athen nach Vergrößerung seiner Bundesmacht, und der vielköpfige Sinn der Bundesgenossen vermochte dem Einen Willen der Athener keinen Widerstand zu leisten. Wie die Erstern selbst während dieser Entwicklungen gestimmt waren, ist in der mitylenäischen Gesandtenrede dargestellt (III, 9 ff.). Was aber das ganze Verfahren wesentlich erleichterte, war die freiwillige Entwaffnung der Kleinern, die mit Geld ihre Contingente

---

[1]) Kimon war der Letzte, der gegen Persien Krieg führte: aber seine Waffen drangen weiter, als irgend ein Vorgänger sie getragen hatte. Unter Perikles und seinen Nachfolgern feuerte die conservative Komödie vergebens zur Nachahmung an. Dreierlei Gründe mußten jede Fortsetzung des Perserkrieges den demokratischen Staatsmännern zuwider machen: 1) weil er gegen die Unterdrückung der Bundesgenossen und gegen die Bekämpfung von Sparta eine gefährliche Diversion würde gebildet haben. 2) Weil er, ernstlich betrieben, mehr zu Lande, als zur See hätte geführt werden müssen. 3) Weil er die Erinnerung an das panhellenische Vaterland, an die gleiche Berechtigung aller Bundesglieder, an den alterthümlichen Vorrang von Sparta stets würde erneuert haben. — Der letzte Versuch, welchen Lakedämon zur Aufrechthaltung dieser Ideen anstellte, war die Forderung, den Themistokles, als Mitschuldigen des Pausanias, vor ein panhellenisches Gericht in Sparta zu ziehen (Diod. XI, 55.). Erst nach dem völligen Siege der oligarchischen Reaction konnte der Perserkrieg in großartiger Weise wieder aufgenommen werden. Xenophon's Kyrupädie ist in der Hoffnung geschrieben, daß Agesilaos thun würde, was Alexander that.

abkauften [1]) (99.) [2]). — Mit dem Aufstande der Thasier beginnt Lakedämons Einmischung in die athenischen Bundeskämpfe (101.): für dieß Mal freilich durch das Erdbeben und den messenischen Krieg noch erfolglos. Hier wird es klar, was später so bedeutend einwirken sollte, daß Lakedämon an seinem eigenen Heerde am verwundbarsten war; zugleich auch, daß es in Belagerungen wenig Geschick hatte. In diesem Kriege wird das alte Bündniß der beiden Nebenbuhler auch der Form nach zerrissen (102.); mit der Unterstützung von Megara durch die Athener beginnt die bittere Feindschaft der Korinthier, sowie andererseits in der messenischen Kolonisirung [3]) von Naupaktos den Lakedämoniern eine

---

[1]) Wie allmählig und von selbst sich dieß Alles machte, sieht man am besten daraus, daß die athenischen Feldherrn ein solches Abkaufen der Contingente Anfangs gar nicht dulden wollten. Erst Kimon stellte ihnen vor, wie vortheilhaft es den Athenern sein müsse (Plut. Cimo 11.). Nachmals sandte Perikles alle Jahr 60 Trieren aus, damit seine Bürger den Seedienst lernen, die Bundesgenossen in Respect halten, und acht Monate lang Sold ziehen könnten (Plut. Pericl. 11.).

[2]) Den Vorschlag zur Verlegung des Schatzes von Delos nach Athen ließ man bekanntlich durch die Samier thun, ungefähr zu derselben Zeit, wo der Areopag seine politische Macht einbüßte. Kurz darauf muß auch die Verwendung des Schatzes für das athenische Bauwesen begonnen haben: nicht ohne heftige Debatten. Kimon hatte sich mit einfachen Baumpflanzungen begnügt (Plut. Cimo 13.). Die conservative Opposition erklärte es für tyrannisch, wenn Athen, einem putzsüchtigen Weibe gleich, dasjenige Geld zu seiner Verschönerung verwende, was ganz Hellas zu seiner Vertheidigung wider die Barbaren zusammengebracht. Perikles dagegen meinte, Athen habe die Vertheidigung in Bausch und Bogen auf sich genommen. Wenn nun Alles sicher, alle Zeughäuser gefüllt seien, so dürfe es den Ueberschuß immer als sein Eigenthum betrachten. In der That mußten Handel und Industrie der Athener ungemein dadurch gewinnen: Plut. Pericl. 12. Vgl. Zinkeisen Gesch. Griechenlands, Th. 1, S. 246.

[3]) Man beachte wohl! Durch Zerstörung des Seeräubernestes von Skyros (Thuc. I, 98. Plut. Cimo 7.) hatte Athen seine eigene Schiff-

tiefe, oft wieder aufbrechende Wunde geschlagen wird (103.). Bald kommt es denn auch zum eigentlichen Kriege, Anfangs zwar nur gegen die Bundesgenossen von Sparta (105 fg.), dann aber auch gegen Sparta selbst (107 ff.) [1]), wobei schon damals durch den ersten Raubzug um die Küsten des Peloponnes (108.) [2]), durch die Landungen auf dem feindlichen Gebiete (111.) und die eigenthümlichen Einfälle in Böotien (108. 113.) der nachmalige stehende Charakter des Krieges eingeführt wird. Ebenso machen sich auch schon jetzt die unangenehmen Folgen bemerklich, welche für die Athener aus ihrer doppelt feindlichen Stellung gegen Lakedämon und gegen den Großherrn [3]) hervorgehen müssen (109.). — Doch

---

fahrt vor jeder Gefahr sicher gestellt. Jetzt wurde Korinth, das vornehmste Emporium der dorischen Staaten, von beiden Seiten her eingeengt: westlich durch die Besetzung von Naupaktos, östlich durch die Eroberung von Aegina. Hieraus erklärt sich, was die Athener nachmals in Akarnanien zu suchen hatten.

[1]) Was den Kimon zum Frieden mit Sparta hinneigte, ist leicht begreiflich. War er doch in Volksreden selbst gewohnt, das Muster von Sparta anzupreisen (Plut. Cimo 15.). Aber auch Perikles suchte den Krieg, so lange wie möglich, aufzuschieben. Er wollte erst nach Innen zu und gegen die Bundesgenossen sicher werden. Als daher schon mancherlei Zwistigkeiten entstanden waren, bemühete er sich, eine Versammlung aller Hellenen in Athen zu Stande zu bringen; hier sollten die gemeinsamen Interessen der Nationalheiligthümer, des Barbarenkrieges, der Meeressicherheit von Neuem belebt werden. Das Project scheiterte an den Lakedämoniern (Plut. Pericl. 17.). Nach Theophrast's Bericht hätte Perikles auch später noch längere Zeit hindurch zehn Talente jährlich nach Sparta geschickt, um die Ephoren zum Aufschube des Krieges zu vermögen (Ib. 23.).

[2]) Bei diesen Raubzügen pflegte Tolmides nur die Küste zu verheeren; Perikles zuerst drang vorsichtig, aber tief in's Land ein (Plut. Pericl. 19.).

[3]) Doch konnte sich Lakedämon noch lange zu keinem Bündnisse entschließen, wozu es von Persien schon während des ägyptischen Krieges

das Vorherrschen der kimonischen Partei bewirkt alsbald einen Waffenstillstand mit Sparta und eine nachdrücklichere Führung des Perserkrieges. Aber schon kurz darauf wird durch Einmischung in die delphischen Streitigkeiten von Neuem der Krieg mit Lakedämon eröffnet (112.). In diesem zweiten peloponnesischen Kriege [1]) ist vornehmlich der erste Verwüstungszug der Lakedämonier nach Attika zu bemerken, dem noch später so viel ähnliche nachfolgten [2]); deßgleichen die Demokratisirung von Samos, durch welches Mittel sich Athen von jetzt an seiner Bundesgenossen zu sichern wußte (115.). Der ganze Kampf wird hierdurch aus einem bloßen Eroberungskriege ein Principienkrieg, wie schon frühere Vorgänge hatten erwarten lassen (106. 111—113.) [3]).

Wie in dieser ganzen Periode die Demokratie überwiegt, so ist auch die Seemacht das politisch Entscheidende. Das hatte schon Xerxes anerkannt [4]), als er nach der salaminischen

---

dringend aufgefordert wurde (Diod. XI, 74.). Auch während des samischen Krieges unterstützt der persische Satrap auf's Eifrigste die samischen Oligarchen (Plut. Pericl. 25 sqq. Thuc. I, 115.).

[1]) Ich spreche von drei peloponnesischen Kriegen, wie man von drei persischen, drei schlesischen Kriegen zu sprechen gewohnt ist.

[2]) 114: vgl. II, 21. — Man sieht, Thukydides hebt immer dasjenige hervor, was er als Anfang einer im großen peloponnesischen Kriege charakteristischen Richtung auffaßt.

[3]) Doch hatten die Athener schon in den frühesten Kriegen mit Chalkis und Aegina, als sie selbst demokratisirt waren, sich den Anschein zu geben versucht, als ob sie nur den Adel jener Staaten bekämpften (Herod. V, 77. VI, 91.). Zu Anfang des großen peloponnesischen Krieges scheinen die Bundesgenossen von Athen sämmtlich demokratische Verfassung gehabt zu haben, nur die unabhängigern, Chios, Rhodos und Mitylene ausgenommen. Indessen hinderte diese ganze Parteistellung nicht, daß in den epidamnischen Händeln der Adel von Epidamnos durch die Athener, der Demos durch die Peloponnesier gehalten wurde.

[4]) Das historische Auge des Hekatäos hatte schon zwanzig Jahre früher dasselbe eingesehen: Herod. V, 36. 124 sqq.

Schlacht, obwohl sein Landheer unbesiegt war, die Hauptsache doch verloren glaubte (I, 73.). Den Themistokles hatte die Nothwendigkeit, gegen Persien zur See gerüstet zu sein, wie von selbst auf die Seemacht geführt (I, 93.). Weil es noch wenig Miethstruppen gab, so pflegten die Landzüge nur den Sommer hindurch zu dauern (141.). Weil die Belagerungskunst noch in ihrer Kindheit war, so konnte ein Landheer selten größern Schaden anrichten, als die Verwüstung der Felder (82.). Den eigentlichen Hülfsquellen der Athener, ihren zinspflichtigen Bundesgenossen, ihrer Handelsgröße war zu Lande gar nicht beizukommen; wogegen die Athener, als Herren zur See, auch das innerste Binnenland durch ihre Handelssperre belästigen konnten (120.). Erst durch Brasidas Züge wurde die Landmacht wieder bedeutender; seit Agesilaos Zeit vollkommen wieder Hauptsache. Während die Seeschlacht im Hellespont Athen unterjocht hatte, konnte die ebenso entschiedene Niederlage der Lakedämonier bei Knidos nicht einmal ihre Hegemonie umstürzen. — Noch im Jahre 458 war die athenische Seeherrschaft nichts weniger, als unbestritten gewesen. Erst die Schlacht bei Aegina entschied ihr Uebergewicht (105.). Unmittelbar darauf erfolgte die Eroberung von Aegina und die Zerstörung der lakedämonischen Schiffswerfte (108.). Beim Anfange des peloponnesischen Krieges gab es nur zwei selbständige Seemächte außer Athen: Korinth und Kerkyra (25. 33. 36.). Die letztere trat nun auch auf Seiten der Athener [1]).

Von dem samischen Kampfe bis auf den Ausbruch der kerkyräischen Händel war Athen wider seine Gewohnheit in

[1]) Noch in der Seeschlacht zwischen Korinth und Kerkyra, versichert Thukydides, sei das Seewesen ziemlich roh erschienen: man habe zur See, gleichwie auf dem Lande gefochten (I, 49.). Dieß ist das letzte Moment in der kurzen Geschichte der nautischen Kunst, welche sich durch die Vorrede hinzieht.

Ruhe. Dieß war der Zeitraum, wo Perikles, *λέγειν τε καὶ πράσσειν δυνατώτατος*, in ungestörter Alleinherrschaft den Staat verwaltete. Hier die Akme des athenischen Staates. Alle Bande waren gelöst, welche seine Kraft noch gefesselt hatten. Wenn aber der Meister hinwegging, der dieß gethan, so waren auch die Dämme verschwunden, welche der einreißenden Verderbniß hätten wehren können [1]).

§. 3.

Vorbereitungen zum Kriege.

In den fünf Reden, welche den Ausbruch des Krieges unmittelbar vorbereiten, liegt der Gang desselben im Wesentlichen schon angedeutet. Uebrigens zerfällt dieser ganze Abschnitt in drei höchst einfach angeordnete Gruppen. Zuerst die kerkyräischen Händel (24—55.), womit sich die makedonischen coordiniren (56—66.); hierauf die Verhandlungen zu Sparta (67—87.); endlich die letzten Vorbereitungen zum Kriege, welche durch die Themistoklesepisode in der Mitte getheilt, durch die beiden Schlußreden vorn und hinten begränzt werden (118—146.). Das einfache Band, welches diese Gruppen zusammenhält, tritt zu Anfang und zu Ende jeder Unterabtheilung besonders deutlich hervor [2]).

---

[1]) Man achte schließlich noch auf eine Feinheit des Thukydides! Kimon hat die langen Mauern begründet (Plut. Cimo 13.), durch Eroberung von Skyros den Handel sicher gestellt (Ib. 7.), die Abkaufung der Bundescontingente eingeführt (Ib. 11.), die abgefallenen Thasier unterworfen (Ib. 14.): lauter Thaten, deren charakteristische Wichtigkeit Thukydides hervorhebt, ohne jedoch den Namen ihres Vollbringers zu nennen. Nur wo es gegen die Perser geht, oder für die Lakedämonier, lesen wir Kimon's Namen. — Eine Einleitung bedurfte keiner vollständigen Nomenclatur. Und wie fein werden die eigentlichen Tendenzen des Kimon schon durch diese Auslassung hervorgehoben!

[2]) 55. 56. 66. 67. 87. 118. 146.

Von allen Seiten wird das hohe Gewicht und die Unvermeidlichkeit des bevorstehenden Krieges anerkannt [1]). Seit langer Zeit haben die Athener sich auf den Krieg gerüstet (68.), die Peloponnesier ihn herbeigewünscht (33. 140.). Jene sehen ein, daß die kleinste Nachgiebigkeit den Verfall des ganzen Staates begründe (140.); diese, daß es sich hier um einen Widerstand gegen völlige Unterdrückung handelt [2]). Beide kämpfen nicht um Vergrößerung, sondern darum, daß die ererbte Macht ihren Nachkommen nicht geschmälert werde (71. 144.). Dieses rein erhaltende Streben trat freilich auf beiden Seiten gar bald in den Hintergrund: bei den Athenern mit Perikles Tode, bei den Lakedämoniern wenig später (III, 52.).

Die Kerkyräer [3]) versichern von sich selbst, daß sie gezwungen seien, mit Aufgebung ihrer lange bewahrten Neutralität, sich an die Feinde ihrer Mutterstadt, die Feinde ihrer

---

[1]) Ueber die Ursachen des peloponnesischen Krieges führt Plutarchos (Pericl. 31 sq.) drei verschiedene Angaben an: zuerst das Urtheil des Thukydides; sodann ein zweites, daß Perikles nur aus Ehrgeiz und Hartnäckigkeit den Frieden gebrochen hätte; endlich die aus Diodor bekannte Erklärung des Ephoros. Hiernach wäre Perikles zum Kriege geschritten auf den Rath des Alkibiades, um einiger gefährlichen Prozesse über Anaxagoras, Pheidias und seine ganze Finanzverwaltung los zu werden. Daß Ephoros die Sache nicht eben großartig nahm, ist unzweifelhaft: doch wage ich nicht genau zu bestimmen, was hier von Diodor herrühren könnte. Jedenfalls muß er die Klatschereien der Komiker als Quelle benutzt haben. Den Namen des Alkibiades finden wir auch bei Gelegenheit des megarischen Dirnenraubes wieder (Aristoph. Ach. 529 Schol.).

[2]) 71. 122. 124: vgl. VI, 77.

[3]) Während der Anwesenheit der kerkyräischen und korinthischen Gesandten in Athen sind Euripides Herakliden aufgeführt worden. Dieß Stück enthält eine sehr durchgearbeitete mythische Allegorie der damaligen Frage: die Herakliden sind die Kerkyräer, ihre Verfolger die Korinthier. Vgl. unten die dritte Beilage.

Stammesbrüder anzuschließen [1]). Ihre ganze Rede wendet sich an den kühnen Unternehmungssinn der Athener; sogar an die Extreme desselben, welche schon damals den verlangenden Blick nach Sicilien und Italien hinüberwarfen (36.) [2]). — Dagegen warnen die Korinthier, es sei bedenklich, sich auf die erste Lockung in gefahrdrohende Erweiterungen einzulassen (42.). Ganz dieselbe Treulosigkeit, welche Kerkyra jetzt von seinem Mutterlande abwendig mache, müsse dereinst auch die auf Bundestreue gebaute Macht der Athener umstürzen (40.).

Welche Feldzugsplane mochten die Parteien nun entwerfen? welche Hoffnungen des Sieges fassen?

Was hier die geistige Verschiedenheit der beiden Hauptkämpfer an die Hand gab, ist in den Wechselreden zu Sparta dargestellt; wir haben es früher schon besprechen müssen. Die mehr materielle Schilderung geben Archidamos, die Korinthier (I, 120 ff.) und Perikles (I, 140 ff.) [3]). Ganz dieselben Hauptzüge sind zu jeder Zeit wiedergekehrt, wo Staaten mit einander in Conflict geriethen, von denen der Eine die höchste Stufe seiner Machtentwicklung bereits erstiegen hatte, der An-

---

[1]) 32: vgl. 37.

[2]) So schlecht sich Kerkyra im Perserkriege auch benommen hatte, so war es doch von jeher ein Lieblingsproject der athenischen Demokratie gewesen, ein freies Bündniß mit dieser Insel aufzurichten. Man wünschte in dieser fernen Gegend eine sichere Station. Dazu die Rivalität zwischen Korinth und Kerkyra. So hatte Themistokles die Züchtigung der Kerkyräer verhindert (Schol. Thuc. I, 136.); nachmals in einem Schiedsgerichte zwischen Mutter- und Tochterstadt für die letztere entschieden (Plut. Themist. 24.). Der frühere Seekrieg, dessen Cornelius Nepos erwähnt, könnte noch in die Verwaltung des Miltiades und Aristeides fallen (Ib. 2)

[3]) Das finanzielle und militärische Detail in der indirecten Rede des Perikles: II, 13.

dere sie noch ersteigen sollte [1]). — Die Peloponnesier waren Ackerbaustaaten, die Athener mit ihren Bundesgenossen Handels- und Industriestaaten (141.) [2]). Die Ueberlegenheit, an Gelde sowohl, als an Kriegsmaterial, war durchaus auf Seiten der Athener (80. 141.). Die Bevölkerung ihrer Gegner war im Ganzen freilich zahlreicher (81. 121.), aber die atheniſche viel concentrirter (80.). Die große Beweglichkeit und Reiselust der Athener, gegenüber der lakedämonischen Häuslichkeit (I, 70.), ist jeder höhern Stufe der Volkswirthschaft eigen [3]). Wie es in jedem Staate die Periode der spätern Demokratie oder der Geldoligarchie mit sich zu bringen pflegt, so war Athen durch fortgesetzte Uebung seiner ganzen Kraft bewußt geworden, im-

---

[1]) Dieß hat man in dem ganzen von Thukydides geschilderten Gegensatze des athenischen und lakedämonischen Charakters viel zu sehr übersehen; viel zu einseitig geglaubt, daß hier nur der allgemeine Gegensatz des dorischen und ionischen Stammes vorläge. Fast jedes Glied unsers Gegensatzes kommt in der Geschichte jedes Volkes vor. Aber freilich, wer dieses merken will, muß auch die neuere Geschichte kennen. Der sonst so vortreffliche K. F. Hermann z. B. würde alsdann gewiß nicht versucht haben, das hellenische Staatsprincip im Allgemeinen aus den Schriftstellern einer einzigen Epoche zu abstrahiren (Staatsalterthümer §. 51.). Die aristotelische Staatsidee entspricht dem drakontischen und dem homerischen Staate gerade so gut, wie Herrn von Rotteck's Vernunftrecht den Zeiten des Constanzer Concil's und des Herzogs Goffredo.

[2]) Vgl. De rep. Athen. 2, passim, und Thuc. II, 13. Auch das höchst merkwürdige Fragment des Komikers Hermippos: Athen. I, p 27.

[3]) Sie hängt natürlich als Ursache und Wirkung mit dem Zustande der Communicationsmittel zusammen, welchen Perikles bedeutend verbessert haben muß. Plut. Pericl. 17. Unter ihm eine eigene Wegbaubehörde errichtet, während früher der Senat dieß mitbesorgt hat (Bergk Comment. p. 15.).

mer bereit, auf jede einzelne Unternehmung die höchste Anstrengung aller Bürger zu wenden (70.). Hier bestand die Freiheit des Einzelnen nur in der Theilnahme an der Staatsverwaltung. Der Lakedämonier hingegen war wenig geneigt, immer Alles an den Staat zu wagen. Mit seiner Person zwar ließ die angeborene Tapferkeit ihn gern dienen, aber der Steuern war er nicht gewohnt, liebte auch keinen Staatsschatz (80. 141.) [1]). In einer einzelnen Landschlacht wären die Athener daher ohne Frage die Schwächern gewesen; einen ganzen Krieg aber konnten sie besser führen: zumal einen Seekrieg, der mehr durch Gold, als durch Eisen wollte geführt sein (83. 141.). Die Lakedämonier waren zu Lande, die Athener zur See überlegen; aber die athenische Ueberlegenheit war auf ihrem Elemente größer (142. I, 62.). — Auch die Bündnisse der beiden Staaten waren von entsprechendem Charakter. Bei der unbedingten Unterordnung der athenischen Bundesgenossen wurde der Krieg nach dem alleinigen Ermessen und zum alleinigen Vortheile des Hauptes geführt [2]); der lakedämonische Bund hingegen mußte die besondern Interessen jedes einzelnen Gliedes berücksichtigen. Der Krieg, glaubte Jeder, werde auch ohne ihn seinen Fortgang haben (141.). Aber die Lakedämonier waren im Innern ihres Staates an Eintracht und Gehorsam gewöhnt; bei den Athenern ließ sich Willkür und Parteienkampf erwarten, sobald kein Perikles mehr das Ruder führte. Die lakedämonischen Bundesgenossen waren freiwillig, durch Verwandtschaftsbande zusammengehalten. Wenn es gelang, durch Furcht oder Hoffnung ihr Interesse zu steigern, so konnte man der

[1]) Also auch hier schon das allgemeine Gesetz, daß auf den niedern Wirthschaftsstufen Naturaldienste, auf den höhern Geldabgaben am leichtesten ertragen werden. Das Schatzwesen ist für jene Zeiten ganz, was das öffentliche Creditwesen für unsere Tage. Die großen Tempel waren die vornehmsten Bankierhäuser.

[2]) Vgl. De rep. Athen. passim, und Thuc. I, 143.

größten Anstrengungen gewiß sein (121.). Umgekehrt aber, weil die athenischen Bundesgenossen mit wenig Ausnahmen nur aus Zwang gehorchten, so mußte die erste Gelegenheit den Abfall herbeiführen. Treue Vaterlandsvertheidiger sind ausdauernder, als wohlbezahlte Miethssoldaten (121.) [1]).

Hiernach mußten sich die Kriegsplane gestalten.

Der Entwurf des Perikles war auf die eigenthümlichen Vortheile, die eigenthümlichen Gefahren der athenischen Macht berechnet. Das attische Landgebiet, das ja doch nicht geschützt werden könne (142 fg.), sollten sie nur als einen Lustgarten, eine entbehrliche Verschönerung ihres Reichthumes betrachten (II, 62.). Hatten es doch schon die Väter so gemacht, als sie auf Themistokles Rath die Schiffe bestiegen, und ihr Land dem Barbarenkönige Preis gaben (144.). Ein Sieg zu Lande würde wenig Nutzen bringen; eine Niederlage Alles in Gefahr stürzen. Athen müsse suchen, einer Insel ähnlich zu werden. Die Verheerungen der Lakedämonier würde man durch Raubzüge an der peloponnesischen Küste her=

---

[1]) Ich kann es mir nicht versagen, aus den nächsten Quellen noch einige andere Unterschiede der beiden Hauptkämpfer beizubringen, die charakteristisch zugleich und heutigen Tages leicht zu verstehen sind. Von der öffentlichen, raschen, aber unsichern Rechtspflege der Athener, und der geheimen, schwerfälligen, aber sichern der Lakedämonier ist schon früher und nach Thukydides selbst die Rede gewesen (S. 282). Die **Respublica Atheniensium** fügt noch eine Erklärung von drei andern Charakterzügen hinzu. Die Censurfreiheit der Komödie: nur darf sie nicht gegen das souveräne Volk gemißbraucht werden (2, 18.). Die große Menge von öffentlichen Anstalten und Festen zur Bequemlichkeit und Ergötzung des Publicums (2, 9.). Große Volksfeste sind an sich schon demokratisch, am allermeisten, wenn sie auf Kosten des Staates gehen. Sodann die unendliche, fast büreaukratische Complicirung der Staatsmaschine, die allenthalben nothwendig ist, wo der Staat das ganze Leben verschlingen, seine höchste Energie entfalten will (3, pass.) Von dem Allen müssen die Lakedämonier das Gegentheil besessen haben.

unter mehr als vergelten [1]). Denn der Feind habe kein anderes Land, die Athener aber ihre zinspflichtigen Inseln (143. 142.). Diese zu erhalten, müsse alles Gewicht auf die Seemacht gelegt werden. Die höchste Gefahr sei vorhanden, wenn der Feind jemals mit einer Flotte vor der Stadt erscheinen sollte (II, 24.). Eine einzige Niederlage zur See, meinen auch die Korinthier, könne Athen zu Grunde richten (I, 121.). Was Perikles am dringendsten widerräth, ist jede neue Eroberung (I, 144. II, 65.) [2]). — Wie unerwartet diese Politik den Lakedämoniern war, sehen wir aus Archidamos Rede (II, 11.). Nichts desto weniger konnte eine solche Art der Kriegsführung dem großen Haufen begreiflicherweise nicht einleuchten. Die weiseste Mäßigung mußte diesem als Schwäche erscheinen; und wo die naheliegenden Vortheile sichtlich verloren gingen, da war es natürlich, daß der gemeine Mann die größern, aber fernher winkenden übersehen konnte (II, 15. 21 ff. 59.). Wer könnte ihm dieß auch wohl verargen, wenn noch in unsern Tagen, wo doch Thukydides längst geschrieben [3]), der Erfolg längst gerichtet hat, ein vortrefflicher Historiker in Perikles Plane die Zaghaftigkeit des Alters zu erkennen glaubt [4])? Durch Verlassen des

---

[1]) Daher sich die Athener auch ganz vorzugsweise um die Bundesgenossenschaft der Kerkyräer, Kephallenier, Akarnanier und Zakynthier bewarben (II, 7.).

[2]) Weil das allmählige Verlassen dieser Rathschläge im Kriege selbst einen Hauptfaden der thukydideischen Geschichte bildet, so findet der Historiker für gut, diese Rathschläge nicht bloß in Perikles Rede, sondern auch zweimal in directer Erzählung auszusprechen (II, 13. 65.).

[3]) Vgl. II, 65.

[4]) Heeren's Alte Geschichte, S. 246. (III. Aufl.).

perikleischen Kriegsplanes ist Athen zu Grunde gegangen[1]).

Bei den Lakedämoniern kam es, um den Sieg zu gewinnen, hauptsächlich auf drei Punkte an: Sie mußten Athen seiner Hülfsquellen berauben; sie mußten durch Geld und Uebung zur Seemacht werden (81.); sie mußten ihren Staat und ihren Bund auf ähnliche Weise concentriren, wie es der athenische war. Ihre Fähigkeit zu herrschen wächst in demselben Maße, wie ihre Begierde nach der Herrschaft. Darum sind zu Anfange des Krieges die Korinthier das bewegende Element: zwar ein aristokratischer Staat, aber durch städtische und mercantile Natur den Athenern am ähnlichsten. Und in der Folge werden die Syrakusier Spartas Lehrmeister, als sie mit athenischer Rührigkeit und Demokratie (VI, 34. VII, 55.) lakedämonische Strenge und Subordination verbunden haben. — Schon die athenische Gesandtschaft prophezeit, Lakedämon werde den Krieg zu früh beginnen, und erst nach erlittenen Unfällen an Unterhandlung denken (I, 78.). Archidamos ist derselben Ansicht (82. 85.), und Thukydides nennt ihn einen verständigen und gemäßigten Mann (79.). Er sagt mit Bestimmtheit den schlechten Erfolg des s. g. archidamischen Krieges voraus: Attika sei entlegen, selbst die Verwüstung von Attika werde Nichts helfen (81.), den Feind wohl gar nur hartnäckiger machen (82.). Darum werde der Krieg auf die Kinder forterben (81.)[2]). Vor Allem sei erforderlich,

---

[1]) Darum vergleicht auch Plutarchos den um das Murren des kurzsichtigen Volkes unbekümmerten Perikles mit einem Steuermanne, der im Sturme keine Rücksicht nimmt auf das Jammern der seekranken Passagiere (Pericl. 33).

[2]) Wie Zinkeisen sehr richtig bemerkt, so konnten die ersten Kriegsjahre schon deßhalb keine Entscheidung bringen, weil die beiden Hauptkämpfer ganz verschiedene Waffen führten, Hopliten und Trieren, mit denen sie einander kaum erreichen konnten (Geschichte Griechenlands Th. 1, S. 271.).

zur Verstärkung der See- und Geldmacht unter Hellenen wie Barbaren neue Bundesgenossen anzuwerben (82.). — Die Korinthier freilich hoffen sehr auf geistlichen Beistand (123.), insbesondere auf Darlehen der olympischen und delphischen Tempelschätze (121. 143.) [1]). Aber sie meinen zugleich, schon die Lage der ersten Streitpunkte sei bemerkenswerth. Denn Potidäa weise auf die thrakischen Tributstädte hin, Kerkyra auf das Meer, als die eigentlichen Schauplätze des bevorstehenden Kampfes (68.). Ihre nautische Unerfahrenheit, bemerken sie richtig, müsse schon durch den Krieg selbst zur Erfahrung werden (121.). Der Abfall der athenischen Bundesgenossen und der Bau von Festungen in Attika selbst werde furchtbare Hülfsmittel bieten (122.). Auch nach Perikles Urtheile war eine Seemacht des Feindes, oder eine Verschanzung desselben in Attika, jedes für sich allein noch nicht gefährlich (142.): desto gefährlicher ihr Zusammenwirken! — Doch warnt Archidamos, Keiner möge sich durch eine dorische Verachtung der Jonier zu trügerischen Hoffnungen verleiten lassen [2]) (84.) [3]).

---

[1]) Eine selbständig und als Macht dastehende Kirche ist immer mit der Aristokratie verbündet. Schon bei der Gründung von Thurii hatte sich der delphische Gott den Athenern nicht allzu günstig erwiesen: Diod. XII, 35.

[2]) Dieß ist nämlich der wahre Sinn von 84 extr., welches ohne denselben allerdings eine Sentenz von großer Schönheit enthalten, aber ganz außer Zusammenhang stehen würde. — Ueber jene Verachtung vgl. I, 124. V, 9. VI, 77. 79. VII, 5. VIII, 25.

[3]) Sowohl Perikles, als die korinthischen Gesandten lassen die Erwartung durchklingen, daß der Krieg auf beiden Seiten nicht mit dem anfänglichen Eifer (II, 8.) werde fortgeführt werden. Beide heben die Trüglichkeit des Glückes hervor und den ungewissen Ausgang selbst der weisesten Rathschlüsse (120. 140.). Auch erklären die Korinthier, der Gang des Krieges sei nicht im Voraus zu bestimmen; sondern gar Manches entwickle sich nach zufälligen Umständen (122.). Hierdurch will Thukydides den Leser warnen, nicht Alles, was in diesen Reden steht, für wirklich damals schon beabsichtigt und geäußert zu halten. Der

Einen tiefen Eindruck wird es hier auf jeden wohlgesinnten Leser machen, wenn er in Perikles letzter Rede gleichsam das Testament des großen Staatsmannes vorfindet. Hier wird die Vaterlandsliebe gepriesen, welche das eigene Wohl zwar dem allgemeinen unterordnet, aber eben dadurch am sichersten rettet; wird der Staatsmann gepriesen, der für ein also gesinntes Volk geeignet sei (II, 60.). Hier wird die Größe der Herrschaft, die auf dem Spiele stehe, der Ruhm der Väter, den man behaupten müsse (62.), endlich das Elend der Knechtschaft, welches den Feigen erwarte (63.), je gemäßigter, desto eindringlicher zu Gemüthe geführt. Am Schlusse noch der historische Trost für die Zukunft gegeben, dessen unsterbliche Schönheit uns früher schon erhoben hat (64.).

Verlauf des Krieges von lakedämonischer Seite würde ihn sonst mannichfacher Lügen strafen. Die wirklichen Erwartungen, welche die Peloponnesier hegten, sind 120 ausgesprochen. Wie bescheiden lauten sie, wenn wir an Lysandros Erfolge denken!

Vierzehntes Kapitel.

Erster Hauptfaden — Umwandlung der politischen Gesinnung.

§. 1.

Ende des Perikles.

Wie es aber die Natur aller menschlichen Dinge mit sich führt, daß jeder Stillstand den Rückschritt zu beginnen pflegt: so konnte auch Athen auf seiner perikleischen Höhe nicht stehen bleiben. Während Perikles noch lebte, ward das gerechte Maß, nach Innen wie nach Außen, im Ganzen festgehalten. Als aber der Mann hinweggegangen war, „der keinem Andern an richtigem Urtheile und eindringlicher Mittheilung desselben, an Vaterlandsliebe und Uneigennützigkeit nachgestanden hatte“ [1]); und nun Keiner mehr da war, der das Volk un-

[1]) II, 60. Jedes Wort hier ist ein Wegweiser durch die nachfolgende Geschichte. Perikles allein besaß jene vier Eigenschaften zusammen. Nikias hatte Urtheil, Vaterlandsliebe und Uneigennützigkeit, aber keine Mittheilung. Kleon weiter Nichts, als Mittheilung. Alkibiades endlich Urtheil und Mittheilung im höchsten Grade, aber weder Uneigennützigkeit, noch Vaterlandsliebe. — Vgl. die schöne Entwicklung von Plutarch, welcher die beinahe königliche Gewalt des Perikles außer seiner Beredtsamkeit und Rechtlichkeit noch der großen Complicirung der

angefochten, wie er, hätte regieren können: da wurde die Herrschaft unter dem wetteifernden Kampfe selbstsüchtiger Staatsmänner an den Demos verrathen. Der große Haufe, der früher geleitet worden war, leitete jetzt selber, natürlich mit beständigen Fehlgriffen. Wo früher das allgemeine Interesse gewaltet hatte, da regierte von nun an der Egoismus der Einzelnen [1]).

Was hier schon von selbst mit dem nachwachsenden Geschlechte hätte kommen müssen, das wurde noch in entsetzlicher Weise beschleunigt durch die Pest, welche den Kern der alten Bürgerschaft hinwegraffte; welche auch bei den Uebriggebliebenen die alte Gottesfurcht und Sittenstrenge nicht wenig erschütterte [2]). Diese Pest zu Athen ist übrigens nicht bloß für

---

ganzen Staatsmaschine zuschreibt, die eben deßhalb kein Anderer habe regieren können (Pericl. 15.). Ueber seine Beredtsamkeit füge ich die unvergleichliche Stelle aus Eupolis *Δήμοις* hinzu (Diod. XII, 40. Schol. Arist. Ach. 535.):

. . . . Περικλέης οὑλύμπιος
Ἤστραπτεν, ἐβρόντα, συνεκύκα τὴν Ἑλλάδα.
Κράτιστος οὗτος ἐγένετ' ἀνθρώπων λέγειν,
Ὁπότε παρέλθοι, ὥσπερ οἱ ἀγαθοὶ δρομεῖς,
Ἑκκαίδεκα ποδῶν ᾕρει λέγων τοὺς ῥήτορας·
Ταχὺν λέγειν μὲν, πρὸς δὲ γ' αὐτοῦ τῷ τάχει
Πειθώ τις ἐπεκάθισεν ἐπὶ τοῖς χείλεσιν.
Οὕτως ἐκήλει, καὶ μόνος τῶν ῥητόρων
Τὸ κέντρον ἐγκατέλιπε τοῖς ἀκροωμένοις.

[1]) II, 65. Redende Beispiele sind IV, 28. 47.

[2]) II, 52 ff. III, 87: vgl. VI, 26. Die Stärke der alten Bürgerschaft vorher: II, 31. Die Zahl der an der Pest Gestorbenen giebt Diodor. XII, 58. — Eine sehr anziehende Meinung hat Niebuhr ausgesprochen: daß nämlich große Pesten auf unerklärbare Weise mit politischer Ausartung zusammenhängen; er erinnert namentlich an die Seuche unter M. Aurelius (Briefe Th. II, S. 167.). Der Krankheitsgenius ganzer Zeiträume dürfte überhaupt mit dem politischen Zeitgeiste mannichfach verwandt sein. Ich gedenke der Broussais'schen Entzündungstheorie, welche der französischen Revolution entspricht; der heuti-

den Verfall des politischen Geistes von Bedeutung, sondern auch als Wirkung der übertriebenen Volksconcentration.

Die ersten Spuren des Verfalles hatte Perikles selbst noch zu erleben. Die Unbequemlichkeiten der Blockade, wobei Perikles gleichwohl keinen bedeutendern Ausfall gestattete [1]),

---

gen Wasserheilkunde, welche ebenso, wie in K. Augustus Zeit, mit einer durch Ueberreizung schlaff gewordenen Zeit zusammentrifft. U. dgl. m.

[1]) Das Anstürmen der kampflustigen Athener gegen Perikles Kriegssystem, wobei Kleon zuerst auftaucht, hat u. A. Hermippos in seinen Mören ausgesprochen, worin er den stürmischen Muth der Athener ausmalt (Athen. XI, 487. XV, 668.). Er wirft dem Perikles vor, mit Worten freilich sei er ein Held; sobald es aber zum Schlagen komme, trete er zurück (Plut. Pericl. 33.). — In die Schreckensperiode dieser Pest muß nach vielen Andeutungen der sophokleische König Oedipus gesetzt werden. Hierauf würde schon die malerische, tief aus dem Leben gegriffene Schilderung der Seuche selbst führen, welche den Hintergrund des ganzen Stückes bildet. Dann aber betet der Chor um Abwehr des Ares (183.), obgleich das Theben der Tragödie nicht im Kriege begriffen war. Dieser Ares wird schildlos genannt: wie denn Athen damals, ohne eigentlich das Schwert zu ziehen, alle Drangsale des Krieges erdulden mußte. Die athenische Pest war ja halb und halb direct eine Folge des Krieges; wenigstens hatte der Blockadezustand ihre Furchtbarkeit gesteigert. Selbst die Anrufung der Götter, der heimischen Athene, der auf dem Markte thronenden Artemis, dann erst des pestheilenden Apollon mußte nach Schöll's treffender Bemerkung (Sophokles Leben, S. 178.) die Zuschauer mehr an Athen, als an Theben erinnern. Wenn der Zeuspriester seine Aufforderung an Oedipus mit den Worten schließt: Mauern und Schiffe sind Nichts, wenn sie der Menschen darin beraubt sind (56.), so denkt Jeder unwillkürlich an das Athen jener Zeit und an die Kriegsführung des Perikles. Wie leicht konnte Sophokles, der meiner frühern Bemerkung zufolge wohl schwerlich unbedingter Anhänger des Perikles war, wie leicht konnte auch er als die Hauptursache des gegenwärtigen Unglücks Perikles allweisen Starrsinn betrachten! Eine Menge Orakelsprüche liefen zu Anfange des Krieges um, die Perikles gewiß mit Verachtung ignorirte; der Orakel- und Heilgott selber hatte den Peloponnesiern seine Hülfe zugesagt. Auf dem Haupte des Perikles, wie der Feind noch kürzlich erst in Erinne-

die Verheerungen der Pest, welche eine natürliche Folge des Krieges schien, endlich der Umstand, daß die Seezüge des zweiten Jahres nur mit geringem Erfolge unternommen wurden (II, 56. 58.) [1]: alles dieß mußte die Popularität des großen Staatsmannes erschüttern. Man verurtheilte ihn zu einer Geldbuße (II, 65.); ja, man schickte sogar, seinem tiefsten Plane zuwider, eine Friedensgesandtschaft nach Lakedämon (II, 59.) [2]. Wie Thukydides selbst andeutet, so war es nicht allein der Demos, welcher sich zu solchen Schritten hinreißen ließ, sondern auch die δυνατοί: Letztere aus Zorn über den Verlust ihrer Landgüter, namentlich aber aus Abneigung wider den Krieg im Allgemeinen (II, 65.). Also eine Verbindung der äußersten Aristokratie mit dem Pöbel, um die gemäßigte Partei vom Ruder zu drängen: eine Verbindung, wie auch unsere Tage sie so häufig gesehen haben [3])!

---

rung gebracht, lastete die alte Schuld des Alkmäonidenfluches. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Verleumdung jener Zeit dem Perikles selbst ödipodische Frevelthaten vorgeworfen, die Ermordung seines Freundes Ephialtes (Idom. bei Plut. Per. 10.) und die Blutschande mit seiner Schwiegertochter (Plut. Per. 13. 16. Cim. 4. 16. Ath. p. 589 E. Vgl. Schöll a. a. O. S. 181.). Alles dieses mochte dem Sophokles auf dem Herzen liegen. Die furchtbare Sittenlosigkeit, welche mit der Pest zum Vorschein kam, mochte Veranlassung sein, die erschütternde Wirkung der göttlichen Strafgerichte, wenn auch vielleicht auf Kosten der tragischen Katharse, darzustellen.

1) Plut. Pericl. 35.

2) Diodor. XII, 45.

3) Dieses Zusammenwirken der extremen Gegensätze wird auch aus andern Notizen deutlich. Unter den Männern, welche während der Blockade gegen das Stillesitzen des Perikles lärmten, that sich besonders Kleon hervor, der auf diese Weise zur Demagogie emporsteigen wollte (Plut. Pericl. 33.). Auch der spätere Antrag, den Perikles zu entsetzen und an Gelde zu strafen, ist von Kleon gestellt worden (Ib. 35.). Hat sich Kleon, wie ihm Aristophanes vorrückt (Equitt. 438.), wirklich

— Die letzte Rede des Perikles sucht sich gegen solche Angriffe zu vertheidigen. Sie vermittelt folglich die große Kluft, die sonst zwischen den Athenern der Leichenrede und denen des Kleon liegen würde. Statt der alleinigen Vaterlandsliebe fangen schon damals die Privatinteressen an hervorzutreten (II, 60.). Das Volk, wankend und kleinmüthig, blieb schon damals hinter seinem früher erworbenen Ruhme zurück (61.). Männern, wie Nikias, wird auf das Eindringlichste vorgehal-

---

von den Potidäern bestechen lassen, so ist auch das vermuthlich aus Opposition gegen den Perikles geschehen. Nicht lange vorher, — nach der gewöhnlichen Angabe kurz vor dem Ausbruche des peloponnesischen Krieges, — waren von der entgegengesetzten Seite aus ganz ähnliche Angriffe versucht worden. Diopeithes, einer der Hauptrepräsentanten des damaligen Pietismus, hatte den Anaxagoras wegen Unglaubens angeklagt (Plut. Pericl. 32.). Nach einer andern Angabe (Sotion apud Diog.) wäre auch hier Kleon der Denunciant gewesen. Ein Verfahren jedenfalls, das ebenso, wie die gleichzeitigen Verfolgungen des Pheidias und der Aspasia, indirect gegen Perikles selber gerichtet war. Die Finanzverwaltung des Perikles endlich wurde durch Drakontides vor Gericht gezogen (Plut. l. l.): denselben Mann, der später den Antrag gemacht hat auf Einsetzung der dreißig Tyrannen, der selbst mit unter diesen figurirt, und den berüchtigten Vorschlag gethan hat, alle Handwerker in die Sklaverei zu versetzen (Lysias adv. Eratosth. §. 71 sqq. Schol. Arist. Vespp 157. Petit. Legg. Att. V, 6, 1.). Die Komiker und, auf diese gestützt, die spätern Pragmatiker, die überall nach kleinlichen Erklärungsgründen für mächtige Ereignisse forschen, haben es aufgebracht, diese Angriffe gegen Perikles als die Ursache darzustellen, welche ihn zum Kriege bewogen. Ich drehe die Sache lieber um: es waren die letzten, erfolglosen Versuche der Friedenspartei, ihren Gegner vom Staatsruder zu entfernen. — Uebrigens versteht es sich von selbst, so wie Kleon zur Herrschaft gelangt war, konnte von seinen frühern oligarchischen Verbindungen keine Rede mehr sein. Den Drakontides namentlich muß er zu der Zeit, wo die Wespen gegeben wurden, mit Prozessen geängstigt haben (Vespp. 157.). Noch allgemeiner bekannt ist sein Kampf mit den Rittern. Die Scholien zu Equitt. 225. äußern sich etwas dunkel darüber: Kleon sei den Rittern verhaßt gewesen, weil er sie schlecht behandelt habe, ὅτι ἦν εἰς αὐτῶν.

ten, daß ihre Unthätigkeit, bei allem Scheine der Rechtlichkeit, den Staat unfehlbar müsse zu Grunde richten (63.).

§. 2.

K l e o n.

Den nächsten Ruhepunkt, aus welchem der Verfall des perikleischen Geistes zu betrachten ist, gewähren die Wechselreden des Kleon und Diodotos [1]). Schon zur Zeit der Unterwerfung von Mitylene, also im Sommer 427, war unter den Demagogen, die um Perikles Gewalt wetteiferten, Kleon bei Weitem der einflußreichste (III, 36.) [2]). Was sich aus

---

[1]) Vgl. Fr. Passow Zur Geschichte der Demagogie in Griechenland: in Wachler's Philomathie III, S. 269 ff

[2]) Je unbeschränkter in der That die Alleinherrschaft des Perikles gewesen war, desto schwerer mußte es nach seinem Tode sein, als Nachfolger entschieden anerkannt zu werden. Unter den Nebenbuhlern um diese Ehre nennt Aristophanes besonders drei: zuerst den Eukrates, einen Hedehändler und Mehlfabrikanten; darauf den Viehhändler Lysikles, endlich den Lederfabrikanten Kleon (Equitt. 129 sqq.). Da sie von Aristophanes ausdrücklich in chronologischer Ordnung aufgeführt werden Lysikles aber schon im Herbste 428 umgekommen ist (Thucyd. III, 19.), so muß die Gewalt des Eukrates in das erste Jahr nach Perikles Tode fallen. Im Sommer 427, wie wir aus Thukydides wissen (III, 36.), war Kleon schon entschieden der Mächtigste. Wenn man aus dem Charakter des Diodotos auf den seines Vaters (?) Eukrates (Thuc. III, 41.) schließen darf, so ist der Letztere im Ganzen noch von perikleischer Mäßigung beseelt gewesen. Vielleicht könnte unser Eukrates auch der bekannte Bruder des Nikias sein, der zur Zeit des lysandrischen Friedens von den Oligarchen ermordet wurde (Lysias adv Pol. 5 Vgl. Aristoph. Lysist. 103.). Die Fragmente von Aristophanes Babyloniern machen es wahrscheinlich, daß Eukrates dem Kleon erlegen ist; aber auch die Ritter müssen dazu mitgewirkt haben (Id. Equitt. 254.). Also auch damals noch das früher bemerkte Zusammenhalten der extremen Parteien gegen die gemäßigte Mitte! eine Idee, welche bekanntlich den Rittern des Aristophanes zu Grunde liegt. Aber selbst Lysikles

diesen Streitreden zur Schilderung des Kleon selber und seines Demos entnehmen lasse, habe ich früher schon zu erörtern gesucht. Bei Perikles herrschte eine marmorne, consequente Ruhe, hier eine hitzige, von ihrem Gegenstande abirrende Beweglichkeit. Dort wurde das Volk gezügelt und gestraft, hier als oberster Schiedsrichter ehrfurchtsvoll angerufen. Der Grundsatz der äußersten Demokratie war durchgedrungen, der nicht einmal die Aristokratie der Klugen ertragen wollte. Dort schienen die Ereignisse selbst zu reden, hier tritt fortwährend

---

scheint noch einigermaßen in Perikles Sinne gehandelt zu haben, wie seine Vermählung mit der Aspasia vermuthen läßt. — Man würde schon von selbst erwarten können, daß das Unterliegen in einer so wichtigen Frage, wie die mitylenäische, dem Ansehen des Kleon überhaupt verderblich sein mußte. Directe Zeugnisse bestätigen dieß. Man warf dem Kleon vor, daß er sich von den Mitylenäern habe bestechen lassen (Arist. Equitt. 832 sqq.): durchaus keine so unsinnige Verleumdung, wie Droysen meint (Aristophanes II, 290.). Seine Grausamkeit hätte alsdann bezweckt, die Mitwisser seiner Schuld für immer stumm zu machen. In der ganzen zunächst folgenden Zeit sehen wir alle wichtigern Posten entweder von notorisch gemäßigten Männern bekleidet, oder von Feinden des Kleon, oder gar von Solchen, die später unter den Dreißigen eine Rolle spielen. Schon 426 konnte Kleon seine Anklage wider Kallistratos, den Didaskalen der aristophanischen Babylonier, nicht wirklich durchsetzen (Acharn. 377 sqq.). In den Acharnern (Januar 425.) wird darüber triumphirt, daß Kleon kurz vorher durch die Ritter zu einer Geldbuße von fünf Talenten genöthigt worden (5. 300 sqq.). Droysen fragt mißbilligend: Wie war das möglich? da doch die Ritterschaft an sich mit dem Gerichtswesen Nichts zu thun hatte (II, 293.). Allein man braucht die Sache nicht so buchstäblich zu nehmen: vielleicht durch einen Gerichtseranos, wozu die angesehensten Ritter verbunden waren. Während Aristophanes später in den Rittern den Kleon niemals zu nennen wagt, wird dessen Name in den Acharnern ganz ungescheut durchgezogen. Wir werden tiefer unten sehen, wie der pylische Feldzug Kleon's gesunkenes Ansehen wieder zum höchsten Gipfel erhebt, wie er sich an den Rittern zu rächen sucht, wie er abermals sinkt, und endlich durch den Tod allen Schwankungen des Glückes entnommen wird.

die Persönlichkeit der beiden Nebenbuhler in den Vordergrund. Dort war das Ganze wie aus Einem Gusse, und ohne daß ein Theil vor dem andern wesentlich hervorträte; hier dagegen wimmelt es von Gemeinplätzen, deren jeder auf den Vorrang Ansprüche macht [1]). Dort endlich war nur ein und ein abgerundeter, harmonischer Wille, hier dagegen ein Zwiespalt, wo selbst dem Thukydides beide Gegensätze ungefähr von gleichem Gewichte schienen (III, 49.) [2]). Dabei ist jedoch nicht zu verkennen, daß bei Diodotos allerdings noch ein Ueberrest perikleischer Feinheit und Würde gefunden wird, freilich nicht mehr verbunden mit perikleischer Sicherheit und Herrschgewalt.

§. 3.

Revolution in Kerkyra.

Eine weitere Aussicht über die griechischen Staatsverhältnisse wird uns auf der dritten Entwicklungsstufe eröffnet, bei Gelegenheit der blutigen Unruhen zu Kerkyra, die noch in dasselbe Jahr des Krieges fallen [3]). Die Zwietracht des De=

---

[1]) Im Drama spricht sich zu derselben Zeit dieselbe geistige Veränderung aus. Auch Euripides, bevor er selbst ein Urtheil wagt, horcht immer ängstlich nach dem Vorurtheile des Publicums (Arist. Ranae 1420.). Auch in seinen Stücken drängt jeder Einzelne sich eitel hervor, und Keiner versteht zu schweigen, wie es Aeschylos Helden oft mit so ergreifender Wirkung zu thun liebten (Ibid. 946 sqq.).

[2]) Mit Bezug auf meine obige Bemerkung über die Aufeinanderfolge der Reden (S. 165 fg.) mache ich aufmerksam darauf, daß hier die Rede des Diodotos, welche ihren Zweck vollkommen erreicht, gleichwohl zuletzt steht. Aber einestheils achtet Thukydides selbst das praktische Gewicht der beiden Reden für gleich; anderntheils aber und hauptsächlich erhielt in diesem Falle zwar die Beredtsamkeit des Diodotos mit Mühe den Sieg; sie war jedoch im Ganzen durchaus die sinkende, Kleon und seine Manieren die steigende Sonne.

[3]) Zuerst vorbereitet I, 55.

mos und der Oligarchen, die schon in Platäa dem Erbfeinde die Thore geöffnet, die Mitylene der Rache eines Kleon überliefert hatte: sie war in Kerkyra jetzt zum ungestörten Ausbruche gekommen. Nach einer charakteristischen Darstellung dieses Ausbruches selbst (III, 70—81.) spricht nun Thukydides einige allgemeinere Worte von der jetzt begonnenen Umwandlung der hellenischen Parteikämpfe überhaupt. Jene Zwietracht war vor Alters und in glücklichern Zeiten auch unter einer mildern Form aufgetreten. Jetzt aber, wo der Krieg ein Lehrer der Gewaltthat gewesen, wo jedwede Partei von Lakedämon oder Athen aus Hülfe erwarten konnte, brach sie rücksichtslos überall in helle Flammen aus. Je später eine Stadt hiervon ergriffen wurde, desto schlimmer war in der Regel die Wuth selber. Die alten Namen der Dinge wurden umgetauscht; parteiloses Zusehen war ferner unmöglich; nur der Leidenschaftliche konnte gelten; wider die allgemeine Schlechtigkeit meinte auch jeder Einzelne schlechter Mittel zu bedürfen; die alten, natürlichen Bande wurden um der neuen, künstlichen willen aufgelöset. Nicht mehr waren die Freundschaften auf das göttliche Gesetz begründet, sondern auf die gemeinsame Uebertretung desselben; und die Rache schien süßer, als die Freiheit von Beleidigungen. Unter schönen Namen, wie bürgerliche Gleichheit und Regiment der Edelsten, versteckte Jeder seine eigene Herrschsucht, wohl gar noch schlimmere und gemeinere Laster (III, 81.). Das Vertrauen wurde zum Spott, und beim allgemeinen Argwohn, da alle Eide in den Wind geredet wurden, da geschah es, daß die Klugen mit ihrer Klugheit zu kurz kamen, die Ungebildeten aber, weil sie ohne viel Ueberlegung gleich zur That schritten, insgemein den Sieg davontrugen (83.) [1]. Die Reichen waren von Uebermuthe mehr, als von Mäßigung beseelt, und sie zeigten dieß in der Art und Weise ihrer Strafen. Die Armen, nicht

---

[1]) Eine Erscheinung, die sich, wie die meisten hier angeführten, in allen tiefgehenden Revolutionen von demokratischer Art wiederholt hat.

zufrieden, dem Elende zu entgehen, sahen scheel auf den Reichthum Anderer. Wer endlich selbst in uneigennütziger Absicht zur Gleichheit Aller mitwirkte, der pflegte aus Leidenschaft und Verblendung zu wüthen. — Gar manche Züge dieses Gemäldes fanden wir schon oben in Kleon's Rede vorbereitet. Die vornehmsten Triebfedern der Revolution sind schon in Diodotos Rede bloßgelegt (III, 45.). Der eigentliche Ausbruch der Krankheit aber erfolgte zu Athen erst später, und wird uns auf der letzten Entwicklungsstufe ausführlicher beschäftigen. Denn für Thukydides Geschichte sind jene frühern Parteikämpfe eben nur Vorbereitungen zu diesem Ziele.

§. 4.

Nikias.

Nikias war schon bei Lebzeiten des Perikles von solcher Bedeutung gewesen, daß er nicht bloß in Gemeinschaft mit diesem, sondern auch allein zu wiederholten Malen das Feldherrnamt bekleidet hatte [1]). Nach Perikles Tode erscheint er sehr bald als der Parteiführer der gemäßigten Conservativen.

Wie nun im Jahre 427 Kleon's grausamer Vorschlag gegen die besiegten Mitylenäer gescheitert war, sehen wir diese gemäßigte Partei das Ruder des Staates ergreifen. In demselben Sommer noch befehligt Nikias die Expedition nach Minoa (III, 51.). Nikostratos, den wir als Feldherrn zu Naupaktos finden (III, 75.), von wo aus er den kerkyräischen Demokraten Hülfe bringt, wird uns später wiederholt als Mitfeldherr genannt bald des Nikias (IV, 53. 119.), bald des gleichfalls gemäßigten Laches (V, 61.). Eurymedon, welchem kurz darauf die größere Flotte nach Kerkyra anvertraut wurde (III, 80. vgl. 91.), nachmals sogar der Feldzug gegen Syrakus (III, 115. IV, 2.), ist nach Kleon's Wieder-

---

[1]) Plut. Nicias 2.

aufkommen mit einer Geldstrafe belegt worden (IV, 65.). Laches, der in demselben Sommer noch gegen Syrakus gesendet wird (III, 86.), zählt notorisch zu den Gegnern des Kleon und zu den Freunden des Spartanerfriedens (IV, 118. V, 19. 24.). Im Jahre 426 treten als Feldherrn auf: Nikias, Eurymedon, der reiche Hipponikos, dem sein Vermögen schon eine conservative Stellung anweiset. Demosthenes, der aus den Rittern als Kleon's Feind bekannt ist (III, 91.); endlich Aristoteles, späterhin, wie ich vermuthe, einer von den dreißig Tyrannen (III, 105.)[1]. Pythodoros und Sophokles, die im nächstfolgenden Jahre den Eurymedon nach Sicilien begleiten, sind beide nachher von der Partei des Kleon verbannt worden: Sophokles wahrscheinlich derselbe, welchen wir später unter den dreißig Tyrannen finden; Pythodoros, welchen Diogenes als Schüler des Philosophen Zenon neben Aristoteles erwähnt[2], der bekannte Archon in der Zeit der Dreißiger.

Solches war die Lage der Verhältnisse, als Demosthenes kühne Geschicklichkeit den Athenern bei Pylos ein ganz neues Feld der glänzendsten Aussichten eröffnete. Freilich nur eröffnete: — das war eben das Unglück der gemäßigten Partei. Denn sofort wurde die Kriegslust des Volkes auf das Aeußerste wieder angefacht: die lakedämonische Friedensgesandtschaft, welcher Nikias und seine Anhänger sicherlich allen Vorschub thaten, wurde auf Kleon's Betrieb schnöde zurückgewiesen (IV, 21.)[3]. Als die Ereignisse darauf im Pelopon-

---

[1] Vgl. Xenoph. Hell. II, 2, 17 sqq. Plato Parm. p. 127 D.

[2] Diog. Laert. IX, 54. Plat. Parm. p. 126.

[3] Als die Lakedämonier während der Belagerung von Sphakteria um Frieden baten, kam es, wie Philochoros erzählt, zu heftigen

nese doch nicht so glücklich von Statten gingen, wie man gehofft hatte, und Kleon deutlich genug von Verrath sprach, wurde er bekanntlich selber nach Pylos geschickt (IV, 27 ff.). Die Partei der äußersten Demokratie wirkte hierbei mit den Gemäßigten zusammen: jene natürlich wollte ihrem Lieblinge das Commando zuwenden; diese, den Nikias an der Spitze, hoffte insgeheim, daß er sich selbst hier unwiederbringlich zu Grunde richten sollte. Nichts charakterisirt den Nikias schärfer, als dieser negative, indolente und nicht sehr patriotische Plan, seines Gegners los zu werden (IV, 28.). Als aber Kleon wider die allgemeine Erwartung sein großprahlerisches Versprechen vollkommen erfüllt hatte: was Wunders nun, wenn seine populare Macht jetzt ihren höchsten Gipfel erreichte? Der Triumph des Nikias gegen die Korinthier konnte hiermit kaum verglichen werden [1]. Ebenso wenig die Eroberung von Kythera, die ja nur der zweite Schritt auf dem von Kleon, so schien es, gebahnten Wege war (IV, 53 ff.). Wie die sicilischen Feldherren nach ihrer Rückkunft bestraft wurden, habe ich schon früher erwähnt (IV, 65.) [2].

Auftritten in der Volksversammlung (στασιάσαι τὴν ἐκκλησίαν), bis die Kriegspartei siegte. Nach der Einnahme der Insel schickten die Spartaner abermals um Frieden, indem sie sich erboten, die von ihnen genommenen Schiffe der Athener auszuliefern Auch hier war es Kleon, der die Verwerfung ihrer Anträge durchsetzte (Schol. Aristoph. Pax 666.). Dem Aristophanes zufolge hätten die Lakedämonier sogar dreimal vergebens um Frieden nachgesucht (Ibid. 660 sqq.).

[1]) IV, 42 ff. vgl. 40.

[2]) Kleon's Erfolge auf Sphakteria stellten den Nikias nicht bloß indirect in Schatten, sondern man tadelte ihn auch direct wegen der vermeintlichen Feigheit, womit er freiwillig den Oberbefehl aufgeopfert, und die Gelegenheit zu den schönsten Lorbeeren seinem Todfeinde zugewandt habe Seine Anhänger selbst mochten ihm jetzt vorwerfen, daß er es eigentlich sei, welcher den Kleon gehoben (Plut. Nicias 8.). Zur Belohnung seiner Kriegsthaten erhielt Kleon den Vorsitz im Theater

Die glänzenden Erfolge inzwischen, welche Brasidas in

---

und in der Volksversammlung (Aristoph. Equitt. 702.). Ebenso ward er jetzt zum Schatzmeister des Volkes ernannt, und führte als solcher das große Staatssiegel (Ibid. 946 sqq.) Dieses Amt wird bekanntlich immer auf vier Jahre vergeben, am großen Panathenäenfeste, mithin zum Wintersanfange jedes dritten Olympiadenjahres. Kleon hat es folglich im Herbste 426 angetreten. Auch in den Rittern (46 cum Schol.) heißt er erst kürzlich in seine Würde eingesetzt. Wir sehen hieraus übrigens, beiläufig gesagt, daß Kleon zur ersten Vermögensklasse gehören mußte; denn nur Solche konnten zum Schatzmeister gewählt werden. — Was nun seine politische Wirksamkeit in dieser neuen Sphäre anbetrifft, so mag es Verleumdung sein, daß er seine Gesandtschaftsreise nach Argos, wo er den Staat gewinnen sollte, nebenher auch benutzt hätte, für sich selbst mit den Lakedämoniern ein Lösegeld der Gefangenen zu unterhandeln (Ibid 465 sqq.). Dagegen ist es nicht unwahrscheinlich, daß die gewöhnlich dem Kleon zugeschriebene Erhöhung des Gerichtssoldes von einem Obolen auf drei in dieser Zeit vorgenommen ist (vgl. Böckh Staatshaushalt I, S. 250 ff. Und andererseits G. Hermann Praef. ad Nubes p. L sqq.). Wäre nicht damals etwas der Art wirklich erfolgt, so würde Aristophanes in seinen Rittern (797 ff.) schwerlich darauf gekommen sein, dem Volke in Kleon's Namen vorzuspiegeln, daß es künftighin für fünf Obolen, und zwar in Arkadien, mitten im Binnenlande, richten werde! In derselben Zeit muß Kleon der Ritterschaft, seinen alten Feinden, grimmig zugesetzt haben. Daß er sie wegen Dienstversäumniß angeklagt, ist sicher (Theopomp. in Schol. Equitt. 226); ja, wenn wir den Ausdruck ταραξιππόστρατον, den Aristophanes gegen ihn schleudert (Ibid. 256.), buchstäblich nehmen, so mag er wohl gar an Auflösung, Reorganisirung, wie man es nennt, des ganzen Corps gedacht haben. Seiner Feldherrnverfolgung habe ich im Texte erwähnt. Namentlich fällt der bekannte Prozeß gegen Laches in diese Zeit (Aristoph Vespp. 832 sqq.): Laches wurde angeklagt, in Sicilien Unterschleife gemacht zu haben. Im Jahre 424 mußte der berühmte Feldherr als Fußsoldat in Böotien dienen (Plato Conv. 36). Im eigentlichen Prozesse ist er jedoch ohne Zweifel freigesprochen, wie er denn bald darauf wieder an den größten politischen Verhandlungen Theil nimmt. — Ich habe schon früher gezeigt, daß sich aus Aristophanes Rittern selbst, aus dem Verschweigen von Kleon's Namen, aus der Furcht aller Maskenmacher u. s. w. am deutlichsten erkennen läßt, wie sehr die Macht des Demagogen gegen die Zeiten der Acharnerkomödie gestiegen war. Die Prügel, welche Kleon dem Aristophanes zu Wege brachte (Vespp. 1284

Thrakien erreicht hatte, verbunden mit der Niederlage der Athener in Böotien, mußten auch in Athen die conservative Friedenspartei wieder emporbringen. Es kam 423 im Frühling zu einem einjährigen Waffenstillstande, der von athenischer Seite durch Nikias, Nikostratos und Autokles unterzeichnet wurde. Laches hatte den Antrag gestellt (IV, 118 fg.) [1]. Doch schon die erste Schwierigkeit, welche sich der Ausführung des Vertrages durch den Abfall der Skionäer entgegensetzte, mußte Kleon wieder heben (IV, 122.). Nikias, wie gewöhnlich, sah sich gezwungen, die Plane seiner Gegner in's Werk zu richten: ihm mit Nikostratos wird die Unterwerfung der Abgefallenen aufgetragen (IV, 129.). Nach Ablauf der Waffenruhe, wie bekannt, zog Kleon persönlich gegen Brasidas zu Felde. Aber das Glück von Sphakteria begleitete ihn nicht mehr. Bei Amphipolis ward er besiegt und selbst erschlagen. Dieß stellte natürlich den Nikias und die Friedenspartei entschieden in den Vordergrund. Der nächste Winter wurde mit Unterhandlungen zugebracht, und im Frühjahre 421 ein funfzigjähriger Frieden abgeschlossen. Als Unterzeichner von Seiten Athens werden außer Nikias, Laches, Demosthenes und Lamachos noch besonders genannt: der fromme Priester Lampon, Euthydemes, der im großen syrakusischen Kriege Nikias Unterfeldherr war [2]; der von Kleon verbannte Pythodoros; Hagnon, der Vater des Theramenes; der vornehme Schlemmer und Schuldenmacher Theagenes [3]), wenn es nicht gar mit veränderter Lesart der spätere Dreißiger Theogenes ist; Timokrates, wahrscheinlich der Vater des spätern Dreißigers

---

sqq.), sind vermuthlich die Folge seiner Holkaden, eines Friedensstückes, welches bald nach den Rittern gegeben wurde.

[1]) Vgl. V, 43.

[2]) VII, 16. 69.

[3]) Vgl. Aristoph. Aves 822. 1125 sqq. Pax 929.

Aristoteles [1]); Leon, einer von den Siegern der Arginusenschlacht, also bis an's Ende zur gemäßigten Mitte gehörend; endlich Aristokrates, der in der Revolution der Vierhundert mit Theramenes zusammenhält (V, 19. 24.) [2]). Wir haben hier also beinah alle Schattirungen der conservativen Partei zusammen [3]).

„Nikias wollte, so lange er noch glücklich und angesehen war, sein Glück in Sicherheit bringen; wollte für die Gegenwart selbst von Mühsalen frei sein, und seine Mitbürger da-

---

[1]) Thucyd. III, 105.

[2]) VIII, 89. Ich ziehe die Lesart Aristokrates der andern Aristokoites vor.

[3]) Nach Plutarch's Berichte (Nicias 9.) wurde das Friedenswerk des Nikias vornehmlich von den Reichen, den Alten und den Landleuten unterstützt, d. h. also den conservativen Bestandtheilen des Volkes. Der Waffenstillstand hatte die Sehnsucht nach dem wirklichen Frieden doppelt aufgeregt. Man trug sich mit Sprüchwörtern umher, daß im Kriege die Trompete, im Frieden der Hahnenschrei aus dem Schlaf wecke. Man sang: „Still stehe mein Speer, und es webe ihr Netz die Spinne darum.“ Alle Ehre des Friedens fiel auf den Nikias. Perikles, so hieß es überall, habe den Krieg um kleiner Ursachen willen angefangen, Nikias ihn beendigt trotz der größten Hindernisse. — Auch Aristophanes Frieden stellt die attischen Landleute als die vornehmste Hülfe des Nikias dar (511.). Andererseits waren die Volksredner Kleonymos (446) und Hyperbolos (625. 905.), sowie alle Diejenigen, die noch Feldherren zu werden gedachten, die Waffenfabrikanten u. s. w. (447 ff.), der arme Feldherr Lamachos (473.), selbst die Sklaven, die im Kriege so leicht desertiren konnten, hauptsächlich gegen den Friedensschluß. Nur als Inconsequenz müssen wir es betrachten, wenn auch der oligarchische Peisandros (395.) und der pietistische Hierokles (1030 ff.) Gegner des Friedens sind. Selbst der Dichter Eupolis hat in seinem ersten Autolykos wenigstens Aristophanes Friedensermahnungen verspottet: Schol. Plat. p. 331. Aus den Wespen 1115 läßt sich übrigens vermuthen, daß man, um auch den Pöbel friedlich zu stimmen, unter dem Vorwande der Kriegskosten beantragt hat, die Gerichtsgelder einzuschränken. Gute Behandlung der sphakterischen Gefangenen bahnte dem Nikias in Sparta seinen Weg: Plut. Nicias 9.

von frei machen, für die Zukunft aber den Ruhm hinterlassen, daß unter seiner Verwaltung kein Unfall den Staat betroffen habe." Etwas egoistisch, wie man sieht! „Dieß glaubte er erreichen zu können durch Vermeidung der Gefahr, und indem er dem Zufall möglichst Wenig anvertraute" (V, 16.). Es ist kaum möglich, die Grundansichten eines conservativen Staatsmannes, welcher das Sinken des Vaterlandes vor Augen hat, allgemeingültiger und präciser auszudrücken. — Diesem Charakter gemäß trachtete er wenig nach Ehrenstellen (VI, 9. 23.); er war ein sorgsamer Hausvater, und pflegte die Meinung auszusprechen, daß ein Solcher in der Regel auch die meiste Vaterlandsliebe hege (VI, 9.). Von seiner strengen, aber superstitiösen Rechtschaffenheit und Gottesfurcht (VII, 86.) ist oben die Rede gewesen [1]). Auch abgesehen von allen politischen Verwicklungen, mußte ein solcher Mann persönlich Freund von Lakedämon sein, weil er dem Charakter des lakedämonischen Staates so nahe verwandt war [2]).

---

[1]) Vgl. oben S. 216 ff.

[2]) Was den Nikias populär machte, war zum Theil eben seine sichtliche Scheu vor dem Volke (Plut. Nicias 2.). Er war freigebig, gegen die Guten aus Humanität, gegen die Bösen aus Furchtsamkeit (Ibid. 4.). Aus Furcht geschah es auch, daß er sich, wo nicht Amtsgeschäfte ihn herausführten, immer zu Hause hielt, keine Gastmähler besuchte u. s. w. Dieß gefiel nun dem Volke, daß er sich so ganz dessen Dienste zu widmen schien (5.). Als einer seiner Sklaven mit Beifall den Bakchos spielte, gab ihm Nikias auf der Stelle die Freiheit, weil es nicht ziemlich sei, daß ein nach dem Urtheile des Volkes Bakchos ähnlicher Körper in Sklaverei bleibe (3.). Dieß kann zugleich seine Religiosität und seine Popularität schildern. Bis zum syrakusischen Feldzuge hatte er an keiner mißlungenen Unternehmung Theil gehabt: weder an der böotischen, noch der ätolischen u. s. w. (6.).

§. 5.

Alkibiades.

Wenige Staatsmänner des Alterthums haben so viel Räthselhaftes, wie Alkibiades. Daß er nach der ersten Rolle in Athen und weiterhin in ganz Griechenland gestrebt hat, ist gewiß; an Tyrannei mag er nicht selten gedacht haben, ohne gleichwohl sein Ziel ganz fest im Auge zu halten. Er hat zugleich, was den Weg dahin betrifft, immer geschwankt, ob er sich auf demagogische, oder oligarchische Grundlagen stützen sollte. Seinem Herzen nach, wie Thukydides ausdrücklich versichert, gehörte er keiner von beiden Parteien an; er betrachtete beide nur als Werkzeuge seines Ehrgeizes (VIII, 48.). Daher die Widersprüche in seiner Handlungsweise, die noch bis heute verhindert haben, daß sich ein unbezweifeltes Urtheil über ihn festsetzen konnte. Nichts hat ihm selbst und seinem Vaterlande mehr geschadet, als seine eigene Unschlüssigkeit.

Thukydides erwähnt des Alkibiades zuerst im Jahre 420 [1]). Sein hoher Stand würde ihn sehr natürlich der conservativen Seite zugeführt haben [2]). Um sich bei den Lakedämoniern beliebt zu machen, und die vordem seiner Familie zustehende Proxenie mit Lakedämon wiederherzustellen (VI, 89.),

---

[1]) Wenn ich auch die Erzählungen, wie Alkibiades auf den Perikles gewirkt, als apokryphisch ganz bei Seite lasse; so muß er doch schon in zarter Jugend auf seine Altersgenossen bedeutenden Einfluß gehabt haben (Plut. Alcib. 2.). Dieß geht auch aus den Zechbrüdern des Aristophanes hervor. Nachmals gewann er während der Belagerung von Potidäa den Preis der Tapferkeit, wenn auch hauptsächlich durch Connexion; bei Delion wurde er Lebensretter des Sokrates (Ibid. 7. Plut. De genio Socr. 11. Plato Conv. 36. Isocr. De bigis 12.).

[2]) Obwohl in früherer Zeit seine Familie als demosfreundlich berühmt gewesen war: Isocr. De bigis 10. Thucyd VI, 89. Aber die ehemaligen gemäßigten Demokraten hätten jetzt wohl sämmtlich als Aristokraten gegolten.

hatte er den Gefangenen von Sphakteria allerhand Artigkeiten erwiesen. Aber auf diesem Wege den Nikias und Laches zu verdunkeln, war schwer; zumal sein jugendliches Alter ihn in Sparta wenig empfehlen konnte. Da besann er sich. Wir finden ihn unter den heftigsten Gegnern des Friedens; ja, bei den ersten Streitigkeiten, welche die Ausführung der Verträge veranlaßt, sucht er auf jedwede Art das Feuer wieder anzuschüren. So durch aufreizende Volksreden [1]), durch heimliche Correspondenz mit den Argeiern (V, 43.); endlich sogar durch hinterlistige, um nicht zu sagen meineidige, Täuschung der lakedämonischen Abgesandten (V, 45.). Nikias Ansehen, diesen Ränken gegenüber, wird wesentlich geschmälert, als er selbst, der Friedensstifter, in Sparta Nichts ausrichten kann; und von jetzt an erscheint Alkibiades als der Hauptlenker der auswärtigen Verhältnisse (46 ff.). Nicht allein bei den Unterhandlungen, sondern auch bei allen kriegerischen Expeditionen ist er der Anführer. Erst im Jahre 418 gelingt es den Häuptern der nikischen Partei wieder, an den Staatsgeschäften im Peloponnese Theil zu nehmen. Das den Argeiern zugeführte Hülfsheer wird von Laches und Nikostratos befehligt; Alkibiades geht nur als Gesandter mit. Da er aber in die ganze Intrigue mit den Bundesgenossen von Lakedämon, sowie in die Personalverhältnisse von Argos ohne Zweifel besser eingeweihet, auch beim Gelingen der ganzen Unternehmung weit directer interessirt war, so zweifle ich kaum, daß er auch damals das Meiste vermocht (61.). Die Schlacht bei Mantinea, welche den Jahre lang gehegten Plan der Athener plötzlich und für immer abschnitt, mußte den Nikias, der stets dagegen gewesen war, bedeutend wieder heben. Im Winter

---

[1]) Er warf u. A. dem Nikias vor, er habe als Feldherr die Lakedämonier auf Sphakteria nicht einfangen wollen, nachher sie freigelassen u. s. w. (**Plut.** Alcib. 14.). Daß Niemand die Mittel des Alkibiades in dieser Angelegenheit billigte, versichert Plutarch ausdrücklich: Ib. 15.

417 finden wir ihn als Feldherrn an der makedonischen Küste (V, 83.). Bei den Verhandlungen wegen des sicilischen Krieges stehen Nikias und Alkibiades offenbar auf derselben Machtstufe [1]).

In den Reden, welche deßhalb gehalten werden, spielt die Persönlichkeit der beiden Feldherren eine Hauptrolle. Ganze Kapitel sind damit angefüllt. Dieß ist, merkwürdig aber begreiflich genug, der gemeinsame Charakter beinah aller Reden des Thukydides seit Perikles Tode. Nach dem eigenen Urtheile des Histori-

---

[1]) Bei dem Zuge nach Melos, der in das Jahr 416 fällt, muß sowohl Nikias (Schol. Arist. Aves 363.), als Alkibiades (Andoc. Adv.] Alcib. p. 152. Plut. Alcib. 16.) eine bedeutende Rolle gespielt haben, obwohl keiner von beiden unmittelbar das Commando führte. Als es zwischen diesen Nebenbuhlern durch den Ostrakismos zum offenen Kampfe kommen sollte, achtete jeder die Kraft des Andern für so bedeutend, daß sie Beide im Momente der Entscheidung zurückwichen, und sich lieber zur Vertreibung des Hyperbolos vereinigten (Plut. Nicias 11. Alcib. 13.). Plutarch räsonnirt dabei sehr naiv: hätte Nikias damals den Alkibiades besiegt, so wäre es zum syrakusischen Zuge gar nicht gekommen; hätte er ihm unterlegen, so würde er wenigstens den Tod durch die Syrakusier vermieden haben (Nicias 11.). Wenn Theophrast dieselbe Geschichte statt von Nikias und Alkibiades von Phäax und Alkibiades erzählt, so wird ihm nicht allein von der Mehrzahl der andern Gewährsmänner widersprochen, sondern es ist auch in hohem Grade unwahrscheinlich, daß Phäax, ein bloßer Schwätzer nach Eupolis, der sonst so wenig erwähnt wird, jemals auf dem Wege des Ostrakismos an eine Verdrängung des Alkibiades hätte denken können. Die Ansicht, welche der pseudo-andokideischen Rede gegen Alkibiades zu Grunde liegt, als ob Andokides der Nebenbuhler des Alkibiades gewesen wäre, bedarf keiner besondern Widerlegung. Uebrigens ist Hyperbolos erst nach Kleon's Tode zu einiger Bedeutung gelangt: Schol. Aristoph. Nubes 626. Pax 682. Es ist bekannt, daß nur wenige Demagogen moralisch in so geringem Ansehen standen. Seine Lampen, wurde behauptet, goß er betrüglicher Weise statt des Erzes mit Blei aus (Schol. Aristoph. Nubes 1055. Vgl Nubes 551 sqq. 620 sqq. 874. 1060 sqq. Equitt. 1300 sqq. 1360. Thesmoph. 847 sqq. Thucyd. VIII, 73.). Daher auch die sonderbare Ansicht aufkommen konnte, der Ostrakismos sei deßwegen mit seiner Verbannung zum letzten Male geübt, weil sich das Volk geschämt hätte, einen Hyperbolos ostrakisirt zu haben (Plut. Nicias 11. Alcib. 13.).

kers rieth Alkibiades vornehmlich deßhalb zum Kriege, weil Nikias dagegen war; dann auch, weil er selbst, mit großem Ruhme und ebenso großem Vortheile seines Vermögens, Sicilien und Afrika zu erobern hoffte. Durch sein prunkvolles Auftreten nämlich, insbesondere durch seine olympischen Siege [1]), war sein Vermögen zerrüttet worden (VI, 15.). Dem Nikias natürlich mußte ein solcher Mann eben seines Aufwandes und seiner jugendlichen Prahlereien halber doppelt zuwider sein (12.): wenn auch Alkibiades selbst mit einigem Grunde anführen konnte, daß seine vielen und einflußreichen Verbindungen nach Außen wesentlich auf diesem Glanze beruheten, daß folglich auch der Staat nicht geringen Vortheil davon ziehe (16.) [2]). Doch ist das Hauptargument, welches er ge-

---

[1]) Wohl nicht ohne Grund treffen wir denselben Lichas, der in Olympia, gewiß auf Alkibiades Betrieb, so entsetzlich behandelt worden war (Thuc. V, 50.), den aber schon sein bloßes Auftreten im Wagenkampfe als reichen Mann bezeichnel, nachmals bei den diplomatischen Verhandlungen zu Argos wieder als Gegner des Alkibiades an (Ibid. V, 76.).

[2]) Die vielen Wagensiege des Alkibiades erinnern einigermaßen an die alte Tyrannenzeit. Nichts charakterisirt ihn mehr, als der Umstand, daß er zu Olympia mit dem Eigenthume des Staates seinen Festzug ausschmückt, dann aber dieses zurückhält, um den öffentlichen Festzug minder glänzeud ausfallen zu lassen. Das vollständige Register von Alkibiades Frevelthaten, häuslichen sowohl als öffentlichen, von seiner übermüthigen Verachtung der Gesetze, von der knechtischen Ehrfurcht, welche die Bundesgenossen ihm erwiesen u. s. w., enthält die bekannte Rede des Pseudo-Andokides. Plutarch stimmt mit dem Inhalte derselben völlig überein; nur stellt er die Thatsachen offenbar in ein für Alkibiades viel zu günstiges Licht: vgl. Andoc. p. 124. mit Plut. Alcib. 16., und Andoc. p. 127 sq. mit Plut. Alcib. 12. Die Beschuldigungen wider Alkibiades Lebenswandel sind großentheils einer Schrift des Antiphon entlehnt: Athen. XII, p. 525. Plut. Alcib. 3. Daß er eine Klage gegen ihn selbst, die schon angebracht und niedergeschrieben war, eigenmächtig ausgelöscht habe, erzählt Athen. IV, c. 18. Auch in der Mode war Alkibiades Epoche machend: Athen. XII, p. 534. Pol-

gen Nikias Angriffe gebraucht, nichts weiter, als übermüthiges Hohnsprechen (16.); und Nikias selbst deutet auf demagogische, um nicht zu sagen tyrannische, Mittel hin, wodurch er auf die Volksversammlung zu wirken verstand (13.). Uebrigens läßt Thukydides seinem kriegerischen Talent volle Gerechtigkeit widerfahren (15.) [1]).

Die Mysterienverletzung und der Prozeß der Hermokopiden sind schon durch die Natur der Sache selbst in tiefes Dunkel gehüllt, welches durch die Untersuchungsbehörden eines demokratischen Staates begreiflicher Weise nicht völlig gehoben werden konnte. Selbst Thukydides gesteht, in diesem Punkte nicht überall klar zu sehen (VI, 60.). Wir werden den muthmaßlichen Grund tiefer unten kennen lernen. Nur die äußerste, die ignoranteste Anmaßung könnte es demnach über sich nehmen, hier Gewißheit und volle Aufklärung zu geben: zumal unsere Hauptquelle außer Thukydides die Vertheidigungsrede eines Mitangeklagten ist, der überdieß lange Jahre nach dem Ereignisse redete, und also doppelt Ur=

---

lux X, 7. Das Urtheil der Sokratiker über ihn, den man gewöhnlich neben Kritias dem Sokrates zum schwersten Vorwurfe machte, findet sich Xenoph. Memorab. I, 2, 12 sqq. Plato De rep. VI, p. 494. Von den Rednern für ihn Isocrat. De bigis 2 sqq.; gegen ihn Lysias Adv. Alcib. Endlich Demosth. Midian. p. 562 (R.).

[1]) Ueber sein Talent vgl. die schöne Darstellung von Cornelius Nepos, die mit den Worten schließt: ut, si ipse fingere vellet, neque plura bona comminisci neque maiora posset consequi, quam vel fortuna vel natura tribuerat. Was Timäos und Theopompos vorzüglich an ihm bewundern, das ist die ungemeine Vielseitigkeit seines Geistes und Körpers, womit er es in Athen den Athenern, in Böotien den Böotiern, in Lakedämon den Lakedämoniern, in Thrakien den Thrakiern, in Persien den Persern, Jedem in seiner Lebensweise zuvorzuthun wußte (Ibid. Alcib. 11. Plut. De adulat. p. 52 C. Alcib. 23. Vortrefflich stellt ihn selbst das Wappen seines Schildes dar: ein Blitze schleudernder Liebesgott (Plut. Alcib. 16.).

sache und Gelegenheit besaß, die Wahrheit zu entstellen. Das Einzige, was ich zu thun verspreche, ist die Widerlegung der bisher gewöhnlichen Ansicht, welche gänzlich unhaltbar scheint, und die Anbahnung eines neuen Weges, der vielleicht zum Ziele führen könnte.

Die gewöhnliche Ansicht, welche schon Isokrates in seiner Rede vom Zweigespann aufgestellt und noch Droysen kürzlich vertheidigt hat [1]), betrachtet all diese Vorgänge als ein Ränkespiel der oligarchischen Partei, mit dem Zwecke, den Alkibiades, der ihrem Plane hauptsächlich im Lichte gestanden, aus der Stadt zu schaffen [2]). Auf die Auctorität eines Isokrates wird wohl Niemand viel Gewicht legen. Behauptet er doch in derselben Rede, Alkibiades habe vor der Abfahrt nach Syrakus seine Gegner widerlegt (3.): während es doch gerade sein Unglück war, daß er sie nicht vorher zu widerlegen brauchte [3]). Den Isokrates, welcher alle oligarchischen Tendenzen des Alkibiades hinwegläugnet, wiegt die entgegenstehende Einseitigkeit des Lysias auf, der selbst in der lysandrischen Schlacht Alkibiades zum Mitschuldigen des Adeimantos machen will [4]). — Meine Gegengründe sind folgende.

A. Die Namen der Angeklagten, die wir beim Andokides finden, gehören, soweit sie näher bekannt sind, fast ohne Ausnahme oligarchischen Kreisen an. Unter denen, welche gleich Anfangs durch Andromachos angezeigt wurden, befindet sich neben Alkibiades selber noch Panaitios, den wir als einen Hauptanführer des aristophanischen Ritterchores ken-

---

[1]) In der mehrerwähnten Abhandlung über Aristophanes Vögel und den Prozeß der Hermokopiden.

[2]) Chambeau (De Alcibiade p. 39.) will sogar den Nikias solcher Umtriebe verdächtigen!

[3]) Thucyd. VI, 29.

[4]) Lysias Adv. Alcib. p. 150. (Tauchn.).

nen [1]); Meletos, nicht der Ankläger des Sokrates, sondern ein Anderer, der unter den Dreißigen, namentlich beim Prozesse des Leon, eine bedeutende Rolle spielt [2]); und Polystratos: vielleicht derselbe, dessen Sohn Lykios nachmals bei Xenophon als Befehlshaber der Reiterei dient [3]). Die Athener aber, die in der Anabasis angesehene Posten bekleiden, sind gewiß sämmtlich mißvergnügte Emigranten [4]. Der Polystratos, für welchen die bekannte Rede des Lysias geschrieben ist, gehörte selbst zu den Vierhunderten. — Unter den Mysterienfrevlern des Teukros erscheint vor Allen Antiphon; Kephisodoros, später vielleicht ebenfalls Unterfeldherr des Xenophon in der Anabasis [5]); Phädros, wohl der bekannte Freund des Sokrates; Diognetos, wahrscheinlich der Bruder des Nikias [6]); endlich Andokides selbst. Die Agariste klagt vornehmlich den Alkibiades und den Adeimantos an, dessen Name genug sagt; Lydos den Akumenos, den wir bei Platon finden als Freund des Sokrates und Phädros [7]). Der Philippos, der zugleich als Verwandter der Angeklagten auftritt, könnte der berühmte schönredende Sykophant sein, Gorgias Sohn [8]), der in den Wespen ein Opfer der demokratischen Richter heißt [9]). Stephanos der aus dem Menon bekannte Sohn des ältern Thukydides. Unter denen, welche Teukros des Hermen-

---

[1]) Aristoph. Equitt. 243.

[2]) Andoc. De myst. 94. Forchhammer Die Athener und Sokrates S. 81 fg.

[3]) Xenoph. Anab. III, 3, 12.

[4]) Vgl. Xenoph. Anab. III, 1, 4 sqq. Pausan. V, 6, 5. Forchhammer a. a. O. S. 37 ff.

[5]) Ibid. IV, 2.

[6]) Lysias Adv. Poliarch.

[7]) Plato Phaedr. p. 227. — Akumenos Vater des Euryximachos, der im platonischen Symposion auftritt.

[8]) Aristoph. Aves 1692 sqq.

[9]) Id. Vespp. 421.

frevels beschuldigt, könnte Alkisthenes der Vater des Feldherrn Demosthenes sein [1]; Euphiletos der Vater oder Sohn des Charöades, welcher letztere nach Kleon's Sturz mit Laches zusammen in Sicilien commandirte [2]. Den Eryximachos kennen wir als eine von den Personen des platonischen Gastmahls. So ist Theodoros vielleicht der Vater des Prokles, welcher gleichfalls zur Zeit von Kleon's geringerer Macht ein Feldherrnamt bekleidete [3], oder auch vielleicht der bekannte Sophist im Theätetos. Polyeuktos könnte der Sohn des großen Themistokles sein [4]. Menestratos erscheint in der Anarchie als Hauptdenunciant [5]. Von Diokleides wird eine Menge Verwandter des Andokides angezeigt: er selbst, sein Vater, sein Schwiegervater, sein Vetter Charmides [6]; weiterhin noch Taureas, Nisäos, Kallias Alkmäons Sohn, Euphemos, Phrynichos der Tänzer, Nikias Bruder Eukrates, endlich Kritias. Unter den beiden Senatsgliedern, die zugleich mit diesen verhaftet werden sollten, ist Aphepsion sonst nicht bekannt; Mantitheos tritt noch später als Freund des Alkibiades und Gesandter an den Großherrn auf [7]. Andokides selbst hat als Hermenstürmer u. A. den Lysistratos denuncirt, der in den Wespen mit Phrynichos und Antiphon zusammen in eine Hetärie gesetzt wird [8]. — Man sieht, wir sind in der vornehmsten Gesellschaft, die damals leicht gefunden werden konnte. Daher auch die vielen Namen auf ippos, als Charippos, Alexippos u. s. w., was bekannt-

---

1) Thucyd. III, 91. IV, 66.

2) Thucyd. III, 86.

3) Ibid. III, 91.

4) Plut. Themist. 32.

5) Lysias Adv. Agorat. 55 sqq.

6) Aristoteles Sohn, nicht der berühmte Sohn des Glaukon. Ob dieser Aristoteles der bekannte Dreißiger war, steht dahin.

7) Xenoph. Hell. I, 1, 10. I, 3, 9. Lysias Pro Mantith.

8) Aristoph. Vespp. 1301 sqq.

lich meist aristokratische Namen waren, nicht befremden dürfen [1]).

B. Um dieselbe Zeit, wie Alkibiades zu Athen, geriethen auch seine Gastfreunde zu Argos in den Verdacht, etwas gegen die Volksherrschaft im Schilde zu führen (VI, 61.). Als Alkibiades geflohen war, wandte er sich zuerst nach Elis (VI, 88.); offenbar, weil seine frühern Verbindungen ihm bei den eleischen Staatsmännern noch am ersten eine günstige Aufnahme versprachen [2]). Kurz darauf ward er nach Sparta förmlich eingeladen, unter Zusicherung eines freien Geleites [3]). Wer wird glauben, daß die Lakedämonier einem Feinde der athenischen Oligarchie, also einem Feinde ihrer innigsten Verbündeten, also entgegengekommen wären? — Als er später mit dem Versprechen, Athen persische Hülfe zu verschaffen, an seiner Rückkehr arbeitet, da sind es die Vornehmen, mit welchen er Unterhandlungen anknüpft, und seine ausdrückliche Bedingung ist die Einführung eines oligarchischen Regimentes (VIII, 47 ff.). Der Antrag auf Alkibiades Zurückberufung ist durch Kritias gestellt worden, also einen Oligarchen von ganz unzweideutigem Rufe [4]). Es ist freilich wahr, Alkibiades hat die oligarchische Partei, deren augenblickliche Hoffnungslosigkeit er bald einsah, kurz darauf wieder, und nun für immer

---

[1]) Id. Nubes 60 sqq. Sehr merkwürdig ist es, daß eine ziemliche Anzahl sonst unbekannter Inculpaten bei Suidas als Dichter der ältern Komödie oder Tragödie vorkommen: so Archippos, Aristomenes, Diogenes, Kephisodoros, Philonides, Polyeuktos.

[2]) Plutarch redet von Argos: nach der frühern Notiz des Thukydides in hohem Grade unwahrscheinlich (Alcib. 23.). Einer andern Angabe zufolge wäre er von Elis zunächst nach Theben gegangen: Corn. Nepos Alcib. 4.

[3]) Thucyd. VI, 88. Also nicht, wie Plutarch erzählt, nachdem er selbst den Lakedämoniern seine Dienste angeboten hätte (Ibid. 23.).

[4]) Plut. Alcib. 33.

verlassen. Wetterwendisch ist seine Politik überall. Indessen, wäre seine Flucht von den Oligarchen veranstaltet worden, so wäre eine Verbindung zwischen ihnen gar nicht mehr möglich gewesen. Oligarchische Parteien sind nicht im Stande, wie demokratische, alle Schuld auf den einen oder andern Rathgeber zu wälzen. Ueberdieß erklärt Alkibiades selbst zu wiederholten Malen, daß ihn die demokratischen Parteihäupter verjagt haben: sowohl in Sparta (VI, 89.), was man vielleicht für Täuschung ausgeben könnte, als auch den Athenern gegenüber, die doch jedenfalls genau davon unterrichtet waren (VIII, 47.).

C. Hiermit stimmen denn auch directe Aeußerungen des Thukydides überein. Schon VI, 15. wird gesagt, daß die *πολλοὶ* sein hoffährtiges Leben als eine Vorstufe der Tyrannei betrachtet, und eben deßhalb ihn gestürzt haben. Will man das aber auch nur auf sein späteres Schicksal deuten, so heißt es VI, 28, seine Gegner seien Solche gewesen, denen er bei der Leitung des Volkes im Wege gestanden (*βεβαίως τοῦ δήμου προεστάναι*). Das wäre doch nur sehr gezwungen von Oligarchen zu verstehen. Und VIII, 53. werden sogar die Gegner des Alkibiades geradezu unter den Anhängern der Volksherrschaft aufgeführt.

Unter den Verfolgern erwähnen die Quellen besonders Kleonymos und Androkles: Kleonymos hatte den Vorschlag gethan, tausend Drachmen für den Angeber auszusetzen [1]); Androkles hatte die erste Denunciation unterstützt und sie hernach vorzugsweise gegen Alkibiades gewendet [2]). Beide sind unzweifelhaft demokratische Parteihäupter: Kleonymos aus dem Aristophanes als Liebling des Volkes und Hauptschreier gegen den Frieden bekannt, Androkles nachmals, um die Herrschaft

---

1) Andocid. De myst. p. 93.

2) Plut. Alcib. 19. Thucyd. VIII, 65.

der Vierhundert einzuführen, von den Oligarchen ermordet (VIII, 65.). — Desto mehr könnte es befremden, daß wir auch den Charikles und Peisandros hier antreffen. Beide gehören zur Untersuchungsbehörde; von ihnen geht die Ansicht aus, der Frevel könne nicht auf Wenige beschränkt sein, sondern müsse eine allgemeine Verschwörung gegen die Volksherrschaft im Hintergrunde haben [1]). Peisandros bringt auf die Anzeige des Diokleides den Senat zu dem Entschlusse, freie Bürger, sogar Senatsmitglieder auf die Folter zu schicken [2]). Und während Kleonymos tausend Drachmen für den Angeber bestimmt hatte, schlägt Peisandros vor, die Prämie auf zehntausend zu erhöhen [3]). Nun ist bekannt, daß Charikles während der Anarchie nächst Kritias die angesehenste Rolle spielt [4]). Peisandros erscheint als das Hauptwerkzeug, um die Herrschaft der Vierhundert durchzusetzen. Nach deren Sturze flüchtet er zu den Lakedämoniern (VIII, 98.). Man könnte freilich annehmen, daß beide Männer ihr politisches Glaubensbekenntniß gewechselt hätten; der Renegat ist dann immer der Eifrigste. Allein, während die Unbeständigkeit eines Theramenes so weit berüchtigt geworden ist, hören wir von Charikles und Peisandros durchaus Nichts dergleichen. Auch scheint Peisandros gerade zur Zeit des Hermokopidenprozesses mit den Sokratikern in näherer Verbindung gestanden zu haben [5]). Da drängt sich mir denn eine andere Vermuthung auf. Nachdem sich die beiden Oligarchen des Prozesses wirksam angenommen haben, wird zwar ungeheuer viel Lärm gemacht, die ganze Bürgerschaft zu den Waffen gerufen und auf den Haupt-

---

[1]) Andocid. l. l. p. 96.

[2]) Ibid. p. 98.

[3]) Ibid. p. 93.

[4]) Vgl. besonders Xenoph. Memor. I, 2, 31. Aristot. Pol. V, 5.

[5]) Aristoph. Aves 1551 sqq.

punkten der Stadt consignirt, der Senat und die Prytanen für permanent erklärt, auch Verhaftungen vorgenommen, Foltern angedrohet [1]): — allein das ganze Ungewitter leitet sich durch Andokides Anzeige auf die Häupter weniger Personen ab, von denen ein Theil doch schon geflohen und jedenfalls in Sicherheit war. Vorher hatte man eine Menge hingerichtet. Ist es da wohl ganz unwahrscheinlich, daß Peisandros und Charikles, so lange sie selbst noch für *εὐνούστατοι τῷ δήμῳ* galten [2]), sich an die Spitze der Untersuchung gedrängt haben, um sie für die Ihrigen möglichst unschädlich zu machen? daß sie eben durch scheinbare Leidenschaft das Vertrauen des Volkes zu gewinnen suchten? Was insbesondere das Hinaufsteigern des Angeberlohnes durch Peisandros betrifft, so hat das in der That ganz das Ansehen eines Kunstgriffes, sogar eines plumpen Kunstgriffes, der nur bei einer aufgeregten Menge wirken konnte. Alkibiades war zu bedeutend, um auf solche Weise gerettet zu werden. Auch mochten die Oligarchenhäupter Bedenken tragen, für einen so unzuverlässigen und selbstsüchtigen Freund ernstlich Gefahr zu laufen [3]).

Ebenso dunkel und räthselhaft, wie die Theilnahme der

---

[1]) Andocid. De myst. p. 98 sqq. Vgl. Thucyd. VI, 60. Plut. Alcib. 20 sqq.

[2]) Andocid. p. 96.

[3]) Wenn Andokides behauptet, daß durch seine Denunciation Niemand das Leben verloren, so ist das schon aus Plutarch (Alcib. 21.), noch gewisser aus Thukydides (VI, 60.) leicht zu widerlegen. So hat auch, dem Thukydides und Plutarch zufolge, Andokides sich selbst mit unter den Hermenstürmern angeklagt. Weßhalb der Redner dieß später entstellen mochte, sieht Jeder ein. Wären aber viele Hinrichtungen auf seine Anzeige erfolgt, und nicht bei Weitem die meisten vorher: so hätten ihm die Richter eine solche Lüge schwerlich durchgehen lassen. Man bedenke nur, daß er reich, vornehm, mit Kritias verwandt war, daß er vor einem athenischen Volksgerichte stand, und den Lysias zum Gegner hatte.

Oligarchen an der Verfolgung ihrer eigenen Partei [1]), ist die Bedeutung der verfolgten Frevel selbst. Sollte die Mysterienentweihung, die Hermenverstümmelung wirklich bloßer Ausbruch eines trunkenen Muthwillens sein? Wenn ich die Sklaven und Beisassen, die offenbar der Klage nur als Werkzeug dienten, ausnehme [2]), so können selbst die Kläger das nicht gemeint haben. Witterten sie doch gleich Verschwörungen wider den Demos. Der Mysterienfrevel muß häufig wiederholt worden sein, wie schon aus den verschiedentlichen Angaben über den Ort der Handlung, mehr noch aus dem Präsens hervorgehet, dessen sich Andokides bedient (*Ποιοῦντα, εἶναι ποιοῦντας, συμπαρεῖναι κ. τ. λ.*) [3]). Ein bloßer Scherz wäre durch solche Wiederholungen langweilig geworden. Zugleich bedenke man wohl, daß Alkibiades damals kein Knabe mehr war; daß selbst Antiphon unter den Thätern genannt wird, an dessen Reife und Ernsthaftigkeit wohl Niemand zweifeln kann. Auch die Hermenverstümmelung ist wiederholt versucht worden; einmal, wegen der Gefahr, hinausgeschoben, dann, bei der ersten günstigen Gelegenheit, wirklich ausgeführt [4]). Das scheint denn wieder, bei der großen Gefahr des Unternehmens, keinen Spaß zu verrathen. — Ich habe schon früher bemerkt, daß mit der politischen Reaction dieser Zeit eine kirchliche auf das Engste verbunden gehet [5]). Die Mysterien sind das Allerheiligste, gleichsam die Sacramente des griechischen Cultus; die reinsten und zugleich ethisch wirk-

---

[1]) So kann ich z. B. keinen Grund angeben, weßhalb der Sohn des Kimon, Thessalos, den man doch eher auf der oligarchischen Seite zu finden erwartete, die Eisangelie gegen Alkibiades eingebracht hat: **Plut.** Alcib. 22.

[2]) **Plut.** Alcib. 19.

[3]) **Andoc.** l. l. p. 88 sqq.

[4]) Ibid. p. 103. **Thuc.** VI, 28.

[5]) Vgl. oben S. 215 ff.

samsten Bestandtheile der Religion hatten sich hier, was man auch über ihre nähere Beschaffenheit denken mag, aus der Vorzeit erhalten. Da bedarf es denn wohl keiner besondern Erklärung, weßhalb eine Religionspartei, die dem Sokrates nahe stand, und die zugleich aus den adelstolzesten Reichen zusammengesetzt war, eben die Mysterien abgesondert vom großen Haufen zu feiern wünschte [1]). Was dieselben Männer gegen den priapischen Straßengott Hermes zu erinnern hatten, der ohnehin als plebejische Gottheit anerkannt war, leuchtet gleichfalls ein. Ob nicht bei einigen Theilnehmern auch der Gedanke mitgewirkt hat, durch das Omen der Hermenstürmerei von dem syrakusischen Feldzuge abzuschrecken, steht dahin. Hierzu würde Alkibiades natürlich nie eingewilligt haben. Jedenfalls geht aus dieser ganzen Erzählung eine mißtrauische Reizbarkeit der athenischen Demokratie hervor, welche nur ein Symptom großer Schwäche sein konnte [2]).

Alkibiades floh nach Sparta: nicht der Erste, der sein Vaterland durch Parteiränke verloren hatte. Aber Aristeides und Kimon hatten in derselben Lage für Athen gekämpft; der gleichzeitige Thukydides wenigstens dagegen Nichts unternehmen wollen. Was that indessen Alkibiades? „Ich bin nur so lange ein Freund des Vaterlandes, als ich mit Sicherheit dar-

---

1) Ob Diagoras mit in diese Kategorie gehört, ist bei der Dürftigkeit der Nachrichten wohl nicht mehr auszumachen. Der Preis auf seinen Kopf wurde deßwegen ausgesetzt, weil er die, welche in die Mysterien eintreten wollten, abhielt: τὰ μυστήρια ηὐτέλιζεν, πᾶσι διηγεῖτο κοινοποιῶν αὐτά: Schol. Arist Aves 1073. nach Melanthos De mysteriis und Krateros.

2) Wie entsetzlich! Derselbe Diokleides, der in seiner falschen Denunciation ausgesagt hatte, er habe sich von den Schuldigen eine größere Summe, als die Prämie des Staates betrug, versprechen lassen, und denunciire nun, weil ihm dieses Versprechen nicht gehalten sei: derselbe Mensch ward von Staatswegen bekränzt als Retter des Vaterlandes, und im Prytaneion gespeist: Andocid. De myst. C. 42. 45.

zu leben kann. Nicht der ist ein wahrer Patriot, der, aus dem Vaterlande unrechtmäßig vertrieben, Nichts dagegen thut, sondern, der aus Sehnsucht es wiederzugewinnen Alles aufbietet" (VI, 92.) [1]. — Wir haben das Schwanken des Alkibiades zwischen Oligarchie und Demagogie schon mehr besprochen. Was ihn anfänglich von den Oligarchen fern hielt, war u. A. der Umstand, daß er hier allzu lange auf den Erfolg seiner Arbeit hätte warten müssen. Und in jedem Augenblicke wollte er der Erste sein [2]. Vielleicht auch, weil die nothwendig damit verbundene Unterordnung unter Sparta und der Verzicht auf die alte Herrschergröße von Athen seinem hochfahrenden Sinne zu klein dünkte. Andererseits war sein ganzes Auftreten für einen Volksmann viel zu hoffährtig. Er hatte da Nebenbuhler, die ihm an rücksichtsloser Schlechtigkeit der Mittel überlegen waren. Auch ist es für den eigentlichen Demagogen nicht wohlgethan, sich auf jahrelange Feldzüge von Haus zu entfernen. Die Oligarchen hätten ihm gegen die Verbürgung innerer Ruhe, das Volk gegen den Glanz auswärtiger Siege wohl am Ende die Herrschaft gegönnt. Aber sein Schwanken verdarb Alles [3]. Alkibiades Bestimmung schien zu sein, Vielerlei und mit glänzenden Erwartungen anzufangen; wenn es aber halb vollendet war, zu seinem eigenen und seines Vaterlandes Verderben wieder umzustoßen. Ich zweifle nicht, daß er auch in Sparta das übermüthige Selbstvertrauen gehabt hat, was er heute verdorben, morgen wieder gut machen zu können.

---

[1] Später fand man dieß ganz in der Ordnung: die Vertheidiger des Alkibiades führten namentlich an, Thrasybulos habe es ja ebenso gemacht. Welche politische Blasirtheit! Vgl. Isocr. De bigis 5. Lysias *Λιποταξ.* p. 148. (Tchn.).

[2] Plut. Alcib. 2.

[3] Diod. XIII, 69.

§. 6.

Revolution der Vierhundert [1]).

So dunkel auch die Gründe sind, die während des Hermokopidenprozesses einen Theil der aristokratischen Partei zu höherem Ansehen brachten: so viel ist gewiß, daß dieses Ansehen auch nachher eine Zeitlang noch fortgedauert hat. Dafür spricht der gänzlich unangefochtene Oberbefehl des Nikias; dafür der Umstand, daß zu seinen Mitfeldherren Eurymedon und Demosthenes erwählt werden [2]), daß überhaupt die Feldherren des Jahres 414 großentheils entschieden aristokratische Namen führen. So der berühmte Charikles (VII, 20. 26.); so Laispodias (VI, 105.), der später als Gesandter der Vierhundert nach Lakedämon auftritt (VIII, 86.); so Pythodoros (VI, 105.), den wir von früher her als Gegner des Kleon kennen [3]). — Der furchtbare Schiffbruch, welchen die demokratischen Eroberungsplane in Sicilien erlitten, mußte natürlich die ganze Partei eine Zeit lang in Mißcredit bringen. Wir finden daher unmittelbar darauf, daß eine Behörde von bejahrten Männern als engerer Rath gewählt wird, die s. g. Probulen (VIII, 1.) [4]); und wenn Thukydides

---

[1]) Es ist höchst charakteristisch, daß man zu jener Zeit die fast mathematisch klingenden Namen der Vierhundert, der Dreißig, der Elfer, der Zehner rc. so gern anwendet. Auch in neuern Revolutionszeiten — man denke an das heutige Frankreich — finden wir Aehnliches: natürlich nur da, wo die Formen sehr rasch wechseln, und keine recht entschieden bekannt werden kann.

[2]) Vgl. oben S. 416.

[3]) Vgl. oben S. 416. — Vielleicht ist der Diitrephes, der VII, 29. nach Thrakien geschickt wird, ein und dieselbe Person mit dem oligarchischen Feldherrn Diotrephes, der VIII, 64. gleichfalls nach Thrakien geht, und welchen K r ü g e r für einen Sohn des Nikostratos hält (Dionys. Historiogr. p. 318.).

[4]) Einer davon erscheint bekanntlich in Aristophanes Lysistrata.

überhaupt sagt, das Volk sei im ersten Schrecken zu allen guten Anordnungen geneigt gewesen, so ist das, im früher besprochenen Geiste des achten Buches [1]), wohl von aristokratischen Anordnungen zu verstehen.

Die Feldherren, die wir zu Anfang des achten Buches in Thätigkeit finden, sind ebenfalls großentheils von aristokratischer, oder wenigstens von gemäßigter Gesinnung. Hippokles (VIII, 13.) ist in späterer Zeit einer von den Zehnmännern gewesen, die auf die Dreißig folgten; also etwa mit Theramenes von derselben Farbe [2]). Phrynichos (25.) der bekannte Oligarch; Skironides wahrscheinlich besonders mit ihm befreundet (VIII, 54.). Onomakles (25.) nachmals unter den Dreißigen [3]). Euktemon (30.) war unter den Hermokopiden angeklagt [4]). Aristokrates (9.) erscheint VIII, 89. als Parteigenosse des Theramenes, später als Mitfeldherr des Alkibiades und als Sieger in der Arginusenschlacht [5]). Strombichides (15. 19.) ist ein Mann der gemäßigten Partei, welcher gegen das Ende des Krieges zwischen den Oligarchen und Demagogen in der Mitte steht. Endlich Leon und Diomedon, die als gemäßigte Demokraten genugsam bekannt sind (19. 23.).

Die Oligarchenherrschaft [6]) ist entschieden durch Alkibiades zuerst angeregt, und im Heere zu Samos vorbereitet worden. Thukydides nennt insbesondere die Trierarchen,

---

[1]) Vgl. oben S. 245.

[2]) Lysias Adv. Eratosth. 55.

[3]) Xenoph. Hell. II, 3, 2. Wenn es nicht derselbe ist, der nach Vita Thuc. anon. §. 2. mit Antiphon zusammen hingerichtet wurde.

[4]) Andocid. De myst. p. 18. (Reiske).

[5]) Xenoph. Hell. I, 4, 9. I, 5 sqq.

[6]) Vgl. H. Büttner Gesch. der politischen Hetärien in Athen (1840). Wilh. Vischer Die oligarchische Partei und die Hetairien in Athen (1836).

bei welchen der Entschluß zur Umwälzung am frühesten reif wurde (VIII, 47.). Ganz natürlich, bei Männern, auf deren Schulter hauptsächlich die Last des Krieges ruhete, und die zu gleicher Zeit Waffen in der Hand hatten. Dem großen Haufen des Heeres wurde die ganze Sache durch Aussicht auf persischen Sold einigermaßen erleichtert (48.). Während das Volk in Athen durch den Tod oder Mißcredit seiner bisherigen Führer, eine Folge der syrakusischen Niederlage, völlig rathlos war, zugleich in Angst wegen der Zukunft, und vielfach irre geleitet durch die Oligarchen, die sich in alle Aemter eingedrängt hatten [1]): treten die oligarchischen Hetärien, die schon immer zur Unterstützung ihrer Mitglieder bei Wahlen und Prozessen existirt [2]), jetzt auf Peisandros Rath zum Sturze der Demokratie zusammen (54.). Diese vereinigte Macht war um so bedeutender, als die talentvollsten Männer des damaligen Athens an der Spitze standen. Antiphon hatte den Plan entworfen: ein Mann, „der keinem seiner Zeitgenossen in Athen an männlicher Tugend nachstand, ebenso ausgezeichnet durch seine Plane, wie durch die Mittheilung derselben;" dabei seit langer Zeit entschiedener Gegner der Volkspartei. Peisandros und Phrynichos waren nach Außen hin die vornehmsten Beförderer des Planes. Auch Theramenes wirkte im Anfang mit (68.). — Bei der Flotte war der Verrath zuerst angesponnen; hierauf wurden die Bundesgenossen von Athen im oligarchischen Sinne revolutionirt (64 fg.), und erst nach seiner oligarchischen Rundreise, allenthalben verstärkt, hob Peisandros in Athen selbst die Volksherrschaft förmlich auf. Die Klubs hatten inzwischen durch Ermordung einiger Demagogen und durch Bearbeiten der öffentlichen Meinung

---

[1]) Vgl. u. A. VIII, 66.

[2]) Vgl. Hesych. s. v. *Δεκαδάρχης*. Hüllmann Staatsrecht des Alterth. S. 144 ff. Idem De Atheniensium *ξυνωμοσίαις ἐπὶ δίκαις καὶ ἀρχαῖς*. K. F. Hermann Staatsalterth. §. 70. 164.

den Schlag vorbereitet (65.). Einschüchterung war das vornehmste Mittel der Verschwornen; wer irgend widersprach, wurde auf eine passende Weise aus dem Wege geräumt; Niemand wagte es, den Mördern nachzuforschen; ihre Anzahl galt für weit größer, als sie wirklich war, da die kolossale Ausdehnung der Stadt jeden Ueberblick der demokratischen Partei erschwerte. Eine Menge Abfälle von der liberalen Seite zur oligarchischen bewirkte, daß Keiner dem Andern mehr trauete (65 fg. 69 fg.). Dieß ist immer das Hauptmittel gewesen, durch welches eine numerisch kleine Partei, die aber einig und fest auftritt, die Mehrzahl tyrannisiren kann. Denn es giebt wenig Menschen, die sich in hoffnungslose Gefahr zu stürzen wagten; der Muth der Meisten beruhet wesentlich auf der Sicherheit, von ihren Nebenmännern nicht verlassen zu werden. Vertrauen auf die Verbindung selbst ist die Seele jeder Verbindung. — Die Hauptpunkte der neuen Verfassung waren folgende: daß die Volksversammlung nur aus fünftausend Bürgern, und zwar den wohlhabendsten, bestehen; daß Niemand, außer im Kriege, Sold empfangen; daß der Senat, die s. g. Vierhundert [1]), nicht von Unten her und direct, sondern von Oben her und indirect [2]) gewählt werden sollte. Welch eine Veränderung gegen das bisher übliche Bohnenloos! Das Volk erwählte fünf Männer, diese hundert; und von den hundert gesellte Jeder sich selbst drei Andere zu (65. 67.). Je geringer die Anzahl der zu Wählenden ist, desto mehr muß sich die Wahl auf diejenigen concentriren,

---

[1]) Offenbar eine Restauration der Zeiten vor Kleisthenes.

[2]) Man pflegt die indirecten Wahlen als ein Gegenmittel gegen Demokratie zu betrachten Das ist an und für sich nun freilich nicht wahr; soviel aber gewiß, daß jede indirecte Wahl durch die bestehende und organisirte Gewalt, *sei es nun der Regierung selbst oder irgend einer Faction*, leichter influirt wird. Hier trafen Regierung und Faction zusammen.

welche ohnehin schon am höchsten stehen. Zu jenen fünf Großwählern konnte man also wohl nur die Häupter der zur Zeit gerade herrschenden Partei nehmen. — Sonst war das Regiment der Vierhundert, wenn auch gewaltsam, doch nicht übertrieben: sie nahmen nur wenig Hinrichtungen, wenig Einkerkerungen und Verbannungen vor (70. 86.). Auch würde es schwer halten, ihren Friedensanträgen an die Lakedämonier gleich Anfangs einen verrätherischen Charakter nachzuweisen [1]). Wie erkünstelt übrigens und nur auf Ueberraschung beruhend ihre Stellung im Ganzen war, sehen wir deutlich aus der obliken Rede VIII, 76. Ohne Zweifel würde Thukydides, hätte er noch die letzte Feile anlegen können, eine größere Rede hieraus gemacht haben. Denn alle Fäden seines Werkes treffen hier zusammen: die Aussichten der beiden Parteien im Innern, ihre verschiedenartige Stellung zur alten Größe von Athen, der Gewinn des Feindes aus diesem Zwiespalte, endlich das Verhältniß zum Perserkönige und zur Seemacht.

Die demokratische Partei hatte inzwischen den Alkibiades zum Oberanführer gewählt (81 fg.), und dieser, durch Erfahrung gewitzigt, den Weg der Mäßigung und Vaterlandsliebe eingeschlagen, den er von jetzt an nicht mehr verlassen sollte. Er war es, der den schon beabsichtigten Zug nach dem Peiräeus hintertrieb, der die Person der oligarchischen Abgeordneten schützte, der eine Versöhnung aller innern Zwistigkeiten, wenn nur erst die Kriegsgefahr bestanden wäre, in Aussicht stellte (82. 86.). Ein wirklicher Bürgerkrieg würde in diesem Augenblicke Alles rettungslos den Lakedämoniern überliefert haben (96.).

Unter den Oligarchen andererseits hatte die ursprüngliche Eintracht nicht lange Bestand. Theramenes und Aristokrates, die innere Schwäche der Faction bemerkend, erklärten laut,

---

[1]) 48. 56. 63. 70 fg. 86.

man solle die Fünftausend wirklich zusammenrufen. Bisher hatte man sie nur im Allgemeinen verheißen, um den Namen Oligarchie zu vermeiden; man hatte aber nicht einmal die Personen bestimmt, welche zu dieser Zahl gehören sollten (92 fg.). Jene abtrünnigen Regierungsmitglieder handelten hierbei nicht so sehr aus Rechtsgründen, als wegen der Eifersucht auf ihre Collegen, welche die meisten, aus einer demokratischen Verfassung hervorgegangenen Oligarchien zu Grunde richtet. Jeder will nicht mehr dem Andern gleichstehen, sondern ohne Weiteres der Erste sein (89.)[1]. Jetzt glaubten die Ultras, welchen die Umkehr verschlossen war, ein Phrynichos, Antiphon, Peisandros u. A., keinerlei Rücksichten mehr nehmen zu dürfen. Das Heer in Samos war verloren für sie; ihre eigene Partei fing an auseinanderzufallen: so schickten sie denn Gesandte nach Lakedämon, um auf jede, irgend erträgliche Weise Frieden zu schließen. Die Befestigung der Hafencitadelle von Ectionea sollte ihnen schlimmstenfalls eine Zuflucht gewähren (90.). So lange es möglich war, hätten die Oligarchen der alten Größe von Athen gern fortgenossen, oder die Stadt wenigstens unabhängig erhalten; ehe sie aber der erneuerten Demokratie als Opfer fielen, wollten sie lieber den auswärtigen Feind in die Thore lassen (91.). Und doch hatte man die neue Verfassung dem Volke eben damit annehmlich zu machen gesucht, daß sie die äußere Gefahr beseitigen würde! Wie schön sticht hiergegen das Benehmen der Volkspartei ab (75 fg.)! — Als die Gefahr des Verrathes an eine lakedämonische Flotte ganz nahe schien, brach Theramenes los: die Ritter waren gegen ihn, aber die Schwerbewaffneten, d. h. der Mittelstand, die s. g. Fünftausend, für ihn (92.). Einstweilen gelang es den Machthabern noch, durch Versprechungen den Aufruhr zu beschwichtigen (93.); allein der Verlust

---

[1]) Vgl. die übereinstimmende Bemerkung von Aristoteles: Polit. V,3.

von Euböa, da man stündlich einen Angriff der Peloponnesier auf den Peiräeus erwartete, führte die Absetzung der Vierhundert herbei (95 ff.). Es ward eine gemäßigte Mischung von Oligarchie und Demokratie errichtet: alle Gewalt der Volksversammlung sollte den Fünftausend gebühren, zu denen jeder Schwerbewaffnete Zutritt erhielt; kein Amt sollte bezahlt werden. Alkibiades und seine Anhänger empfingen ihre bürgerlichen Rechte wieder. Thukydides urtheilt, in der ersten Zeit dieser neuen Verfassung sei der athenische Staat ganz besonders gut verwaltet worden (97.). — Uebrigens versteht es sich von selbst, dergleichen schnelle und vorübergehende Umwälzungen sind überall nur in einer tiefgesunkenen Zeit möglich. Wie sie ein Symptom von geringer politischer Lebenskraft sind, so tragen sie andererseits nicht wenig dazu bei, die noch vorhandenen Reste derselben völlig zu untergraben [1]).

[1]) Diese gemäßigte Verfassung scheint denn auch in den nächsten Jahren, worüber freilich Xenophon's Helleniken als Hauptquelle dienen, fortgedauert zu haben. Daß sie formell vor der Anarchie aufgehoben wäre, lesen wir nirgends. Unter den Feldherren der Jahre 411 ff. treten Alkibiades, der übergegangene Oligarch Theramenes, die Demokraten Thrasybulos und Thrasyllos hervor. Unter den Abgeordneten des Alkibiades, vor welchen Pharnabazos den mit Athen geschlossenen Vertrag beschwört, findet sich Diotimos (Xenoph. Hell. I, 3, 12.), bekannt nachmals als warmer Unterstützer des Thrasybulos gegen die Dreißig (Lysias adv. Phil. 15 sq.). Von den Gesandten, welche mit Pharnabazos Bewilligung an den Großherrn geschickt werden sollen, kennen wir namentlich den Mantitheos, einen Freund des Alkibiades, auch mit diesem in den Hermokopidenprozeß verwickelt (vgl. Diod. XIII, 68.); ferner Theagenes, wie ich vermuthe, der spätere Dreißiger (Xenoph. Hell. I, 3, 13.). — Durch Alkibiades Siege wird diese combinirte Partei immer stärker und stärker, bis zur Rückkehr des Feldherrn selbst. Aus den mißtrauischen Vorkehrungen jedoch, welche bei der Landung von seinen persönlichen Anhängern getroffen werden, sieht man deutlich ein, wie wenig Wurzeln der ganze damalige Zustand noch geschlagen hatte (Ibid. I, 4, 18 sqq.). Gleichwohl ist es vollkommen glaubwürdig, wenn Diodor diese Rückkehr ungemein glänzend aus-

malt, fast wie die eines Königs: indem die Angesehenern ihn als den besten Schirm gegen jede Pöbelherrschaft ansahen, der Demos zu gleicher Zeit als den Vertreter der äußersten Demokratie, alle beide aber als den einzigen Rettungsanker der athenischen Größe (Diod. XIII, 68 sq.).

Ποθεῖ μὲν, ἐχθαίρει δὲ, βούλεται δ' ἔχειν.

Damals soll ihn das gemeine Volk zur Verjagung der Demagogen, zum Sturze der Verfassung und zur Tyrannei ermuntert haben. Die Regierung aber, hierdurch in Angst gesetzt, schickte ihn zur Flotte zurück (Plut. Alcib. 34 sq.). — Für die ganze Stellung des Alkibiades ist es sehr charakteristisch, daß er zu Unterfeldherren den Konon und Thrasybulos, weiterhin den Adeimantos und Aristokrates erhielt (Xenoph. Hell. I, 4, 10. 21.). Die erstern Zwei notorische Anhänger der Volksherrschaft; Adeimantos extremer Oligarch, Aristokrates früher mit Theramenes zugleich von den Vierhundert abgefallen (Thucyd. VIII, 89.), endlich unter den arginusischen Feldherren hingerichtet (Xenoph. Hell. I, 7, 2). Man sieht, Alkibiades will die Parteien versöhnt halten. Dabei ist es zugleich den alten Grundsätzen der athenischen Politik durchaus angemessen, daß die demokratischen Anführer der Flotte, die aristokratischen dem Landheere vorgesetzt werden. — Allein gleich der erste Verlust, welchen die Athener unter Alkibiades Führung zu erleiden hatten, stürzte ihn wieder: das Treffen bei Notion. Gerade das unbeschränkte Vertrauen, welches der Demos in sein Talent setzte, ließ jedes Mißlingen aus böser Absicht erklären (Plut. Alcib. 35.). Es wurden Stimmen laut, die ihn tyrannischer Absichten, welche er mit Hülfe der Lakedämonier und Perser durchzusetzen hoffte, anschuldigten (Diod. XIII, 73.). Unter seinen Gegnern wird namentlich Thrasybulos genannt, der ihm die Unwürdigkeit seiner Günstlinge, sein Schloß in Thrakien u. A. m. zum Vorwurf machte (Plut. l. l. 36). Soviel ist nicht zu leugnen, daß der Steuermann Antiochos, die nächste Veranlassung des Unfalles, von Alters her ein unbedingter Anhänger, ja Schmarotzer, des Alkibiades gewesen war (Ibid. 10.).

An seine Stelle wurden zehn neue Feldherren gesetzt (Xenoph. Hell. I, 5, 16.). Doch war die ganze Veränderung des Commandos eine rein persönliche: denn die gerechte Mitte ist auch unter diesen Zehn vorherrschend. Konon, dessen großer Reichthum aus Lysias (De bonis Aristoph.) erhellt, Leon, Diomedon, Thrasyllos sind uns als gemäßigte Demokraten, Aristokrates als gemäßigter Oligarch schon länger bekannt; Perikles vermuthlich der Sohn des großen Perikles, den die Memorabilien im Gespräche mit Sokrates schildern. Sokrates setzte gute Hoffnungen auf die Amtsführung der Zehn (Xenoph. Memorab. III, 5 pr.). Man war so eifrig bedacht, die Versöhnung der Parteien

---

zu erhalten, daß selbst der minder bedeutende Auftrag, nach der Arginusenschlacht die Leichen zu sammeln und den Konon zu retten, dem Oligarchen Theramenes und dem Demokraten Thrasybulos gemeinschaftlich ertheilt wird (Hell. I, 6, 36.) — Man hat es von jeher räthselhaft gefunden, daß die Mehrzahl der zehn Feldherren, unmittelbar nach ihrem glänzenden Siege, mit Absetzung, bald darauf mit Hinrichtung bestraft wurden. Das Räthsel löst sich, wenn wir ihre Parteistellung in's Auge fassen. Wir begegnen hier, am Schlusse des Krieges, demselben Zusammenhalten der extremen Parteien gegen die gemäßigte Mitte, das wir schon kurz vor und nach dem Anfange des Kampfes gefunden haben (vgl. oben S. 409 fg.). An die Stelle der Zehn — Konon allein war im Amte geblieben — werden Adeimantos und Philokles gesetzt: Adeimantos der muthmaßliche Verräther im Hellespont, Philokles ebenso leidenschaftlicher Demagog, von welchem nachmals der berüchtigte Vorschlag ausgegangen ist, jedem gefangenen Peloponnesier den Daumen der rechten Hand abzuhauen. Als Kläger tritt zunächst der Demagog Archedemos auf (vgl. Aristoph. Ranae 419. 588. Lysias adv. Alcib.), bald auch Theramenes. Der Senat beweiset sich während der ganzen Verhandlung als entschiedener Feind der Angeklagten; und der Senat war damals, schon vor der wirklichen Einsetzung der Dreißig, unzweifelhaft oligarchisch gesinnt. Namentlich hatten die berüchtigten Oligarchen Chremon und Satyros damals gewaltigen Einfluß im Senate (Xenoph. Hell. II, 3, 54. Lysias adv. Nicom. 14. Adv. Agorat. 20.). Als Organ des Senates dient Kallixenos, welcher späterhin zu den Lakedämoniern floh, um endlich mit Thrasybulos wieder heimzukehren (Xenoph. Hell. I, 7, 39 sq. Diod. XIII, 103.). In der Volksversammlung selbst lärmt auch der Pöbel gegen die Feldherren. Ihr vornehmster Vertheidiger ist Euryptolemos, ein Verwandter und intimer Anhänger des Alkibiades (Xenoph. l. l. I, 4, 19. 7, 12.); indirect, wenigstens durch ehrenwerthe Weigerung, an der Ungesetzlichkeit Theil zu nehmen, auch Sokrates (Ibid. I, 7, 18.). — Bald nach dem Tode der Feldherren kam die Athener Reue an. Sie warfen die hauptsächlichsten Schuldigen in's Gefängniß; woraus diese aber unter dem Gewirr der Unruhen, welche dem lysandrischen Frieden voraufgingen, flüchteten.

Die athenischen Feldherren im Hellespont hat man mitunter sämmtlich des Verrathes geziehen, etwa mit Ausnahme des Konon. Man hat insbesondere die schroffe Art, mit welcher Tydeus und Menandros den guten Rath des Alkibiades verschmäheten, als verrätherisch bezeichnet. Allein diese Männer urtheilten mit Recht, wenn sie irgend eine Einmischung des Alkibiades zuließen, würde jeder Erfolg auf dessen

Rechnung, jedes Mißlingen dagegen auf die ihrige kommen. Der Umstand, daß Lysandros nach der Schlacht nur den Adeimantos verschont hat, spricht wohl genügend dafür, daß dieser der einzige Verräther war. — Die furchtbare Niederlage mußte natürlich der Volkspartei in Athen den Todesstoß versetzen. Männer, wie Kleigenes, der kleine Barbier, der schon zu Alkibiades Vertreibung mitgewirkt hatte (Aristoph. Ranae 708 sqq.), und Kleophon, konnten keine Rettung bringen. Das unbesonnene Schreien des Letztern und seine tyrannische Gewaltsamkeit (Aeschines De fals. leg. 76. Xenoph. Hell. II, 2, 15. Lysias adv. Agorat. 8.) mußte unter diesen Umständen sogar den größten Schaden thun. — Der erste Schritt der Oligarchen, die Ernennung von fünf Ephoren als Führer der Volksversammlung, brachte die Leitung der höchsten Staatsgewalt in ihre Hände. Kritias und Eratosthenes waren darunter. Dieß war zugleich der Anfang jener consequenten Nachbildung lakedämonischer Institute, welche die ganze Staatsverwaltung der Dreißiger durchdringt. Als den zweiten Schritt können wir die Rehabilitirung der Atimen ansehen; wozu gewiß um des allgemeinen Friedens willen auch mancher redliche Vaterlandsfreund seine Zustimmung gegeben hat, die aber zur Zeit nur den Oligarchen förderlich sein mußte. Da konnten denn Verrath und Hunger leicht das Uebrige thun. Die Dreißig entsprechen nachmals der lakedämonischen Gerusie, selbst in der Anzahl der Mitglieder. Kritias und Charikles, könnte man sagen, spielen die Rolle der Könige. Die Dreitausend sind den Spartiaten analog; das übrige Volk sollte zu Periöken erniedrigt werden. Doch das Nähere hiervon liegt jenseit der Gränze meines Buches. Vgl. die vorzügliche kleine Schrift von Scheibe Die oligarch. Umwälzung zu Athen und das Archontat des Eukleides. 1841. — Ich füge nur noch hinzu, der frühere Aufenthalt des Kritias in Thessalien, um die Penesten aufwiegeln zu helfen, der ihm so vielfach zum Vorwurfe gemacht worden, ist wahrscheinlich dadurch zu erklären, daß er hier einer aufkommenden Tyrannei förderlich zu werden dachte. Hier also das erste Symptom der Vereinigung von Oligarchie und Tyrannei, welche von nun an z. B. der lakedämonischen Politik immer eigen bleibt.

Es ist übrigens merkwürdig, wie sehr der Verlauf der ersten oligarchischen Reaction dem der zweiten, unter den Dreißigern, parallel geht. Hier, wie dort, wird der Anfang des Verrathes bei der Flotte gesponnen. Gerade wie Peisandros, so bewirkt auch Lysandros, ehe er vor Athen selbst rückt, den Abfall und die Umgestaltung der athenischen Bundesstädte; mittlerweile bereiten die Oligarchen zu Athen Alles vor, und Lysandros Erscheinen giebt endlich den Ausschlag. Die Befreiung geht in beiden Fällen von den echten Athenern außerhalb Athens

§. 7.

Lakedämon.

Daß die Lakedämonier eine gewisse alterthümliche Religiosität länger bewahrt haben, als die Athener, ist schon oben erinnert worden [1]). So erfahren wir auch, daß sie in einem gerechten Kriege um der Gerechtigkeit willen zu siegen hoffen (VII, 18.); daß sie, ungeachtet des allgemeinen Mißtrauens, arglos mit Eiden zu überzeugen denken (IV, 86.). Auch zweifle ich nicht, die Lakedämonier haben in ihren wirklichen Verhandlungen, ebenso wie beim Thukydides, die Worte Recht, Pietät u. s. w. weit mehr im Munde geführt, als die Athener. Und dergleichen ist niemals ganz ohne Grund. Die Verschwiegenheit, welche sie in Staatssachen beobachten (V, 74.), ist jeder aristokratischen Regierung gemein; sie hat, mit der demokratischen Oeffentlichkeit verglichen, ihre Stärken und ihre Schwächen. Allein, was einen unzweifelhaften Vorzug bildet, das ist die Ehrfurcht der Lakedämonier vor dem Gesetze (V, 60.). — Aber die athenischen Gesandten schon sagen voraus, daß die Lakedämonier, wenn sie in's Ausland kämen, ihren eigenen Gesetzen nicht minder Hohn sprechen würden, als den andern hellenischen (I, 77.). Selbst in Brasidas Zeit war die Ernennung des ersten auswärtigen Statthalters eine gesetzwidrige (IV, 132.). Wir hören später, daß sich mit Ausnahme des Hermokrates alle Feldherren der peloponnesischen Flotte von Tissaphernes bestechen lassen, um eine Soldverringerung ihrer Mannschaft zuzugeben (VIII, 45. 50.). Eine andere Entwicklung des lakedämonischen Staa-

---

aus. Die oligarchische Behörde sucht sich beide Male durch einen Recurs an ihre, wenigstens etwas mehr demokratische Grundlage zu retten: dort die Dreitausend, hier die Fünftausend. Beide Male folgt auf den Parteienkampf eine gemäßigte Mischung von Demokratie und Oligarchie.

[1]) Oben S. 214 fg.

tes, welche insbesondere den oligarchischen Charakter desselben verschärfte, wird tiefer unten erörtert werden [1] [2].

---

[1]) Kapitel XV, §. 2.

[2]) Ich habe schon früher bemerkt, daß sich gleich vom Anfange des peloponnesischen Krieges an eine altdorische und eine jungdorische Partei unterscheiden lassen. Thukydides selbst hat uns leider nicht viel davon berichten können, weil das bedeutendste Hervortreten derselben erst in die letzten Kriegsjahre fällt. Brasidas vereinigt beide Richtungen. Vom Alkibiades hat die junge Partei außerordentlich viel gelernt. Am schärfsten aber wird der Contrast zwischen Kallikratidas und Lysandros. Lysandros Wahlspruch lautet: Wo der Löwe nicht hinkommt, da schleicht der Fuchs hin (Plut. Lysand. 9.). Wie die Kinder mit Würfeln betrogen werden, so die Männer mit Eiden (Ibid. 3.). Kallikratidas hingegen, wenn er den Feind angreifen will, und ihn übermächtig findet, hält die Flucht doch für schmählich, und meint, sein Tod werde dem Vaterlande keinen großen Schaden thun (Xenoph. Hell. I, 6, 32.). – Wir haben eine ähnliche Vielseitigkeit an Lysandros zu bewundern, wie an Alkibiades. So ging er mit langem Barte einher und alterthümlich frisirt (Plut 1.), von Jugend auf der strengste Beobachter aller herkömmlichen Institute, nur übertrieben demüthig gegen Vorgesetzte (Ibid. 2.). Dieß mußte ihn zu Lakedämon empfehlen. Andererseits verstand er sich bei dem jungen Kyros so beliebt zu machen, daß dieser, als er zu seinem Vater in's Innere des Reiches hinaufreiste, dem Lysandros inzwischen seine Satrapie scheint übertragen zu haben (Ibid. 9. Xenoph. II, 1, 15.). Kallikratidas hatte weder Talent, noch Lust, den Höfling zu spielen: er verwünschte diesen ganzen Krieg, der die Lakedämonier zu Hülfsbittern der Barbaren mache, statt zu deren Besiegern (Xenoph. I, 6, 6 sqq. Plut. 6.). — Lysandros Charakter hat manche ehrenwerthe Seiten: so sehr er den Staat bereicherte, so unbestechlich war er selbst, und ertrug seine Armuth mit Würde (Plut. 2. 31.). Als ihm Kyros eine Gnade anbot, forderte er für sich Nichts, nur eine Zulage für seine Soldaten (Xenoph. I, 5, 6. Plut. 4). Dieß sticht allerdings gegen die Habgier z. B. des Gylippos sehr ab (Ib. 16.). Allein wo sein Ehrgeiz in Frage kam, da glaubte Lysandros sich an Nichts gebunden. Um seinem Nachfolger Kallikratidas zu schaden, stellte er das von den persischen Subsidien noch vorräthige Geld ohne Weiteres dem Kyros zurück. Auch seine Intriguen, um die Bundesgenossen dem Kallikratidas abwendig zu machen, gränzen nahezu an Aufruhr. Wie einfach und edel, wie gesetzlich und vaterlandsliebend erscheint hiergegen das Benehmen des Kallikratidas

(Xenoph. I, 6. Plut. 6.). — Wenn man die frühere Verfassung der Lakedämonier im vollsten Sinne des Wortes eine Aristokratie nennen kann, so gehört Lysandros unter Diejenigen, welche zu ihrer Umwandlung in eine Oligarchie am meisten beigetragen haben. Er war von herakliбischer Abkunft, aber arm (Plut. 2.): solche Männer sind am leichtesten zu Umwälzungen geneigt. Wir werden tiefer unten sehen, daß ganz im Sinne dieser Partei der nikische Frieden zu einer wesentlichen Beschränkung der Königsmacht benutzt wurde. Lysandros war so sehr von ähnlichen Ideen ergriffen, daß er später sogar damit umging, die Erblichkeit des Thrones umzustoßen (Ibid. 24.). Seine Günstlinge waren weder die Adligsten, noch die Reichsten, sondern die Häupter der oligarchischen Klubs. Er hat die Mehrzahl dieser Klubs gegründet (Diod. XIII, 70.); in ihrer Leitung war er Meister, nahm aber auch an ihren Mordthaten reichlichen Antheil (Plut. 5. 13.). Seine Grausamkeit ist bekannt: wie er z. B. nach der Schlacht im Hellespont dreitausend gefangene Athener niederhauen ließ (Ibid. 13. Xenoph. II, 1 fin.). Als in Milet die Parteien Freundschaft schließen wollten, lobte er dieß zwar öffentlich; insgeheim aber tadelte er die Oligarchen, und beförderte durch Verrath die Rache am Demos (Plut. 8). Nach dem Falle von Athen soll er den Vorschlag gethan haben, alle Bewohner der Stadt in die Sklaverei zu versetzen (Ibid. 15.). Kallikratidas hatte auf einen ähnlichen Vorschlag, den man gegen die besiegten Methymnäer gemacht, die schöne Antwort gegeben, so lange er den Oberbefehl hätte, sollte kein Hellene zum Sklaven erniedrigt werden (Xenoph. I, 6, 14.). Scenen, wie sie unter den Dreißigen zu Athen üblich waren, dürfen wir in Lysandros Zeit durch das ganze reactionirte Griechenland voraussetzen. — Auch auf die kirchliche Reaction wußte er vortrefflich einzugehen, wie u. A. seine prachtvollen Weihgeschenke nach Delphi zeigen (Plut. 18.). Als er zu Sparta in Ungnade gefallen war, machte er eine Votivreise nach dem ammonischen Tempel (Ibid. 20.). Wie wenig es ihm jedoch mit dieser Frömmigkeit Ernst sein konnte, sieht man deutlich genug aus den Bestechungsversuchen, womit er Delphi, Dodona und Ammonium anging (Ibid. 25 sq.). — Was die lysandrische Partei am meisten charakterisirt, ist die Einführung eines Schatzes in Lakedämon. Die Unterschleife des Gylippos waren die Veranlassung, daß sich ein gewaltiger conservativer Sturm gegen Lysandros erhob, in welchem er nur so eben die Erlaubniß durchsetzen konnte, daß der Staat edles Metallgeld besitzen dürfte (Ibid. 16 sq.). Bald nachher wurde ein Freund des Feldherrn, bei dem man privatim das verbotene Geld fand, hingerichtet (Ibid. 19.). Mit seinen finanziellen Neuerungen steht es in Zusammenhang, daß Lysandros hauptsächlich und am liebsten als Flottenführer auftritt. — Beiläufig noch Folgendes. Das spartanische Ei-

sengeld ist ursprünglich nichts weniger, als eine positive Institution des Gesetzgebers. Alle Völker beinahe, wenn sie dem Stadium des Jäger- und Nomadenlebens, also des Pelz- und Viehgeldes entwachsen sind, fangen mit Eisen und Kupfer an. Je höher nun die Wirthschaft steigt, je größere Zahlungen also nöthig werden, zu desto kostbarern Metallen muß man übergehen. Noch heutzutage hat das höchstcultivirte Land in Europa, England, größtentheils Goldcirculation, Rußland und Schweden, was Metallgeld anbetrifft, größtentheils Kupfercirculation. So lange Sparta auf einer niedern Wirthschaftsstufe beharrte, war sein Eisengeld durchaus natürlich; jetzt aber nicht mehr. Man wird nun die Bedeutung der lysandrischen Maßregel richtiger würdigen können. Lysandros war überhaupt ein tüchtiger Staatswirth, wie man z. B. die erneuerte Handelsblüthe von Ephesos auf ihn zurückdatirte (Plut. 3.). Theopomp ist ein warmer Lobredner des Lysandros, seiner Arbeitsamkeit, seiner Dienstfertigkeit gegen Jedermann, seiner Mäßigung und Enthaltsamkeit (Theopomp. Hell. fr. 21 sq. Eyss. Wich.). — Die schönste Vereinigung der alt- und jungdorischen Partei erblicken wir nachmals im Agesilaos.

Funfzehntes Kapitel.

Zweiter Hauptfaden — Umwandlung der auswärtigen Politik.

Der eigentliche Kern dieser ganzen Geschichte ist die Ausführung des berühmten Gegensatzes in I, 69 fg. Was die Athener groß gemacht, das sollte in seiner Uebertreibung ihr Verderben werden. Und andererseits, das Verlassen der altdorischen Grundsätze mußte anfänglich den Lakedämoniern ihren Sieg verschaffen, hernach aber im weitern Fortschreiten sie gleichfalls zu Grunde richten. Während der athenische Muth in Perikles Zeit aus der Herrschaft über ihre Empfindungen und Entschlüsse hervorging (II, 39 ff.), stützte er sich später fast nur auf die Unfälle der Gegner (VI, 11.). Wir haben jetzt zu betrachten, wie die Athener gleich vom Anfange des Krieges an überall im Nachtheile sind, wo sie dem Rathe des Perikles unfolgsam werden; bis ihre größte unperikleische Unternehmung ihre Macht unwiederbringlich in's Verderben stürzt.

§. 1.

Archidamischer Krieg.

Zuerst begegnet uns hier die Niederlage der Athener vor Spartolos, wo sie auf ähnliche Art von den Bottiäern

und Chalkideern besiegt werden, wie nachmals von den Aetoliern (II, 79.). Weiterhin wird im Winter des vierten Jahres Lysikles von den Kariern zu Grunde gerichtet (III, 19.). Ein ganz analoges Vorspiel des syrakusischen Zuges ist aber der Zug des Demosthenes gegen die Aetolier: nur hier im Kleinen, was dort im Großen geschah, und daß hier das Wagestück von den chimärischen Planen eines Einzelnen (III, 95.), dort eines ganzen Volkes, oder wenigstens einer Partei ausging. Auch das ist beiden Kriegen gemein, daß die Athener den ersten Stoß durch das Ausbleiben der erwarteten Bundestruppen empfingen.

Minder hochfliegend und darum näher an's Ziel treffend waren die Beweggründe, welche die Besetzung von Pylos (IV, 3 ff.) und von Kythera (IV, 53 fg.) veranlaßten. Die frühere Kolonisation von Naupaktos war ein Vorspiel davon. Pylos hatte einen vortrefflichen Hafen, daher die Verbindung mit Athen leicht zu erhalten war. Von hier aus konnte den Lakedämoniern dauernd und mit geringer Mühe derselbe Schaden zugefügt werden, den man sonst nur auf kurze Zeit und mit kostspieligen Rüstungen durch Raubzüge um die Küsten des Peloponnes bewirkt hatte. Legte man endlich eine messenische Besatzung hinein, so konnte man nicht bloß der äußersten Vertheidigung gewiß sein, sondern es drohete Sparta auch von den Heloten eine ähnliche Gefahr, als wenn die Engländer heutzutage Negerforts an der Südküste der Vereinigten Staaten anlegen wollten. Daher der große Eifer, womit Brasidas vor Allen sich der Sache annahm. Seit der Besetzung von Kythera war Lakonien auch auf der andern Seite eingeschlossen, um so gefährlicher, als man von hier aus die afrikanische Kornzufuhr abschneiden konnte. Verrath der einheimischen Periöken hatte den Athenern ihr Unternehmen erleichtert (IV, 54.). — Jetzt war die perikleische Kriegsmanier, so zu sagen, auf's Aeußerste gesteigert, alle eigenthümlichen Vortheile der Athener auf's Aeu-

ßerste benutzt. Daher sich Thukydides hier gedrungen fühlt, seine Schilderung der lakedämonischen und athenischen Kriegsweise kurz, aber fast mit denselben Worten, wie im ersten Buche, zu wiederholen (55.) [1]. — Allein es ist eine eigene Sache mit diesen Triumphen. Schon Thukydides warnt, kein allzugroßes Gewicht darauf zu legen (IV, 18.). Das ist kein Sieg, was den Feind zum Siege zwingt; und jene beiden Unternehmungen haben nach Thukydides ausdrücklichem Zeugnisse die Lakedämonier unmittelbar zur Aenderung ihrer alten Kriegsmanier veranlaßt (IV, 79 fg.). Weil die Noth so groß war, hatten sie auf der Stelle schon beweglicher werden müssen (IV, 55.) [2]; bald nachher kam es zum Feldzuge des Brasidas, um die Helotengefahr abzuleiten, und die Athener auf ihrem eigenen Gebiete zu beschäftigen. Darum ist es auch so tief ergreifend, wenn eben hier, auf der Akme der athenischen Kriegsgröße, die lakedämonischen Gesandten so eindringlich an die Unbeständigkeit des Glückes erinnern, und vor dem Hinaustreiben über das menschliche Maß abrathen (IV, 17 ff.) [3].

---

[1]) Schon Herodot macht aufmerksam darauf, wie höchst gefährlich, ja wie gänzlich lähmend eine Festsetzung des Feindes in Kythera und ein Krieg von dorther für die Lakedämonier wirken müsse. Das hätte schon der weise Chilon eingesehen, und K. Demaratos dem Xerxes angerathen (VII, 235.). Aber auch später noch fällten die Staatsmänner dasselbe Urtheil: Xenoph. Hell. IV, 2, 11 sqq. Erst nach funfzehnjährigem Besitze verloren die Athener Pylos wieder: Diodor. XIII, 64.

[2]) Die Besetzung von Kythera vermochte die Spartaner, in der Hauptstadt selbst immer eine Wache zu halten: Schol. Bizet. in Aristoph. Eccles. 427.

[3]) Mitten im Siegestaumel von Pylos schrieb Eupolis sein *Χρυσοῦν γένος*, worin Kleon scharf mitgenommen wurde. Den Chor bildeten Kyklopen, und es mochte die Trunkenheit des Volkes, wie in Aristophanes Vögeln, in ein erträumtes goldenes Alter hinaufgeleitet werden. Vgl. Bergk Reliquiae comoed. Att. p. 361 sqq. Kurz

Wie die Athener im Uebermuthe des Glückes immer beabsichtigt, so machen sie auch damals wieder einen Versuch, mit Hülfe einheimischer Parteiungen Böotien zu erobern. Die blutige Niederlage von Delion vereitelt diesen Versuch. Es ist bewunderungswürdig, wie schön in den beiden delischen Reden auf die früheren Schlachten von Koronea und Oenophyti zurückgewiesen, alle Folgen des gegenwärtigen Kampfes vorausgesagt werden (IV, 93 ff.) [1]).

Die ersten Jahre hindurch hatten die Lakedämonier in fruchtlosen Plünderungszügen das attische Gebiet verwüstet (vgl. V, 14.): eine Kriegsmanier, deren althergebrachte Volksthümlichkeit aus Archidamos Rede deutlich hervorleuchtet (II, 11.). Wir kennen die Gründe schon, weßhalb die Athener an ihrem eigenen Heerde am schwersten verwundbar sein mußten. Die Lakedämonier hatten ihre unzufriedenen Unterthanen in der Nähe, die Athener in der Ferne. Den Athenern schadete selbst die dauernde Besetzung von Dekelea nur dadurch so sehr, daß sie mit dem Abfalle der Kolonien zusammentraf (VII, 27.). — Die erste Regung nun eines veränderten Strebens der lakedämonischen Kriegsmänner finde ich in ihrem, freilich erfolglosen Angriffe auf Zakynthos (II, 66.). Dann in dem gleichfalls halb oder ganz mißglückten Zuge nach den akarnanischen Städten Astakos (II, 33.) und Stra-

---

darauf wurden mit Aristophanes Rittern als drittes Preisstück Aristomenes Ὀλοφυρμοί gegeben, in welchen F. Ranke (Vita Aristoph. p. CCCLXXXIII.) eine Anspielung auf das Wehklagen der sphakterischen Gefangenen sucht.

[1]) Sehr merkwürdig ist es in Pagondas Rede, wenn er darauf hinweiset, wie die Athener ihren Gegnern bisher dadurch überlegen waren, daß sie von Anfang an jedes Unternehmen mit dem äußersten Nachdrucke verfolgten. Jetzt machten endlich einmal auch die Gegner Ernst. Nur hüte man sich, die Veränderung allein auf ihrer Seite zu suchen!

tos (II, 80 ff.). Die frühesten Unternehmungen der Art sind alle nach Westen gerichtet, zumal gegen abtrünnig gewordene Tochterstädte. Eben dahin gehört die von Korinth betriebene Unterstützung der Amprakioten (II, 80.). Offenbar noch ein Ueberrest alter Pietätsideen. Diese Züge haben wesentlich noch einen defensiven Zweck: durch Wegnahme ihrer westlichen Stützpunkte wollen sie die Athener an der Umkreuzung des Peloponneses hindern. Auch bald nachher scheint in dem kühnen und kaum vereitelten Handstreiche des Brasidas auf den Peiräeus ein ganz anderer Geist zu walten, als in den früheren Einfällen nach Attika (II, 93. III, 51.). Es kam aber vor Allen darauf an, daß die Arcana der athenischen Größe [1]) dem Feinde bekannt wurden. Nur glaube Keiner, daß hier bloß von einem Klügerwerden des Einen Theiles die Rede sei! Es giebt viele Stellen in der Geschichte, wo eine große Macht durch so einfache, scheinbar so nahe liegende Mittel gestürzt wird, daß man fragen könnte, warum denn vorher Niemand darauf gekommen ist. Nur der Laie wird also fragen. In Perikles Zeit hat es kein Lakedämonier ernstlich gewagt, die thrakischen Tributländer anzugreifen. Wenn es Einer gewagt hätte, es würde ihm sicherlich Nichts geholfen haben. In demselben Maße, wie die Lakedämonier fähiger wurden zur Benutzung günstiger Umstände, haben sich die Umstände selbst auch günstiger gestaltet.

Wie langsam übrigens die Fortschritte der Lakedämonier auf diesem Wege sein mußten, erkennt man recht deutlich bei dem Aufstande von Mitylene. Schon vor dem Kriege hatten die Lesbier um eine Unterstützung zu ihrem Plane nachgesucht; hatten sie aber nicht erhalten, weil Sparta hier das entgegengesetzte Verfahren anwandte, wie Athen bei Kerkyra

---

[1]) Ich habe diesen Ausdruck den bekannten arcanis imperii des Tacitus nachgebildet.

(III, 2. 13.). Später wurden wenigstens Abgeordnete von Sparta und Theben hingesandt (III, 5.). Endlich im vierten Jahre des Krieges drangen die Mitylenäer durch (III, 4.). Dennoch wurde ihnen keine andere Hülfe zugestanden, als wieder das hölzerne Schwert eines Zuges nach Attika (III, 15. 25.); und als man sich auch zur Absendung einer Flotte endlich entschloß, da machte diese durch ihr furchtsames Zaudern das Verderben von Mitylene unvermeidlich (III, 27. 29 ff.). Trotz dem bot sich noch manche andere schöne Gelegenheit dar: es konnten die reichen Bundesstädte in Jonien aufgewiegelt, konnte der persische Satrap gewonnen werden (III, 31. [1]), konnte zuletzt ein Versuch geschehen, sich hier mit dem Feinde auf der See zu messen (32.), wo ein Sieg für diesen wenig Vortheil, eine Niederlage unendlichen Nachtheil gebracht hätte. Alles dieses konnte geschehen, — es geschah aber Nichts davon, weil die Lakedämonier, des neuen Terrains gänzlich ungewohnt, auf das erste Mißlingen gleich wieder nach Hause strebten (31.). — Die Expedition der Peloponnesier nach Kerkyra ist dagegen kaum als ein weiterer Fortschritt anzusehen. Sie reihet sich ganz natürlich an die früheren Kolonialzüge in den westlichen Meeren an (III, 69. 76 ff.).

Ein höchst charakteristisches Ereigniß jedoch sehe ich in dem Plane der Lakedämonier, nach dem trachinischen Heraklea eine Pflanzung zu führen (III, 92 ff.). Diesem Unternehmen lag die Absicht zu Grunde, von einem festen Standpunkte aus sowohl in Euböa, als in Thrakien die Hülfsquellen der Athener abzuschneiden. Was die Festigkeit dieses Standpunktes im Gegensatze mit den frühern Plünderungszügen anbetrifft, so ist dieser mißlungene Versuch der Vorläufer eines gelungenen, nämlich der Besetzung von Dekelea (VI, 91.). Bei diesem Zuge waren die Athener anfänglich voller Besorg=

---

[1]) Eine schöne Vorbereitung auf die spätere Zeit des Krieges.

niß (III, 93.); doch schien die Zeit hierfür noch nicht reif zu sein, auch mochte es an der Nähe der feindseligen Thessalier liegen (V, 51.), daß der Keim des Ganzen so frühzeitig erstickt wurde [1]). — Noch viel unglücklicher lief ein anderer Zug der Lakedämonier ab, der wieder gegen Akarnanien, insbesondere aber gegen das messenische Naupaktos gerichtet war (III, 100 ff. 105 ff.). Selbst im günstigen Falle hätte ein solches Unternehmen wenig helfen können. Durch Aufwiegelung der athenischen Unterthanen sollte Lakedämon groß werden; hier aber gab es keine Unterthanen, sondern wirkliche Bundesgenossen von Athen, welche dessen Stärke nur wenig zu erhöhen vermochten. Wie ungeschickt man überhaupt diesen Kampfplatz erkoren hatte, ward in der Folge schon daraus klar, daß Akarnanien vom fünften Jahre des Krieges an eine ziemlich gewissenhafte Neutralität beobachten konnte (III, 114.). Durch solche mißlungene Versuche mußte Sparta klug werden. Den Platz, wo die wirklichen Erfolge zu ernten waren, hatte das helle Auge des Brasidas in Thrakien aufgefunden, seine edle Gewandtheit vortrefflich zu benutzen gewußt. Das Nähere tiefer unten. Immer ist es merkwürdig, daß die drei auf einander folgenden Repräsentanten von Lakedämon, Brasidas, Gylippos und Lysandros, jeder auf seine Art, auf einer andern Stelle und mit einem andern Bundesgenossen die Macht der Athener stufenweise herabstürzen, der Eine in Thrakien verbündet mit dem makedonischen Könige, der Andere in Sicilien mit Syrakus, der Dritte auf der See und in Kleinasien mit dem Großherrn.

---

[1]) Ein athenischer Gesandter zu Pharsalos, der nur mit den leibeigenen Penesten, nicht mit den Junkern verkehrt, wird von Aristophanes erwähnt: Vespp. 1270 sqq.

§. 2.

Frieden des Nikias. Innere Reform des lakedämonischen Bundes.

Dessenungeachtet war nach dem Tode des Kleon, der nur im Kriege hoffen konnte, seine schlechte Verwaltung fortzusetzen, und des Brasidas, der seine ruhmvolle Siegesbahn hatte verfolgen wollen (V, 16.), immer noch ein **Friede** möglich. Die Athener wurden inne, von welcherlei Gefahren sie umringt waren; sie fingen an zu fühlen, daß sie den Gipfel ihres Glückes hinter sich hatten (V, 14.). Dieß gab im Innern, wie wir gesehen haben, der Partei des Nikias die Oberhand. Man konnte sich immerhin auf das Beispiel des Perikles berufen, der ja auch, sowie Euböa abgefallen war, mit Sparta Frieden geschlossen hatte. In Lakedämon war es umgekehrt zunächst der Eigennutz eines Königs, welcher den Frieden herbeiführte. Alle Diejenigen unterstützten ihn, deren Verwandte auf Sphakteria gefangen waren (V, 16 fg.). Dann aber lernten die Lakedämonier erst jetzt die wahre Bedeutung des Krieges einsehen; lernten einsehen, daß sie im Innern ihres eigenen Landes und Bündnisses sich erst unangreifbar zu machen hätten, ehe sie nach Außen hin sich mit Erfolg versuchen könnten (V, 14.). Wer daher auch Alles zugiebt, was Nikias den Athenern über die Vortheile des Friedens einredet (V, 46.), — obwohl auf Nikias die Warnung des Perikles II, 63. zu gehen scheint — der muß doch eingestehen, hätte der Krieg mit Sparta ununterbrochen fortgedauert, Athen hätte nimmermehr den syrakusischen in dieser Ausdehnung hinzugefügt [1]).

---

[1]) An den großen Dionysien des Alkäos (März 421) ist **Aristophanes Frieden** aufgeführt. Seit dem Ende des Jahres 422 hatten die Unterhandlungen begonnen: am 4. April 421 wurde der Frieden selbst beschworen. Das aristophanische Stück ist im Sinne der Friedenspartei geschrieben, um das Volk nach den Segnungen desselben noch lü-

In die Zeit des nikischen Friedens nun fällt die große Verwirrung der Bündnisse: eine Verwirrung, wie sie überall eintreten kann, sobald eine Zeit voll großer Entwicklungen momentan durch viele und kleine Menschen geleitet wird. Hier pflegt die Intrigue mehr zu leisten, als die Tapferkeit. Wer zum Ränkeschmieden am besten taugt, der pflegt das Centrum

---

sterner zu machen. Wir haben die Einleitung der Komödie schon früher kennen gelernt (S. 320 fg.). Der ehrliche Winzer, Trygäos, kommt auf seinem Roßkäfer im Olympos an. Hermes empfängt ihn barsch genug, eröffnet ihm dann aber doch, mittelst einer Bratenspende milder gestimmt, daß die Götter nicht zu Hause sind, daß sie dem Kriege, aus Zorn über der Hellenen Streitsucht, unbeschränkte Macht verliehen, und die Friedensgöttinn in eine tiefe Kluft geworfen haben. Bald erscheint der Kriegsdämon selber, einen ungeheuern Mörser schleppend, worin er die letzten Ueberreste von Griechenland zermalmen will. Aber seine zwei vornehmsten Mörserkeulen sind verloren gegangen: Kleon und Brasidas sind nicht mehr. Ehe nun eine neue Keule fertig wird, sucht Trygäos mit dem Chore zugleich, der aus allen hellenischen Orten zusammengesetzt ist, die Friedensgöttinn an's Licht zu ziehen. Trotz mancher Hindernisse von Seiten kriegslustiger Privaten und Völkerschaften gelingt es endlich. Die Friedensgöttinn, von den Jungfrauen Opora und Theoria begleitet, kehrt zur Erde zurück. In begeisterten Versen wird nun die Lieblichkeit des Friedens besungen, die Lust seiner Erntefeier, seiner Weinlesen und Hirtenreigen; die tiefe Sehnsucht, welche der Landmann hinter den städtischen Mauern nach seinem Most und Obst, seinem Feigen= und Oelbaume, seinem Brunnen und Veilchenbeete gefühlt habe (570 ff.). Hier erreicht das Lustspiel seinen höchsten Schwung: wie es allmählig vom Stalle aus gen Himmel gestiegen war, so kehrt es allmählig jetzt zur Erde zurück. Mit der Opora will Trygäos selbst, mit der Theoria soll der attische Senat Hochzeit halten. Nach dem Opfer folgen zunächst die herrlichsten Gebete und Jubellieder. Weiterhin giebt es eine Reihe der schnurrigsten Auftritte: ein Helmbuschbinder, ein Panzerschmidt, ein Lanzenschäfter stürmen herein, und klagen bitterlich über den Ruin ihres Absatzes. Desto froher ist der Sensenschmidt. Trygäos nun, um die Erstern zu trösten, schlägt ihnen vor, die Helmbüsche als Kehrwedel, die Lanzen als Zaunpfähle, die Panzer gar als Nachtstühle zu verkaufen. Unter Tanz und Brautzug schließt das unvergleichliche Stück, das seines Eindruckes auf die mürbe gewordene Menge gewiß nicht verfehlen konnte.

der ganzen Politik in Händen zu haben. Damals war es Alkibiades, zu andern Zeiten Octavianus, Constantin d. Gr., Alberoni u. A. Ein energischeres Auftreten Athens wäre schon durch das Gleichgewicht verhindert worden, worin Alkibiades und Nikias standen; ebenso durch die Unschlüssigkeit, womit Alkibiades selbst zwischen den äußersten Parteien hin und her schwankte. Die Art und Weise übrigens, wie Alkibiades nach Außen zu wirken suchte, reihet sich zunächst an die frühern Versuche gegen Pylos an. Hatte man damals die Knechte der Lakedämonier empören wollen, so dachte man jetzt ihre Bundesgenossen zum Abfall zu bringen, und in Argos zugleich dem dorischen Stamme ein anderes Haupt aufzusetzen. Aber Lakedämon war weder verhaßt, noch verachtet genug, um von seinen Bundesgenossen wirklich schon verlassen zu werden. Auch mochte die athenische Oberherrschaft wenig Lockendes mehr für diese haben. Im Allgemeinen war auch das große Gewicht, das Alkibiades hierbei auf die Landmacht legte, wenig im Geiste der perikleischen Politik. Die Schlacht bei Mantinea wies diese Mißgriffe ebenso energisch zurück, wie früher die bei Delion [1]).

---

[1]) Die Kriegsunternehmungen des Alkibiades sind in materieller Hinsicht viel großartiger, als die perikleischen (Plut. Pericl. 18.). An die Aufwiegelung des ganzen spartanischen Bundes, oder gar an die Eroberung des gewaltigen Siciliens hatte Perikles niemals denken mögen. So bewundert auch Plutarchos die Größe des Planes, wodurch Alkibiades den ganzen Peloponnes in Bewegung gesetzt; er bewundert die Schlacht bei Mantinea, deren Verlust den Athenern wenig schaden, deren Gewinn dagegen sie allmächtig machen konnte (Alcib. 15. Vgl. Isocr. De bigis 6.). Aber auch die Feldzüge der alexandrinischen Zeit sind scheinbar viel großartiger, als die der kimonischen; ganz dasselbe könnte man von den sullanischen und cäsarischen urtheilen, im Gegensatze zu denen der Scipionen; von den napoleonischen im Gegensatze zu denen des großen Friederich. Die Siege der erstern Art sind viel entscheidender; ganze Reiche werden hier durch eine Schlacht ge-

Vielmehr sind gerade in jener Verwirrung der Bündnisse einige Hauptursachen des endlichen Sieges von Lakedämon nachzuweisen. Es waren vornehmlich drei Uebelstände, welche die äußere Machtentwicklung des lakedämonischen Staates bisher zurückgehalten hatten. Schon Thukydides hat sie vollständig zusammengestellt, obgleich sie den Neuern hier verborgen geblieben (V, 14.).

A. Zuerst nämlich die geringe Subordination, ja die Ungleichartigkeit, die im ganzen Bundeswesen der Lakedämonier herrschte. Die Verfassungen der einzelnen Staaten waren wesentlich verschieden. Elis mit seinem Rathe der Sechshundert (V, 47.) hat in der That den Lakedämoniern gegenüber ein beinahe demokratisches Aussehen. Mantinea ist entschieden demokratisch (V, 29.). Auch im achäischen Paträ müssen die Demokraten geherrscht haben, weil ihnen Alkibiades damals durch Errichtung langer Mauern eine sichere Verbindung mit Athen verschaffte (V, 52.) [1]). Noch vor Kurzem war es zwischen einzelnen lakedämonischen Bundesgliedern zum Kriege gekommen (IV, 134.). — Nun haben wir schon früher bemerkt, daß die Ueberlegenheit der Athener ganz vorzugsweise auf der Gleichartigkeit und Concentrirung ihrer Bundeskraft beruhete. So lange der Krieg dauerte, mußte Sparta

---

wonnen, dort höchstens einzelne Provinzen. Allein man täusche sich nicht! Es ist eben kein größerer Heldenmuth, sondern nur eine veränderte Kriegsmanier. Napoleon z. B. hat auch sein eigenes Reich in wenig Monaten erobern sehen, zum andern Male sogar in wenig Wochen. Wer immer Alles daran setzt, der kann freilich Alles gewinnen, aber auch Alles verlieren. In den blühendern Zeiten des Volkes, wo die Helden nicht für ihre Person, sondern für das Vaterland Krieg führen, darf nicht Alles auf Ein Spiel gewagt werden.

[1]) Als bei dieser Gelegenheit einige Paträer die Besorgniß aussprachen, Athen werde sie verschlingen, antwortete Alkibiades: Ja, vielleicht allmählig, und von den Füßen her; Sparta aber auf einmal, und vom Kopfe her (Plut. Alcib. 15.).

natürlich auf alle Weise seine Bundesgenossen zu schonen suchen. Jetzt aber scheint der Frieden, bald sogar das Bündniß mit den damaligen conservativen Machthabern von Athen hauptsächlich in der Absicht geschlossen zu sein, was man nach Außen nicht gewinnen konnte, gegen die Alliirten zu gewinnen. Aehnlich ja auch von Seiten Athens (V, 14.). Daher die berüchtigte Clausel, daß Athen und Sparta allein jeden Zusatz in die Friedensacte aufzunehmen das Recht hätten (18. 29.). Daher auch sofort eine weit verbreitete Opposition gegen Sparta, woran die selbständigern und minder oligarchisch constituirten Bundesgenossen (V, 31.) fast ohne Ausnahme Theil haben (27 ff.). Wie beträgt sich nun Sparta hiergegen? Es ist ein Hauptgrundsatz aller Staatsklugheit, gut mit dem Nachbar zu stehen, aber besser noch mit dem Nachbar des Nachbarn; d. h. also, wer die mittlern Theile eines Staatsgebäudes beherrschen will, der muß die untern zu emancipiren suchen. So finden wir denn auch die Lakedämonier bemühet, die Unterthanen ihrer Bundesgenossen frei zu machen: die Lepreaten gegen Elis (31.), die Parrhasier gegen Mantinea (29. 33. 81.). Wir finden sie ferner bemühet, die Verfassung derselben oligarchischer zu formen, wie es ihnen namentlich in Achaja (V, 82: vgl. 52.), in Sikyon (81.), eine Zeitlang sogar in Argos gelingt.

B. Von diesem Argos nämlich hatte den Lakedämoniern die zweite Gefahr gedrohet. Seine alten Ansprüche auf die Herrschaft im Peloponnes hatte Argos nie vergessen; jetzt aber, da ein langer Friede seine materiellen Kräfte gestärkt hatte; da die Zwistigkeiten im Innern des lakedämonischen Bundes und Alkibiades Ränke die schönste Gelegenheit darzubieten schienen: jetzt meinte es, ungescheut damit hervortreten zu können (V, 28. 40.). Allein Argos war schon früh durch unglückliche, zum Theil sehr materielle Umstände von allen Hellenen am weitesten vorgerückt auf dem Wege des nationalen Verfalles. Wie wenig man zugleich in Argos die Forde-

rungen der Zeit zu würdigen verstand, beweiset das sonderbare, ganz veraltete Austrägalerbieten, welches den Lakedämoniern offenbar auch lächerlich erschien (V, 41.) [1]. So war denn von Argos weder eine aufgesparte Kraft des Alterthumes, noch ein gewandtes Eingehen in die neuen Verhältnisse zu erwarten: eben die beiden Elemente, deren Vereinigung den Lakedämoniern Sieg und Herrschaft erringen sollte. Die demokratische Insubordination der Argeier (V, 59 fg. 65.) und ihr furchtsamer Wankelmuth (40.) waren nicht geeignet, **wenn** die Lakedämonier einmal zur That schritten, ihnen Widerstand zu leisten. Eine Herrschaft ist noch niemals durch Ränke und Gold, sondern immer nur durch Blut und Eisen erobert worden. Die Schlacht bei Mantinea machte all diesen Gefahren Lakedämons ein Ende (V, 75.).

C. Drittens endlich mußte das völlige Gleichgewicht, das zwischen Königthum und Oligarchie herrschte, diese völlige **Getheiltheit der Staatsgewalt** jedes energische Handeln der Lakedämonier verhindern. In der letzten Periode waren es die Könige gewesen, deren Zaghaftigkeit oder Bestechlichkeit Alles gelähmt hatte: ich gedenke des Pleistoanax (II, 21. V, 16.), des Agis (V, 59 ff.), ja schon des alten Archidamos, wie er sich im ersten Buche des Thukydides ausspricht. Während des nikischen Friedens nun erfolgt gerade in dieser Hinsicht eine tiefgreifende Staatsreform, in hohem Grade erleichtert durch die schwankende Stellung des Königs Pleistoanax (V, 16.). Jedem Könige wird von jetzt an, wenn er in's Feld zieht, eine Commission von zehn Spartiaten an die Seite gestellt, was natürlich auch die Kriegsoperationen, bisher den vornehmsten, beinah einzigen Spielraum der königlichen Macht, ganz in die Hände des Senates und

---

[1]) Selbst in Krösos Zeiten war dergleichen nicht mehr völlig angebracht gewesen: **Herod. I, 82.**

der Ephoren bringt (V,63.)[1]). Während so die Oligarchie nach Oben hin stärker wird, war sie schon früher durch Ermordung von zweitausend der tapfersten Heloten nach Unten zu sicherer geworden (IV, 80.). — Wir sehen auf diese Art, daß die Lakedämonier ihre Friedensmusse vortrefflich zu benutzen verstanden. Auch in rein militärischer Hinsicht. So hatte man zu Anfange schon die verdienten Heloten des Brasidas mit der Freiheit beschenkt, die auf Sphakteria gefangenen Spartiaten dagegen zu Atimen erniedrigt (V, 34.).

In der athenischen Politik finden wir ähnliche Bewegungen, seitdem Nikias durch die Schlacht bei Mantinea gegen Alkibiades wieder gehoben war. Wie Lakedämon jetzt im Peloponnese vollkommen Herr wird[2]), so wollen es die Athener auf dem Meere werden. Daher die Unterjochung von Melos, also des letzten unabhängigen Inselstaates. Die Grundsätze, welche hier den athenischen Abgesandten in den Mund gelegt werden, sind dieselben, wodurch jedes herrschende Reich seine Herrschaft errungen hat. Sie tragen auch Das nothwendig in sich, daß sie überall siegen müssen, bis ein Stärkerer ihnen im Wege steht. Diesem werden sie dann freilich ebenso nothwendig und vollkommen unterliegen. — Als eine Verbindung der alten Ideen von Seeherrschaft und der neuen Ideen von Landherrschaft, Beides zum Kolossalen gesteigert durch die Verwegenheit des Alkibiades, haben wir den Zug nach Syrakus aufzufassen.

---

[1]) Man erinnere sich nur an die Zeiten der ausgebildeten venetianischen Aristokratie, wo ja auch der Landfeldherr immer von einigen Proveditoren begleitet wurde.

[2]) Doch finden wir Mantineer selbst noch vor Syrakus im athenischen Heere: VI, 29. 43. 61. 67 fg.

§. 3.

Krieg in Sicilien.

Den sicilischen Faden sehen wir schon in der Rede der Kerkyräer zu Athen vorbereitet (I, 36.). Auch I, 44. wird direct versichert, daß die Athener schon bei der Aufnahme Kerkyras in ihr Bündniß an die Ueberfahrt nach Italien und Sicilien gedacht haben [1]). Wenn Perikles so eindringlich abräth von allen Erweiterungen des atheniscben Machtgebietes, so ist das vorzugsweise schon auf diese syrakusischen Plane anzuwenden (I, 144. II, 65.). Gleich zu Anfange des Krieges erscheint Syrakus mit allen übrigen dorischen Sikelioten als Bundesgenossinn von Sparta, doch ohne weiter thätige Hülfe zu leisten (VI, 10.). Im fünften Kriegsjahre eröffnen die Athener ihre Feindseligkeiten: schon damals mit der Absicht, Sicilien für sich zu erobern; mochten sie auch zunächst nur eine Abschneidung der Communication zwischen dieser Insel und Lakedämon im Sinne haben (III, 86.) [2]).

---

[1]) Der sicilische Feldzug eine alte Lieblingsidee der Athener: Diod. XII, 54. Plut. Alcib. 17. Natürlich nur der extrem demokratischen Partei, welche bald nach Perikles Tode entschieden an's Ruder gelangte. In Aristophanes Babyloniern war schon heftig gegen Gorgias polemisirt, dessen Beredtsamkeit den Krieg unmittelbar entzündet hatte (Ranke V. Aristoph. p. CCCXXXVIII sqq.). Thukydides muß indessen die praktische Wirksamkeit des Gorgias ziemlich gering anschlagen, weil er mit keinem Worte seiner gedenkt.

[2]) Sicilien verhält sich zu Athen in wirthschaftlicher und politischer Hinsicht vielfach, wie Nordamerika heutiges Tages zu England. Es ist namentlich einer der größten Rohproducenten jener Zeit gewesen: Korn und Pferde ein Paar Hauptproducte von Sicilien (Thuc. VI, 20.); wie denn auch der sicilische Käse selbst bei den Komikern eine große Rolle spielt. Auch die bukolischen Gedichte, worin Sicilien immer ausgezeichnet war, weisen auf die Eigenthümlichkeit eines Hirtenlandes hin. Wenn übrigens der Peloponnes nach Thucyd. III, 86. bedeutender Zufuhr

Der ganze sicilische Krieg scheidet sich in drei Hauptmassen, welche den drei Perioden des Krieges im Mutterlande parallel gehen. Die erste, von Thukydides selbst der leontinische Krieg genannt (VI, 6.), reicht vom Sommer des fünften bis zu dem des achten Jahres. Hier kam unter den Sikelioten ein allgemeiner Frieden zu Stande, wodurch die Athener zum Rückzuge veranlaßt wurden (IV, 65.). Ihrem Charakter nach entspricht sie den früheren Streitigkeiten zwischen Athen und Sparta und dem ersten Drittel des großen peloponnesischen Krieges selbst, dem s. g. archidamischen Kriege. Kleine Unternehmungen auf die unwesentlichen Punkte des Ganzen, Plünderungszüge, geringfügige Anstrengungen selbst auf Seiten der Athener, mangelnde Eintracht und Entschlossenheit auf Seiten ihrer Gegner bilden die Hauptmomente dieser Vergleichung [1]. — Wie ferner in Hellas die Zeit nach dem nikischen Frieden vornehmlich dazu benutzt wurde, die Unentschlossenen entschlossen und die Ungerüsteten für große Dinge gerüstet zu machen, so auch in Sicilien die Zeit nach dem Frieden von Gela; welchen die Athener nur einmal und vergebens zu unterbrechen suchten (V, 4 fg.). Aus der schönen Rede des Hermokrates zu Gela geht als Hauptresultat hervor, daß Syrakus dermalen noch in ungeschwächter Kraft stand (IV, 59.); daß die Zwietracht der Sikelioten Athen den Weg bahnen mußte, daß die wahren Plane der Athener auf Unterjochung der ganzen Insel zielten (60 fg.), daß aber die Vereinigung Siciliens, welche durch Mäßigung und wech-

---

von Lebensmitteln bedurfte, so ist das ein sicheres Zeichen, daß seine gewerbliche Kultur doch nicht so ganz geringfügig sein konnte.

[1]) Alkibiades war immer gegen die kleine Kriegführung in Sicilien gewesen (Plut. Alcib. 17.). Auch der Eryxias spricht die Ansicht aus, die vielen kleinen Expeditionen nach Sicilien könnten Nichts helfen: es müsse einmal etwas Ordentliches geschehen: p. 392 B.

selseitiges Nachgeben möglich war, sie leicht vereiteln konnte (61 ff.) [1]). — Wenn die Athener hiermit unzufrieden waren, so ist das sehr begreiflich (IV, 65.); Thukydides selber giebt uns den Grund an. Ihr übermäßiges Glück habe sie aufgeblasen, ihnen Jegliches erreichbar scheinen lassen. Darum ist es auch so schön, daß sich Hermokrates Rede unmittelbar an die Triumphe der Athener von Pylos und Kythera anschließt: also an die Mittagshöhe der athenischen Ueberlegenheit über Lakedämon. Als die Athener nachmals ihre großen Unternehmungen gegen den Peloponnes vereitelt sehen, wendet sich ihre Thatenlust auf den eigentlichen syrakusischen Feldzug.

Die Vermessenheit des athenischen Volkes war auf den höchsten Grad gestiegen. Die Meisten, wie Thukydides sagt, waren völlig unbekannt mit der Größe der Insel und mit der Stärke ihrer Bevölkerung; sie wußten nicht, daß sie einen Krieg begannen. welcher nicht viel geringer war, als der ganze peloponnesische (VI, 1. 6.). Nicht bloß Sicilien dachten sie zu unterwerfen, sondern Italien selbst und das ferne Afrika (VI, 15. 90.). Die Karthager waren schon lange in Furcht gewesen (34.) [2]). Umsonst finden wir Nikias bemü-

---

[1]) Ganz ähnlich, wie in Sicilien, hatten sich auch die Chalkideer, um gegen Athen sicher zu sein, mehr concentrirt, und ihre ganze Stärke nach Olynthos geworfen (Thuc. I, 58.). Ebenso die Mitylenäer (Id. III, 2), späterhin auch die Rhodier. Man lernte den Athenern das Geheimniß ihrer Macht ab. — Uebrigens wurde die Vereinigung der Sikelioten zu Gela gewiß nicht wenig durch das Gerücht beschleunigt, daß Hyperbolos auf Aussendung von hundert Trieren nach Karthago (Chalkedon?) antragen wolle (Aristoph. Equites 1299 sqq.).

[2]) Karthagische Projecte schon in Aristophanes Rittern erwähnt: 174. 1299 ff. Aristophanes war heftig dagegen. Auch Isokrates in seiner Friedensrede spricht davon, freilich mitten unter Aeußerungen, die seine historische Unwissenheit auf's Deutlichste beurkunden. Man wollte bis an die Säulen des Herakles erobern (Plut. Nicias 12.). Die Knaben saßen in den Ringschulen und die Greise in den Werkstätten und

het, von dem kolossalen Plane abzurathen. Seine erste Rede klärt uns über die unsichere Natur des mit den Peloponnesiern bestehenden Friedens auf; wenn er sie auch mit Unrecht den Ränken des Alkibiades zuschreibt. Bei dem ersten Verluste werden selbst die Lakedämonier, weil der Friede ihnen ungünstig und nichts weniger als unbestritten ist, über Athen herfallen. Um so mehr, als ihnen die oligarchischen Parteiungen der Athener selbst ein gefährliches, gefährliches Hülfsmittel darbieten (VI, 11.). Eine Menge ihrer Bundesgenossen hat überhaupt noch nicht einmal Frieden geschlossen. Nikias berichtet uns, wie noch gar nicht alle abtrünnigen Unterthanen von Athen wieder bezwungen waren (10.); wie man weder die Pest [1]), noch die Kriegslasten völlig verschmerzt hatte (12.). Auch später wiederholt Thukydides, der syrakusische Zug, den Perikles nimmermehr gewagt hätte, sei mit schwächeren Kräften, als die perikleische Zeit besessen habe, unternommen worden (VII, 28.). Dieß war der verwegenste Seezug, wenn man die Hoffnungen, die er aufregte, mit den

---

Marktplätzen, um Karten von Sicilien auf den Sand zu zeichnen (Ibid. l. l. Alcib. 17.). Selbst die Conservativen wagten es nicht, den Nikias zu unterstützen, damit es nicht scheinen sollte, als fürchteten sie die Unkosten der Trierarchie (Thuc. VI, 24. Plut. Nicias 12.). Nur Sokrates und der Astrolog Meton warnten vor dem Zuge (Id. Alcib. 17.). — Zwar hat uns Rom bewiesen, daß eine einzige Stadt die Welt beherrschen kann, aber zugleich bewiesen, daß sie als Stadt es nicht kann; indem mit jeder Verdopplung des Staatsgebietes auch der Staat selber sich verdoppeln mußte: erst durch Aufnahme der Plebejer, dann der Lateiner, dann der italischen Bundesgenossen, zuletzt des ganzen Orbis terrarum. Daß aber Athen auf dieselbe Art sich etwa die Bundesgenossen hätte einverleiben sollen, wie nach Mitford's unwahrscheinlicher Annahme Perikles beabsichtigt hätte (History of Greece XII, 5: nach Plut. Pericl. 17): dazu war in Hellas die Abschleifung der Nationalitäten noch lange nicht weit genug gediehen.

[1]) Obwohl Nikias hier doch wohl etwas übertrieben hat: vgl. Thucyd. VI, 26.

Hülfsmitteln vergleicht, die ihm zu Gebote standen (VI, 31.). Vielen Zeitgenossen, wie Athenagoras Rede zeigt, kam die ganze Sache Anfangs geradezu unglaublich vor (36.).

Dessenungeachtet dürfen wir das Unternehmen nicht bloß für eine Thorheit halten. Abgesehen von seinen persönlichen Wünschen, hat Alkibiades vollkommen Recht, wenn er diesen Krieg für eine nothwendige Folge des bisherigen Nationalcharakters und der bisherigen Politik von Athen erklärt. Das Unternehmen eröffnete so viel günstige Aussichten, daß Athen nicht Athen hätte sein müssen, um Verzicht darauf zu leisten. Ein bisher so rastloser Staat, plötzlich in Ruhe verwaltet, hätte sich innerlich verzehren können (VI, 18.) [1]. Auch Hermokrates sowohl, wie Euphemos erkennen es an, daß Athen nur seine gewohnte Politik in Bezug auf Sicilien fortsetze (76. 84.). Es fehlte wenig, so hätte Athen den Sieg davongetragen, den Sieg mit all seinen unberechenbaren Folgen [2]). Selbst Thukydides ist der Ansicht, der syrakusische Zug sei weniger im Plane verfehlt gewesen, als in der Ausführung, wo der ränkevolle Eigennutz der Einzelnen die allgemeine Sache verderbt habe (II, 65.) [3]). Wir begegnen hier einem der tiefsten Entwicklungsgesetze überhaupt: daß dieselben Kräfte, die ein Volk auf den Gipfel seiner Größe gebracht, es in ihrem weitern Fortwirken auch wieder herabstürzen; ein Gesetz, das schon von Herodot als Hauptfaden seiner Geschichte angewandt, von Aristoteles aber zuerst in kurzen Worten ausgesprochen ist [4]).

---

[1]) S. oben S. 256 fg.

[2]) Daß gleichwohl an keine dauernde Unterwerfung Siciliens zu denken war, lehrt die Rede des Nikias: VI, 11. Vgl. VI, 86.

[3]) Vgl. VI, 91. 103 fg. VII, 2.

[4]) Aristot. Polit. V, 7, 16.

Was Thukydides über die innern Verhältnisse von Sicilien schon aus der Art seiner ursprünglichen Kolonisirung hervorgehen läßt, haben wir früher betrachtet [1]). Zu wiederholten Malen erklärt er, von allen dorischen Staaten sei der syrakusische Athen am ähnlichsten gewesen. Eben deßhalb sei Athen hauptsächlich durch Syrakus gestürzt worden (VII, 21. 55. VIII, 96.) [2]). Die Reden des Hermokrates und Athenagoras liefern eine weitere Ausführung dazu. So waren die Volksredner in Syrakus nicht weniger voll Eifersucht auf einander (VI, 38.), nicht weniger bemühet, ihre Gegner statt der Widerlegung herunterzumachen (39.), statt der Belehrung einzuschüchtern (36.). Es ist ungemein charakteristisch, daß Athenagoras seine aristokratischen Gegner nicht bloß für das, was sie thun, sondern auch für das, was sie wünschen, züchtigen will. Man müsse sich, meint er, im Voraus gegen seine Feinde schützen (38.). Und doch ist die ganze Rede nur gehalten, um Vorkehrungen gegen den athenischen Angriff, wie Hermokrates sie empfohlen hatte, zu hintertreiben! Auch das Volk von Syrakus war im Glücke nicht weniger zügellos, als das athenische (VII, 73.); aber von Oligarchen und Tyrannen doppelt stark gefährdet (VI, 38.). Selbst die auswärtige Politik beider Staaten war eine ähnliche. Noch war allerdings die Unabhängigkeit der kleineren Sikelioten wenig bedrohet; zugleich aber und eben darum auch keine zusammenhängende Opposition gegen Syrakus vorhanden (VI, 20.). Desto gewisser konnte man für die Zukunft den Syrakusiern die Herrschaft ihrer Insel voraussagen [3]). Wie

---

[1]) Oben S. 192.

[2]) Vgl. VIII, 26. 28 fg. 45. Auch bei Xenophon erscheinen die Syrakusier in Asien als die disciplinirtesten und bei den Bundesgenossen von Athen beliebtesten Peloponnesier: Xenoph. Hell. I, 1.

[3]) VI, 11: vgl. IV, 64.

Athen früher die Staaten unterjocht, welche ihm ihre Rettung vor den Persern verdankten, so kam Syrakus zur Beherrschung von Sicilien, nachdem es die Athener daraus vertrieben hatte. Daß den kleineren Sikelioten nur Eine Wahl blieb, von Athen oder von Syrakus unterjocht zu werden, ist in Hermokrates Rede zu Kamarinä mit schneidender Schärfe ausgesprochen (VI, 78. 80. 85 fg.). Auch Euphemos sagt, mit der Furcht vor Athen werde zugleich die heilsame Mäßigung der Parteien wegfallen (89.). Diese Richtung der syrakusischen Politik war aber längst vorbereitet; und da die Lakedämonier nur durch Annahme athenischer Grundsätze Athen besiegen konnten, so war es für sie von dem größten Gewichte, daß sie in Syrakus eine Lehrmeisterinn derselben antrafen. Mit großer Kunst hat Thukydides die Reden des Hermokrates und Athenagoras, welche den innern Zustand von Syrakus charakterisiren, unmittelbar zwischen die beiden Hauptgemälde vom Innern Athens gestellt, die in den Reden des Nikias und Alkibiades und in dem Prozesse der Hermokopiden enthalten sind.

Ungleich tiefer noch eindringend und allgemeiner zugleich ist die Schilderung der sicilischen Staaten in Alkibiades Rede zu Athen (VI, 17.). Die Bewohner dort sind zwar in große Städte dicht zusammengedrängt, aber von gemischter Abstammung; immer noch leichtsinnig in der Aufnahme frischer Einwanderer, daher zu Parteizwisten doppelt aufgelegt. Eben als Einwanderer können sie das Land noch immer nicht als ihr wahres Vaterland ansehen. Jeder wünscht hier nur reich zu werden; mißlingt ihm das, so hat er Nichts mehr, was ihn an diese Stätte fesseln könnte [1]). Darum auch Alles voller Zwietracht, und voller Schein statt des Wesens. Weder

---

[1]) Vgl. die ganz übereinstimmende Bemerkung in **Plut.** Timol. 38.

die Staaten, noch die Einzelnen in den Waffen gehörig geübt und gerüstet. Den Veteranen von Athen konnte Syrakus nur unerfahrene Landwehr entgegenstellen (VI, 68.). Eine Folge davon die bei großer Eitelkeit doch nach Außen hin kraftlose Neutralität der Sikelioten, welche den Athenern hauptsächlich Muth eingeflößt hatte (34.). Zu dem allen noch die beständige Gefahr, daß ein auswärtiger Feind an den barbarischen Eingebornen Verbündete finden möchte (17.) [1]. Thukydides war allerdings kein Mann, sich durch das üppige Emporwuchern der materiellen Kraft im „großen Griechenlande" verblenden zu lassen [2])! Diese materielle Kraft war denn allerdings sehr bedeutend, nicht bloß an Menschenzahl und Pferden, sondern auch an Geld, Schiffen und Lebensmitteln. Auch ließ im Innern der sikeliotischen Städte die große politische Ungebundenheit des Volkes nicht erwarten, daß Athen hier eben viele Anhänger finden würde [3]).

Ueber den eigentlich militärischen Charakter des Krieges giebt die zweite Rede des Nikias, weiterhin die Wechselreden

---

[1]) Wie die Sikelier für Athen waren, so die alterältesten Einwohner, die Sikanier, für Syrakus: VI, 62. Vgl. auch VII, 1.

[2]) Ueber den materiellen Flor von Sicilien vgl. die berühmte Schilderung von Agrigent nach dem Timäos bei Diod. XIII, 86 sqq. Dieses Aufblühen selbst ist bekanntlich die natürliche Folge davon, daß in allen Kolonialstaaten die Kapitalien und Arbeitskräfte eines hochkultivirten Mutterlandes mit der unerschöpften Kraft eines jungfräulichen und im Ueberflusse vorhandenen Bodens verbunden werden.

[3]) VI, 20. VII, 55. Vgl. aber VII, 49. 73. — Es bedarf wohl keiner ausdrücklichen Erinnerung, mit welcher Genialität Thukydides seinem Gemälde von Sicilien die Hauptzüge einverleibt hat, welche allen Ackerbaukolonien, des Alterthums wie der neuern Zeit, gemein sind. Ich habe ihn nur getreu excerpirt; gleichwohl ist beinah jedes Moment, das er von Sicilien erwähnt, mit geringen Veränderungen auch auf Amerika anzuwenden. Und die Zukunft wird meine Parallele noch immer mehr bestätigen.

des Hermokrates und Athenagoras den erforderlichen Aufschluß. Nikias erspart durch seine Rede dem Thukydides die ausführliche Beschreibung der mitgenommenen Kriegsmittel (VI, 21 ff.). Daß die Versprechungen der Egestäer nur windige Prahlereien sind, wird hier vorausgesagt (22.) [1]. Als das vornehmste Hinderniß der Athener lernen wir die weite Entlegenheit des Kriegsschauplatzes kennen, von wo im Winter kaum in vier Monaten ein Bote nach Athen gelangt (21.). Wenige große Seezüge, meint Hermokrates, der Hellenen wie der Barbaren, die in weite Ferne hinaus unternommen sind, haben Erfolg gehabt. Sie können niemals so stark sein, daß sie an Zahl den Angegriffenen überlegen wären. Gerade wenn sie stark sind, vereinigt die Furcht Alles gegen sie; und die Erhaltung der Streitkräfte muß natürlich mit ihrer Größe immer schwieriger werden (33. 37.). Alles dieses wurde verstärkt durch die Ueberlegenheit der syrakusischen Reiterei (20. 37.). Schon Nikias sagt voraus, daß es von geringem Nutzen sein würde, falls die erste Expedition vereitelt wäre, eine zweite nachzusenden; und die erste sei halb vereitelt, wenn nicht unmittelbar nach der Landung ein fester Haltpunkt gewonnen würde (21.). An die Gewinnung eines solchen Punktes aber, wie Athenagoras urtheilt, war gar nicht zu denken (37.). Als das Hauptmittel zum Siege bezeichnet Hermokrates die Verbindung der Syrakusier mit den gleichbedroheten Mächten, im Peloponnes sowohl, als in Afrika (34.). Am allersichersten würde man gehen, wenn man entschieden die Offensive ergriffe. Denn unerwartete Hindernisse vorher würden den Schwindelgeist der Athener dämpfen, das einzige Motiv des Krieges also hinwegnehmen. Hermokrates entwickelt hierzu einen vortrefflichen Plan, der eine un-

---

[1]) Weder Alkibiades, noch Lamachos hatten dieß erwartet (Thucyd. VI, 46.).

gewöhnliche Kenntniß des Seekrieges überhaupt und der großgriechischen Küsten insbesondere verräth (37.) [1]). Wenn schon Hermokrates die gewisse Hoffnung des Sieges ausspricht (33.), so erscheint bei Athenagoras auch die Zuversicht, daß der Kampf viel rascher in Sicilien, als im Peloponnes müsse entschieden werden (37.) [2]). — Wie merkwürdig aber, daß gerade Nikias, der beständige Gegner dieses Zuges, durch die ungeheuern Mittel, die er dazu forderte, sein Mißlingen erst recht verderblich machte!

Thukydides sagt ausdrücklich, der sicilische Krieg sei im Plane immer noch weniger verfehlt gewesen, als in der Ausführung (II, 65.). Schon Hermokrates erwartet, daß die unwillige Unentschlossenheit des Nikias den Syrakusiern nicht wenig zu Hülfe kommen werde (34.) [3]). In der That kann es befremden, wenn der gemäßigteste, ja verzagteste Athener jetzt die verwegensten Plane ausführen sollte (VI, 68.). — Statt einem Einzigen das Commando anzuvertrauen, wurde es an Drei vertheilt, an Nikias, Alkibiades und Lamachos. Daß die beiden Erstern zusammen gewählt wurden, lag schon in dem Gleichgewichte ihrer Parteien begründet. Auch mochte man hoffen, durch die Vorsicht des Nikias und die geniale

---

[1]) Vgl. VII, 21.

[2]) In VI, 34. kurz der Grund angegeben, weßhalb Athen bisher gegen Sparta glücklich gewesen war, ebenso aber gegen Syrakus verlieren mußte. Hier ist die strengste Parallele möglich. Vgl. VII, 55. — Von der Rede, welche Nikias vor seiner ersten Schlacht hält (VI, 68.), ist schon früher gesprochen worden. Vgl. S. 161. Ich füge noch hinzu, daß diese Betrachtungen dem Historiker wichtig genug scheinen, um sie VI, 69. beinahe mit denselben Worten zu wiederholen.

[3]) Bei der Abfahrt von Athen betrug sich Nikias wahrhaft kindisch: er sah vom Schiffe zurück, wiederholte fortwährend, Alles geschehe gegen seinen Rath, und entmuthigte so auch die Uebrigen (**Plut. Nicias** 14.).

Kühnheit des Alkibiades eine heilsame Mischung hervorzubringen. Lamachos war ein tapferer Haudegen, aus Aristophanes zur Genüge bekannt; sonst wegen seiner Dürftigkeit ohne bedeutenden Einfluß [1]). Er war nothwendig, um bei dauernder Meinungsdifferenz zwischen den beiden Andern den Ausschlag zu geben. — Die Kriegsplane der drei Feldherren werden uns VI, 47 ff. vorgelegt. Nikias hatte den seinigen schon in seiner ersten Rede (VI, 11.) angedeutet. Er will den nächsten Vorwand des Zuges, Unterstützung der Egestäer gegen Selinus, wirklich durchgesetzt, die Feinde Athens durch eine große Demonstration geschreckt, und, wenn es angeht, den einen oder andern kleinen Vortheil behauptet wissen. Lamachos räth zum augenblicklichen Angriffe, der in der ersten, unvorbereiteten Bestürzung den Feind in ihre Hände liefern werde. Alkibiades, wie gewöhnlich, schwankt in der Mitte zwischen beiden Extremen. Er will mit den einzelnen Sikelioten unterhandeln, — die Intrigue war ja überhaupt sein Lieblingsfeld, und hier glänzte er allein, während er bei Kriegsthaten mit Andern hätte theilen müssen, — und dann allmählig auf Syrakus losgehen. Diese Ansicht mußte die Oberhand gewinnen, schon weil sie die mittlere war. Nikias Vorschlag hätte den ganzen Krieg aufgegeben, daher konnte Lamachos ihm niemals beitreten; andererseits wollte Alkibiades doch auch vorsichtig und zaudernd zu Werke gehen: also wird ihm Nikias nicht allzu heftig opponirt haben.

Als Alkibiades nun abgerufen war, der Einzige, der den jetzt beliebten und ganz auf seine persönlichen Talente berechneten Plan durchführen konnte: da wollte das Unglück Athens, daß Nikias noch immer seine ursprünglichen Entwürfe damit zu verbinden suchte. Er geht zu Schiffe nach Egesta: das ist

---

[1]) Daher auch nach Alkibiades Entfernung Nikias de facto der einzige Feldherr war: Plut. Nicias 15.

aber gerade die politisch und militärisch unbedeutendste Küste von Sicilien [1]), worauf sich nur eine einzige, kleine griechische Stadt befindet, Himera. Selbst wenn er diese gewonnen hätte, der Krieg im Großen wäre kaum dadurch afficirt worden. Das Hauptziel dieses Zuges, worüber der ganze Sommer hinging, war die Erpressung einiger Geldmittel (VI, 62.). Man darf sich in der That über die Spöttereien der Syrakusier nicht wundern (63.) [2]). Erst im Winter rückten die Athener vor Syrakus selbst, wo sie nun freilich mit vieler Geschicklichkeit und nicht ohne Glück operirten. Doch urtheilt Hermokrates mit Recht, daß die Syrakusier als Anfänger gegen die geübtesten Truppen der Welt ehrenvoll bestanden hätten. Auf seinen Vorschlag werden statt funfzehn Feldherren drei erwählt, und der Winter zur Ausbildung eines schweren Fußvolkes benutzt (72.). Gleicherzeit auch nach dem Peloponnes und in Sicilien umher Gesandte zur Bundesverstärkung ausgeschickt. — Alle einzelnen Lichter, welche die Lage des sicilischen Krieges zu erhellen dienen, werden bei Gelegenheit der Unterhandlungen in Kamarinä wieder in einen neuen, vortrefflichen Brennpunkt zusammengebrochen. Weil in Sicilien der höchste, aber auch letzte Versuch der athenischen Hegemonie geschah, so wird hier noch einmal auf die ganze auswärtige Politik der Athener ein Blick zurückgeworfen. Das Gemälde empfängt hier seinen Abschluß, wie es in den ersten

---

[1]) Wohl verstanden! im Alterthume. Damals war es natürlich, daß die West- und Ostküste überwogen, weil sie den Kulturländern Karthago und Griechenland gegenüber lagen. In der neuern Geschichte sind dieß Barbarenländer geworden; die Kultur hat sich auf die Nordseite des mittelländischen Meeres übergesiedelt, daher auch in der neuern Zeit die Nordküste Siciliens entschieden die Hauptrolle spielt.

[2]) Als sich Nikias hernach so sorgfältig verschanzte, äußerte Hermokrates nicht ohne Witz, er scheine bloß deßhalb gelandet zu sein, um den Kampf zu vermeiden (Plut. Nicias 16.).



Wechselreden zu Sparta begonnen hatte. Die äußere Möglichkeit und die innere Berechtigung der athenischen Herrschaft darzulegen (VI, 76 fg. 82 fg.); den Beweis zu führen, daß die Athener, gleich den meisten Befreiern von Außen her, Andern nicht die Freiheit, sondern nur eine neue Knechtschaft bringen wollen; endlich zu zeigen, daß und wie jetzt für Athens Größe die letzte Stunde herannahe [1]: dieß sind die Zwecke, welche Thukydides von zwei verschiedenen Seiten her in diesen Reden ausführt.

Die große, dringende Gefahr, in welcher Syrakus jetzt schwebte, wird durch Alkibiades Rede zu Sparta geschildert (VI, 91.). Zu gleicher Zeit aber wird den Lakedämoniern hier auch der Weg gezeigt, wie sie retten können: Eröffnung und nachdrückliche Betreibung des Krieges im Mutterlande; Unterstützung der Syrakusier durch Hülfstruppen, vornehmlich aber durch einen Feldherrn, der sie zu Eintracht und Gehorsam führe; endlich Eile und Entschlossenheit in der Ausrichtung des Planes (91 fg.). Wie Manches hiervon dem unmittelbaren Einflusse des Alkibiades zuzuschreiben ist, erkennt man daraus, daß er die Ephoren erst mühsam überreden mußte, nicht durch Gesandte, sondern durch Kriegsmänner den Syrakusiern beizustehen (88.). Waren doch auch vor Kurzem erst die gerechten Erwartungen der Melier so bitter getäuscht worden (V, 106 ff.). Alkibiades Verrätherei hatte schon früher begonnen: schon auf seiner Verhaftungsreise hatte er die Anschläge der Athener gegen Messene vereitelt (VI, 74.). Sparta

---

[1]) Dieß Letzte findet sich u. A. darin ausgesprochen, daß Hermokrates auch ohne Hülfe von Kamarinä zu siegen hofft, Euphemos aber ohne dieselbe nur Niederlagen erwartet (80. 85 fg.); sowie der Athener auch bei seinen wahren Absichten in 86. sein Verderben selbst prophezeiet.



sollte den Sieg erringen, indem es von Athen lernte; wie merkwürdig, daß gerade der athenischste Athener dieser Zeit, um mich so auszudrücken, ihr Lehrer wurde! — Das wichtigste Moment der Hülfe lag ohne Zweifel darin, daß Lakedämon den größten Mann, den es augenblicklich besaß, den Syrakusiern als Feldherrn zusandte. Die Art und Weise, wie dieser Mann, der zu so hohen Dingen berufen war, gerade im Augenblicke der Entscheidung unscheinbar und still über's Meer eilte (VI, 104.), hat etwas tief Ergreifendes, und ein begeisterter Vorleser wird die bezüglichen Stellen des Thukydides nicht ohne erwartungsvollen Schauer recitiren können.

Der erhabene Ton, aus welchem Gylippos sofort zu den Athenern redete [1]), war auch äußerlich ein Zeichen, daß der Wendepunkt des Krieges gekommen sei. Die Depesche des Nikias erläutert dieß ausführlich (VII, 8. 10 ff.). Wie viel mehr mußte dieß der Fall sein, als die zahlreichen Hülfsvölker aus dem Peloponnes erschienen waren (VII, 19.), als beinah ganz Sicilien an die Syrakusier sich angeschlossen hatte (33.)! Als Demosthenes zur Unterstützung der Athener nach Sicilien abging, wollte er, so wie früher in Pylos, so auch nun wieder durch Besetzung eines festen Punktes an der lakonischen Küste dem Feinde eine gefährliche Diversion machen (VII, 26.). Allein während jenes Pylos die Lakedämonier vormals so schnell zum Frieden gestimmt hatte, blieb diese neue Besetzung völlig ohne Frucht [2]): ein sicherer Beweis, wenn es dessen bedürfte, daß in der Staatsverwaltung nicht

---

[1]) VII, 3: vgl. VI, 103. — Im Anfange übrigens verlachten die Syrakusier selbst den Mantel und Stab des Gylippos, wie sie über seine Rauhheit, Strenge und Habgier immer klagten (Plut. Nicias 19. 28.).

[2]) Auch waren Pylos und Kythera noch immer in den Händen der Athener: VII, 57.

die Mauern, die Waffen und die Gunst der Lage den Ausschlag geben, sondern das Meiste auf die Zeit und den veränderten Sinn der Menschen ankommt. Noch deutlicher muß dieß werden, sobald wir die Ankunft der zweiten Expedition in Syrakus (VII, 42.) mit der Ankunft der ersten zusammenhalten. Beide waren an Zahl und Ausrüstung ziemlich gleich; und doch, wie unendlich verschieden an Erfolg, und selbst an augenblicklichem Eindruck auf die Feinde! Wer über das Verhältniß der politischen Naturgesetze zur Willkür der Einzelnen schreiben wollte, der müßte an solchen Geschichten vorzugsweise zu lernen suchen. — Demosthenes nahm sofort den alten Plan des Lamachos wieder auf (42.), um im Falle des Mißlingens den des Nikias durchzuführen. Allein auch dazu konnte sich die Zaghaftigkeit und nachher der Aberglaube des Nikias nicht entschließen (48. 50.) [1]). Den Syrakusiern mit ihrer steigenden Zuversicht war es bald nicht genug, den Feind zu vertreiben, sondern sie begehrten die völlige Vernichtung desselben (56. 73.) [2]). Wie es geschehen konnte, daß eine so große Kriegsmacht in so geringer Zeit vernichtet wurde, sucht Thukydides damit zu erklären, daß gerade die überspannte

---

[1]) Die letzte Seeschlacht, die Nikias allein lieferte, war gegen seinen Willen durch die Unterfeldherren herbeigeführt, die vor Ankunft des Demosthenes etwas Großes zu thun dachten (Plut. Nicias 20). Als Nikias nachher den Rückzug verzögerte, mochte Demosthenes, dessen erster Rath so sehr verunglückt war, ihm nicht allzu lebhaft widersprechen (Ib. 21.). Nach der vorletzten Seeschlacht und Eurymedon's Tode verlangten die Athener zu Lande abgeführt zu werden. Aber dem Nikias schien es unpassend, so viel gute Schiffe zurückzulassen. Daher er auch das letzte Seetreffen nachlieferte (Ib. 24.). Der letzte Flußübergang des Nikias hat mich immer an die Beresina erinnert.

[2]) Hatten doch auch die Athener förmlich den Beschluß gefaßt, im Fall des Sieges alle Syrakusier und Selinuntier als Sklaven zu verkaufen, die übrigen sicilischen Städte tributär zu machen: Diod. XIII, 2.

Verwegenheit der Athener beim ersten Mißlingen dem entgegengesetzten Extreme weichen mußte (21. 66.). Also dieselbe Eigenthümlichkeit des atheniſchen Charakters, welche den Staat Anfangs so hoch erhoben, nachmals in diese verhängnißvolle Gefahr verwickelt hatte: sie wirkte noch in dieser Gefahr weiter, und beschleunigte und steigerte das endliche Verderben. „Dieses waren die Ereignisse in Sicilien" (VII, 83.)[1]).

§. 4.

Dekeleischer Krieg.

Während der Fortdauer des syrakusischen Krieges benutzt Thukydides die Kämpfe im Mutterlande nur dazu, um den allmählig auch dort entstehenden Bruch der beiden Hauptmächte einzuleiten[2]). Doch ist die Besetzung von Dekelea auch unmittelbar vom größten Gewichte. Alkibiades versichert ausdrücklich, daß die Athener selbst sich vor dieser Maßregel ganz besonders gefürchtet haben. Die früheren temporären Einfälle in Attika wurden hierdurch permanent gemacht, also ungleich gefährlicher. Das ganze Landgebiet, mit seinen Aeckern und Silbergruben, war für Athen jetzt verloren (VI, 81. 91.). Die Besatzung von Dekelea konnte sich mit Böotien, dem ganzen Norden und selbst mit Euböa sehr bequem in Verbindung setzen. Dazu kam, daß mehr als zwanzigtausend atheniſche Sklaven zum Feinde überliefen (VII, 27.); daß auch die Zufuhr aus Euböa, statt auf dem Landwege, jetzt viel umständlicher zur See erfolgen mußte (28.). Für eine so dicht gedrängte Bevölkerung, wie zu Athen, kein geringes Uebel.

---

[1]) Daß Thukydides mit den ersten sieben Büchern einen Hauptabschnitt habe machen wollen, beweiset Ferd. Ranke auch durch die Wiederkehr des Gedankens von I, 1. in VII, 87: Vita Aristoph. p. CCCXVI.

[2]) Vgl. VI, 105.

Die Stadt war jetzt von der Landseite fast schon im Belagerungszustande (VII, 28.). Und es ist leicht einzusehen, wie sehr etwaige Verbindungen des Feindes mit den Oligarchen im Innern durch diese Nähe gefördert werden mußten [1]).

Die Kriegsführung der Athener nach der Niederlage vor Syrakus ist beinah ausschließlich defensiv. Sie verlassen alle unnützen Angriffspunkte, und richten ihr Augenmerk vorzugsweise auf die Sicherung der Bundesgenossen (VIII, 4.). Phrynichos, den Thukydides gerade in diesem Stücke einen verständigen Mann nennt, will auf jede Art eine Entscheidungsschlacht vermieden wissen. Wenn die jetzige Flotte ein Unglück erleide, so habe der Staat keine zweite mehr (27.). Eine Ansicht, welche durch die Schlacht im Hellespont nur allzu sehr bestätigt werden sollte.

Ein Charakter, wie der lakedämonische, ist weder leicht, noch plötzlich zu Neuerungen zu bewegen. Auch jetzt noch sehen wir sie durch das erste Mißlingen im Seekriege muthlos werden; und es bedarf aller Beredtsamkeit des Alkibiades, um sie zur Fortsetzung anzutreiben (VIII, 11 fg.) [2]). Daher wird noch kurz vor dem Ende des ganzen Werkes der wohlbekannte Gegensatz der athenischen und lakedämonischen Kriegsführung auf's Neue hervorgehoben (96.) [3]).

---

[1]) Vgl. Scheibe Die oligarchische Umwälzung zu Athen und das Archontat des Eukleides (1841.). S. 5.

[2]) Vgl. VIII, 32. 78.

[3]) Den Krieg in Asien und zur See behalte ich dem nächsten Kapitel vor, weil hier die Bundesverhältnisse den Hauptplatz einnehmen. Nur Eins kann ich nicht umhin schon hier anzumerken. Ehe selbst die Schlacht im Hellesponte noch geliefert war, konnte der Ausgang des Krieges Niemanden zweifelhaft sein. „Die lakedämonische Flotte von dem einzigen, kräftigen Willen des Lysandros nach fester Einsicht geleitet, daher auch mit energischer Einheit handelnd, schlau zögernd bis zum geeigneten Augenblicke; die Athener dagegen ohne Einheit des Willens und Befehls, zur rechten Zeit der Raschheit erman-

gelnd, zur ungehörigen übereilt, nachlässig mit Absicht, oder aus Erschöpfung von der Uebereilung, sicher und sorglos aus Verkennung der Absicht des Feindes bei seiner klugen Zögerung — dazu gleichgültig gegen guten Rath aus Eifersucht und zu großem Selbstvertrauen—: lauter Ausgeburten und Genossen, oder wenigstens Zeichen der hinsinkenden Demokratie; die Lakedämonier mit guten Schiffen und reichlich mit persischem Gelde und anderen Subsidien, die Athener mit Nichts als Waffen und Schiffen ausgestattet; jene im Rücken durch Kleinasien gedeckt und im Besitze eines bequemen Hafens und einer reichen Stadt, diese an einem flachen Ufer, welches ohne Hafen und Stadt war, und genöthigt, erst nach Sestos funfzehn Stadien weit zu gehen, um sich Lebensmittel zu verschaffen: jene dem Commando unbedingt zu folgen gewohnt, diese ohne strenge Mannszucht. Dieß war die Lage der Parteien, die vor Aegospotamoi sich feindlich gegenüberstanden" (Scheibe a. a. O. S. 19.).

Es ist merkwürdig, daß die drei vornehmsten Niederlagen der Athener, zu Syrakus (VII, 40.), zu Eretria (VIII, 95.) und im Hellespont, fast auf die nämliche Weise veranlaßt sind: indem die Athener, beim Essen zerstreut, durch den Feind überfallen werden.

Sechzehntes Kapitel.

Dritter und vierter Hauptfaden — Seemacht und Bundesherrschaft.

§. 1.

S e e m a c h t [1].

Nach dem Ausbruche des peloponnesischen Krieges suchten die Lakedämonier, was ihnen an wirklicher Kraft abging, durch großprahlerische Bestellungen zu ersetzen; denn anders kann es kaum genannt werden, wenn sie eine Flotte von fünfhundert Schiffen unter ihre Bundesgenossen repartiren wollen [2]), während im Perserkriege die gesammte Macht der Hellenen nur vierhundert Segel betragen hatte (I, 74.). Sie vergaßen, wie es Landmächte so oft thun, daß die Schiffe immer noch leichter zu haben sind, als die Mannschaften. — Späterhin lesen wir von Kaperbriefen, welche der lakedämonische Staat austheilt (V, 115.). Dergleichen Mittel werden immer der

---

[1]) Vgl. hierzu die vortrefflichen Untersuchungen von Böckh in der Staatshaushaltung Th. 1, S. 268 ff. Auch ganz neuerlich in den Urkunden zur Geschichte des athenischen Seewesens. K. G. Krueger Dionysii Historiogr. p. 286 sqq.

[2]) II, 7: vgl. IV, 17 med.

schwächern Seemacht, die auf den großen Flottenkampf verzichten muß, am meisten nützen; indem ihr der Gegner die meisten Handelsschiffe zum Plündern darbietet. So neuerdings zwischen Frankreich und England im Revolutionskriege. — Von der Größe der athenischen Seemacht redet Perikles II, 62: daß es keinen König und kein Volk gebe, welches der Schifffahrt der Athener ein Hinderniß könnte in den Weg stellen [1]).

Das erste Zusammentreffen der beiden Flotten wird uns II, 83 ff. geschildert. Hier schlugen unter Anführung des Phormion [2]) 20 attische Schiffe 47 peloponnesische in die Flucht; ohne daß sie andere Hülfe gehabt hätten, als ihre Gewandtheit, ihren ruhigen Diensteifer und ihre Kenntniß der Meeresnatur. Je unbegreiflicher den Lakedämoniern diese Niederlage erscheinen mußte (85.), desto weniger glaubten sie kurz darauf unter Anführung des Brasidas fürchten zu dürfen; zumal sie jetzt dem unverstärkten Feinde 77 Segel entgegenstellen konnten (86.). In den Reden der beiden Admirale (87. 89.) pocht der Lakedämonier auf die überlegene Zahl und die angeborene Tapferkeit der Seinigen, wogegen ihre Unerfahrenheit sich mit jedem Kampfe verringern müsse; auch darauf, daß die lakedämonische Flotte immer ein Landheer als Rückhalt besitze. Das anfängliche Mißlingen erklärt er aus mangelhafter Rüstung; daraus, daß sie nicht sowohl zu einer

---

[1]) Wenn wir die peloponnesische Seemacht im Laufe des Krieges der athenischen gleichkommen, zuletzt sogar überlegen werden sehen, so glaube doch Niemand, daß es sich hier bloß um militärische Vorgänge handele. Wenn irgend etwas, so ist die Seemacht ein Product der verwickeltsten Voraussetzungen; wo sie zunimmt, da müssen Gewerbfleiß und Handel, Städtewesen und Unternehmungsgeist der Bürger vorher zugenommen haben.

[2]) Den Aristophanes auch mit zu den Schwarzhintrigen zählt: Lysistr. 805.

Seeschlacht, als zu einer Landschlacht ausgesegelt waren; endlich auch aus der Ungunst des Schicksals. Der Athener andererseits vertraut vor Allem auf die frühere Gewohnheit des Sieges, welche den eigenen Muth hebe, den Feind in Angst setze, jedenfalls aber ein Ausweichen ihnen selbst moralisch unmöglich mache. Wie schön diese Reden die Natur und den Verlauf des ganzen Krieges abspiegeln, habe ich früher schon angedeutet. Was den Ausgang betrifft, so gewährte dieß Treffen auf keiner Seite Entscheidung: die Athener zwar kämpften mit größerm Ruhme, die Lakedämonier aber waren doch auch froh, keine Niederlage erlitten zu haben [1]).

Ihre höchste Stärke erreichte die Seemacht von Athen im Sommer des vierten Jahres, wo sie bis auf 250 Segel vergrößert, die Staatskasse freilich durch solche Anstrengungen nicht wenig erschöpft wurde (III, 17.). Auf ähnliche Weise giebt Thukydides an, zu welcher Zeit die athenische Landmacht ihren Gipfel erreicht (II, 31.), und bei welcher Gelegenheit andererseits die Lakedämonier das schönste Heer in's Feld gesandt haben (V, 60.). Von jener athenischen Landmacht wurde freilich der Kern der Schwerbewaffneten bald hinweggerafft (III, 98.).

Den frühesten Vortheil errang die lakedämonische Flotte im Sommer des fünften Jahres (427.), zwar ebenfalls nur durch bedeutende Ueberzahl und mit großer Furcht vor einer nachkommenden, gleich starken Abtheilung der Athener (III, 76 ff.). Sie hatten auch sofort nach dem Mißlingen der lesbischen Unternehmung eine Verstärkung ihrer Flotte beschlossen (III, 69.). Die höchste Ueberlegenheit der Athener zeigte sich dessenungeachtet erst später, bei dem Kampfe um Pylos (J. 425.), wo die Athener sich auf dem Lande, und zwar auf feindlichem Lande, gegen einen Seeangriff der Lakedämonier

---

1) Vgl. IV, 25

vertheidigen, die Letzteren aber auf ihrem eigenen Boden die Landung erzwingen mußten (IV, 12.) „Auch suchten wenige Stunden später die Lakedämonier vom Lande her eine Seeschlacht, die Athener von den Schiffen her eine Landschlacht zu liefern" (14. 9.). — Von der größten Bedeutung aber ist es, daß die Athener, deren leichte Küstenraubzüge bisher immer gelungen waren, im Winter des J. 424 bei einem ähnlichen Zuge nach Sikyon eine Niederlage erleiden mußten (IV, 101.). Ein bedenklicher Wendepunkt in der Geschichte des athenischen Glückes! — Während des sicilischen Krieges mußten die Syrakusier ihre Marine fast von Grund aus neu schaffen [1]). Denn seit Gelon's Siege waren die Sikelioten vor überseeischen Feinden sicher, und nur auf innere Zwistigkeiten beschränkt gewesen. Dieß hatte ihnen erlaubt, ihre früher bedeutende Seemacht (I, 14.) verfallen zu lassen. Höchst interessant ist es zu sehen, wie unter Gylippos Leitung die Flotte der Syrakusier wieder auflebt, wie sie allmählig der athenischen gewachsen, dann sogar überlegen wird. Einen Auszug verträgt diese Geschichte aber nicht [2]).

Mitten unter ihren Unfällen entwickelten die Athener jedoch, weit entfernt, jetzo schlaff zu werden, vielmehr ihre größte und bewunderungswürdigste Thätigkeit (VII, 28. VIII, 15.). Deren bedurfte es denn freilich mehr, als je; indem aus VII, 31. erhellt, daß die Peloponnesier um diese Zeit wohl schon ziemlich überall den athenischen Schiffsstationen gleiche oder ähnliche gegenüberstellen konnten. Und was noch viel wichtiger ist, so hielt ein Officier von anerkannter Tüchtigkeit, wie Konon, es jetzt nicht mehr für rathsam, mit 18

---

[1]) Vgl. indessen IV, 25. — Nach Diodor (XII, 30.) hätten die Syrakusier noch im Jahre 430 hundert Trieren ausgerüstet.

[2]) VII, 21 ff. 38 ff. 52. 60—71. Für die materiellen Ursachen des Verfalls der athenischen Flotte ist besonders wichtig VII, 12 fg.

athenischen Segeln 25 korinthischen Stand zu halten. Ein befremdlicher Wechsel, wenn man sich die obenerwähnten Grundsätze des Phormion in's Gedächtniß ruft [1])! Doch glaubten noch im Jahre 411 die Peloponnesier ihre 112 Schiffe den 108 athenischen nicht gewachsen (VIII, 79 fg.) [2]). Auch schrieb um diese Zeit die öffentliche Meinung den Korinthiern einen Sieg zu, wenn sie nur keine völlige Niederlage erlitten, und den Athenern eine Niederlage, wenn sie nur keinen völligen Sieg errungen hatten (VII, 34.). — Nach dem sicilischen Unfalle, welcher den Athenern ihre Seeübermacht und damit zugleich ihre politische Größe überhaupt gekostet hatte (VII, 66.), wußten sie dennoch durch weise Einschränkung (VIII, 1.) und kluge Vorsicht im Felde (VIII, 26.) wenigstens ein Gleichgewicht mit den Peloponnesiern wiederherzustellen. Mehr freilich auch nicht: indem beinah jedem Vortheile, den sie davontrugen, ein ähnlicher Nachtheil entweder voranging oder nachfolgte [3]). Hier sollte sich der Ausspruch des Perikles bewähren, wenn auch in umgekehrtem Sinne, als er ihn gemeint hatte, daß der Reichthum an Hülfsmitteln sicherer den Krieg beendige, als einzelne gewaltsame Anstrengungen (I, 141.). Auch anderswo hatte er ja gesagt, durch Geld und Klugheit müsse der Sieg errungen werden [4]) [5]).

---

[1]) Man sieht also, diese Veränderungen sind erfolgt vor der syrakusischen Niederlage und vor der Verbindung Lakedämons mit dem Großherrn.

[2]) Förmliche Verachtung der attischen Marine erscheint bei den Peloponnesiern nur VIII, 8.

[3]) VIII, 10. 20. 94. 103.

[4]) II, 13: vgl VI, 34. — In der Arginusenschlacht waren die Peloponnesier bessere Segler, und deßhalb zum eigentlichen Manövriren fähiger, als die Athener. So sehr hatten sich die Verhältnisse umgekehrt: Xenoph. Hell. I, 6, 31.

[5]) Zwei Momente, die zur Entscheidung des peloponnesischen Krie-

§. 2.

Bundesherrschaft [1].

Von den Vorgängen im Innern des peloponnesischen Bündnisses ist oben schon die Rede gewesen. — Beim Ausbruche des Krieges war die öffentliche Meinung unter den Hellenen, wie es auch wohl kaum anders sein konnte, mit großer Entschiedenheit für Lakedämon (II, 8.). Ja, die Meisten erwarteten auch damals, weil sie es wünschten, daß Athen

---

ges wesentlich mitwirken, hat Thukydides gleichwohl nicht viel berühren können, weil sie erst in den letzten Jahren des Kampfes deutlich hervortreten. 1) Die immer häufigere Anwendung von Soldtruppen, durch die es möglich wurde, sowohl in weiter Ferne, als auch den Winter durch mit Nachdruck Krieg zu führen (vgl. IV, 80.). Die Söldner wurden immer nothwendiger, je mehr sich, in Folge allgemeingültiger wirthschaftlicher Naturgesetze, der freie Mittelstand verlor, der zur Waffenübung Muſſe hatte. Ganz besonders wird dieß in Xenophon's Zeiten sichtbar: ich erinnere an das Lob des Söldnerwesens Xenoph. Hipp. 9. Vgl. Hell. V, 2, 21. — 2) Es ist ein allgemeines historisches Gesetz, daß im Laufe jeder Volksentwicklung die persönliche Ausbildung des einzelnen Soldaten immer geringfügiger, die taktische Ausbildung der Massen immer bedeutender wird. Man vergleiche die homerischen Helden mit den Hopliten der Perserzeit, diese wieder mit den Peltasten des Iphikrates oder Epaminondas, endlich gar mit der Phalanx der makedonischen Heere. Die römische Legion kehrt von dem Uebermaße dieser Richtung wieder einen Schritt zurück. Ganz analog in neuerer Zeit: die Ritter, die Bogenschützen des funfzehnten Jahrhunderts, die Landsknechte, die stehenden Heere seit Gustav Adolf's Kriegen, die Truppen des großen Friedrich, endlich die Heeresmassen der Revolution, wovon ja heutzutage ebenfalls eine Rückkehr vielfach zu bemerken ist. In die Zeiten des peloponnesischen Krieges, zum Theil aus demokratischen Gründen, fällt der Uebergang vom Hoplitensysteme zum Peltastensysteme; obwohl die volle Ausbildung des letztern erst dem Iphikrates gehört, und selbst noch Xenophon gegen den Werth dieser Neuerung merkwürdig blind war: Xenoph. Hell. IV, 4, 16.

[1]) Ueber die Geschichte der athenischen Bundesherrschaft vgl. die musterhafte Auseinandersetzung von Böckh Staatshaushaltung Th. I, S. 427 ff. Krüger l. l. p. 326 sqq.

keinen langen Widerstand würde leisten können (VII, 28. VIII, 2, 24.). Eine ähnliche Erwartung bildet die Grundlage von Athenagoras Rede im sechsten Buche: sie ist daraus zu erklären, weil Athen nach der bloßen Zahl der Hülfsmittel seinen Gegnern natürlich nachstand, die Wirkungen der Einheit aber und Concentration im Voraus meistens nicht hoch genug angeschlagen werden [1]).

Die wirklichen Bundesgenossen beider Parteien werden II, 9. aufgeführt. Ein ähnlicher Katalog findet sich später noch einmal (VII, 57 ff.), unmittelbar vor der Katastrophe, und nach wesentlicher Erweiterung des Kriegsschauplatzes. Die Verbündeten Athens hielten nicht sowohl des Rechtes wegen oder aus Verwandtschaft zusammen, sondern theils aus Zufall, theils aus Eigennutz oder aus Zwang: bunt gemischt aus jedem Stamme [2]), aus jeder Landschaft, während die Gegner, mit Ausnahme der Böotier und etlicher Miethssoldaten, alle aus dorischem Samen entsprossen waren. — Von dem atheniscchen Bunde war der peloponnesische geographisch beinah umzingelt (II, 7.) [3]). Uebrigens waren die Bündnisse nicht auf Hellas eingeschränkt. So wußten die Athener von der Hülfe der sicilischen Barbaren mehrfach Nutzen zu ziehen. Sie knüpften Unterhandlungen an mit dem fernen Karthago und Etrurien (VI, 88.), die bei dem letztern nicht ganz er-

[1]) Daher auch z. B. im Anfange des neuern Revolutionskrieges die Hülfsmittel Frankreichs viel zu niedrig taxirt wurden. Ebenso die von Franz I. gegenüber Karl V.

[2]) Daß es den Athenern gar nicht mehr auf den Stammesunterschied der Jonier, Dorier u. s. w. ankam, zeigt Hermokrates: IV, 61.

[3]) Man beachte wohl die schöne Symmetrie, womit die Aufzählung der sämmtlichen Bundesgenossen streng von Osten nach Westen fortschreitet (II, 9.). Eine Symmetrie, welche bei Dichtern und Bildnern in Thukydides Zeit bereits abnahm.



folglos blieben (VI, 103. VII, 57.). Auch sahen die Athener im Ganzen den odrysischen Sitalkes [1]), die Lakedämonier den Perdikkas von Makedonien für ihren Verbündeten an, deren inconsequente und launige Politik ihre Hülfe allerdings nicht viel werth machte. Die schöne Rede, worin Brasidas für alle Zeiten die sich gleichbleibende Natur des Barbarenkrieges schildert, ist ohne Zweifel aus den eigenen strategischen Erfahrungen des Thukydides hervorgegangen [2]). Durch sie er-

---

[1]) Sitalkes, und mehr noch sein Sohn, scheint den Athenern viel von seiner Freundschaft vorgeredet zu haben. Auch versprachen sie große Massen von Hülfstruppen um Sold. In Aristophanes Acharnern (Januar 425) kommt ein Gesandter vor, Theoros, der an den Sitalkes geschickt war, und dem Volke vielen Wind vormachte. Diese Gesandtschaft trifft in die Archontate des Diotimos und Stratokles (428—425): F. Ranke Vita Aristoph. CCCLI sqq. Theoros erscheint in den Wespen als Volksschmeichler (43 fg. 599.), daher ihn der Chor zur Bekämpfung der Oligarchen auffordert (418.); als Parasit und Freund des Kleon, doch aber als Achselträger (1237 ff.). In den Wolken gar als Meineidiger (399.). — Nach Schöll's glücklicher Vermuthung (Leben des Sophokles S. 162 ff.) wäre die Trilogie, womit Philokles den König Oedipus überwand, die Pandionis gewesen. Dieser finstere Mann, der als Aeschyleer, d. h. wohl conservativ Gesinnter, dem peloponnesischen Kriege abgeneigt sein mußte, konnte leicht darauf verfallen, dem Bunde mit Teres eine mythisch traurige Prognose zu stellen. Vgl. oben S. 127.

[2]) Unter Barbarenkrieg verstehe ich hier Nomadenkrieg. So kriegerisch überhaupt das Nomadenleben zu sein pflegt (vgl. Gibbon Hist. of the Roman empire: Ch. 26.), und so stark sie besonders in der Defensive sind, so ist ihr Angriff doch nur für jugendlich unreife und für altersschwache Kulturvölker gefährlich. Die Stärke der Nomaden besteht im stürmischen Anlaufe; läßt sich der Feind dadurch zersprengen, so ist er die sichere Beute ihrer Geschosse und ihrer Schnelligkeit. Gegen wohldisciplinirte, schwerbewaffnete Infanterie- oder Cavalleriemassen vermögen sie wenig: Verheerung des platten Landes, Abschneidung der Zufuhr, Aufhebung kleiner Corps — mehr haben die Thrakier gegen Brasidas, die Numidier gegen Rom, die Kosacken gegen Friedrich d Gr. und Napoleon niemals ausrichten können. Desto gefährlicher sind sie für solche Gegner, deren Fußvolk nicht die Seelenstärke be-

kennen wir die Ursache, warum jene nordischen Bundesgenossen bei so gewaltiger numerischer Stärke im Ganzen doch so wenig austrugen (IV, 126.). Erst wie die Hellenen alt werden, tritt die jugendliche, materielle Kraft des Nordens bedeutender hervor. Zuerst im Jason von Pherä, dann im Philippos, endlich in Alexander d. Gr.

Von der Unmöglichkeit der Neutralität in dieser tiefbewegten Zeit ist schon oben die Rede gewesen [1]). Was hauptsächlich hierzu beitrug, war die innere Zwietracht, von der im Verlaufe des Krieges nur so wenige Staaten verschont blieben. Hier mußte sich die obsiegende Partei zu ihrer eigenen Sicherheit an Athen oder Lakedämon anschließen (III, 82.). Daher finden wir bei den halbbarbarischen Stämmen des westlichen Continentes die Möglichkeit der Neutralität noch vor (III, 113.). Das waren die Ueberreste der ursprünglichen Bündnißlosigkeit bei den Hellenen! — Im Allgemeinen war es Charakter der lakedämonischen Politik, jeden Unentschiedenen als Freund zu behandeln; der atheniscḥen umgekehrt. So ging Platäa zu Grunde, weil es die interessanten Neutralitätsvorschläge des Archidamos nicht annehmen durfte (II, 72 fg.); Melos, weil ihm von den Athenern nicht einmal der unschuldigste

sitzt, einem furchtbaren Anblicke und Geschrei Stand zu halten. So pflegen die Heere altgewordener Völker den Angriffen der frischen Nomadenwelt zu unterliegen: die Römer den Hunnen, die Byzantiner und Perser den Arabern, die Chinesen den Mongolen, die Hindus den Tartaren. Um sich zu vertheidigen, pflegt man alsdann das wenig ehrenvolle Mittel großer Mauern anzuwenden: medische, chinesische Mauer, Pictenwall, Pfahlgraben des Zehntlandes ꝛc. Kräftige Staaten, wie Oesterreich und Rußland, gebrauchen lieber die lebendige Mauer einer Militärgränze. Die Gefahr, welche andererseits junge Kulturvölker, deren Bildung noch nicht ganz fest geworden ist, von den Nomaden laufen, wird sich am besten erklären durch eine Betrachtung der ungrischen Einfälle im neunten und zehnten Jahrhundert.

[1]) I, 32: vgl. I, 120. VI, 76 ff. Oben S. 213.

Friede gegönnt wurde (V, 94 ff.) [1]). Ich brauche wohl kaum zu erinnern, wie fast nothwendig diese Grundsätze aus der entgegenstehenden Natur der beiden Staaten hervorgingen. Athen, das immer weiter strebte, mit rücksichtsloser Gewaltsamkeit weiter strebte; Sparta, das nur erhalten wollte, gern Alles zögernd von der Zeit erwartete. Athen, das die noch kräftigen Staaten von Hellas zu unterjochen dachte; Sparta, das erst nach der Zerrüttung von Athen die schon gesunkene Hellenenwelt beherrschen sollte. Uebrigens leuchtet es ein, daß Athens Verfahren nur so lange nützen konnte, als seine Macht zugleich im Steigen war. Denn die Mehrzahl der Menschen ist unentschlossen. Als aber das Sinken begann, da konnte jene Politik nur die Zahl und den Ingrimm ihrer Feinde vermehren helfen.

Die erste Veränderung im Innern des atheniſchen Bündnisses bestand nun darin, daß einige abtrünnige oder zweifelhafte Alliirte lieber geradezu verjagt, ihre Städte aber mit atheniſchen Kolonisten besetzt wurden. So erging es Potidäa (II, 70.); so auch dem altberühmten dorischen Aegina [2]). Einigermaßen mochte auch der Grund mitwirken, dem zusammengepreßten Athenervolke durch Kolonisation einige Erleichterung zu verschaffen [3]).

Der erste förmliche Abfall geschah von Mitylene: zu einer Zeit, wo Athen freilich von der Pest geplagt, und zu vielfacher Theilung seiner Seemacht gezwungen war, wo Lakedämon jedoch den zweckmäßigen Schauplatz seiner Angriffe

[1]) Die grausame Ermordung der neutralen Seeleute, welche von den Lakedämoniern berichtet wird, geschah nur zu Anfang des Krieges, und mag aus der allgemeinen Rohheit ihres damaligen Kaperwesens herzuleiten sein (II, 67.).

[2]) II, 27: vgl. I, 67.

[3]) Plut. Pericl. 34.

noch nicht erkannt hatte (III, 13.)[1]. Auch war Athen damals zum Unterliegen noch viel zu stark (17.), obwohl es seine ganze Kraft allerdings gegen Mitylene aufbieten, ja seinen eigenen Mitbürgern die ungewohnte Last einer Steuer hierzu aufbürden mußte (19.). Das ganze Unternehmen war ein voreiliges; zumal außerdem noch der aufrührerische Demos den Athenern in die Hände arbeitete (27.). So hatte dieser Aufstand keinen andern Erfolg, als daß wieder ein Bundesgenosse von Athen, einer von den wenigen, die noch halb frei gewesen, seine Freiheit einbüßte. Unmittelbar also gereichte er nur zum Vortheile der Athener[2]. — Aehnliches wird man in Chios beabsichtigt haben; nur daß hier der athenische Plan nicht zur vollen Reife gedeihen konnte. Doch wurde Chios seiner Mauern allerdings beraubt (IV, 51.)[3]. Uebrigens ist die grausame Rache, welche Athen damals gegen seine abtrünnigen Bundesgenossen ausübte, von Thukydides selbst in einen scharfen Gegensatz mit der Milde des Perikles gestellt worden[4]. Durch ein solches Verfahren streifte die athenische Hegemonie die letzten Ueberreste von Pietät und Bundestreue, die aus Aristeides Zeit noch geblieben waren, vollends ab. Jetzt war die Herrschaft Athens ganz allein auf

---

[1]) III, 2—6. 8—18. 25—29. Die unmittelbare Veranlassung der mitylenäischen Händel wurde durch ein Paar Erbtöchter gegeben. Ein Edelmann forderte sie für seine Söhne. Abgewiesen, theilte er die Stadt in zwei Parteien, und hetzte nachmals die Athener auf: Aristot. Polit V, 4.

[2]) Vorausgesagt III, 13.

[3]) Auch der böotische Bund sah im Fortgange des Krieges die Unterordnung seiner kleinen Glieder unter Theben wesentlich zunehmen (IV, 133.). Sehr begreiflich! Für Deutschland wird der nächste große Kampf dieselbe Folge haben.

[4]) III, 36. I, 101. 117. Daß die Bundesgenossen in Perikles Zeit überhaupt nicht allzu sehr gedrückt wurden, ersehen wir aus I, 77.

seine Zwangsmittel gegründet (III, 37.). Auch mochte hier, wie so oft geschieht, die äußere Härte ein Deckmantel der innern Furcht und Schwäche sein. — Daher ist es von so großem Gewichte, wenn in den Wechselreden des Kleon und Diodotos der Eine beweiset, daß die Bundesgenossen Athens erbittertste Feinde und nur durch rücksichtslose Gewalt zu fesseln sind (III, 37. 39 fg.); der Andere aber zeigt, daß die Gewalt hier zu gar Nichts helfen kann (45.), eher vielleicht die Milde, die sorgfältige Aufsicht (46.) [1]) und die Begünstigung des Demos gegen die Höherstehenden (47.) [2]).

Während also die fernen Zinspflichtigen für dieß Mal noch wieder bezwungen wurden, fand der einzige treue Bundesgenosse der Athener in ihrer Nähe, fand das oft erprobte Platäa einen elenden Untergang, weil hier der Feind zu Lande auftreten konnte (III, 68.). — Im weitern Verlaufe der Geschichte wird von den Bundesgenossen zunächst wenig vernommen. Mit großer Genauigkeit aber schildert der Historiker in Jonien die geringfügigsten Ereignisse, weil sie den künftigen Abfall vorbereiten [3]).

Weiterhin ziehen Brasidas Thaten an der makedonischen und thrakischen Küste unsere Aufmerksamkeit auf sich [4]). Sie finden sich vorbereitet durch die kleine, aber Geist athmende Rede des Teutiaplos (III, 30.), die zugleich durch

---

[1]) Schon Perikles hatte ämsig dafür gesorgt, daß nicht einmal Seeräuber den Bundesgenossen nahe kommen sollten (II, 32.). Aehnlich kurz nach seinem Tode (II, 69.).

[2]) Die Vertreibung der Delier, welche gleich nach dem nikischen Frieden von Delphi aus rückgängig gemacht wird, schreibe ich vornehmlich auch dem Bestreben zu, die Jonier und übrigen Bundesgenossen eines altgewohnten Mittelpunktes zu berauben.

[3]) III, 32. IV, 52. 75.

[4]) Früheres Auftreten des Brasidas: II, 25. Dann dem Phor-

grelleres Hervorheben von Alkidas Zaghaftigkeit den mächtigen Fortschritt von hier zu Brasidas recht in's Licht stellt. Nach Thrakien wurde das Auge des Helden wohl dadurch gelenkt, daß sich hier die abgefallenen Bundesgenossen Athens schon von selbst in ziemlicher Unabhängigkeit erhalten konnten (II, 79.). Hier schlug nun Brasidas durch seine kluge Ehrlichkeit den Athenern nicht bloß augenblicklich die tiefsten Wunden, sondern untergrub ihre Bundesherrschaft auch für die Zukunft: ähnlich, wie sie Pausanias durch ein entgegengesetztes Betragen vordem befördert hatte [1]). Daher wird die erste Hälfte des Krieges, die so schön mit der Geschichte des Pausanias eingeleitet war, mit dem Brasidas vortrefflich abgeschlossen. — In der Rede vor den Akanthiern (IV, 85 ff.) tritt Brasidas geradezu als Befreier der Hellenen auf. Die bisherige Politik von Lakedämon wird als falsch anerkannt; anerkannt auch, daß jene Bundesgenossen die natürlichen Freunde der Lakedämonier sind (85.). Die weise Mäßigung des Brasidas, der keiner Partei Mißhandlung ihrer Gegner gestattete, wird in einen sehr deutlichen Gegensatz gestellt zu der ausgearteten Politik seiner späteren Nachfolger (86.) [2]). Aber bei aller Milde zugleich die höchste Entschlossenheit geäußert (87.). Alles dieß mit augenscheinlichem Rückblicke auf das Aehnliche in der Geschichte der atheniſchen Hegemonie. Besondere Aufmerksamkeit wird auch dem Abfalle von Skione gewidmet, das wenigstens dem praktischen Erfolge nach als die erste abtrünnige Inselstadt gelten konnte (IV, 120. 122.). Die letzte Rede des Brasidas (V, 9.) und das folgende Apophthegma dienen wohl

---

mion gegenüber. Wieder in dem Handstreiche auf den Peiräeus. Dann III, 76. 79. Sein glänzendes Betragen vor Pylos: IV, 11 fg. Nicht ohne Wahrheit hat Platon den Brasidas mit Achill verglichen.

[1]) Vgl. besonders IV, 81. 108.

[2]) Vgl. IV, 114.

nur dazu, die Erfahrung und Heldentugend des großen Mannes noch einmal zusammenzufassen: eines Mannes, den Thukydides als ein herrliches Gegenbild aller gleichzeitigen athenischen Staatsmänner scheint betrachtet zu haben. — Der wahre Erfolg dieser Unternehmungen konnte den Lakedämoniern für jetzt noch nicht zu Theil werden. Kurzsichtige Familiensorge um die auf Sphakteria gefangenen Junker, ja sogar Eifersucht einiger Staatsmänner auf den Brasidas ließen die großen Anfänge nur zu einem kleinen Ende benutzen (IV, 108. V, 13.). Selbst mit seinem Leben erkaufte Brasidas unmittelbar weiter Nichts, als einen zweideutigen Frieden. Aber die Saat, die er gestreuet, sollte nach einem Jahrzehent die reichlichsten Früchte tragen (IV, 81. VI, 10.).

In den Verwirrungen des nikischen Friedens hatte es mehrmals den Anschein, als wenn durch den Uebertritt einiger Staaten die ganze bisherige Lage der Bündnisse sollte umgeändert werden. Aber es blieb bei dem Scheine: wie denn ein schnelles und inconsequentes Wechseln der Bündnisse nur in der Kindheit und im Greisenalter der Politik beliebt sein kann. Am allerwenigsten da, wo ausgebildete Parteien im Innern auch die auswärtigen Verhältnisse fixirt haben.

Während des Krieges selbst muß sich die Lage der athenischen Bundesgenossen auch in finanzieller Hinsicht bedeutend verschlimmert haben. In der angeblich andokideischen Rede gegen Alkibiades wird diesem vorgeworfen, er habe den Tribut bei Gelegenheit einer neuen Abschätzung durchgängig auf das Doppelte erhöhet; d. h. im Vergleich zu dem alten Census des Aristeides [1]). Ganz so gefährlich wird die Sache nun wohl nicht sein. Perikles schätzt zu Anfang des Krieges den Tribut auf 600 Talente, während er unter Aristeides nur 460 betragen hatte [2]). Nun ist er später in seiner höchsten Höhe

---

[1]) Andocid. adv. Alcib. C. 11.

[2]) Thucyd. II, 13.

doch nicht über 1300 Talente gestiegen [1]). Einige Erhöhung aber muß schon vor dem nikischen Frieden erfolgt sein: weil in der Friedensacte selbst für die autonomen Bundesstädte ausdrücklich die Fortzahlung der aristideischen Steuer bedungen wird [2]). Eine andere Erhöhung ist nachher beliebt, während des großen syrakusischen Krieges, womit zugleich der directe Tribut in einen Hafenzoll von fünf Procent verwandelt wurde (VII, 28.). Folglich darf Alkibiades, der nicht wohl vor J. 421 in der Schätzungscommission sitzen konnte, die Verdoppelung der Abgabe nicht zugeschrieben werden. Erhöhet haben mag er sie immerhin. Was die Verwandlung in einen Zoll betrifft, so ist es ein allgemeines Gesetz der Staatswirthschaft, daß auf den höheren Kulturstufen indirecte Abgaben immer leichter werden, als directe [3]). Eine Erklärung dieses Gesetzes würde mich hier zu weit führen.

Nach der sicilischen Niederlage hatten sich die Bundesgenossen fast überall zum Aufstande gerüstet, der nun während der oligarchischen Revolution in helle Flammen ausbrach. Diese Erscheinung hat sich oftmals wiederholt, daß während bedenklicher Unruhen im Mutterlande die „mündig gewordenen“ Kolonien sich losreißen. — Schon im Winter des Jahres 413 ergingen von Euböa, Lesbos, Chios und dem ionischen Festlande, vom Hellesponte und den beiden persischen Statthaltern, Tissaphernes und Pharnabazos, Einladungen an die Lakedämonier, den Abfall von Athen zu unterstützen (VIII, 5 fg.). Im Sommer 412 beschlossen diese, erst Chios, dann Lesbos, dann den Hellespont zu befreien (8.). Hierzu wur-

---

[1]) Plut. Arist. 24. Aeschines De fals. leg. 51. Andocid. De pace. 9. Nach Xenoph. Anab. VII, 1, 27. sogar nur 1000.

[2]) Thucyd. V, 18.

[3]) Noch vor Kurzem wurde in England z. B. 6/7, in Holland 2/3, in Preußen 3/5, in Oesterreich 1/3 des ganzen Staatsbedarfes durch indirecte Steuern aufgebracht.

den sie vermuthlich dadurch bestimmt, daß Chios von allen athenischen Bundesgenossen nicht bloß am wichtigsten (15.), sondern auch noch am unabhängigsten war; auf Lesbos wenigstens die Methymnäer gleichfalls. Auch haben wir früher schon gesehen, daß in Chios damals eine aristokratische Verfassung existirte. Samos z. B. wäre aus diesem Grunde viel weniger geeignet gewesen, den Lakedämoniern als Stützpunkt zu dienen. Es war vielmehr von Anfang an das Hauptquartier der athenischen Flotte (16.), namentlich seit dem Aufstande des Demos (21.), welcher die Insel den Athenern nur noch mehr sicherte [1]). Euböa wurde von den Peloponnesiern zuletzt erstrebt, weil hier die Athener, so ganz in der Nähe, am stärksten schienen. Wenn jetzt ein athenischer Bundesstaat abfallen will, so finden wir in der Regel, daß er Festungswerke anlegt. Die Athener im Zeitraume ihrer wachsenden Hegemonie hatten solche Festungswerke niedergerissen, um ihre Bundesgenossen wehrlos zu machen. Und doch war der ganze Bund ursprünglich zum Schutze gegen die Perser bestimmt gewesen! Die Inselstädte erbauen sich nach der Empörung gern einen Zufluchtsort auf dem Festlande. — Die wichtigsten Momente in der Geschichte des Abfalls sind: der Aufstand von Chios (14.), Milet (17.), Knidos (35. 38.), Rhodos (44.), Byzanz (80.), Euböa (95 fg.). Der Besitz einer Seestadt war damals noch wichtiger, als heutzutage; denn weil die Schifffahrt mit seltenen Ausnahmen Küstenschifffahrt war, so konnte man von einem festen Hafen aus weit leichter Sperrungen eintreten lassen (35.).

In dem Oberbefehl der peloponnesischen Seemacht fol-

---

[1]) Wir sehen daher bei der Revolution der Vierhundert, daß Samos dem demokratischen Athen länger treu bleibt, als Athen selbst. Und noch Lysandros kann die Samier erst nach der Einnahme von Athen unterwerfen.

gen auf einander Chalkideus (6.), Astyochos (20.), Mindaros (85.), Kratesippidas, Lysandros, Kallikratidos und abermals Lysandros. Dem Chalkideus kann man nur uneigentlich das allgemeine Commando zuschreiben; die drei letzten fallen in die Zeit der xenophontischen Helleniken. Indessen ist doch erst sehr spät eine gewisse Concentration bei ihnen eingetreten. Wie uneins zu Anfang die ganze Flotte war, wie weder die Bundesgenossen der Lakedämonier, noch auch die Unterfeldherren dem Astyochos recht gehorchen wollten, sehen wir am deutlichsten VIII, 32. Zwischen dem Harmosten Pedaritos und dem Admiral konnte sich eine förmliche Eifersucht ausbilden (40.). Dazu kam der häufige Wechsel des Oberbefehls. Lange Zeit hielten die Lakedämonier eine eigene Flotte für Jonien und Tissaphernes, eine andere für den Hellespont und Pharnabazos (39.). Diese Zersplitterung, welche die Kriegsoperationen ungemein hemmte, mußte natürlich seit der Ernennung des Kyros zum Vicekönig von ganz Vorderasien aufhören. Die erste große Vereinigung der peloponnesischen Streitkräfte finden wir 79. Von jetzt an werden auch die Kriegsereignisse übersichtlicher und entscheidender. Doch lesen wir noch 84 einige auffallende Beispiele von der Zwietracht und dem Ungehorsam der Verbündeten. Freilich, hätten sie einig und gehorsam sein **können**, sie wären nimmermehr zu Knechten der Perser und Athener herabgesunken [1]).

---

[1]) Seitdem Alkibiades wieder athenisch geworden war, bis zum Ende des ganzen Krieges drehet sich der Kampf größtentheils um den Hellespont und Bosporos. Einigermaßen wird dieß mit dem Abfalle von Euböa zusammenhängen. Die Kornkammer in der Nähe war für Athen verloren; das platte Land wurde von Dekelea aus verwüstet: ließ man sich nun noch den Pontos sperren, so mußte Hungersnoth ausbrechen. Sowie daher Alkibiades Siege in dieser Gegend wieder Bahn geschafft haben, klagt der König Agis, der zu Dekelea befehligte, die Kornzufuhren im Peiräeus würden so stark, daß seine Verheerungen nichts helfen könnten (Xenoph. Hell. I, 1, 35.).

Mit dem Perserkönige hatten bisher nur einzelne Verbannte, wie Themistokles (I, 137.), oder verzweifelte Oligarchen, wie die samischen [1]), in Verbindung gestanden. Gleich zu Anfange des Krieges hegten beide Parteien die Absicht, den Großherrn zu einem Bündnisse einzuladen (II, 7.). Wie sehr indeß die öffentliche Meinung doch eigentlich damals einer solchen Idee zuwider war, sehen wir aus den Entschuldigungen des Archidamos (I, 82.). Etliche zwanzig Jahre früher hatte Persien selbst mit vielem Gelde die Lakedämonier zu einem Einfalle in Attika nicht bewegen können (I, 109.) [2]). Im Sommer des Jahres 430 aber finden wir zuerst lakedämonische Gesandte nach Persien unterweges; nachdem sie vorher schon mit dem Sohne des Pharnabazos unterhandelt hatten. Sie wollen besonders um eine Geldhülfe nachsuchen. Beim Sitalkes jedoch werden sie aufgehoben, an die Athener ausgeliefert, und hier zur Repressalie hingerichtet (II, 67.). Eine neue Annäherung an den Satrapen Pissuthnes wird von ferne gezeigt, aber durch die Unentschlossenheit der Lakedämonier vereitelt (III, 31.). Im Winter 425 langt die erste Antwort des Großherrn an, welche denn freilich nur eine deutlichere Willenserklärung der auch da noch zaudernden Lakedämonier fordert. Auch sie fällt den Athenern in die Hände (IV, 50.). Ein förmliches Bündniß kommt erst nach der syrakusischen Niederlage zu Stande [3]).

---

[1]) Thucyd. I, 115. Schol. Aristoph Vespp. 292.

[2]) Aus dem Gebete in Aristophanes Thesmophoriazusen (331 ff) erkennt man, daß noch damals an den athenischen Festen — denn dergleichen Volksgebete sind hier offenbar nachgebildet — immer ein Fluch vorkam gegen die Meder und Mederfreunde. Noch während des olynthischen Krieges war officiell der Haß gegen die Barbaren so groß, daß zu den Mysterien keiner zugelassen wurde. Isokrates schreibt die Freude an den troischen Gesängen und Homer's Ruhm zum Theil demselben Hasse zu (Isocr Paneg. p. 91. Tchn.). Isokrates selbst ist der Ansicht, der gerechteste Krieg sei der von Menschen gegen wilde Thiere, dann aber der von Hellenen gegen Barbaren (Panath. 66.).

[3]) Die Versuche, welche inzwischen von Athen aus zur Anknüpfung

So gewaltsam die Staaten des Orients in ihrer Kraft zu verfahren pflegen, so listig und ränkevoll in ihrer Schwäche. Wenn heutzutage keine Politik an Intriguen reicher ist, als die osmanische oder chinesische, so damals die der persischen hohen Pforte (Πύλαι). Die Verwicklungen waren hier um so größer, als auch die beiden Satrapen, Tissaphernes und Pharnabazos, gegen einander intriguirten. Im Anfange dachte Tissaphernes, die Lakedämonier nur als eine Art von Miethstruppen gebrauchen zu können. Der erste Bundesvertrag spricht dem Großherrn ausdrücklich alles Land zu, welches er selbst oder seine Vorfahren besessen haben. Die Lakedämonier machen sich verbindlich, jeden Abfall von Persien als eine Feindseligkeit gegen sich selbst zu betrachten (18.). Ja, es ward dem frühern Vertrage noch die Clausel hinzugefügt, daß die Lakedämonier aus keiner Stadt, worauf der König Ansprüche machte, Abgaben ziehen sollten (37.). Diesen Verträgen wurde nun freilich von Seiten der lakedämonischen Behörde die Ratification verweigert, weil man ja daraus ein Recht des Großherrn auf alles griechische Land bis Attika und Böotien folgern könnte (43. vgl. 58.). Allein

---

eines Bündnisses gemacht wurden, läßt Thukydides unerwähnt. Aus dem einfachen Grunde, weil sie zu gar keinem Ziele führten; auch nicht führen konnten, so lange Athen die reichen Küstenplätze in Vorderasien beherrschte. Daß gleichwohl Unterhandlungen stattgefunden haben, ist unzweifelhaft. In den Acharnern wird eine Gesandtschaft nach Persien verspottet: also im Januar 425. Sie hatte an Diäten täglich zwei Drachmen gekostet, und brachte nun, außer schönen Geldversprechungen, einen großherrlichen Commissarius mit, den Pseudo-Artabas, des Königs Auge. Dazu eine Menge kolossaler Aufschneiderreien, über die Weite der Reise, über die Goldberge von Ekbatana, über die großen Gastmähler, wozu ganze Rinder im Ofen gebraten würden u. s. w. (vgl jedoch Herod. I, 133.). Etwas Factisches muß diesem Scherze zu Grunde liegen. — Zur Zeit der Ritterkomödie, wo ein vornehmer Perser, der nach Sparta gesandt war, in Athen eingebracht wurde, scheinen die Oligarchen mit ihm unterhandelt zu haben: Aristoph. Equitt. 478.

Tissaphernes fand sich nun veranlaßt, einen andern Weg einzuschlagen. Gerade wie neuerdings der Orient nur durch die Uneinigkeit und das Gleichgewicht der Abendländer sein Leben fristen kann, so auch damals schon. Tissaphernes entwarf den Plan, die Hellenen sich unter einander aufreiben zu lassen. Alkibiades war der Mann, der ihm diesen Plan, wenn auch nicht eingeredet, doch wenigstens klar gemacht und befestigt hatte. Es gehört zu den erfolgreichsten Ideen des genialen Mannes, daß er auf solche Art dem persischen Hofe die Politik vorzeichnete, welche dieser bis an's Ende verfolgt hat (46.). [1]).

Was nun die abtrünnigen Bundesgenossen angeht, so wird schon in der ersten Rede der Athener geradezu, indirect auch von Brasidas prophezeiet, daß ihnen die lakedämonische Herrschaft noch schwerer fallen würde, als die athenische [2]). Es leuchtet von selbst ein, daß sich die kleineren Staaten bei zwei rivalisirenden Großmächten besser stehen, als bei einer überwiegenden (VI, 89.). Auch den Persern verkündigt Alkibiades die Gefahren der agesilaischen Zeit voraus (VIII, 46.). So haben von jeher alle Lieblingsplane sinkender Zeiten, anstatt der Freiheit und Glückseligkeit, die sie verhießen, nur gesteigerte Knechtschaft und Drangsal zur Folge gehabt.

---

[1]) Auch Jason von Pherä hatte nachmals die Politik, keine hellenische Macht allzu groß werden zu lassen (Xenoph. Hell. VI, 4, 20.). — Die ganze durch Alkibiades angeregte Politik des persischen Hofes hat nur eine kurze Unterbrechung erfahren, durch den jüngern Kyros, der offenbar mit Hülfe der Lakedämonier seine Ansprüche auf den Thron durchzusetzen gedachte. Alkibiades wollte diese Anschläge dem Artaxerxes hinterbringen, und verlangte zu diesem Ende von Pharnabazos Reisemittel. Pharnabazos aber eignet sich das Verdienst zu, schickt nach dem Könige, und läßt, um unentdeckt zu bleiben, den Alkibiades tödten. So nach Ephoros Berichte (Diod. XIV, 11).

[2]) Vgl. VIII, 48 und die geistvolle Darstellung in Isocrates De pace.

Beilagen.

Erste Beilage.

Vergleichung von Thukydides II, 35—46. mit den übrigen Leichenreden und Panegyriken des Alterthums.

Unter den Leichenreden des Alterthums, welche mit der perikleischen bei Thukydides verglichen werden können, zeichnen sich aus die des Lysias, die des Platon im Menexenos und die des Demosthenes für die Gefallenen von Chäronea. Verschiedene Stellen isokratischer Reden müssen zugleich in Betracht gezogen werden. Auf die Echtheit oder Unechtheit dieser Schriften kommt es mir jetzt nicht an [1]). — Wie Dahlmann treffend bemerkt, so mußte in jenen alten Leichenreden dem souveränen Volke ebenso sehr geschmeichelt werden, wie heutzutage den Fürstenhäusern. Ja, wohl mehr noch. Das Volk, das einen Theil von sich selbst begrub, wollte selbst gelobt sein, während bei uns der Nachfolger immer schon leichter zufrieden gestellt werden kann. Sogar das Unglück des Volkes

---

[1]) Dahlmann (Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte Th. I, S. 27.) hält sowohl den Lysias, als den Demosthenes für echt; und auch ich bekenne, daß mich die bisher vorgebrachten Gegengründe auf keine Weise überzeugt haben.

mußte möglichst vertuscht werden, weil das Unglück, als ein Zeichen göttlicher Mißgunst, Schande brachte. Dieß war die einzige Gelegenheit, wo der Redner Frauen unter seinen Zuhörern zählte. Alles Lob mußte dem Volke selbst zufallen: die Themistokles, Kimon, Perikles durften ebenso wenig genannt werden, wie heutzutage die großen Minister und Feldherren eines durch sie glänzend gewordenen Königs. — Uebrigens finden sich in der thukydideischen Leichenrede deutliche Spuren, daß der Verfasser den gewöhnlichen Hergang der Epitaphien gemißbilligt hat. So schon die Zeitvergeudung, welche der gewöhnlichen Aufzählung aller Kriegsthaten vorgeworfen wird (36.); die Wohlfeilheit der Gemeinplätze, die über den Werth der Vaterlandsvertheidigung stehend waren (43.).

Der Epitaphios des Lysias spielt bekanntlich im korinthischen Kriege. Während Thukydides die Mythenzeit nur kurz abfertigt, nach seiner gewöhnlichen Mythenkritik nur das ganz Sichere, die historischen Zustände, die ihr zu Grunde liegen, heraushebt, nimmt sie bei Lysias entschieden am meisten Platz weg. Die Besiegung der Amazonen, die Bestattung der Sieben vor Theben, die Vertheidigung der Herakliden gegen Eurystheus, diese Hauptlichtpunkte der athenischen Sagengeschichte, werden mit glänzenden Farben und in kolossaler Größe hervorgehoben. Dabei verfährt unser Redner ganz, wie ein pragmatisirender Geschichtschreiber. So erklärt er z. B. die große Macht der Amazonen daraus, daß sie zuerst eiserne Rüstungen und Reiterei besessen hätten. An diese öffentlichen Leichenreden knüpft sich überhaupt der Mythenpragmatismus der späteren Geschichtschreiber ganz natürlich an. Aufnehmen mußte der Redner die Urzeit jedenfalls; kein Wunder, daß er sie, um sie dem Ohre seiner Zuhörer genehm zu machen, ganz so behandelte, als wenn sie gestern erst verstrichen wäre [1]). Und alle pragmatische Mythenverfälschung beruhet

[1]) Ganz parallel hiermit laufen die fingirten Gerichtsreden, welche

ja darauf, daß man sich in die Sinnesweise der Vorzeit nicht mehr hineindenken kann. — Hierauf geht Lysias, dem herkömmlichen Stile gemäß, zu dem Lobe der athenischen Autochthonie über, und daß Athen zuerst das Recht des Stärkern mit dem gesetzlichen Zustande demokratischer Freiheit vertauscht habe. Weil dieß eine historische Wahrheit ist, so hat auch Thukydides sie aufgenommen.

Alsbald folgen die Perserkriege. Es ist ein Hauptunterschied des Lysias gegen Thukydides, daß es ihm auf geschichtliche Treue durchaus nicht ankommt. So meint er, Dareios habe deßhalb von allen Hellenen Athen zuerst bekriegt, weil es schon damals unzweifelhaft die Hauptstadt gewesen. Den marathonischen Sieg feiert er mit glänzenden Antithesen. Die Athener hätten gedacht, zu sterben sei Allen gemein, ruhmvoll zu sterben Wenigen vorbehalten. Sie hätten ihre eigenen Gesetze mehr gescheut, als das Schwert des Feindes. Daher denn auch das übrige Hellas den Einfall der Barbaren erst zugleich mit ihrer Niederlage vernommen hätte. Von Xerxes wird erzählt, er sei auf dem Meere marschirt, und durch das Land gesegelt. Lauter Dinge, denen man eine gewisse Schönheit nicht absprechen kann; freilich keine, die mit den einfachen Worten des Herodot zu vergleichen wäre. — Die lebhafte Ausmalung der Gefühle, welche die Athener bei Salamis für sich selbst, ihre Stadt, ihre Weiber und Kinder empfunden, ist echt lysianisch; Thukydides verschmähet dergleichen, da es keineswegs für den Gegenstand der Schilderung charakteristisch ist, vielmehr vom Leser gar leicht supplirt werden kann. Auch scheint es nicht eben nobel zu sein, wenn der Redner ausruft:

---

die Sophisten jener Zeit den alten Heroen in den Mund legten. So des Antisthenes Ajas und Odysseus, des Alkidamas Odysseus gegen Palamedes u. A. m. Auch sie erforderten ein möglichst lebendiges „Vergegenwärtigen“ der mythischen Zeit. Hatte doch Euripides schon seine Landsleute gewöhnt, die Heroen wie ihres Gleichen zu betrachten.

Welcher Gott hätte damals die Athener nicht bemitleidet, welcher Mensch nicht Thränen darüber vergossen!

Zwischen dem Perserkriege und dem Ende des peloponnesischen hält Lysias nur ein einziges Factum für erwähnungswerth: als die Männer von Athen Aegypten und Aegina bekriegen, und nun der inzwischen gewagte Angriff der Korinthier durch die Greise und Knaben unter Myronides Anführung zurückgeschlagen wird. Allerdings ein ergiebiges Feld, um rednerische Blumen zu pflücken! Hierauf folgt die Behauptung, die athenische Hegemonie habe nur den Zweck verfolgt, in Griechenland selbst jeden einzelnen Staat unabhängig und frei, das Ganze aber den Barbaren furchtbar zu erhalten. In solchen Epitaphien schien der sonst so leidenschaftliche Redner alles einheimische Parteiwesen zu vergessen; daher die milde Beurtheilung der Schlacht von Aegospotami. Hiergegen ist es wieder echt rhetorisch lügenhaft, wenn die neu aufkommende Persermacht ziemlich unzweideutig den Lakedämoniern Schuld gegeben wird. Ganz im Sinne der früher besprochenen, pseudogeistreichen Geschichtsmanier [1]) werden Hegemonie von Athen und Besiegung der Perser identificirt; obwohl doch gerade in der perikleischen Zeit die Perser am wenigsten zu leiden hatten, in der agesilaischen am meisten [2]). — Im scharfen Unterschiede von Thukydides kommt die Gegenwart bei Lysias ganz kurz weg; freilich war sie bei ihm auch das wenigst Erfreuliche. Die restaurirte Demokratie wird gepriesen; die Mäßigung, welche in der Amnestie hervorleuchte. Daneben erhalten auch die Böotier ihr Lob, als damalige und jetzige Bundesgenossen von Athen. Die Gefallenen selbst werden

---

1) Vgl. oben S. 185 fg.

2) Daß durch Leichenreden die Geschichte überhaupt ganz vorzugsweise verfälscht worden ist, lehren Cicero Brutus 16. und Livius VIII, 40.

nur kurz besprochen, wobei er das großmüthige Benehmen des Staates gegen Korinth erhebt. Dann beklagt er die Hinterbliebenen, und schließt mit glänzenden Gemeinplätzen über einen ruhmvollen Tod.

Thukydides beginnt seine Rede mit einer historischen **captatio lectoris**, um die Wahrheit seiner Schilderung zu verbürgen; Lysias mit einer rhetorischen, es habe ihm an Zeit gefehlt. Er stellt sich von Anfang an als wetteifernd dar mit den früheren Leichenrednern. Dennoch ist das Ganze bei Thukydides auch als Lobrede viel geschickter angeordnet. Das Preisen der Vergangenheit bei Lysias hat mit dem Ruhme der Gefallenen wenig zu schaffen; wohl aber das der Gegenwart bei Thukydides, weil ja die Gefallenen dieser Gegenwart selbst angehören. Dadurch verliert die Rede auch das Anekdotische, Kettenartige; sie wird eine Schilderung, ein System. Thukydides übertreibt nicht: er läßt den Gefallenen ihre menschlichen Schwächen (II, 42.). Interessant für den Charakter beider Männer ist es, daß Thukydides, obwohl Historiker, praktische Ermahnungen einwebt (43.); Lysias, obwohl Redner, es gänzlich unterläßt, wenigstens nicht geradezu. Das Lob der Gefallenen ist bei Lysias so, daß es zu jeder Zeit passen würde; bei Thukydides (42 fg.) paßt es durchaus nur auf die perikleische Blüthe, und würde z. B. schon gegen Demosthenes Zeitgenossen einen schroffen Gegensatz bilden. Die Anrede an die Hinterbliebenen ist bei Lysias zwar affectvoller und unruhiger, auch viel allgemeiner und vager; aber bei Thukydides freundlicher, was dem ernsten Manne unvergleichlich ansteht, dabei ruhig und mit den feinsten Beobachtungen des menschlichen Wesens durchflochten, die für jedes Geschlecht, jedes Alter besonders berechnet sind.

Daß der Menexenos von Platon herrührt, wird durch einige Anführungen in Aristoteles Rhetorik außer Zwei-

fel gestellt [1]). Die wirkliche Abfassungszeit kann wohl nicht bedeutend später fallen, als die fingirte. Um des Publicums willen mußten die neuesten Ereignisse behandelt werden, die natürlich am meisten Interesse hatten. Also gegen Ol. 98, 2: mit dem Frieden des Antalkidas zusammentreffend. Von einem zu Grunde liegenden Studium des Thukydides sind ziemlich unzweideutige Spuren vorhanden [2]). Platon hat während dieser ganzen Periode in heftiger Polemik gegen die Schulredner gelebt, die ihrer Manier den Namen einer Kunst vindiciren wollten. Ein gediegener Kenner der alten Philosophie, Herr Professor Krische in Göttingen, vergleicht den Menexenos in dieser Beziehung mit dem Phädros. Gerade wie im Phädros der Liebesrede des Lysias eine andere, von demselben Standpunkte aus entgegengehalten wird, um zu zeigen, wie der Redner die Form behandeln müsse, auch vom Inhalte ganz abgesehen: so will der Menexenos eine ähnliche Kritik der Leichenreden liefern. Also es besser machen, aber nur vom Standpunkte der gewöhnlichen Epitaphien aus. Den Inhalt denkt der Philosoph durchaus nicht zu vertreten. Das Lob der athenischen Staatsverfassung, die in Wahrheit eine Aristokratie sein soll, ist entschieden unplatonisch. Damit dieß aber auch Niemanden verborgen bleibe, ist der einleitende Dialog so anachronistisch, ja burlesk gehalten, wie fast in keinem andern Werke Platon's. Sokrates tritt darin auf, und das Stück spielt doch lange nach seinem Tode. Gewiß noch länger nach dem Tode der Aspasia, welcher die Rede selbst zugeschrieben wird. Dazu fortwährend die bitterste Ironie gegen

---

[1]) Im ersten Buche wird eine Stelle des Menexenos schlechthin dem Sokrates beigelegt, im dritten Buche aber geradezu dem Sokrates ἐν τῷ ἐπιταφίῳ.

[2]) Menex. p. 236 B. Auch der anfängliche Gegensatz von Rede und That erinnert durchaus an den Eingang des thukydideischen Epitaphios.

die Redner überhaupt, und die Leichenreden insbesondere. Eine höchst anziehende und geistvolle kleine Schrift!

Die ganze Rede ist durchaus systematisch geschrieben, mit einem sichtlichen Streben nach logischem Zusammenhange. Gleich zu Anfang des Proömions wird das Gesetz erklärt, welches die Feier angeordnet hat [1]); zugleich auch die Zwecke der Rede vollständig neben einander gestellt: Lob der Gefallenen, Tröstung des Alters, Ermunterung der Jugend. Hierauf wird das Hauptthema in drei Theile gesondert: die Abkunft der Gepriesenen, ihre Erziehung, ihre Thaten selbst. Da wird denn zunächst ihrer Autochthonie gedacht, wie die Athener kein zusammengelaufenes Volk sind, vielmehr von der Mutter selbst, die sie geboren, auch groß gesäugt. Dasselbe Land hat ja nun auch die gefallenen Helden in seinen mütterlichen Schooß zurückgenommen. Dieses Land ist von jeher den Göttern am theuersten gewesen: um den Besitz von Attika haben Götter gekämpft. Hier in Attika ist die Wiege des menschlichen Geschlechtes zu suchen. Als Beweis dafür kann der Umstand dienen, daß die Natur an den Entstehungsort eines jeden Geschöpfes auch die Nahrung desselben verlegt hat: jede Mutter empfängt nach der Geburt auch Milch für das Neugeborne. Nun ist Attika notorisch die Heimath des Korns, der besten Speise für Menschen. Folglich, u. s. w. Götter selbst haben den ersten Unterricht der Athener versehen, wie die Mysterien bezeugen. Also gebildet, sind die Vorfahren zum Staate übergegangen: zu einer Aristokratie; denn aristokratisch ist der athenische Staat von jeher gewesen. Bei der Besetzung aller Staatsämter wird allein auf Weisheit und Tugend gesehen, eine natürliche Folge der gleichen Abstammung des Volkes.

Auf solchen Grundlagen konnte ein schönes, ein thatenreiches Leben erbaut werden. Von der Mythengeschichte will

---

[1]) Wie es bei solchen Gelegenheiten herkömmlich war: Thucyd. II, 35.



der Redner lieber stillschweigen. Der Kampf gegen Eumolpos, die Amazonen, die Böotier, den Eurystheus hat unter den Poeten so viel schöne Bearbeitungen gefunden, daß die Prosa, bei der Kürze der ihr zugemessenen Zeit, hiergegen wegfallen müßte. Desto ausführlicher wird er in der eigentlich historischen Periode, die mit dem Perserkriege anhebt. Hier sehen wir die „geistreiche" Geschichtsbehandlung der früheren Redner vollkommen ausgebildet. Elegante, übersichtliche Gruppirung des Stoffes: wie z. B. im Perserreiche die Stufen des Kyros, des Kambyses und des Dareios scharf getrennt werden, und bei dem letzten wieder seine Landzüge von seinen Seezügen. Ausschmückung der Begebenheiten mit glänzenden Anekdoten: so z. B. daß die Perser bei der Bekriegung von Eretria sich an den Händen gefaßt, und so von Meer zu Meer eine lange Reihe gebildet haben, um ihre Gegner einzufangen. Die Sieger von Marathon sind nicht bloß die leiblichen Väter des athenischen Volkes, sondern auch die Väter seiner Freiheit; ja der Freiheit von ganz Europa. Sie waren die Führer, waren die Lehrer von Griechenland, daß die Perser überwindlich seien, und daß Reichthum wie Menschenzahl der Tapferkeit weichen müsse. Hiernach bringt der Redner noch eine scharfsinnige Distinction zum Vorschein: bei Marathon sei die Furcht vor der persischen Landmacht zerstreut, bei Artemision und Salamis vor der persischen Seemacht. Als die dritte Epoche des Perserkrieges wird einerseits die Schlacht von Platäa, andererseits die Seezüge der Athener bezeichnet, bis zum Eurymedon, bis nach Kypros und Aegypten; hierdurch seien dem Großherrn seine hellenischen Bundesgenossen sämmtlich wieder entfremdet, er selbst aber in den Stand der Defensive gedrängt worden. — Ganz auf ähnliche Art werden jetzt auch die peloponnesischen Kriege abgehandelt. Die Einfälle der Athener in Böotien erscheinen als Versuche zur Befreiung der Böotier selbst; wie auch die öffentliche Meinung seit der Demokratisirung von Theben wohl entschieden urtheilte.

Es wird die Großmuth gerühmt, womit die Athener der Gefangenen von Sphakteria geschont hätten; ihr Grundsatz laute, die Hellenen bis zum Siege, die Barbaren bis zum Tode zu bekämpfen. Der sicilische Krieg und das Weitere bis zum lysandrischen Frieden wird als ein eigener, dritter peloponnesischer betrachtet, damit Athen dem einen verlorenen zwei gewonnene entgegensetzen könnte. Auch diesen Krieg soll es in Befreiungsabsichten, für die Leontiner, unternommen haben. Nicht durch Feindesmacht, sondern durch innere Zwistigkeit ist Athen den Peloponnesiern erlegen. Von der Restauration durch Thrasybulos urtheilt der Redner, wenn einmal Bürgerkrieg sein solle, so könne jeder Staat um einen solchen Bürgerkrieg beten. Die Gefallenen dieses Krieges seien nicht durch Haß, sondern durch Verhängniß zum Kampfe getrieben. Was weiterhin über den korinthischen Krieg gesagt wird, ist durch und durch verfälscht, zu Gunsten der Athener. Namentlich wird jede wahrhafte Verbindung Athens mit den Barbaren geläugnet, was der Redner wiederum durch die Autochthonie seines Volkes erklären will [1]).

Einen neuen Fortschritt in vieler Hinsicht finden wir beim Isokrates. Und zwar sind es besonders der Panegyrikos und der Areopagitikos, die hier in Frage kommen.

Der Panegyrikos ist während des olynthischen Krieges geschrieben, nach der verrätherischen Besetzung der Kadmea durch die Lakedämonier. Er beginnt, wie fast alle Reden des Isokrates, mit einer langen, literarisch-polemischen Einleitung; mit einem glänzenden Lobe der Redekunst, welche das Alte neu, das Neue alt mache; so daß es auffallend sei, wie

[1]) Wo Platon aus eigener Seele die Geschichte behandelt, wie namentlich in der Republik und den Gesetzen, da ist zwar auch die reale Wahrheit mitunter verletzt, allein die Behandlung doch eine ganz andere, als im Menexenos. Von philosophischer Speculation enthält die von mir sogenannte geistreiche Geschichtsmethode der Rhetoren kaum eine Spur.

man den Athleten, die doch tief unter dem Redner stehen, so ehrenvolle Preise habe ertheilen können. Auch gegen Solche wird geeifert, welche Prunkreden in Isokrates Manier nicht höher schätzen, als bloß praktische Gerichtsreden, und von beiden weiter Nichts, als plane Nüchternheit fordern: vermuthlich ein Stich auf Lysias und dessen Schule (vgl. **Isocr.** Panath. 1.). Dabei charakterisirt es den Isokrates vortrefflich, daß er die feinen Ausbildner der Redekunst höher stellt, als die Erfinder. — Die Rede selbst will zur Versöhnung von Sparta und Athen, zur Anerkennung Athens wenigstens als Seeherrscherinn, zur gemeinsamen Bekämpfung der Barbaren aufmuntern [1]). Die Hegemonie, diesen unseligen Zankapfel, solle man fahren lassen. Athen habe das schon gethan, und wenn irgend ein Staat auf die Obergewalt Anspruch machen könne, so sei es doch eben Athen. Dieses Thema wird nun ausgeführt: die Welt soll einsehen, daß Lakedämon gar kein Recht darauf habe. Isokrates ist viel gründlicher und systematischer, als Lysias. Er fängt, wie gewöhnlich, ab ovo an, mit der Autochthonie von Athen [2]), mit der Schenkung des Korns und der Mysterien durch Demeter; aber Alles unterstützt mit Vernunftgründen und historischen Beweisen. Daß z. B. der Kornbau von Athen gelehrt sei, erhellt aus den Erstlingsfrüchten, die schon von vielen Hellenen alljährlich nach Athen geschickt werden, und dem Befehle des Orakels

---

[1]) Lauter Dinge, welche der Redner sein ganzes Leben hindurch im Auge gehabt hatte: vgl. den Anfang des Panathenaikos, der in mancher Hinsicht als eine stark vermehrte Ausgabe des Panegyrikos gelten kann. Schade nur, daß die panathenäische Rede, mit ihrer Opposition zwischen Sparta und Athen, kurz vor der Schlacht von Chäronea etwas zu spät kommt, und die sichtbare Altersschwäche des 94jährigen Verfassers einen wehmüthigen Eindruck hinterläßt.

[2]) In einer spätern Rede setzt Isokrates mit der Autochthonie in Verbindung, daß Athen von pelopidischen und labdakidischen Gräuelthaten verschont geblieben: Panath. 46 sqq.

nach von allen geschickt werden sollten. Die Besiegung der Barbaren [1]), die Kolonisirung der Inseln, welche Isokrates in die Mythenzeit verlegt, ist ihm ein vorbildliches Analogon der spätern athenischen Hegemonie. Wenn Athen der Zufluchtsort der verfolgten Heroen war, wo sie zu Recht zu stehen sich erboten, so schließt Isokrates daraus, daß hier zuerst Recht und Gesetz gegolten habe. Wie mußte dergleichen die Richterwuth der Athener im nachperikleischen Zeitalter kitzeln [2])! Hiermit steht es in leicht erklärlichem Zusammenhange, daß Athen auch den Verkehr und Handel erfunden hat. Die beliebte Controverse übrigens, ob dergleichen Erfindungen menschlichen oder göttlichen Ursprungs seien, läßt Isokrates unentschieden!

Mit vieler Intelligenz und ebenso vieler Beredtsamkeit wird nun der Kulturwerth großer Volksversammlungen geschildert: nur ist es charakteristisch, daß Isokrates hauptsächlich von ihnen rühmt, die Einen könnten ihre Geschicklichkeit da glänzen lassen, die Andern sich an diesem Spiele ergötzen. Deßhalb geht er auch sofort zu den Schauspielen über und zu den vielen Fremden, die um ihretwillen nach Athen strömen. Hier werde nicht allein in Stärke und Schnelligkeit, sondern auch in Verstand und Bildung gewetteifert. Athen sei beständig, was Olympia &c. während der großen Spiele sei. Und mehr noch, der Sitz aller Beredtsamkeit und aller Kultur. Schüler zu Athen werden die Lehrer der übrigen Welt; Athen hat bewirkt, daß, Hellene zu sein, weniger die Abstammung, als die Bildung und Humanität bezeichnet [3]).

---

[1]) Die Geschichte von Kadmos, Pelops, Danaos betrachtet Isokrates als Beweis, daß die Barbaren damals, bis auf den troischen Krieg, den Hellenen überlegen waren: Panath. 29 sqq.

[2]) Offenbar eine weitere, wenn auch karrikirte Ausbildung der thukydideischen Mythenbehandlung. Vgl. Isocr. Helena 16.

[3]) Ob dem Redner hierbei wohl Thucyd. II, 41.: παίδευσις τῆς Ἑλλάδος vorgeschwebt hat?

Erst nach dieser Auseinandersetzung der innern Geschichte geht Isokrates auf die Kriege Athens über. Lysias hatte die Geschichten von Adrast und den Herakliden nur zum Ruhme seiner Stadt im Allgemeinen benutzt: Isokrates erweiset daraus, Athen habe schon damals ein Principat besessen. Wie geistreich mochte der Mann sich dabei vorkommen! Er wendet zugleich, was Lysias nicht gethan hatte, die Heraklidengeschichte zum Nachtheile des gegenwärtigen Spartas an [1]). Theben, Argos und Lakedämon sind außer Athen die drei vornehmsten Mächte von Griechenland; und alle drei haben bei den mythischen drei Großthaten der Athener ihre Unterordnung unter diese an den Tag gelegt. So giebt es auch unter den Barbaren drei Hauptvölker, die Perser, Thrakier und Skythen. Alle drei sind von den Athenern besiegt worden: die Thrakier unter Eumolpos, die Skythen im Bunde mit den Amazonen, die Perser im medischen Kriege. Diese Parallelen sind wahrhaft glücklich zu nennen [2])! Wie mag sich Isokrates aber gefreut haben, daß er, mit Lysias verglichen, die Thrakier so gelehrt hinzufügen und die Skythen so schön mit den Amazonen verbinden konnte! Daß übrigens seine mythischen Partien nicht Früchte der Religiosität, sondern bloße Gedankenspiele sind, zeigt er recht deutlich, wo er die Athener so hoch über die Trojahelden erhebt: hier hätte ganz Griechenland in zehn Jahren eine asiatische Stadt erobert; dort hingegen eine Stadt in einer einzigen Schlacht ganz Asien bezwungen (vgl. **Isocr. Evagoras 16. 24.**). — Mit sichtli-

---

[1]) Ganz in der Weise, die schon Euripides angegeben. Im Panathenaikos wird z. B. gezeigt, daß Menelaos während des troischen Krieges sehr zurückgestanden habe hinter Nestor und Agamemnon; und auch dieß wendet Isokrates zum Nachtheile des gegenwärtigen Lakedämons: 26 sqq.

[2]) Noch reicher an dergleichen Parallelen und Gegensätzen ist der Panathenaikos, besonders 16 sqq.

chem Vergnügen verweilt er bei der Schilderung der marathonischen Zeit; hier fließt der Strom seiner Perioden am schönsten, aber es sind fast nur rednerische Autoschediasmata, glänzende Antithesen, die jeder Zeit- und Ortsfarbe gänzlich ermangeln. Häufig sogar mit entschiedenen Irrthümern gemischt. In der Geschichte des Perserkrieges machen sich zwei Eigenthümlichkeiten bemerkbar: zuerst nämlich, daß Isokrates, aus einem gelehrten Streben nach Vollständigkeit, es nicht verschmähet, die egregie dicta seiner Vorgänger unverändert herüberzunehmen. Hier z. E. das schöne Wort des Lysias über die Hellespontsbrücke und den Athoskanal. Sodann, was den Inhalt betrifft, ein starkes Hervorheben der Eintracht zwischen Athen und Lakedämon, welcher hauptsächlich der Sieg zugeschrieben wird. — Die nun folgende Schilderung der athenischen Hegemonie ist natürlich an Entstellungen der Wahrheit reich; und in sofern hat es großes Interesse, sie mit der Athenerrede im ersten Buche des Thukydides zu vergleichen [1]. So wird Athen z. B. gegen den Vorwurf der Grausamkeit wider Skione und Melos damit vertheidigt, gegen abgefallene Unterthanen müsse Jeder hart verfahren. Es wird geradezu behauptet, Athen habe die Inseln als Bundesgenossen behandelt, nicht als Unterthanen. Man sieht, Isokrates weiß die Athener nur durch Lügen rein zu waschen. Dergleichen fand aber damals ebenso und aus denselben Gründen bei der liberalen Partei Glauben, wie heutzutage manche Napoleoniaden in Deutschland. Hatten die Athener doch allen ihren Unterthanen dafür den Himmel der Demokratie eröffnet! Diese Demokratie wird glänzend herausgeputzt: es sei unnatürlich, daß die Vielen den Wenigen gehorchten; daß die an Vermögen Aermeren, aber persönlich Gleichen keinen Antheil

---

[1] In der Rede vom Frieden, wo es freilich darauf ankam, die eigenen Mitbürger des Isokrates zur Mäßigung zu stimmen, finden wir eine ganz andere, viel ungünstigere Darstellung der athenischen Politik.



am Regiment hätten; daß ein Theil der Bürger im Vaterlande selbst des natürlichen Bürgerrechts entbehrte. Und wer sind die, welche den Athenern ihre Hegemonie zum Vorwurf machen? Dieß benutzt der Redner, um eine grelle, aber nicht eben untreue Darstellung der Dreißigherrschaft und der lakedämonischen Reaction überhaupt einzuflechten. — Am Schlusse nimmt er seinen frühern, über alle Parteikämpfe erhabenen Standpunkt wieder ein. Welche Thorheit, ruft er aus: wir vertilgen uns gegenseitig, um kleinen Gewinn, während der Barbar sich die Hände reibt; und wenn wir vereint handelten, so wäre es uns leicht, die ganze unermeßliche Beute des Perserreiches davonzutragen. Diese Aufforderung wird unterstützt durch eine Darlegung der heillosen Schwäche, die der Großherr in allen Kriegen der letzten Vergangenheit bewiesen habe. Es wird die unkriegerische Weichlichkeit seines Volkes, der Uebermuth und Knechtsinn der Großen, ihre abgöttische Verehrung vor dem Könige, ihre Treulosigkeit gegen Freunde, ihre Feigheit gegen Feinde, endlich die glänzende Gelegenheit des Augenblicks, um die Ermahnungen des Redners zu verstärken, in ein helles Licht gesetzt.

Im Areopagitikos (8 ff.) [1]) entwirft uns der Redner ein Gemälde der alten Herrlichkeit von Athen, zur Nachahmung und Wiederherstellung für seine Zeitgenossen. Bei etwas näherer Betrachtung erkennt man sogleich, daß ihm die Leichenrede des Thukydides zum Muster gedient hat [2]). Aber

---

[1]) Diese Rede ist geschrieben während der blühenden Macht von Theben, nachdem die Lakedämonier Athens Hülfe gegen ihre Feinde angesprochen hatten (Cap. 28.).

[2]) Photios (Bibl. Cod. 260.) behauptet zwar, die vielen Uebereinstimmungen zwischen Isokrates Panegyrikos und Thukydides Leichenrede seien nur zufällig; allein das Verhältniß des Areopagitikos zum Thukydides hat er nicht bemerkt. Auch möchte schon jenes Läugnen dafür sprechen, daß andere alte Gelehrte allerdings eine Nachahmung fanden.

Isokrates sucht seinen Vorgänger zu übertreffen; es ist daher ungemein lehrreich, dem Grunde seiner Abweichungen nachzuforschen [1]). Die Anordnung des Stoffes bei Thukydides ist sehr einfach: er spricht zuerst von der Staatsverfassung der Athener, dann von ihrem Kriegswesen, endlich von der harmonischen Vielseitigkeit ihres Lebens überhaupt, immer mit besonderer Rücksicht auf Staat und Krieg. Auch Isokrates beginnt natürlich mit der Demokratie (8.). Selbst eine schlechte Demokratie scheint ihm besser, als Oligarchie. Er war freilich an die Volksherrschaft ebenso gebunden, wie heutzutage etwa ein Guizot an die constitutionelle Verfassung: er durfte nicht den leisesten Zweifel an ihrer Vortrefflichkeit äußern (29.). Dabei ist es höchst charakteristisch für den biegsamen und sophistischen Sinn des Isokrates, daß er auch bei den Lakedämoniern eigentlich eine Demokratie zu finden meint (24.). — Das achte Kapitel entspricht Thucyd. II, 37. Von den Thatsachen aber, welche schon Thukydides erwähnt, sind theils die näheren Details angegeben, theils die Folgen entwickelt, die der Historiker dem Leser überließ. Thukydides z. B. sagt: „Unsere Verfassung trägt den Namen Volksherrschaft, weil sie zum Besten nicht der Minderzahl, sondern der Mehrzahl eingerichtet ist." Isokrates: „Die Athener errichteten damals ihre Staatsverfassung nicht so, daß sie zwar dem Namen nach die gemeinnützigste und mildeste gewesen wäre, in der That aber sich den Betheiligten ganz anders gezeigt hätte; auch erzogen sie die Bürger nicht auf die Art, daß sie Straflosigkeit für Volksherrschaft, Gesetzwidrigkeit für Freiheit, Redefrechheit für Gleichheit, und die Macht, alles

[1]) Ich erinnere an den Uebermuth des Theopompos, welcher geradezu sagt, die früheren Historiker seien ungleich schlechter, als seine Zeitgenossen, selbst als die vom zweiten Range. Namentlich in Bezug auf die Reden; denn diese Kunst habe seitdem die größten Fortschritte gemacht (Theopomp. Fragm. 26. Eysson. Wich.).



dieß zu thun, für Glückseligkeit hielten: sondern indem der Staat solche Menschen verabscheute und züchtigte, machte er alle Bürger weiser und besser" [1]). Thukydides fährt fort: „Bei Privatrechtshändeln genießen Alle nach den Gesetzen das gleiche Recht; in Bezug aber auf die Staatsämter wird Jeder nach dem guten Rufe, welchen er in irgend etwas erworben hat; nicht nach einer Rangabstufung, sondern nach seiner Tüchtigkeit ausgezeichnet. Und auch kein Armer, der dem Staate Nutzen bringen kann, wird durch die Unscheinbarkeit seiner äußern Lage davon abgehalten." Isokrates erweitert dieß zu folgender Diatribe: „Was aber damals für das hauptsächlichste Mittel zu einer glücklichen Staatsverfassung galt, war, daß man von den zwei verschiedenen Arten der Gleichheit, entweder Allen dasselbe zu ertheilen, oder Jedem das Geziemende, die bessere auszuwählen verstand. Jene erste Gleichheit, wo die Guten und die Schlechten gleichstehen, verwarf man, als ungerecht; man zog aber die andere vor, welche Jeden nach Verdienst ehrt und straft; und mit ihr verwaltete man den Staat, indem man die Aemter nicht unter Alle verlooste, sondern die Besten und Geschicktesten zu jedem Geschäft voranwählte. So, hoffte man alsdann, würden auch die andern Staatsbeamten werden. Diese Methode hielt man selbst für demokratischer, als die durch's Loos. Denn beim Loose entscheidet der Zufall, und häufig kommen selbst Anhänger der Oligarchie an das Staatsruder; wählt man aber die Paßlichsten, so steht es dem Volke immer frei, die eifrigsten Freunde der bestehenden Verfassung zu wählen."

Ein Plagiator ist natürlich immer bemühet, durch Ver-

---

[1]) Im Panathenaikos (51.) erklärt Isokrates diese alte Demokratie für eine wahre Aristokratie, während seine Zeitgenossen aus sorgloser Unwissenheit Aristokratie für gleichbedeutend mit Timokratie hielten. Die lykurgische Verfassung soll der athenischen nachgebildet sein, insbesondere die Gerusie dem Areopage: Ibid. 63.

änderung der Worte, Umstellung im Einzelnen, weitere Ausführung u. s. w. seine Gedankenarmuth zu verstecken. — Was der abgedankte Offizier Thukydides Kap. 39. vom Kriegswesen beibringt, hält der gelehrte Professor Isokrates für nicht der Mühe werth. Thucyd. 40. über die Verbindung des Oeffentlichen und Häuslichen erweitert er zu einer Charakteristik der ehemaligen Aemterverwaltung (9.). So wie ihn aber Thukydides im Stiche läßt, so verschwindet gleich der historische Boden unter seinen Füßen. Er räsonnirt in's Blaue hinein, indem er bloß das Thema, damals sei es besser gewesen, variirt. Oder gar Fehler macht: z. B. daß sich damals, weil man die Aemter ohne Eigennutz versehen und sie mehr als eine Last, denn als einen Vortheil betrachtet, Keiner recht dazu hätte hergeben wollen (vgl. Idem Panath. 58.). Um der systematischen Vollständigkeit willen fügt Isokrates dem Kapitel von der Verfassung noch die Lehre von der Verantwortlichkeit der Beamten hinzu, stark idealisirt natürlich (9.). — Vom Staate geht er alsdann zu dem sonstigen Leben der Athener über, erst zu ihrem Verhältnisse mit den Göttern, dann zu ihrem Verhältnisse unter einander, endlich zu ihrer Erziehungsweise. Die Religion hatte Thukydides ganz unerwähnt gelassen. Höchstens gedenkt er beiläufig der Opfer und Kampfspiele (38.); indeß nur in sofern, als sie den Bürgern zur Erholung dienen. Isokrates lebt in einer frömmern Zeit. Das elfte Kapitel handelt ausschließlich von Religionssachen: daß die alten Athener, nicht etwa, wenn es ihnen einfiel, dreihundert Rinder zugleich geopfert, und ein anderes Mal das Opfer ganz versäumt hätten, sondern daß sie fromm und regelmäßig ihrer Pflicht eingedenk waren. Uebrigens geht bei dieser Gelegenheit das rhetorische Roß dem Isokrates wenigstens insofern durch, als er anführt, wie für das Alterthum charakteristisch, daß damals Land bestellt, und Korn darauf gewachsen wäre. — Was er nun weiter, als Commentar der letzten Hälfte von Thucyd. 38, über die Ein=

tracht der Armen und Reichen sagt, sind offenbar lauter Autoschediasmata, zum Theil, um volkswirthschaftliche Ideen anzubringen. Die Armen sollen sich ebenso sehr für den Besitz der Reichen interessirt haben, wie für ihren eigenen; und den Reichen soll es persönlich unangenehm gewesen sein, den geringsten Bürger in Armuth zu sehen. Etwas laienhaft klingt es, wenn die ehemals niedrigere Landrente einem größern Wohlwollen der Gutsbesitzer zugeschrieben wird (12.). Am eigenthümlichsten und besten zeigt sich Isokrates in dem, was er über die Erziehung der Jugend sagt. Dieß war sein Fach: aber den kriegerischen und politischen Geist des Thukydides vermissen wir auch hier. Seine ganze Schilderung steht noch in einem andern Gegensatze mit Thukydides: während der letztere die perikleischen Zeiten ausmalt, hat Isokrates in der Periode des Solon und wiederum des Kleisthenes die Blüthe seines Volkes entdeckt [1]). Ebenso ist es ungemein charakteristisch, daß Isokrates alle Reform von einer strengern Aufsicht des Areopags erwartet; diese Aufsicht hält er für den Hauptgrund des frühern Glückes. Wenn der Staat überall im Laufe der politischen Entwicklung den übrigen Vereinen der Bürger, der Familie, Corporation, Gemeinde, Provinz, immer mehr Terrain abgewinnt, sie immer völliger beherrscht: so pflegt man insbesondere, wo die Sitte ausartet, von einer immer größern Thätigkeit der Polizei und Gesetzgebung Hülfe zu fordern. **In corruptissima republica plurimae leges** [2]).

---

[1]) Im Panath. 59. heißt es sogar, die gute alte Verfassung habe nicht weniger als tausend Jahre bis auf Peisistratos fortgedauert.

[2]) Den Unterschied zwischen Lysias und Isokrates, was ihre Persönlichkeit betrifft, kann ich hier freilich nicht ausführen. Nur an Eins möchte ich erinnern, weil es unbekannter ist. Nichts charakterisirt die beiden Redner mehr, als ihre Büsten, die im Museum Capitolinum stehen. Lysias hat einen kurzen, dicken Hals; Haar und Bart stark, hart und kurz gekräuselt; eine Habichtsnase; alle Einschnitte des Profils, unter dem Munde, der Nase und Stirn, tief und hart; das Auge

Wie sich aus der pragmatisirenden Mythenbehandlung bei den Leichenrednern die Geschichtsmethode des Ephoros entwickeln mußte, habe ich oben erwähnt [1]). Daß ihre einseitige, leidenschaftliche, tendenzgemäße Schilderung der historischen Zeiten zum Theopompos führen konnte, leuchtet von selbst ein. Theopompos und Ephoros sind die Schüler des Isokrates. Die panegyrische Geschichte eignet sich natürlich für die Lebensbeschreibung ganz besonders. Isokrates Evagoras ist neben Xenophon's Agesilaos das erste Beispiel einer Biographie, und wohl zu beachten, daß sie in die nämliche Generation fallen, wo man dem Chabrias von Staatswegen eine Bildsäule errichtete. Dieß war, außer Harmodios und Aristogeiton, meines Wissens noch keinem Feldherrn oder Staatsmanne geschehen.

Ich füge noch einige Worte hinzu über den Epitaphios des Demosthenes. Auch hier im Anfange der Rede übertriebenes Lob, als ob den Gefallenen keine Beredtsamkeit gleichkomme. Der Schriftsteller hat seine Vorgänger stark benutzt: bei Gelegenheit der An-

---

nach unten blickend; der ganze Kopf etwas vorwärts gebogen. Isokrates dagegen erscheint mit dünnerem und längerem Halse; alles Haar weicher und großlockiger; alle Einschnitte des Profils milder; die Nase gerade und spitz; großes, begeistert nach oben schauendes Auge. Man erkennt auf den ersten Blick dort den praktischen Advocaten, den heftigen Ankläger, den Geldmann, den Metöken; hier den Docenten, den milden, rührenden Vertheidiger, den wohlwollenden, aber nur theoretischen Vaterlandsfreund. Der leidenschaftliche Haß des Lysias geht aus allen seinen Anklagen hervor; während Isokrates seinen Clienten mehr als bemitleidenswerth darstellt, schildert Lysias den Gegner als hassenswürdig.

[1]) Der Busiris des Isokrates liest sich ganz so, als wenn er von Ephoros wäre. Hier wird geradezu gelehrt, daß man die späteren Einrichtungen Aegyptens auf den Busiris als Urheber beziehen müsse.

tochthonie begegnen wir dem platonischen Beweise aus dem Einheimischsein der Früchte in Attika. Selbst das Bild mit der Mutter und Amme ist aus dem Menexenos herübergenommen (p. 1390.). Dem Isokrates entlehnt Demosthenes seine Vergleichung der Perserkriege mit dem troischen (p. 1392.). — Die ganze Vorzeit ist hier auf den engen Raum einer Einleitung zusammengedrängt; streng nach rhetorischen Regeln. Der Verfasser betrachtet die Mythenperiode nicht eben als ungewisser; er sagt nur, die späteren Ereignisse seien als näher liegend von den Poeten noch nicht so verherrlicht worden (p. 1391.) Also wieder ganz, wie Platon. Für den Anlaß der Rede ist es sehr passend, wenn er hervorhebt, daß die Athener auch in mythischer Zeit immer nur Defensivkriege geführt haben. — Wo er auf die Gefallenen selbst übergeht, da spricht er allerdings mit hinreißender Schönheit; so z. B. wer im Kampf sterbe, der werde nicht besiegt. Auch mit Wehmuth über die Lage des Vaterlandes, indem die Einen die Gefahr verkennten, die Andern falsch wären (p. 1394.). Aber Alles ist doch viel allgemeiner, als bei Thukydides, könnte ebenso gut bei jeder andern Niederlage von den Gefallenen ausgesagt werden. Denn der Umstand, daß die Schlacht von Chäronea eine Niederlage war, färbt die Rede allerdings ganz eigenthümlich. Eine stark rhetorische Zumuthung an den Hörer scheint es gewesen zu sein, daß Philippos mit Athen Frieden geschlossen habe, weil er eingesehen, daß die Entscheidung von Chäronea nur dem Glück zu verdanken, und eine zweite Probe für ihn selbst zu fürchten sei (p. 1395.). Durch den Tod der Helden, meint Demosthenes, sei der Staat geworden, wie die Welt, wenn ihr das Licht genommen wäre. Das erinnert einigermaßen an den wahren Epitaphios des Perikles. — In Oligarchien werde der Bürger nur durch Furcht und Gehorsam, in Demokratien aber durch Ehrgefühl in den Kampf getrieben (p. 1396.). Um seinen Gegenstand etwas

nen zu behandeln, bringt der Redner die mythische Partie vorn nur kurz an; am Ende aber sagt er, jeder Gefallene sei auch durch die Specialmythen seines Stammes begeistert: so die Erechthiden durch das Opfer des Erechtheus u. s. w. (p. 1397 sqq.). Der Schluß wiederum ist ganz stereotyp: die Gefallenen werden selig gepriesen, die Hinterbliebenen getröstet; zuletzt soll Jeder nach Hause gehen.

Zweite Beilage.

Ueber Zeitalter, Verfasser und Gelegenheit der angeblich xenophontischen Schrift vom Staate der Athener [1]).

Aug. Fuchs Quaestiones de libris Xenophonteis de republica Lacedaemoniorum et de republica Atheniensium. Lips. 1838. 107 Seiten in 8.

Die vorliegende Schrift ist freilich weder ganz neu, noch an Umfang oder Inhalt gerade vorzugsweise bedeutend. Wenn ich ihre Anzeige gleichwohl übernommen habe, so war es die Wichtigkeit des Gegenstandes, die mich bestimmte. Es handelt sich hier zunächst um die angeblich xenophontische Schrift vom Staate der Athener, eine der anziehendsten und geistvollsten Reliquien des ganzen Alterthums; eine Schrift zugleich, deren Zweck und Verfasser in tiefes Dunkel gehüllt, von den wunderbarsten Kritiken hin und her gezogen sind, und die eben deßhalb für das Gesammtgebiet der philologischen Wissenschaft ihre befruchtende Kraft noch gar wenig hat äußern können. Unsere Philologen haben das Buch nicht recht anzufassen gewußt. Vielleicht gelingt es mir, jenes Dunkel mittelst neuer Gründe aufzuklären; vielleicht auch, was mir noch mehr am Herzen liegt, zu der eigentlichen Benutzung dieser merkwürdigen Schrift den Weg zu zeigen.

---

[1]) Dieser Aufsatz ist in № 42 ff. der Göttingischen gelehrten Anzeigen von 1841 als Recension erschienen.

Die gegenwärtige Lage der Controverse ist folgende. Von den Alten führt zwar Diogenes unsere Schrift als xenophontisch an; aber er setzt hinzu, wenn auch in zweideutigen Worten, daß Demetrios von Magnesia an der Aechtheit gezweifelt habe. Ich glaube, diese beiden Auctoritäten wiegen einander auf: die eine ist gerade so leicht, wie die andere (vgl. **Dion. Hal. Tom. II. p. 112. Sylb.**). Was die Neueren betrifft, so nahm zuerst Weiske an vielen Eigenthümlichkeiten unsers Buches Anstoß, ohne jedoch irgendwie dessen Authentie zu bezweifeln. Weiter ging der ehrwürdige Schneider. Er sprach es dem Xenophon geradezu ab, vornehmlich aus chronologischen Gründen, welche die Abfassung jedenfalls über die Schlacht im Hellespont, wahrscheinlich sogar über Ol. 88, 4. hinaufrückten. Die Schneider'schen Gründe sind nachmals von Böckh in der Staatshaushaltung (Th. I. S. 343 ff.) widerlegt worden; doch gesteht Böckh selbst ein, daß die Sache damit keineswegs erledigt ist. Er will nur zeigen, daß es stärkerer Argumente bedarf, als der Schneider'schen (Th. I. S. 48 fg.). Höchst wunderlich ist die Meinung von Bernhardy (Synt. S. 10.), welcher die Abfassung in's makedonische Zeitalter setzt. Es heißt nämlich in II, 8., die Sprache der Athener sei durch ihren Weltverkehr mit allen Dialekten, hellenischen wie barbarischen, vermischt worden. In früherer Zeit nun, meint Bernhardy wahrscheinlich, habe man Derartiges von den Attikern doch nicht behaupten können. — Von den attischen Matrosen, glaube ich, und Handelsleuten doch vielleicht, und der Verfasser redet keineswegs von Schriftstellern. Fuchs endlich — denn ich führe nur das Wichtigste an — setzt gegen Schneider ohne Weiteres die Böckh'sche Widerlegung voraus. Er selbst entscheidet sich alsdann aus inneren Gründen für einen xenophontischen Ursprung. Aber wie schwach sind diese Gründe! Er muß natürlich zu den unzweifelhaften Werken des Xenophon Parallelstellen daraus herbeiziehen. Aber diese Parallel-

stellen enthalten ganz im Allgemeinen nur Verachtung der banausischen Volksversammlung, Grimm über die Unterdrückung der Optimaten, über den Ungehorsam des Demos gegen alle Obrigkeit, über die Prozeßsucht und Bestechlichkeit der Richter, kurz, lauter Dinge, die freilich einen Oligarchen, und zwar der nachperikleischen Zeit, verrathen, woraus man aber eben so gut auf Platon oder Andokides schließen könnte. Ich wollte selbst im Isokrates völlig ebenso viele Analogien finden. Gerade Xenophon ist so leicht wieder zu erkennen: der einfache Ideenkreis, in dem er sich immer bewegt, seine höchst eigenthümlichen Ansichten über Kindererziehung, Volkswirthschaft, Kriegskunst treten allenthalben so unverhüllt wieder auf. Und von dergleichen Ideen keine Spur in unserm Buche. Daß hier übrigens die Metöken eine andere Rolle spielen, als in der Schrift περὶ πόρων, will ich nicht urgiren. Ist doch diese Finanzwissenschaft des Xenophon selbst nicht ganz zweifellos. Desto bedeutender ist eine andere Verschiedenheit: das Urtheil nämlich, welches in der Republik über die Friedlichkeit der Landbesitzer gefällt wird (II, 14.), steht in directem Widerspruche mit einer Grundansicht des Xenophon, der Landbau und Kriegstugend immer zusammen glaubt. Vergl. u. A. Oeconom. VI, 6 ff.

Daß die Republik n i c h t v o n X e n o p h o n h e r r ü h r e n k ö n n e, dafür nur Einen, bisher noch nirgends urgirten, aber, wie ich hoffe, unwiderleglichen Beweisgrund. Im Anfange des zweiten Kapitels redet der Verfasser von der Kriegsmacht der Athener. Ihre Landtruppen freilich seien nur schwach, aber das schade nichts, sei ihre Seemacht doch um so viel stärker. Und eine Seemacht habe mancherlei Vorzüge. Unter andern kann die Flotte, so weit von der Heimath sie irgend will, den Feind angreifen; „einem Landheere aber ist es unmöglich, viele Tagereisen von Haus zu marschiren. Denn die Märsche sind langsam, und Lebensmittel auf lange Zeit mitzunehmen, ist bei einem Landzuge nicht möglich. Und wer

zu Lande zieht, muß durch Freundes Land ziehen, oder vorher kämpfen und siegen" u. s. w. (II, 15. vgl. **Thucyd. I, 80. IV, 78.**). Und das hätte Xenophon geschrieben? derselbe Mann, der mit Kyros bis nach Kunaxa vorgedrungen war; der seine Zehntausend vom Herzen Asiens her durch die unbekanntesten Länder, die feindseligsten und treulosesten Barbarenvölker glücklich nach Hause geführt; der den Agesilaos auf seinen kühnen Eilmärschen vom Hellespont bis nach Koronea begleitet hatte? Nimmermehr. Ich gehe noch weiter. Das kann überhaupt nicht geschrieben sein vor dem makedonischen Zuge des Brasidas. Seit dem Perserkriege, das ist unläugbar, geht die Entscheidung aller politischen Händel auf dem Meere vor sich. Aller Kampf drehet sich um die Inseln und Küsten des ägeischen Meeres. Sparta bleibt zurück, weil es diesem Zeitgeiste nicht huldigen kann. Da spielt der Landkrieg denn allerdings eine untergeordnete Rolle. Die verunglückte Expedition der Lakedämonier gegen Naupaktos, die in's Jahr 426 fällt, mag unserm Verfasser zunächst vor der Seele stehen (vgl. **Thuc. III, 100** ff.). Noch der peloponnesische Krieg wird durch eine Seeschlacht entschieden. Aber unmittelbar nachher wendet sich das Verhältniß. Von dem Frieden des Lysandros an bis tief in die makedonische Zeit herein beruhen alle großen Erfolge auf der Landmacht. Dem knidischen Seesiege folgt der Frieden des Antalkidas: nicht bei Naxos, sondern bei Leuktra wird die Landmacht Lakedämons gebrochen. Und schon durch Brasidas Unternehmung, ich wiederhole es, wären jene Worte unsers Pseudo-Xenophon zu Schanden geworden.

Ich gehe zur Bekämpfung der Böckh'schen Gründe über: ein Unterfangen, wozu der vortreffliche Mann ja selbst ermuntert hat.

A. Unsere Schrift spricht von der S e e h e r r s c h a f t der Athener, als etwas noch Vorhandenem, völlig Unbestrittenem. Der letztere Umstand aber wurde schon durch die Niederlage in Sicilien aufgehoben; die ganze Seeherrschaft endlich durch Lysandros Siege umgestürzt. Die Abfassung folglich muß früher

sein, als 413, jedenfalls früher, als 405. — So hatte größtentheils schon J. G. Schneider argumentirt (vgl. auch Manso Sparta Th. 2. S. 496.). Hiergegen erinnert Böckh, die Seeherrschaft der Athener sei durch den knidischen, nachmals den naxischen Sieg von Neuem befestigt worden. Nun handelt aber die Republik von der athenischen Bundesherrschaft, mit Einschluß sogar des Gerichtsbannes über die Bundesgenossen (I, 16 ff.). Da meint denn Böckh, vielleicht sei auch der Gerichtsbann damals wieder eingeführt worden. Allein ich zweifle sehr an diesem vielleicht; zweifle sehr, daß die kümmerliche Nachblüthe der athenischen Bundesherrschaft jemals wieder zu dem Aeußersten — denn das ist der Gerichtsbann — habe führen können. Zwischen der knidischen Schlacht und dem Frieden des Antalkidas gewiß nicht: das beweist die Friedensrede des Andokides (p. 138. Bekk.). Hiernach hatten die Athener Lemnos, Imbros und Skyros damals schon wieder gewonnen; von der Chersonnes hingegen, von den Apoikien, den ἐγκτήματα und χρέα (Grundbesitz und Leihkapitalien im Auslande) sagt Andokides, sie könnten dieß nur mit Hülfe des Großherrn und der übrigen Bundesgenossen erlangen, die aber wollten es nicht. Isokrates schreibt sogar die Seeherrschaft nach der Schlacht bei Knidos nicht den Athenern, sondern dem Großherrn zu; der Großherr habe Kythera erobert (Paneg. p. 80. Tauchn. Die platäische Rede Kap. 17. spricht nicht dagegen). Auch von den Chiern erkennt er an, daß sie durch ihren Zutritt jeder von beiden Parteien beliebig hätten das Uebergewicht verschaffen können (Paneg. p. 85.). Da wird an Gerichtsbann schwerlich zu denken sein. Vielleicht aber im Laufe des naxischen Krieges? Hiergegen zeugt der Panathenaikos des Isokrates. Der φόροι, der κρίσεις erwähnt diese Rede nur in der eigentlichen Hegemoniezeit, wo auch die Melier und Skionäer vorkommen (c. 22). Bei dem apologetischen Zwecke der Rede hätte aber Isokrates viel leichter in der frühern Zeit etwas den Athenern Nachthei-

liges verschweigen können, als in der jüngsten, allgemein noch erinnerlichen. Andere Uebelthaten werden aus der letzten Periode genug angeführt (38.). Auch ist es nicht ohne Bedeutung, daß die Bundestribute in der Republik immer noch φόροι heißen, nicht συντάξεις, wie es die Milde der spätern Diplomatie verlangte (Areop. 1. Harpocr. p. 279.). Die Wiedereinführung der Kleruchien ist zwar aus Diodor bekannt (vgl. Aesch. in Timarch. 23.). Aber Kleruchien sind leichter zu tragen, als Gerichtsbann. Wie, wenn zu jenen damals nur die confiscirten Güter einzelner Verbrecher wären gebraucht worden [1])? — Es ist Jammerschade, daß sich die Zeit von Isokrates äginetischer Rede nicht genau bestimmen läßt. Diese Rede ist unzweifelhaft, und zwar in einem bedeutenden Prozesse, nicht zu Athen gehalten. Es wird die Eroberung von Paros darin erwähnt (9), möglicherweise dieselbe, die in Platon's Menexenos vorkommt (Vol. IV. p. 197. Tauchn.). Also jedenfalls nach der knidischen Seeschlacht, vielleicht sogar nach der naxischen. Ich bemerke noch, daß unser Pseudo-Xenophon das Aufkommen einer andern Seemacht geradezu scheint für unmöglich zu halten (II, 11 ff.). Ein starker Beweis für die frühere Hegemonie!

B. Die Republik sagt ferner (II, 18.): „In der Komödie geben die Athener nicht zu, daß der Demos verspottet werde; *ἰδίᾳ δὲ κελεύουσιν, εἴ τίς τινα βούλεται*" κ. τ. λ. In Aristophanes Rittern, wie bekannt, erscheint der Demos als Person auf der Bühne. Schneider hatte hieraus geschlossen, daß unser Buch vor Ol. 88, 4. müsse geschrieben sein. Ich füge hinzu, daß der Verfasser, selbst ein Athener, seiner ganzen antidemokratischen Richtung nach, die Ritter durchaus mit Vergnügen sehen mußte, um so weniger folglich ignoriren konnte. — Hiergegen erinnert nun Böckh, daß schon die Acharner, ja die Babylonier des Aristophanes (Ach. 502.

---

[1]) Die Stelle Isocr. De pace 11. kann für und gegen Böckh gedeutet werden. Wer sind die dort erwähnten αὐτίδροι?

cum schol.) den Staat komodirt hätten. Allein vom Staate spricht ja die Republik gar nicht, sondern vom Demos. Man wird sich die politische Freiheit der alten Komödie am lebendigsten vergegenwärtigen, wenn man sie der heutigen Journalistik vergleicht. Da ist es denn etwas himmelweit Verschiedenes, den ganzen Staat anzugreifen, und den Souverän selbst, unverhüllt, in eigener Person auf's Theater zu bringen. Die Erscheinung des Demos in den Rittern mußte unerhörtes Aufsehen machen. Kannte der Verfasser die Ritter, so durfte er nimmermehr so schreiben, ohne als Lügner offenbar zu werden. — Auch das wenige Positive, das uns von der Geschichte der attischen Theatercensur aufbewahrt worden, stimmt vortrefflich mit jener Zeitangabe überein. Im Jahre 440 wurde unter Morychides die Verspottung bestimmter Personen abgeschafft: zwei Jahre später jedoch von Neuem gestattet (Schol. Ach. 67.). 424 erfolgte das Gesetz des reichen Kallias, *τὸν ἄρχοντα μὴ φανερῶς κωμῳδεῖν* (Schol. Nub. 31.). Während des syrakusischen Feldzuges wird ein Verbot erwähnt, *μὴ κωμῳδεῖν, οὓς ἐπεθύμουν* (Schol. Av. 1298: von Droysen bekanntlich auf die Verbannung des Alkibiades bezogen). Endlich das berühmte Gesetz des Antimachos. Also zwischen 438 und 424 völlige Freiheit der Personalangriffe, wie sie unsere Republik voraussetzt. Und in diese Zeit gerade verlege ich die Abfassung. — Ein bestimmtes Verbot, den Demos zu verhöhnen, finde ich zwar nirgends erwähnt. Aber auch die Republik spricht nicht davon: *οὐκ ἐῶσι*, heißt es bloß. Auch in der Türkei giebt es schwerlich ein positives Gesetz, welches die Verspottung des Padischah untersagte.

C. Die höchst eigenthümliche Schilderung, welche unsere Republik von der militärischen Lage der Athener entwirft, kann durchaus nur auf die Zeiten vor der Mitte des peloponnesischen Krieges passen. Die Athener, Herren zur See, überall mit ihrer Flotte die Küsten der Feinde beunruhi-

gend. Am schlimmsten da, wo sie ein festes Kap, oder eine nah vorliegende Insel als Haltpunkt benutzen können (**Plato De legg. IV, p.706.**). Sie selbst hingegen in ihrer Hauptstadt unangreifbar. Das Landgebiet freilich mit seinen aristokratischen Interessen bleibt den Invasionen feindlicher Heere bloßgestellt; aber ihre Habe können sie leicht auf Inseln hinüberflüchten (vergl. **Thucyd. II, 14.**). Vollendet würde diese Kriegsmanier sein, wenn Attika selbst eine Insel wäre (II, 1 ff. 11 ff.). Schon Delbrück war es aufgefallen, daß die hier geschilderten Zustände mit dem Anfange des peloponnesischen Krieges vollkommen übereinstimmten (Xenophon S. 144.). Die erste Periklea des Thukydides läuft beinahe wörtlich parallel. Böckh kann auch Nichts weiter dagegen einwenden, als die Möglichkeit einer bloßen Rückerinnerung. Allein unser Verfasser zeigt sich durchweg als einen genial praktischen Kopf; ein solches Zurückträumen in die Vergangenheit ist bei ihm geradezu undenkbar.

D. Ein Paar Negativbeweise werden zu demselben Resultate führen. In III, 12 fg. wird die Gefahr erörtert, welche dem atheniſchen Staate von Seiten der Atimen drohe. Hätte der Verfasser nach der Anarchie geschrieben, er würde sicherlich erwähnt haben, daß während der Belagerung auf Patrokleides Vorschlag alle Ehrlosen wieder ehrlich wurden (**Andoc. de myst. p. 105. Bekker. Xenoph. Hell. II, 2, 6.**). — An einer andern Stelle heißt es, wenn man die Edeln wolle in den Rath aufnehmen, so werde gar bald die Volksherrschaft gestürzt werden (I, 6 ff.). Die Revolution von 411 bot hier das passendste Beispiel dar. Ihre Nichterwähnung scheint daher auf eine frühere Abfassung des Buches hinzudeuten. — Endlich würde es der Verfasser bei seinem grimmigen Demagogenhasse schwerlich unbenutzt lassen, daß die Volksredner gleich nach Kleon's Tode größtentheils Ausländer waren. Dieser Umstand muß ihm also der Zeit nach unzugänglich gewesen sein.

E. Es sind schließlich noch einige Einwendungen zu be-

seitigen. Daß in Athen die Sklaven so auffallend milde behandelt werden mußten, erklärt der Verfasser als eine Wirkung der Demokratie. Weil der gemeine Bürger äußerlich dem Sclaven nahe steht, so kann er Mißhandlungen desselben nicht gern sehen (I, 10 ff.). Wie, fragt nun Böckh, sollte ein gleichzeitiger Schriftsteller den wahren Grund dieses Gesetzes schon vergessen haben? Der Scholiast nämlich zu den Wolken V. 7. erzählt uns, weil die Sklaven damals so häufig zu den Lakedämoniern desertirt wären, habe man verboten, sie mit Schlägen zu mißhandeln. — Hier scheint der große Gelehrte durch seine Gelehrsamkeit selbst irre geführt zu werden. Jenes Verbot mag wirklich erlassen seyn: die Republik führt den tiefer liegenden Grund an. Jeder Staat nämlich, wenn er seine wirthschaftlich und politisch höchsten Entwicklungsstufen erreicht hat, sucht den Sklavenstand zu emancipiren. Bei den neueren Völkern ist dieß Bestreben wirklich durchgedrungen. Bei den Athenern hat es wenigstens die Lage der Sklaven wesentlich gemildert; in Lakedämon die Kriegsdienste der Heloten eingeführt und ihre Freilassungen häufiger gemacht, wenn auch Pausanias Versuch, auf die Heloten gestützt, eine Tyrannei zu gründen, schmählich mißlingen mußte. Selbst in Rom nimmt die Zahl und Bedeutung der Freigelassenen mit dem Steigen der Demokratie fortwährend zu; es werden Rangstufen der Sklaverei erschaffen, die an sich schon eine bedeutende Erleichterung voraussetzen; werden Peculien gestattet ꝛc. (vgl. **Demosth.** Phil. 3, p. 111. **Aristot.** Polit. V, 11. und VI, 4.). Auch fanden die athenischen Sklaven schon lange vor dem peloponnesischen Kriege einen Zufluchtsort in Megara (**Thucyd.** I, 139.).

Es ist ferner die Klage des Isokrates bekannt, daß auf den Kriegsschiffen seiner Zeit Bürger das Ruder, Fremdlinge die Waffen führten: in früherer Zeit sei der umgekehrte Fall gewesen (De pace 16.). Doch waren schon im peloponnesischen Kriege die Ruderer der Paralos ohne Ausnahme

Freie (**Thucyd.** VIII,73.). Nun soll aber unsere Republik, nach der Meinung von Fuchs, die Bürger selbst als Ruderer schildern (1, 19 ff.). Bei näherer Besichtigung indessen sagt die Stelle weiter nichts, als daß die Athener und ihre οἰκέται auf ihren vielen Seereisen den Seedienst lernen. Durch die Erfahrung werden sie alsdann gute Steuermänner; οἱ δὲ πολλοὶ ἐλαύνειν εὐθέως οἷοί τε κ. τ. λ. Hier ist es doch wirklich nicht gezwungen, wenn man das Letztere hauptsächlich auf die οἰκέται, das Erstere auf die Athener selbst bezieht. — Ich füge noch hinzu, daß bei unserem Autor (III, 4.) die Trierarchen im Voraus ernannt werden. Dieß ist aber eine Einrichtung der ältern Periode, unter Themistokles (**Polyaen.** Str. I, 30, 5) und Perikles (**Thucyd.** II, 24.), welche wenigstens zur Zeit von Demosthenes erster Philippika nicht mehr existirte.

Gleich im Anfange heißt es von den Athenern: εἵλοντο sc. τὴν δημοκρατίαν. Fuchs deutet dieß so, als wenn den Athenern zwischen mehreren Verfassungsformen die Wahl vorgelegen hätte, und erinnert darauf an die Restauration durch Thrasybulos. Ich kann Herrn F. noch weitere Hülfsmittel anbieten. Er hätte z. B. **Dion.** de Lysia anführen können, wonach Lysias seine Rede zur Aufrechthaltung der ältern Verfassung für einen hochgestellten Mann ausarbeitete, als Phormisios, auch Einer von den Peiräeusmännern, im Auftrage der Lakedämonier vorschlug, nur den Landbesitzern Antheil am Regimente zu geben. Allein liegt das in εἵλοντο? Da könnte man doch eher αἱρεῖσθαι = sich nehmen übersetzen, und damit auf das den Aristokraten Abgedrungene der athenischen Demokratie beziehen. — Fuchs ist genöthigt, weil das Buch doch einmal von Xenophon soll verfaßt sein, es in die Zeiten nach der Schlacht bei Naxos zu versetzen. Er empfiehlt hier das Jahr 371. Weßwegen? Weil es II, 17. heißt, demokratische Staaten seien von Natur geneigter, den Verträgen und Bündnissen untreu zu werden. Xenophon soll

dabei an den lakedämonisch=athenischen Vertrag von 374 gedacht haben, der bekanntlich fast unmittelbar nachher von Timotheos wieder gebrochen wurde (Xen. Hell. VI, 2, 2.). Aber wie ungeschickt vermuthet! Wer aus innern Gründen das Alter eines Buches bestimmen will, der sollte doch vor Allem das Volks= und Zeitcharakteristische von dem ewig Wiederkehrenden zu unterscheiden wissen. Unzählige Vertragsbrüche sind den griechischen Demokratien Schuld zu geben. Soll der Verfasser durchaus an einen bestimmten Fall gedacht haben, so würde sich die Treulosigkeit von Sphakteria im J. 425 gewiß besonders dazu eignen. Diese letztere ging wirklich vom Volke aus, die fuchsische dagegen vom Timotheos. Und den Timotheos hat man immer mit Recht als einen halben Aristokraten betrachtet.

Es ist hiernach, wie ich glaube, ziemlich evident, daß unsere Schrift nicht jünger seyn könne, als Ol. 88, 4. Aber älter vielleicht? Hierüber finden sich nur drei Zeugnisse. Zu den wirksamsten Angriffsmitteln der Athener wird die Besetzung eines Vorgebirges oder einer Insel an der feindlichen Küste gerechnet (II, 13.). Hier denkt ein Jeder wohl zunächst an Kythera, an Pylos und Sphakteria. Dieß ist ohne Zweifel der wichtigste Fall, in welchem jene Kriegsmanier gebraucht wurde. Nach der Mitte des peloponnesischen Krieges war ihre Zeit auch schon vorüber (vgl. Thucyd. VII, 26. Oben S. 478.). Nun kann ich aber aus meinen früheren Forschungen über die Geschichtsmethode des Thukydides mit ziemlicher Bestimmtheit versichern, daß vor dem ersten Jahre des peloponnesischen Krieges keine solche Inselbesetzung überhaupt vorgekommen ist. Thukydides hält in seiner Einleitung mit der äußersten Strenge den Grundsatz fest, von einer jeden praktischen Richtung, die im Kriege selbst von Bedeutung wird, das erste Aufkommen bemerklich zu machen. Die früheste Inselbesetzung jener Art kommt aber II, 32. vor. Bei einem andern Schriftsteller aus dem bloßen Stillschweigen so

viel ableiten zu wollen, würde bedenklich sein. Bei dem unendlich künstlichen und berechnenden Thukydides aber thue ich es ohne Bedenken. Hiernach würde die Republik später sein als 430. — Sie ist aber auch später als 427. Denn es kommen darin Expeditionen der Athener vor nach Lydien, Kypros, Aegypten, Pontos, Italien, dem Peloponnes und Sicilien (II, 9.). Der erste sicilische Zug aber fällt in's Jahr 427.

In III, 5. wird unter den Geschäften der Volksversammlung auch die alle vier Jahre wiederkehrende Umlegung der φόροι erwähnt. Nun scheint aber bis auf den Ausbruch des peloponnesischen Krieges das alte Kataster des Aristeides unveränderlich fest gehalten zu sein. Die Erhöhung von 460 auf 600 Talente (Plut. Arist. 24. Thucyd. II, 13.) weiß Böckh vortrefflich daraus zu erklären, daß neue Bundesgenossen hinzugetreten, alte Bundesgenossen gegen ein Ablösungsgeld ihrer Dienstpflicht entbunden seien. Vor dem nikischen Frieden aber muß eine neue Umlegung erfolgt sein, denn in der Friedensacte selbst werden die Tribute auf dem alten Fuße garantirt. Nach dem Frieden, der in diesem Stücke wohl niemals recht vollzogen ist, erheben die Athener über 1200 Talente jährlich (Andoc. de pace p. 137. Aesch. de f. l. p. 337.). Man schreibt diese Umwandlung insgemein dem Alkibiades zu (vgl. z. B. Andoc. adv. Alcib. p. 149.). Für Rhodos und Samothrake scheint ihm Antiphon opponirt zu haben (Böckh a. a. O. S. 444.). Gleichwohl ist es wahrscheinlich, daß der 415 statt aller Bundestribute eingeführte Hafenzoll bis zum Ausgange des Krieges unveränderlich fortgedauert (Böckh I. S. 430 ff.). Es können also in der frühern Hegemoniezeit der Athener solche Katastrirungen nur zwischen Perikles Tode und dem Jahre 415 vorgenommen sein. Plutarch versichert ausdrücklich, daß die Demagogen nach Perikles den Tribut ganz allmählig auf seine spätere Höhe gesteigert haben (Arist. 24.).

Zwischen 427 also und 425 ist die Abfassung unserer Schrift zu setzen. Eine noch schärfere Bestimmung werde ich tiefer unten versuchen. Vorläufig ein Wort über den Inhalt und Werth des Buches. Unsere Philologen haben hierüber die drolligsten Irrthümer aufgebracht, wie so oft, wo politische Dinge in Frage kommen. Nicht einmal darüber sind sie einig, ob das Ganze im Ernst oder ironisch, für oder gegen die athenische Verfassung geschrieben ist [1]).

Ueber den unmittelbaren Zweck des Buches erlaube ich mir zum Schlusse noch eine Vermuthung aufzustellen. Der Verfasser ist augenscheinlich ein Athener. Er spricht zu wiederholten Malen vom athenischen Volke in der ersten Person des Plurals (I, 12.). Daß er in der Verbannung gelebt, möchte ich aus dem Wörtchen αὐτόθι, welches er von Athen gebraucht, noch keinesweges schließen. Jedenfalls ist das Ganze ein Sendschreiben an einen auswärtigen Freund, der über die Verfassung des athenischen Staates aufgeklärt werden soll. Aus I, 11. vermuthe ich einen lakedämonischen Diplomaten. Eine Publication in Athen würde dem Verfasser schlecht bekommen sein. — Ich mache nun folgende Combination. So viel ist gewiß, zwischen 427 und 425, wie wir sahen, ist die Schrift erschienen. Im Frühlinge des Jahres 425 war die Besetzung von Pylos erfolgt. Etwa im Junius suchte eine lakedämonische Gesandtschaft zu Athen selbst vergeblich um Frieden nach. Unmittelbar darauf die treulose Verhöhnung des Waffenstillstandes. Zum Theil also Begebenheiten, wie ich oben gezeigt habe, auf die unser Schriftchen anzuspielen scheint. An den Lenäen desselben Jahres sind die Ritter des Aristophanes gegeben. Zwischen diese Zeitpunkte würde die Abfassung des Sendschreibens zu setzen sein. In seiner Verzweiflung über die Noth der in Sphakteria blokirten Spartia-

[1]) Hierauf folgt in der Recension, was ich oben S. 248 ff. im Buche mitgetheilt habe.

ten, über die treulose Wegführung der peloponnesischen Flotte mochte der lakedämonische Staatsmann seinen Gastfreund gefragt haben, ob denn gar nicht auf eine oligarchische Revolution in Athen selbst zu hoffen sei. Die Verfassung sei doch so schlecht, die Atimen doch natürlich zum Aufruhre geneigt (vgl. III, fin.). Wie sehr man zu Sparta in den politischen Cirkeln die theoretische Schlechtigkeit der athenischen Verfassung für eine ausgemachte Sache hielt, lernen wir aus Thucyd. VI, 89. Diese eiteln Hoffnungen sucht das Sendschreiben nun zu enttäuschen. Daß die Spartaner schon vor dem syrakusischen Feldzuge mit den Oligarchen in Verbindung standen, beweist Thucyd. VI, 11. Die Gesandschaft nach Athen war ein geeignetes Mittel, frühere Sympathien (Thucyd. I, 107.) wieder anzufachen. Unsere Schrift ist offenbar ohne Anfang und ohne Schluß. Vielleicht schämte man sich später dieser hochverrätherischen Correspondenz, ohne gleichwohl die vortreffliche Mitte des Schreibens opfern zu wollen. Daß die Ueberreste gerade unter Xenophon's Werke geriethen, ist leicht erklärlich.

Das Buch von der lakedämonischen Staatsverfassung dem Xenophon zu vindiciren, ist Hrn. F. viel besser gelungen. Ich hatte niemals an der Echtheit gezweifelt. Hier kommen die eigenthümlichsten Ideen des Xenophon wieder zum Vorschein: über Mädchenerziehung (Oecon. VII. X.), über Knabenliebe (Conv. VIII.), militärische Wettübungen (Cyr. Discipl. II, 1, 22. VII, 1, 18. et pass. Ages. II, 8.), Nutzen der Jagd (Ven. XII. C. D. I, 2, 10. VIII, 1, 34.), selbst Kleinigkeiten, wie der Anzug der Kämpfenden (Exp. C. III, 2, 7. C. D. IV, 4, 3. VI, 4, 4.).

Dritte Beilage.

Ueber die Aufführungszeit der Herakliden von Euripides.

Der Gedanke, wo es an positiven Zeugnissen fehlt, aus den politischen Anspielungen einer alten Tragödie ihre Aufführungszeit zu ermitteln, ist zuerst von Böckh mit überraschendem Erfolge in's Werk gesetzt worden. Unserer Alterthumskunde hat sich hierdurch ein ganz neues, weites Gebiet der fruchtbarsten Forschungen aufgethan. Wie es aber zu gehen pflegt, wenn ein ausgezeichneter Mann eine neue Methode erfindet: sie ist nachmals in die Hände kleinerer Geister gerathen, und von diesen übertrieben, auch wo sie gar nicht paßt, angewendet worden [1]). Jene unglückliche Sucht der heutigen Philologie, die sich auch in tausend kritischen s. g. Verbesserungen und in der großen Vorliebe für Fragmentsammlungen äußert, — jene Sucht, wo die Wahrheit nicht zu finden ist, eine Wahrscheinlichkeit, oft genug bloß eine Möglichkeit dafür auszugeben, hat auch auf dem von Böckh gebahnten Wege die größten Verwirrungen angerichtet. Männer selbst von guten Kenntnissen und nicht gemeinem Scharfsinne haben sich hierbei eine Ungründlichkeit und Frivolität zu Schulden kom-

[1]) Gewiß um so weniger im Sinne meines trefflichen Lehrers, als sich dieser vor den meisten Neueren durch eine eminente Vorsicht und Selbstcontrole auszeichnet.

men lassen, die kaum von den Kritikern des jungen Deutschlands übertroffen wird, obgleich sie hoch über diese hinwegzusehen meinen [1]).

Wenn das Lesen einer Tragödie an gewisse politische Ereignisse während der Lebzeit des Verfassers erinnert, so darf, nach meiner Ansicht, nur unter zwei Umständen, auf die Abfassungszeit des Stückes daraus geschlossen werden.

A. Wenn der Verlauf des Stückes im Ganzen einem bekannten politischen Ereignisse so sehr entspricht, daß man deutlich sieht, der Verfasser hat ein mythisches Analogon des letztern geben wollen. Am wahrscheinlichsten wird dieser Schluß, sobald der Poet, eben der Analogie halber, seinem Stoffe irgend Gewalt anthut. Jedenfalls aber muß das politische Ereigniß von der Art sein, daß es eine bedeutende Mehrzahl des Volkes wirklich interessirt; und dem Dichter muß bei seiner Behandlungsweise ein vernünftiger Zweck nachgewiesen werden, der Ermahnung, Warnung, Ermuthigung, Tröstung u. s. w. [2]).

---

1) Nicht viel anders ist es einer zweiten herrlichen Entdeckung der neuern Zeit gegangen, der Welcker'schen über die Trilogie des Aeschylos.

2) So versetzt Herr Zirndorfer z. B. den Jon nicht ohne Glück in die Zeiten der sicilischen Expedition, wo der kriegerischen Partei Alles daran lag, die schutzflehenden Sikelioten als Jonier und Stammverwandte von Athen darzustellen. Die Friedensmänner mochten sich hiergegen auf die Autochthonie ihres Volkes und auf die bekannte Abkunft des Jon berufen. Es konnte also viel Interesse haben, den Widerspruch zu beseitigen (De chronologia fabularum Euripidearum, p. 78 sq. Vgl. God. Hermann ad Ionem p. XXXII.). Nun bin ich freilich der Meinung, daß hier die erste sicilische Unternehmung (J. 427.) wahrscheinlicher ist, als die zweite: bei der zweiten waren ja die Hülfsflehenden gar keine Jonier, sondern Egestäer. Auch läßt sich denken, daß gerade Gorgias in seiner Gesandtschaftsrede auf die mythischen Stammesverhältnisse großes Gewicht gelegt hat. Hiermit stimmen zugleich die Anspielungen im Einzelnen zusammen, welche Musgrave (zu V. 216) und Böckh (Graecae tragoed. principes p. 192.) aufgefun-

B. Bei einzelnen Stellen wird man ungemein behutsam verfahren müssen. Sehr detaillirte Weissagungen, namentlich wenn ein Zweck der vorhin erwähnten Art dabei ersichtlich wäre, nöthigen allerdings zu der Frage, ob nicht eine etwaige Erfüllung dem Poeten bekannt gewesen. Doch eben nur, wo sie auffallend detaillirt sind [1]). Ueberhaupt läßt sich aus Einzelheiten, etwa Schmähungen des einen, Lobpreisungen des andern Volkes, nur dann mit Sicherheit schließen, wenn sie den poetischen Zusammenhang des Dramas selbst unterbrechen [2]).

---

den haben. — Unter allen Tragödien des Euripides sind die Hiketiden wohl am reichsten mit der Tagespolitik durchflochten. Wenn man zuerst auch wegen der unbegrabenen Leichname und der Thebaner, welche die Bestattung verhindern wollen, an die Schlacht bei Delion denkt; so findet man doch bald, daß die Zeiten von 420 gemeint sind, wo die Argeier sich erst vergeblich an Sparta wenden (Thuc. V, 44. Eurip. Suppl. 184 sqq.), um sich mit diesem zu verbünden, dann aber mit demselben Gesuche in Athen erscheinen Zu gleicher Zeit klingt auch ein heftiger Widerwille gegen Böotien durch, welches den Frieden mit Athen am hartnäckigsten verschmähete. Vgl. Boeckh Principes p. 188. God. Hermann ad Suppl. p. IV. Zirndorfer l. l. p. 48 sqq.

[1]) Ich erinnere an Aeschylos Prometheus, wo der Ausbruch des Aetna prophezeiet wird; ebenso an die Eumeniden, wo von den Neuerungen des Perikles und den Anfechtungen des Areopags die Rede ist, man also auch ohne alle äußeren Zeugnisse bestimmt angeben könnte, daß die Tragödie zwischen 465 und 461 v. Chr. geschrieben sein muß. Vgl C. F. Hermann. Quaest. Oedipodd. p. 46 sqq.

[2]) Im rasenden Herakles dient mir die lange Stelle zum Lobe der Bogenschützen (V. 188 ff) allerdings zum Beweise, daß der Poet dabei an die Schlacht von Delion gedacht hat. Vgl. Thucyd. IV, 93 sqq. Sie ist wirklich im Zusammenhange des Ganzen höchst auffallend. Daß der Bogenschütze gepriesen wird, ist ganz in der Ordnung, da die tragische Zeit diesen Dienst geringschätzte, fast als feig verachtete. Allein die Gründe des Lobes sind so aus dem Leben gegriffen, wie man es bei Euripides kaum erwartet. — Die langen Betrachtungen, welche in den Phönikierinnen (V. 388 ff.), als Jokaste den Polyneikes zuerst wiedersieht, zwischen beiden über

Dieß scheint u. A. Böckh bei seiner Zeitbestimmung der Herakliden vergessen zu haben. Das Stück enthält mehrere Ausfälle gegen Argos: so heißt es V. 285:

Φθείρου· τὸ σὸν γὰρ Ἄργος οὐ δέδοικ᾽ ἐγώ.

(Vgl. 354. 759.). Diese Ausfälle, meint er, deuten auf einen Krieg der Athener gegen Argos, also auf Ol 90, 3: wo der argeische Staat unter einer kurz dauernden Herrschaft der Oligarchen mit Lakedämon verbündet, mit Athen aber in offener Feindschaft lebte [1]). — Allein die Stellen, auf welche Böckh sich beruft, werden durch den Zusammenhang des Trauerspiels fast nothwendig herbeigeführt. Wenn Euripides Gegner zusammenbringt, so muß er sie zanken und einander schmähen lassen. Wollte er also den Gegenstand der Heraklidensage überhaupt behandeln, so waren jene Invectiven gegen Argos unvermeidlich. Oder man könnte vielleicht aus den Lobreden

---

das Elend der Verbannung angestellt werden, sind im höchsten Grade frostig und unpassend, wenn sie nicht auf einen bestimmten Verbannten, der im Exil Feind seines Vaterlandes geworden war, und den man nun gerechtfertigt haben will, bezogen werden. Ich denke natürlich an Alkibiades, also an das J. 411. Eine Menge Anspielungen auf Sehertrug, auf die eigenthümlichen Verhältnisse einer belagerten Stadt u. s. w. unterstützen diese Vermuthung. — Der Vollständigkeit halber füge ich noch hinzu, daß wir von sechs andern Stücken directe äußere Zeugnisse haben. Von der Alkestis wissen wir aus einer neugefundenen Didaskalie, daß sie Ol. 85, 2 aufgeführt worden ist (Dindorf Edit. Oxon. 1834.). Die Medea ist Ol. 87, 1 gegeben (Argum. Medeae), der Hippolytos Ol. 87, 4 (Argum. Hippolyti), die Troaden Ol. 91, 1 (Aelian. V. H. II, 8. Schol. Aristoph. Aves 842.), die Helena Ol. 91, 4 (Aristoph. Thesmoph. 850. Schol. Aristoph. Thesm. 1012. Ranae 53.), endlich der Orestes Ol. 92, 4. (Schol. 371. 772.). Dazu kommt noch die bekannte Controverse über die aulische Iphigenie und die Bakchen (Schol. Aristoph Ranae). Von den übrigen Trauerspielen des Euripides läßt sich nach meiner Ueberzeugung aus innern Gründen für jetzt nichts Gewisses ermitteln.

[1]) Boeckh Graecae tragoediae principes p. 190 sqq.

auf Frankreich, den Schmähreden auf England, welche in unserer Jungfrau von Orleans vorkommen, künftig einmal den Schluß ziehen, dieses Stück sei während eines Bündnisses mit den Franzosen, eines Krieges mit den Engländern aufgeführt worden. Die Alten haben freilich, zu ihrem wahren Vortheil und Ruhm, niemals eine solche vaterlandsverrätherische Unbefangenheit erreicht, wie sie den Deutschen leider natürlich ist; aber so befangen sind sie doch auch nicht gewesen. Das Einzige, was man aus jenen Schmähreden gegen Argos folgern dürfte, ist, daß Athen damals in keinem directen Bündnisse mit Argos stand. Weiter nichts. — Auch muß ich offen gestehen, die Intriguenspiele, welche den nikischen Frieden zu unterbrechen suchten, waren nicht von der Art, daß sie das große Publicum in Athen bedeutend aufregen, und für oder gegen einen Staat sehr lebhaft interessiren konnten. Bald hatte man Frieden, bald wieder Krieg, oder wenigstens Spannung mit Argos; heute sah man sich als Bundesgenossen, morgen wieder als Nebenbuhler von Lakedämon: wie konnten sich da energische Sympathien oder Antipathien des Volkes bilden, wo die Wenigsten überhaupt irgend ein klares Ziel im Auge behielten.

Eine andere Meinung hat neuerdings Zirndorfer aufgestellt [1]). Unter den Herakliden, welche schutzflehend nach Athen kommen, versteht er die Lakedämonier, deren Gesandte um Frieden bitten. Wenn im Stücke die Athener der Herakliden Bitte erfüllen, so soll Euripides hiermit andeuten, daß er für seine Person auch dem Friedensgesuche der Lakedämonier günstig sei. Den Gegensatz in V. 2 ff.

Ὁ μὲν δίκαιος τοῖς πέλας πέφυκ᾽ ἀνήρ,
Ὁ δ᾽ εἰς τὸ κέρδος λῆμ᾽ ἔχων ἀνειμένον,

---

[1]) Zirndorfer De chronologia fabularum Euripidearum p. 27 sqq.

Πόλει τ' ἄχρηστος καὶ ξυναλλάσσειν βαρύς,
Αὑτῷ δ' ἄριστος,

der doch offenbar in echt euripideischer Weise eine allgemeine Sentenz enthält, will er auf Kleon beziehen, welcher aus Eigennutz dem Frieden opponirt habe! Die Ermahnung V. 176 ff.

μηδ', ὅπερ φιλεῖτε δρᾶν,
Πάθῃς σὺ τοῦτο, τοὺς ἀμείνονας παρὸν
Φίλους ἑλέσθαι, τοὺς κακίονας λάβῃς·

obwohl sie doch von dem Abgesandten des Eurystheus ausgeht, und gegen die Herakliden gerichtet wird, erklärt Zirndorfer für eine Warnung des Euripides an die Athener, sie möchten die günstige Gelegenheit, mit Lakedämon ein gutes Verhältniß einzuleiten, nicht entschlüpfen lassen! Auch diejenigen Stellen, worin die Trüglichkeit des Glückes hervorgehoben wird — einer der gewöhnlichsten Gemeinplätze bei den alten Tragikern — sollen die Athener speciell warnen, in ihrem damaligen Glücke nicht übermüthig zu werden (V. 234. 610. 863. 934 ff.). Aus diesem Allen schließt nun der Verfasser, unser Drama sei nach der Eroberung von Sphakteria geschrieben, wo die Lakedämonier, durch Kleon's Umtriebe, vergeblich um Frieden baten. Ist es möglich, flacher und unbegründeter zu räsonniren? Der ganze Vorgang, der im Stücke geschildert wird, hat mit dem Friedensgesuche von Sphakteria doch auch nicht die mindeste Aehnlichkeit; und ich zweifle sehr, daß irgend ein Athener solche Anspielungen würde verstanden haben.

Man höre nur! Die Kinder des Herakles, unter Anführung des Jolaos, erscheinen zu Athen. Nach dem Tode ihres großen Vaters hat der Tyrann Eurystheus sie zu morden versucht; als sie geflohen sind, haben seine Herolde, ihre Auslieferung begehrend, sie von Land zu Land gejagt. Nirgends hat man den Muth, sie gegen die Forderungen des gewaltigen Argos in Schutz zu nehmen. So kommen sie endlich als Hülfsflehende nach Athen. Die älteren Brüder, den Hyllos

an der Spitze, suchen ein anderweitiges Asyl zu befestigen, für den Fall, daß sie auch hier keine Aufnahme fänden. Alkmene mit den Enkelinnen sitzt von fern. Alle hoffen als letzte Rettung auf die Söhne des Theseus, welche in Attika die Regierung führen. — Aber auch hier verfolgt sie der Abgesandte ihres unerbittlichen Feindes. Kopreus tritt auf, um sie mit Gewalt vom Altare des Zeus heimzuführen. Nach der Weise euripideischer Helden entspinnt sich auf der Stelle zwischen ihm und Jolaos ein Wortgefecht, das eben in Thätlichkeiten auszuarten droht, als der Chor, aus atheniſchen Bürgern bestehend, darüber zukommt. Alle Gewaltthat muß jetzt aufhören, eine geregelte Debatte tritt an die Stelle. Namentlich als der Landesherr Demophon erscheint; denn an diesen appellirt der Herold, da er die Bürger nicht gewinnen kann. Das Hauptargument des Kopreus geht immer dahin, die Herakliden seien die Unterthanen des Eurystheus, er also völlig in seinem Rechte. Die Athener gehe der ganze Handel Nichts an (V. 110.). Wenn sie wirklich, wie sie vorgäben, neutral bleiben wollten, so müßten sie ihn ruhig das Seine vindiciren lassen.

Δὸς μηδέν· ἀλλὰ τἄμ' ἐῶν ἄγειν ἐμέ. (V. 176.)

Wäre ja eine Schuld dabei, so fiele sie ihm zu (256.). Wenn die Athener jetzt den aufrührerischen Herakliden Schutz gewähren, so wird gar bald jeder Missethäter ihr Gebiet aufsuchen (260.). Nebenher weiset er auf die große Macht des Eurystheus hin, mit der sich Keiner ungestraft verfeinden könne, und gegen welche die armselige Hülfe der Herakliden wenig schützen werde (58 ff. 156 ff.). Dieß haben auch die andern griechischen Staaten vollkommen eingesehen, und deßhalb den Flüchtling nicht bei sich geduldet (145 ff.). — Jolaos dagegen läugnet vor Allem, daß die Seinen noch Argeier sind: Argos habe sie verjagt, also jetzt kein Recht mehr auf sie (186 ff.), und es sei durchaus kein Gesetz, daß, wer Argos meide, darum sofort auch ganz Hellas meiden müsse. Nach

viel mehr aber wendet er sich an das Ehrgefühl der Athener. Athen sei doch kein Trachis, kein achaisches Städtchen, das man ohne Rechtsgrund, bloß mit Drohungen zu bewältigen hoffe (192 ff.). Hier werde sich zeigen, was die Freiheit von Athen bedeute (198. 61.). Weiterhin wird der Freundschaft, der Blutsverwandtschaft zwischen Herakles und Theseus gedacht. Die Rede schließt mit den emphatischen Worten:

Γενοῦ δὲ τοῖσδε συγγενὴς, γενοῦ φίλος,
Πατὴρ, ἀδελφὸς, δεσπότης· ἅπαντα γὰρ
Ταῦτ' ἐστὶ κρείσσω, πλὴν ὑπ' Ἀργείοις πεσεῖν.

(230 ff.). — Der König verweigert die Auslieferung wirklich. Ihn und sein Volk leitet dabei zunächst die Furcht vor den Göttern, welchen der Schutzflehende heilig ist (102. 108. 239 ff. 255 ff.); dann aber wesentlich auch die Besorgniß, im Fall der Gewährung furchtsam und abhängig zu erscheinen (243 ff. 285 ff.). Einen Krieg mit Argos wünschen sie gar nicht; aber mit Ehren muß er vermieden werden. Unter heftigen Drohungen entfernt sich der Gesandte (275 ff.). Daß jetzt ein schwerer, gefährlicher Krieg bevorstehe, sieht der Chor vollkommen ein (289 ff. 340.); immer jedoch beharrt er dabei, man dürfe nicht nachgeben. Es sei von jeher Sitte der Athener gewesen, die gerechte Sache zu vertheidigen; sie hätten schon manches Ungemach dafür erduldet (330 ff.); aber trotz ihrer Friedensliebe seien sie doch immer zum Kriege bereit, wenn ein Staat, der ihnen durchaus nur gleich steht, ungeziemende Anmaßungen erhebe (372 ff.).

Ueber den weitern Verlauf des Stückes ganz kurz. Es wird ein Orakel verkündet, nur durch Aufopferung einer edeln Jungfrau könne Athen siegen. Aber der König erklärt sogleich, daß er weder selbst hierzu bereit sei, noch von irgend einem seiner Unterthanen dergleichen fordern werde. Da erbietet sich eine Tochter des Herakles, Makaria, für das Wohl ihres Geschlechtes einen freien Tod zu sterben. Diese Partie des Trauerspieles scheint vorzüglich gelungen zu sein, wie denn

Euripides in heldenmüthigen Resignationen überall seine Stärke hat. Bald ertönt auch die Kunde von dem Anmarsche des feindlichen Heeres, und daß Hyllos an der Spitze der älteren Herakliden sich mit den Athenern vereinigt habe. Der greise Jolaos fühlt sich hiervon so begeistert, daß er mühsam die Waffen anlegt, und, so schwer ihn auch die Last der Jahre drückt, sich zum Kampfe hinausführen läßt. Und die Götter sind ihm gnädig: Herakles und Hebe selbst in der Gestalt von zwei Sternen kommen dem Retter ihres Hauses zu Hülfe. Eurystheus wird als Gefangener eingebracht. Jetzt, meint Alkmene, dürfe sie nicht mehr zweifeln an der Gottheit ihres Sohnes; Zeus habe sein Versprechen erfüllt. — Dem Gefangenen hatten die Athener eigentlich das Leben geschenkt, allein Alkmene will ihre Rachsucht an ihm befriedigen. Er wird zum Tode geführt, nachdem er vorher ein Orakel verkündigt hat, daß er den Athenern ein freundlicher, den Herakliden ein feindseliger Dämon sein werde. Seinem Grabe wird eine ähnliche Gewalt beiwohnen, wie dem des Oedipus in der sophokleischen Tragödie. Sollten jemals die Herakliden, ihrer gegenwärtigen Rettung vergessend, wider Athen zu Felde ziehen, so werde seine Macht ihnen verderblich werden.

Der Punkt also, um welchen sich das ganze Stück drehet, ist die Aufnahme von Schutzflehenden, der Krieg gegen ihre Verfolger, endlich der glänzende Sieg und dauernde Vortheil, welchen Athen davonträgt. Ich vergleiche hiermit die Bundesgenossenschaft der Kerkyräer, deren Entstehung im ersten Buche des Thukydides erzählt wird.

Wie die Herakliden von ihrem Landsmanne, ja Blutsverwandten (V. 990 ff.) verfolgt werden, so die Kerkyräer von den Korinthiern, deren Pflanzvolk sie doch waren. Wie die Herakliden, um Schutz zu suchen, ganz Griechenland durchschweift hatten, überall jedoch, auf Antrieb von Eurystheus Botschaftern, abgewiesen waren: so hatten auch die

Kerkyräer im ganzen Peloponnes nur Feinde getroffen. Megara, Kephallenia, Epidauros, Hermione, Trözene, Leukas, Amprakia, selbst Theben, Phlius und Elis: Alles stand den Korinthiern bei (**Thucyd.** I, 27.). Vergebens hatten sie die Vermittelung von Lakedämon und Sikyon nachgesucht (**Ib.** 28.). Wie die Herakliden, ohne Gehör zu finden, dem Eurystheus einen Schiedsspruch oder Zweikampf angeboten (V. 251 ff. 807 ff.), so hatten die Kerkyräer umsonst vorgeschlagen, ihren Streit dem Austrägalgerichte der peloponnesischen Städte, ja des delphischen Apollon zu unterwerfen (**Thucyd.** I, 28.), obgleich der letztere seine Vorliebe für die Korinthier schon einmal gezeigt hatte (**Ib.** 25.)[1]. — Jetzt endlich wenden sie sich nach Athen, gezwungen, wie sie selbst erklären (28.). Aber die Korinthier verfolgen sie auch da. Wenn wir aus den Reden der beiden Parteien, wie sie im Thukydides stehen, mit unserer von Oben her bekannten Kritik die Veränderungen und Zusätze des Historikers selbst ausscheiden; ebenso auch dasjenige, was eine dramatische Verarbeitung durchaus nicht erträgt: so bleibt in der That ziemlich dasselbe übrig, was wir auch beim Euripides finden. Die Korinthier haben als Hauptmotiv ohne Zweifel den Umstand angeführt, daß ein solcher Streit mit ihrer Kolonie Athen gar Nichts angehe; zugleich die Drohung, daß im Fall der Aufnahme ein furchtbarer Krieg erfolgen müsse. Andererseits werden die Kerkyräer hauptsächlich das Unabhängigkeitsgefühl, die Ehre der Athener angerufen haben. Von der mythischen Urgeschichte der Parteien, namentlich von ihrer herakleidischen Abkunft, muß viel die Rede gewesen sein, wie denn Thukydides, gegen seine sonstige Gewohnheit, ausdrücklich ihrer gedenkt (24.).

Die Anlage des Dramas zeigt auf das Deutlichste, daß

---

[1]) Gegen dieses Parteinehmen des Orakels ist V. 348. gerichtet:

θεοῖσι δ' οὐ κακίοσι
Χρώμεσθα συμμάχοισιν Ἀργείων, ἄναξ.

Euripides den Kerkyräern gewogen ist. Hier, wie gewöhnlich, erscheint er als treues Abbild der öffentlichen Meinung. Aber das unermeßliche Gewicht dieser Frage ist ihm keineswegs verborgen. Wenn er auch einsieht, daß der Krieg kaum zu vermeiden steht; wenn er den Ares auch als den Feind der Zögernden schildert (V. 722.): so verwahrt er doch immer zugleich sorgfältig seine Friedensliebe, und verhehlt sich nicht die Unbeständigkeit des Glückes (869.) [1]). Es versteht sich von selbst, daß die fremden Gesandten damals für das athenische Publicum im höchsten Grade interessant waren. Euripides schmähet sie bald (293.), bald wieder urgirt er ihre Unverletzlichkeit (271 ff.). Wir müssen uns die ganze Stadt der Athener damals in der lebhaftesten Aufregung vorstellen, um so mehr, als eine ungewöhnlich lange Ruhezeit vorausgegangen war. Wünsche für Kerkyras Aufnahme hegten wohl die Meisten, aber Manche fürchteten die Folgen derselben. Daher auch in der ersten Volksversammlung die Stimmen gleich gewesen waren (Thucyd. I, 44.). Wenn nun die Bühne eröffnet wurde, und ein Chor von Schutzflehenden auftrat — wem hätten da nicht die kerkyräischen Gesandten einfallen müssen, die in der Volksversammlung beweglich genug und zur Theilnahme stimmend geredet hatten? Hierauf ist die erste Antwort des Iolaos zu beziehen, auf die Frage, wer und woher er sei:

Οὐ νησιώτην, ὦ ξένοι, τρίβω βίον. (V. 85.)

Denn die Inselbewohner lagen Jedermann im Sinne. Die Gesandten versuchten zuerst natürlich, die Bürger einzeln zu gewinnen. Da mochten die Korinthier denn gar wenig Sympathien finden. Kopreus hört deßhalb auch schnell auf, mit dem Chore zu verhandeln; er will an die höchste Instanz selber gehen:

---

[1]) Vgl. die ängstliche Sorge der Athener, wenigstens die Form des Friedens möglichst lange zu wahren: Thucyd. I, 49. 53.

Πρὸς τόνδ' ἀγὼν τις ἄρα τοῦδε τοῦ λόγου
Μάλιστ' ἂν εἴη· τἄλλα δ' εἴρηται μάτην. (V. 117 fg.)
Dem Könige hingegen sucht er mit dem Unwillen der Bürger Angst zu machen, wenn er den Staat in einen gefährlichen Krieg verwickle (166 ff.). Soviel konnte Perikles leicht voraussehen, daß beim ersten Opfer, welches seine Politik den Einzelnen auflegte, eine große Anzahl gegen ihn schreien würde. Hierauf bezieht sich V. 416 ff.

In dem bisherigen Kampfe zwischen Korinthiern und Kerkyräern hatten die letztern eine unerhörte Rohheit und Grausamkeit an den Tag gelegt. Sie hatten sich mit Barbaren gegen Hellenen verbündet (Thuc. I, 26.) [1]), und die Gefangenen der Seeschlacht, mit Ausnahme der Korinthier, kaltblütig ermordet (30.). In Athen billigte man dieß gewiß nicht; auch Euripides nicht. Deßhalb stellt er es in keinem günstigen Lichte dar, wenn die Großmutter der Herakliden, die alte Alkmene, den Eurystheus tödten läßt. Der Bote des Demophon, sowie der Chor, suchen ihr abzurathen:

Οὐκ ἔστιν ὅσιον τόνδε σοι κατακτανεῖν.
Οὐχ ὅντιν' ἄν γε ζῶνθ' ἕλωσιν ἐν μάχῃ.

(V. 961 ff.). — Die Erzählung von der jugendlichen Tapferkeit des greisen Jolaos erklärt sich nun aus der Geschichte vortrefflich. Wenn die Athener damals für den bevorstehenden Kampf ihre Kräfte überschlugen, so konnte Mancher vielleicht unruhig werden, indem er an das hohe Alter der meisten kriegserfahrenen Staatsmänner, eines Perikles, Phormion u. A. dachte. Dergleichen Sorgen will Euripides beschwichtigen. Am deutlichsten zeigt sich dieß an der Stelle, wo Jolaos seine Rechte ausstreckt, mit welcher er Sparta

---

[1]) Das verschmäheten auch die Korinthier nicht: Thucyd. I, 47. Vgl. auch ihr Benehmen in der Seeschlacht nachher: Ibid. 50. Der rohe und gewaltthätige Charakter von Kerkyra hat sich später in der Revolution dieser Insel deutlich genug verrathen.

vordem erobert habe (V. 741.). Die Verachtung des Reichthums an derselben Stelle (745.) scheint auf das reiche Korinth zu gehen. Mit großer, wahrhaft glänzender Geschicklichkeit läßt der Poet den Iolaos aussprechen, daß die Herakliden durch ihre Aufnahme den Athenern zu ewiger Dankbarkeit verpflichtet sind (V. 308 ff.).

> Σωτῆρας ἀεὶ καὶ φίλους νομίζετε.
> Καὶ μήποτ' εἰς γῆν ἐχθρὸν αἴρεσθαι δόρυ κ. τ. λ.

Wie empörend also würde es sein, wenn die Peloponnesier jetzt Krieg anfangen wollten, weil dieselbe Wohlthat, durch welche ihre Väter Rettung gefunden hatten, nun auch den Kerkyräern zu Theil geworden! Zur Beruhigung endlich des athenischen Publicums dienen die Flüche des Eurystheus, womit er die Herakliden bei einem Kriege wider Attika unfehlbar zu verderben gelobt (1035 ff.).

Es bleibt schließlich noch die Frage übrig, ob die Tragödie während der Anwesenheit der beiden Gesandtschaften, oder nach ihrem Abgange, also nach Entscheidung der Hauptsache gegeben ist. Ich glaube das Erstere. Die Aufführung muß entweder auf die Lenäen, oder die großen Dionysien fallen, also in den Winter oder Frühlingsanfang. Die Anwesenheit der Gesandtschaften aber ist wahrscheinlich auch in den Winter, gegen das Ende desselben zu setzen, wo man ohnedieß keine Feindseligkeiten vornehmen konnte. Vgl. **Thucyd. I, 31.** Nicht lange nach der Entscheidung (οὐ πολὺ ὕστερον) ging das athenische Geschwader nach Kerkyra ab, also jedenfalls zu einer Zeit, wo die Schifffahrt schon wieder offen war (**Ibid.** 45.). Dazu kommt eine Menge von Anspielungen, die wir oben auf die Anwesenheit der Gesandten bezogen haben. Ich vermuthe also, denn mehr als Vermuthungen kann es hierüber nicht geben, daß die Aufführung zwischen der ersten und zweiten Volksversammlung stattfand, welche in der kerkyräischen Angelegenheit gehalten wurden. Wie sich von selbst ver-

steht, so mußte das Stück wesentlich zur Durchsetzung der perikleischen Rathschläge beitragen.

Mit dieser Ansicht stimmen denn auch die übrigen Indicien, woraus man das Alter eines Stückes eruiren kann, vortrefflich zusammen. Gottfried Hermann hat die schöne Entdeckung gemacht, daß in den späteren Tragödien der Versbau immer nachlässiger wird, daß insbesondere immer mehr Auflösungen von langen Sylben und Anapäste in den Trimetern und Tetrametern vorkommen [1]). Diese Licenzen sind bei Sophokles im Allgemeinen seltener, als bei Euripides, bei Aeschylos wiederum seltener, als bei Sophokles. Was die sechs euripideischen Stücke betrifft, deren Zeitalter feststeht, so hat Zirndorfer in der Alkestis 55, in der Medea 72, im Hippolytos 49, in den Troaden 203, in der Helena 390, im Orestes 569 Auflösungen gezählt [2]). In den Herakliden kommen nur 54 vor und fünf Anapäste im Anfange: ein ziemlich unzweideutiger Beweis, daß diese Tragödie zu den frühesten gehört. — Auch läßt sich im Ganzen nicht verkennen, die jüngeren Stücke werden der Anlage nach immer fehlerhafter; Einheit der Handlung, Idealität der Personen werden immer mehr vermißt. Erst am späten Abend seines Lebens, wo der Dichter so vielfach einen bessern Weg wieder einschlägt, erst in den Bakchen und der aulischen Iphigenie, rafft er sich auch hiermit wieder auf. Da läßt sich denn ebenfalls nicht läugnen, daß die Herakliden noch eine völlige Einheit der Handlung besitzen, und daß keine einzige Person darin, selbst den Eurystheus und Kopreus nicht ausgenommen, auch nur von ferne zu jener spießbürgerlichen Gemeinheit herabsinkt, die wir in der Elektra oder im Orestes finden [3]).

---

[1]) God. Hermann. Elementa doctrinae metricae p. 71. 83. 115. 119. 123.

[2]) Zirndorfer l. l. p. 4.

[3]) Ich kann hier zum Schlusse nicht umhin, gegen die Art, wie

Zirndorfer von ähnlichen Argumenten Gebrauch macht, einen lebhaften Protest einzulegen. Die Anzahl der metrischen Nachlässigkeiten ist ein ungefähres Kennzeichen allerdings; allein man darf unmöglich schließen, wenn in einem Stücke vielleicht 40 oder 50 Auflösungen mehr vorkommen, als in einem andern, daß es darum nun auch sogleich später sein müsse. Der Hippolytos ist erweislich später, als die Medea, oder gar als die Alkestis, und hat doch weniger Solutionen. Die taurische Iphigenie, die 280 zählt, und deßhalb von Zirndorfer in das Jahr 414 gesetzt wird, muß doch schon im Jahre 425 bekannt gewesen sein, da in den Acharnern Anspielungen darauf vorkommen (Aristoph. Acharn. 47. Schol.). Noch viel übeler sieht es mit einer andern Entdeckung aus. Zirndorfer bemerkt nämlich, daß die ältesten Stücke des Euripides einen traurigen, die jüngsten einen fröhlichen, mehr schauspielartigen Ausgang haben. Zunächst wird diese Regel freilich nur auf vier Dramen gestützt, die Medea und den Hippolytos, die Helena und den Orestes. Gewiß eine sehr kleine Zahl von sichern Beispielen! Er verbindet dieß mit der Annahme, daß in Aeschylos Tragödien nur traurige Ausgänge üblich sind, und glaubt eine allgemeingültige Erklärung dieses Verhältnisses in der sinkenden moralischen Kraft der Athener zu finden, die eine erschütternde Katastrophe immer weniger geduldet habe. Hiernach theilt er die euripideischen Stücke drei verschiedenen Perioden zu: in die erste gehören die mit traurigem, in die letzte die mit fröhlichem Ausgange. Eine Mittelperiode bilden solche Stücke, die keine rechte Einheit besitzen, und deren eine Handlung traurig, die andere fröhlich ist. Hierdurch hat der Poet sein Publicum allmählig vorbereiten wollen. Bei der Zeitbestimmung jedes einzelnen Dramas legt Zirndorfer auf diesen innern Grund das vorzüglichste Gewicht. Er klingt auch recht hübsch. Schade nur, daß die ganze Observation gar nicht Stich hält! Davon sehe ich einstweilen ab, wie außerordentlich subjectiv der ganze Begriff „trauriger und fröhlicher Ausgang" ist. Vor einer irgend geläuterten Aesthetik wird er vermuthlich ganz verschwinden. Aber es ist entschieden falsch, daß eine sinkende Geschmacksbildung heftige und traurige Gemüthsbewegungen verschmähet. Im Gegentheil, je mehr der Mensch sich am Tragischen verwöhnt hat, desto mehr wird er, um seine abgestumpften Sinne zu kitzeln, zu immer stärkerer Würze, zu Abscheulichkeiten und Gräßlichkeiten übergehen. Ich erinnere nur an die neufranzösische Dichtung. Ebenso wenig kann ich zugeben, daß Aeschylos nur traurige Ausgänge hat. Ist auch in den Hiketiden, oder gar in den Eumeniden der Ausgang traurig? Ich begreife sogar kaum, wie in einer äschyleischen Trilogie das Schlußstück eigentlich traurig sein könnte. Wenn sich also bei vier chronologisch feststehenden Tragö-

dien des Euripides die Sache auch wirklich so verhält, so müßte das als ein reiner Zufall betrachtet werden. In der That, bei der großen Zahl von Trauerspielen, die jeder Verfasser zu schreiben hatte, und bei der verhältnißmäßig kleinen Menge tragischer Stoffe, wäre der Dichter auch ein Thor gewesen, sich muthwillig die Auswahl so gewaltig zu beschränken.

Vierte Beilage.

Literarische Schicksale des thukydideischen Werkes im Alterthume.

Wir haben gesehen, daß Thukydides mitten in der Ausarbeitung seines Werkes durch einen gewaltsamen Tod unterbrochen wurde [1]). Da fragt es sich denn zunächst: Wer hat dieses Werk in seiner vorliegenden Gestalt herausgegeben? — Nach der Angabe des Diogenes soll Xenophon es gethan haben. Diogenes knüpft hieran das Lob, während Xenophon sich das Werk hätte zueignen können, habe er es vielmehr selbst aus der Dunkelheit an's Licht gezogen [2]). Die ganze Notiz wird übrigens durch den abgerissenen Anfang der xenophontischen Helleniken offenbar bestätigt, die sich auf das Engste an die Schlußworte des Thukydides anreihen. Auch macht es der Geburtsort, der Stand, die conservative Parteistellung und das früh begonnene Geschichtsstudium des Xenophon in hohem Grade wahr=

[1]) Oben S. 101.

[2]) Diog. II, 59. Wie Krüger (Leben des Thukydides S. 80.) richtig bemerkt, ein wunderliches Lob. Man würde ja das Plagiat auf der Stelle erkannt haben.

scheinlich, daß die Familie des Thukydides eben ihn mit einer solchen Arbeit beauftragen konnte. Hieraus würde sich zugleich der Umstand erklären, daß Thukydides Werk erst längere Zeit nach dem Tode des Verfassers bekannt geworden ist [1]. Xenophon kann natürlich, seiner langwierigen Feldzüge halber, nicht wohl vor der Schlacht bei Koronea zu dergleichen Unternehmungen Zeit gehabt haben [2]. Also vermuthlich erst zu Skillus, wo denn freilich die stille Friedlichkeit seiner kleinen Herrschaft [3] und die Nähe des olympischen Festes, das alle vier Jahre ganz Hellas zusammenführte, die Ausarbeitung einer hellenischen Geschichte nicht wenig begünstigen mußten. Uebrigens haben wir vorhin gesehen, daß Isokrates jedenfalls, wahrscheinlich auch Platon im Jahre 387, den Thukydides benutzt haben. Hieraus würde sich die Zeit der Herausgabe näher bestimmen lassen.

Niebuhr hat vermuthet, daß die ersten zwei Bücher der Helleniken zum Thukydides in einem ganz besondern Verhältnisse stehen [4]. — Soviel ist gewiß, diese zwei ersten Bücher müssen zu einer ganz andern, viel frühern Zeit geschrieben sein, als die letzten fünf. Am Ende des zweiten Buches wird die Amnestie erwähnt, welche unter Thrasybulos Oberleitung der oligarchischen Partei bewilligt worden. Der Schriftsteller fügt hinzu: „Und noch jetzt verwalten sie den Staat gemeinsam, und der Demos bleibt seinem Eide treu." Da glaubt denn Niebuhr mit Recht, daß eine solche Aeußerung um Ol. 106, wo jene alten Streitigkeiten längst vergessen waren, kaum einen Sinn mehr haben konnte. Ich füge hinzu, sie wäre damals, nach tausend chicanösen Anklagen [5]

---

[1] Λανθάνοντα: Diog. l. l.

[2] Vgl. Krüger a. a. O. S. 81.

[3] Vgl. Pausan. V, 6.

[4] Rhein. Museum: Abtheilung f. Philologie I. Kleine Schriften S. 464 ff.

[5] Wovon uns Lysias eine Menge Beispiele liefert.

und Wiederherstellung der zügellosesten Volksherrschaft, gänzlich falsch gewesen. Die fünf letzten Bücher hingegen müssen um Ol. 106. geschrieben sein, wie aus der Geschichte von den pheräischen Tyrannen erhellt. — Auch in anderen Beziehungen liegt eine große Kluft zwischen diesen beiden Hauptmassen der Hellenika. In den ersten Büchern haben wir noch wirklich eine Geschichte von Griechenland: Athen und Sparta werden gleichmäßig berücksichtigt, selbst die sicilischen Begebenheiten, wenigstens in der Kürze, angemerkt; ganz, wie es eine Fortsetzung der thukydideischen Historie an die Hand geben mußte. Dahingegen sind die fünf letzten Bücher durchaus nur eine Agesilais zu nennen. Agesilaos Leben ist der Mittelpunkt der ganzen Erzählung; Athen, selbst Theben stehen völlig im Hintergrunde. — Es ist wohl möglich, daß die Familie des Thukydides, wenn sie dem Xenophon die Herausgabe seines großen Vorgängers auftrug, ihm auch dessen übrige Vorarbeiten und Papiere anvertrauet hat. Insofern könnten alsdann die Kladden des Thukydides der xenophontischen Darstellung in den zwei ersten Büchern zu Grunde liegen [1]).

---

[1]) Dieß scheint auch durch die Ueberschrift angedeutet zu werden, die Xenophon's Helleniken in der Aldinischen Ausgabe führen: Paralipomena Thucydidis. Niebuhr will das allein auf die zwei ersten Bücher bezogen wissen. Wie sich von selbst versteht, ein etwas schlüpfriger Boden! Noch unbedeutender ist ein anderer Grund, den Niebuhr aus den Zahlenverhältnissen der beiden Werke herleitet. Die beiden ersten Bücher der Helleniken hätten das neunte und zehnte, oder das neunte Buch des Thukydides bilden sollen. Bei der erstern Zahl sollen wir an die zehn Stämme von Attika denken, bei der letztern an die neun Musen des Herodot. Dann machten die letzten Bücher ein eigenes Werk aus in fünf Abtheilungen. Sieben Bücher, wie sie jetzt die Helleniken enthalten, sei eine ganz unbegründete, zufällige Zahl. — Hatte der große Historiker nicht bedacht, daß unsere acht thukydideischen Bücher selbst im spätesten Alterthume noch keineswegs die einzig übliche Eintheilung des Thukydides bilden? Hatte er vergessen, daß die Anabasis unzweifelhaft sieben Bücher zählt, welche direct von Xenophon abgetheilt scheinen?

So sehr ich bis hierher der Niebuhr'schen Observation beipflichten muß, so entschieden trete ich doch einer allgemeinern Behauptung desselben entgegen. Die zwei ersten Bücher nämlich sollen eine ganz andere Gesinnung athmen, als die letzten. Sie sollen unparteilich sein, für Athen patriotisch, für die Demokraten gerecht: lauter Eigenschaften, die Niebuhr in den späteren Schriften des Xenophon nach seiner Verbannung nur allzu sehr vermißt, deren Mangel ihn zu der härtesten Verurtheilung des großen Atheners hingerissen hat. Ich will den Xenophon gegen die Vorwürfe Niebuhr's an dieser Stelle nicht in Schutz nehmen. So viel aber scheint mir gewiß, daß sie die zwei ersten Bücher der hellenischen Geschichte in demselben Grade treffen müßten. Die Rede des Thrasybulos zwar ist vortrefflich im Tone gehalten; allein, daß Xenophon gar nicht aus seinem eigenen Wesen hätte herausgehen können, wird selbst Niebuhr nicht behaupten wollen. Dagegen wird zu wiederholten Malen hervorgehoben, wie sehr die Athener doch ihr trauriges Geschick verdient hätten (II, 2, 3. 10.). Die begeisterte Darstellung des ehrenwerthen Kallikratidas, wogegen Lysandros so schwarz erscheint, ist ganz im Sinne eines Bewunderers von Agesilaos. Die Gräuelthaten, welche Klearchos nach Diodor's Bericht in Byzanz verübt haben soll, werden I, 3, 15 ff. mit keinem Worte erwähnt. Aus I, 3, 19. läßt sich vermuthen, daß der Verfasser vorzugsweise aus peloponnesischen Quellen geschöpft hat. Selbst das bekannte Pylos nennt er lieber mit seinem lakedämonischen [1]) Namen Koryphasion (I, 2, 18.). — Dazu noch eine große Menge einzelner Xenophontismen. Wie Xenophon überall das Betragen seiner Helden als ein praktisches Muster zum Vermeiden oder Nachahmen darzustellen liebt, so auch die Handlungsweise des Hermokrates, seine Würde im Exil, sein charakteristisches Bestreben, die Soldaten nicht allein zu

---

[1]) Thucyd. IV, 3. Paus. Messen.

befehligen, sondern auch zu überzeugen und zu bilden. Thukydides würde auf dergleichen Dinge weniger geachtet haben, wie er denn ja auch beim syrakusischen Feldzuge Nichts davon erwähnt. Euryptolemos Rede für die Arginusenfeldherren ist weit mehr beweisend und rührend, weit minder politisch und parteischildernd, als sie Thukydides gegeben hätte. So behandelt auch die erste Rede des Thrasybulos fast ausschließlich allgemein rhetorische, religiöse und taktische Gegenstände (II, 4, 13 ff.). Die Geschichte mit dem Wahrsager (II, 4, 18.) hätte Thukydides schwerlich der Aufnahme gewürdigt. Auch die Darstellung des tückischen Tissaphernes und des edlern, ritterlichen Pharnabazos stimmt mit den zweifellosen Schriften des Xenophon durchaus überein [1]).

In Demosthenes Zeit, so berichtet Zosimos [2]), soll mit der Bibliothek zu Athen auch das Werk des Thukydides verbrannt sein; Demosthenes aber, der es auswendig wußte, es nachmals wiederhergestellt haben. Ohne Zweifel eine Erdichtung der späteren Grammatiker, vielleicht, wie Krüger vermuthet, aus einer Hyperbel entstanden, indem irgend Jemand, um die vertraute Bekanntschaft des Redners mit dem Geschichtschreiber auszudrücken, behaupten konnte, wenn der letztere verbrannt wäre, so würde der erstere ihn aus dem Kopfe restituirt haben [3]). Bekannt ist eine andere Angabe, wonach Demosthenes achtmal den Thukydides abgeschrieben hätte [4]).

Der Titel des thukydideischen Werkes rührt wohl schwer-

---

[1]) So ist auch das Strategem des Eteonikos in seiner didaktischen Vorbildlichkeit (II, 1 pr.) und die kleine taktische Notiz II, 4, 27. vollkommen dem Xenophon angemessen.

[2]) Zosimus V. Demosth. in Reiske's Rednern IV, p. 147. Vgl. Arsenius in Fabricius Bibl. Gr. II, p. 826. Harl.

[3]) Krüger a. a. O. S. 82.

[4]) Lucian. adv. indoct. 4.

lich vom Verfasser selbst her. Deßhalb die große Verschiedenheit der Handschriften in diesem Stücke. Die besten Codices bieten das einfache *συγγραφή*, andere *ἱστορίαι*, oder *ἱστοριῶν συγγραφή* [1]).

Auch die Eintheilung in Bücher ist auf keinen Fall ursprünglich. Der Zeitgenosse Kratippos citirt das achte Buch mit den Worten *τὰ τελευταῖα τῆς ἱστορίας* [2]). Dionysios und Diodoros hingegen brauchen schon unsere Abtheilung [3]). Auch Marcellin, sowohl der erste, als der dritte Schriftsteller dieses Namens, betrachtet sie als die herrschende (22. 43. 54. 57.). Deßgleichen der anonyme Biograph (9.). Diese Eintheilung ist wahrscheinlich von den Alexandrinern gemacht worden, wie ihr späteres Vorwiegen vermuthen läßt. Von Marcellin [4]) erfahren wir den Namen Asklepios, welcher sie nachmals kritisch gebilligt habe. Wem es Vergnügen macht, eine Menge von Wahrscheinlichkeiten und Möglichkeiten über diesen Asklepios zu lesen, den verweise ich auf Krüger a. a. O. S. 83 fg. — Einige alte Gelehrte citiren neun Bücher des Thukydides, die aber auch nur den jetzigen Umfang unsers Werkes ausmachen [5]). Spuren einer Eintheilung in dreizehn Bücher kommen in den Scholien vor [6]). Hierbei zerfiel unser

---

[1]) Vgl. Poppo II, 1, p. 165.

[2]) Dionys. De Thuc. p. 847.

[3]) Diodor. XII, 37. XIII, 42. Dionys. l. l. Cap. 16. 26. 28. 36. (Krüg.).

[4]) Marcell. 57.: *Ἡ πλείστη καὶ ἡ κοινὴ κεκράτηκε τὸ μέχρι τῶν ὀκτὼ διῃρῆσθαι τὴν πραγματείαν, ὡς καὶ ἐπέκρινεν ὁ Ἀσκλήπιος.*

[5]) Diodor. XII, 37. XIII, 42.

[6]) Schol. II, 78. III fin. IV, 78. 114. 135. Vgl. Marcell. 57.

erstes Buch in zwei Bücher; das vierte fing mit II, 79. an, das sechste IV, 1., das siebente IV, 78. Diodoros erwähnt dieser Eintheilung nicht; sie wird also wahrscheinlich später entstanden sein. In Bezug auf unsere heutigen acht Bücher haben sich die Scholiasten den Kopf zerbrochen, wie es wohl zugehe, daß Thukydides, dessen Name doch mit einem Θ beginnt, η Bücher (8) geschrieben, Herodot aber, der mit einem Η anfängt, θ Bücher (9). Sie erklären diese Merkwürdigkeit dadurch, daß von Θ bis ο acht Buchstaben gezählt werden, von Η bis ϱ dagegen neun. — Die Kapiteltheilung rührt erst von den neueren Editoren her [1]).

Daß die Scholien von Mehreren herrühren, beweist schon ihre Unvollständigkeit in den einzelnen Handschriften [2]). Unter den Verfassern werden aufgeführt Antyllos (III, 95. IV, 19. 28.), Asklepiades oder Asklepios (I, 56.) und Phöbammon (I, 53.). Den Phöbammon setzt Fabricius unter K. Arkadios; Antyllos und Asklepios müssen jedenfalls vor Marcellin gelebt haben. Citirt werden in den Scholien Herodianos (II, 19. 99. VIII, 44.), der bekannte Geschichtschreiber [3]); Chöroboskos (VIII, 44.), der zum Dionysios Thrax Noten verfaßt hat in Bekker's Anekdotis; ferner Oros (II, 19. V, 1.) und Tzetzes (I, 113. 123. II, 102. III, 61.). An sonstigen Quellen hören wir durch Suidas von Herons ὑπόμνημα zum Thukydides, Sabinus Commentar, der unter K. Hadrian verfaßt wurde, Numenius Werk τῶν Θουκυδίδου

[1]) Poppo I, 1, p. 74 sq.

[2]) Vgl. Duker in praefat. und Poppo II, 1, p. 66 sqq.

[3]) Herodian ist ein Nachahmer des Thukydides: vgl. Herodian. VI, 3, 2 und Thuc. I, 1. Ebenso den Anfang des Erstern mit der thukydideischen Vorrede.

καὶ Δημοσθένους χρειῶν συναγωγή aus derselben Zeit. Evagoras Schriften *περὶ τῶν παρὰ Θουκυδίδῃ ζητουμένων κατὰ λέξιν* und *Θουκυδίδου τέχνη ῥητορική* in fünf Büchern. Claudius Didymus *Περὶ τῶν ἡμαρτημάτων παρὰ τὴν ἀναλογίαν Θουκυδίδῃ*. Julius Vestinus endlich schrieb eine *ἐκλογὴ ὀνομάτων* aus Thukydides, Isäos, Isokrates und Thrasymachos. — In einzelnen Scholien werden bestimmte Ereignisse citirt: so III, 38. auf die Apostelgeschichte 17, 21 geblickt; I, 132. einer That Constantin's d. Gr. gedacht [1]); III, 37 Gregor von Nazianz gelobt; IV, 83 Belisar erwähnt [2]). — Was den Werth der Scholien betrifft, so sind sie allerdings reich an Gemeinplätzen, arm an eigentlich factischer Belehrung. Mitunter enthalten sie Widersprüche. Aber für die unmittelbare Exegese des zuweilen so schwierigen Textes sind sie äußerst schätzbar. Einer unserer trefflichsten praktischen Schulmänner, Ferd. Ranke, ist der Meinung, daß sie für den Schüler zu seiner Vorbereitung das beste Hülfsmittel bilden. Ich kann schließlich noch einen Wunsch nicht unterdrücken, den gewiß jeder Alterthumsforscher theilen wird: daß doch recht bald eine gelehrte und fleißige Hand die Realnotizen aus allen Scholiasten der alten Literatur sammeln, und in lexikalischer Ordnung herausgeben möge. Das bloß Paraphrastische müßte natürlich zurückbleiben. Wer jetzt über alte Geschichte schreiben will, sieht sich zu seiner eigenen Beruhigung gezwungen, alle Scholiasten durchzusehen. Oft bringt er mit vieler Mühe nur den Trost nach Hause, daß für seinen Zweck Nichts darin zu suchen ist. Nichts wäre wünschenswerther, als wenn ir-

---

[1]) Vgl. Spanhem. ad Callimach. Hymn. in Del. p. 391.

[2]) Den Sprachgebrauch der Scholien und A. dgl. hat H. Stephanus in einer eigenen Proparaskeue erklärt. Sie findet sich bei Poppo im ersten Theile des dritten Bandes.

gend eine Akademie durch Preisaufgaben diesem unläugbaren Bedürfniß entgegenkäme.

Ueber die Nachahmer des Thukydides, die Handschriften, die Ausgaben und andere Hülfsmittel findet man bei Poppo reichliche Belehrung. Ich habe in diesem Stücke eigene Forschungen weder anstellen können, noch wollen. **Dixi.**

Register[1]).

[1]) Ich habe nur diejenigen Wörter hier aufgenommen, die mit dem griechischen und römischen Alterthume in directem Zusammenhange stehen.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

L.

M.

[1]) Ich habe in das Register natürlich nur die Stellen aufgenommen, welche in den Prolegomenen von Thukydides handeln.

Zusätze und Berichtigungen.

Zu S. 8. Z. 3. v. u. Ganz besonders aber die herrliche Ausführung in Platon's Theätet p. 149 sqq.

Zu S. 75. extr. Die hellenische Nationalökonomie hat sich vorzugsweise der ethischen Seite zugewandt, wie die neuere der materialen Seite. Beides freilich Einseitigkeiten, aber die erstere nicht die schlechteste. Vgl. Gött. gelehrte Anzeigen 1842, S. 1179.

Zu S. 84. Der fleißigen Abhandlung von Heinrich Wuttke De Thucydide scriptore belli Peloponnesiaci (Vratisl. 1838.) Part. I, p. 17 sqq. verdanke ich die Bemerkung, daß der erste Marcellin weit mehr Auctoritäten citirt, also den Anschein einer größern Belesenheit besitzt, als die spätern Abschnitte.

Zu S. 86. extr. Untersucht man die Stelle des Aphthonios genauer, *ὡς εἰς ἄνδρας ἀφίκετο*, so findet man sogar, daß sie gegen Krüger zeugt. Es ist ja bekannt, daß die Alten das männliche Alter später anfangen lassen, als die Neuern. Vgl. Wuttke a. a. O. p. 41. Nicht minder ist es W. gelungen, die Uebereinstimmung aller übrigen Berichte mit der Angabe der Pamphila zu erweisen: so daß allerdings der Hauptgrund von Krüger darin beruhen möchte, die herodoteische Vorlesung vor Thukydides zu retten.

Zu S. 99. Daß Thukydides sehr bald nach seinem Unfalle vor Amphipolis geflüchtet sein müsse, vermuthe ich aus IV, 118. Die ganze Waffenstillstandsurkunde nämlich, die hier mitgetheilt wird, obgleich sie in attischer Sprache geschrieben ist, scheint aus der lakedämonischen Redaction entnommen zu sein. *Εἰ δέ τι ὑμῖν εἴτε κάλλιον εἴτε δικαιότερον τούτων δοκεῖ εἶναι, ἰόντες εἰς Λακεδαίμονα διδάσκετε.* Solche Stellen zeugen offenbar dafür. Also schon damals, wenn meine Angabe gegründet ist, hätte sich Thukydides leichter aus Lakedämon, als aus Athen die Materialien seiner Geschichte verschaffen können.

Zu S. 198. Z. 1. v. u. Schon Anaxagoras hatte das Wort Schicksal für ein leeres erklärt.

Zu S. 215. Z. 11. v. o. Die heuchlerische Religiosität der Korinthier erhellt aus V, 30; die der Eleer aus V, 49 ff. recht deutlich. Dagegen ist es wieder hübsch, daß die Lakedämonier bei ihrem Einfalle in Attika aus Pietät die s. g. attische Tetrapolis verschonen, wo die Herakliden ehedem gelagert hatten (Diod. XII, 45.). Nach dem peloponnesischen Kriege ist bekanntlich Lysandros der erste hellenische Staatsmann, dem bei Lebzeiten göttliche Verehrung erwiesen worden; ein bedeutendes Moment im Verfalle der griechischen Religiosität (Plut. Lys. 18. Athen. XV, p. 696. Hesych. v. Λυσάνδρεια).

S. 228. Z. 11. v. u. lies verklären statt erklären.

S. 267. Z. 2. v. u. lies extremes statt exetremes.

Zu S. 269. Z. 14. v. o. Der Starke thut und der Schwache duldet das Aeußerste.

Zu S. 342. Z. 14. v. u. Vgl. auch VI, 31.: wo die ungeheuere Pracht und Kostspieligkeit des syrakusischen Zuges in einer langen Periode geschildert wird, und nun die ganze Aufzählung mit den Worten schließt: „Wenn man berechnet, ... so würde man finden, daß damals zusammen eine Menge von Talenten aus der Stadt geschleppt worden sind“

Zu S. 430. Z. 6. v. u. Isokrates erzählt dagegen, Alkibiades sei Anfangs nach Argos geflohen. Hier aber hätten ihn die Athener verjagt, und so nach Sparta zu gehen gezwungen. Isocr. De bigis 3.

Zu S. 443. Z. 5. v. o. Die blutige Reaction gegen die Theilnehmer an der Herrschaft der Vierhundert, mit ihren Hinrichtungen, Confiscationen und Verbannungen, welche Epigenes, Kleisthenes u. A. leiteten und selbst schon reich dabei wurden, scheint nur kurze Zeit gedauert zu haben (Lysias De aff. tyrann. p. 226. Tchn.).

Zu S. 465. Z. 8. v. o. So wurde Kerkyra bei Gelegenheit des großen syrakusischen Zuges ja auch wirklich als Sammelplatz gebraucht: VI, 30.

Gedruckt bei Ernst August Huth.

